



MITTEILUNGEN DER RESIDENZEN-KOMMISSION

DER

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU GÖTTINGEN

NEUE FOLGE
STADT UND HOF

JAHRGANG 8 (2019)

MITTEILUNGEN DER RESIDENZEN-KOMMISSION
DER
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU GÖTTINGEN

NEUE FOLGE
STADT UND HOF

JAHRGANG 8 (2019)

PROJEKT „RESIDENZSTÄDTE IM ALTEN REICH (1300–1800)“

ARBEITSSTELLE KIEL

ISSN 0941-0937

Herstellung:
Fotosatz Nord
Wittland 8a – D-24109 Kiel

Aufl. 850

Titelvignette:

Münster, Kupferstich, Remigius Hogenberg, 1570, nach einer Vorlage von Hermann tom Ring,
Ausschnitt. – Maßstäblich verkleinerte Wiedergabe in:
Georg Braun, Frans Hogenberg, *Civitates orbis terrarum*, Bd. 1, Köln 1572, Bl. 22a

INHALT

Vorwort	9
Aus der Arbeit der Kommission	13
3. Atelier und 3. Symposium des Akademieprojekts ‚Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800)‘ veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem Repertorium Academicum Germanicum (Bern/Gießen) und der Reformationsgeschichtlichen Forschungsbibliothek (Wittenberg), Wittenberg, 2. bis 4. September 2020	17
Atelier	
Bildung – Sammlung – Expertise	
Formen und Vermittlungen künstlerischen Wissens in Residenzstädten des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit	17
Symposium	
Personen, Wissen, Karrieren	
Bildung und Professionalisierung in Residenzstädten (1470–1540).....	18
Uwe Albrecht zum 65. Geburtstag, von Werner Paravicini, Kiel	25
Beiträge	31
Prag und die Residenzen der böhmischen Herrscher zur Zeit der Luxemburger, von František Záruba, Prag	31
Die adelige Residenzstadt im spätmittelalterlichen Böhmen, von Robert Šimůnek, Prag	55
Zwischen Breda, Rheinfels und Celle. Anna von Nassau, Herzogin von Braunschweig-Lüneburg (1440/41–1513), von Brigitte Streich, Wiesbaden	81
Projektvorstellungen	101
Von Bischofsschlössern und Stiftskurien. Das Akademie-Vorhaben Germania Sacra und die Residenzenforschung, von Christian Popp, Göttingen	101
Kommentierte digitale Edition der Reise- und Sammlungsbeschreibungen Philipp Hainhofers (1578–1647), von Michael Wenzel, Wolfenbüttel	107
Dissertationsprojekte	121
Zwischen dynastischer Räson und persönlicher Motivation: Handlungsspielräume fürstlicher Witwer im Spätmittelalter (1250–1550), von Laura Potzuweit, Kiel	121
Bildnis und Raum. Funktion und Bedeutung von Innen- und Außenräumen in der niederländischen Porträtmalerei des 15. Jahrhunderts, von Tamina Müller, Wiesbaden	129

Königin Christines Hof in Odense und die wirtschaftliche Verflechtung mit der Residenzstadt (1496–1521), von Mirja Piorr, Kiel	143
Gestiftet für die Ewigkeit? Armenfürsorge und Stifter im Zeitalter der Konfessionalisierung am Beispiel der Stadt Bautzen, von Emanuel Priebs, Dresden	153
Das adelige Ich. Praktiken der Subjektivierung in den Tagebüchern Christian Georg von Helmoltz (1728–1805) und Karl Heinrich Julius von Salischs (1769–1838), von Erik Liebscher, Gotha	161
Tagungsbericht	173
Geschichtsbilder in Residenzstädten des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Präsentation – Räume – Argumente – Praktiken, Münster, 11.–12. März 2019, von Pia Oehler, Mainz, und Mirja Piorr, Kiel	173
Kolloquien, Vorträge, Ausstellungen, Jubiläen	177
Buchbesprechungen	179
BECK, Marina: Macht-Räume Maria Theresias. Funktion und Zeremoniell in ihren Residenzen, Jagd- und Lustschlössern, Berlin 2017 (Kunstwissenschaftliche Studien, 189), von Christa Syrer, München	179
CLARK, Leah R.: Collecting art in the Italian Renaissance court. Objects and exchanges, Cambridge u.a. 2018, von Julia Schmidt, Mainz	181
<i>Das ernestinische Wittenberg</i> . Die Leucorea und ihre Räume, hg. von Heiner LÜCK, Enno BÜNZ, Leonhard HELTEN, Armin KOHNLE, Dorothee SACK und Hans-Georg STEPHAN, Petersberg 2017 (Wittenberg-Forschungen, 4), von Gerrit Deutschländer, Hamburg	183
HELLMANN, Ullrich: Der Hofgarten in Mainz und die Gärtner am kurfürstlichen Hof. Ein Beitrag zur Mainzer Gartenkultur im 18. Jahrhundert, Worms 2017 (Grüne Reihe, 34), von Karen Asmussen-Stratmann, Schleswig	185
Kaiser, Reich und Reichsstadt in der Interaktion. 3. Tagung des Mühlhäuser Arbeitskreises für Reichsstadtgeschichte, Mühlhausen 16. bis 18. Februar 2015, hg. von Helge WITTMANN, Petersberg 2016 (Studien zur Reichsstadtgeschichte, 3), von Gabriel Zeilinger, Kiel	187
<i>La participation politique dans les villes du Rhin supérieur à la fin du Moyen Âge</i> , hg. von Olivier RICHARD und Gabriel ZEILINGER, Berlin 2017 (Studien des Frankreich-Zentrums der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, 26), von Elisabeth Gruber, Krens an der Donau	189

PETERSEN, Niels: Die Stadt vor den Toren. Lüneburg und sein Umland im Spätmittelalter, Göttingen 2015 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, 280), von Sven Rabeler, Kiel	191
TORBUS, Tomasz: Das Königsschloss in Krakau und die Residenzarchitektur unter den Jagiellonen in Polen und Litauen (1499–1548), Ostfildern 2014 (Studia Jagellonica Lipsiensia, 18), von Paul Srodecki, Kiel	193
WILHELM, Andreas: Orange und das Haus Nassau-Oranien im 17. Jahrhundert. Ein Fürstentum zwischen Souveränität und Abhängigkeit, Berlin u.a. 2018, von Brigitte Streich, Wiesbaden	196
Neuerscheinungen	199
Leitungskommission und Arbeitsstelle	

VORWORT

2019 – wieder ein wetterwendisches Jahr in der Welt-, Europa- und deutschen Innenpolitik. Im Gegensatz zum rauer werdenden politischen Klima können wir in unserem Akademieprojekt viel Erfreuliches melden: Unsere Arbeit geht ungestört Schritt für Schritt im Takt des langen Zeitplanes voran. Planmäßig konnte so Band 1 der ersten Handbuchabteilung zu den Residenzstädten im Nordosten des Alten Reiches, herausgegeben von Harm von Seggern, erscheinen, fast 700 Seiten stark und mit 190 Ortsartikeln, ein umfassendes Kompendium zu den städtischen Entitäten, die wir vor dem Hintergrund dauernder Veränderung in der Zeit als Residenzstädte begreifen und beschreiben. Wir danken allen Autorinnen und Autoren für ihre wertvollen Texte und sind gespannt auf die einsetzende wissenschaftliche Diskussion um die urban-höfische Wesenheit der Residenzstädte. Die Arbeiten an Band 2 zu den Residenzstädten im Nordwesten des Alten Reiches wurden fortgeführt. Geplant sind bislang 143 Artikel.

Die jeweils ersten Bände der Abteilungen II und III der Handbuchreihe mit von uns erarbeiteten Studien zu exemplarisch ausgewählten Residenzstädten über die Themenfelder „Soziale Gruppen, Ökonomie und politische Strukturen in Residenzstädten“ und „Repräsentationen sozialer und politischer Ordnungen in Residenzstädten“ befinden sich zum Zeitpunkt des Versands der vorliegenden Mitteilungen in der Vorbereitung zum Druck. Und so wird das kommende Jahr 2020 dem Akademieprojekt eine reich gesegnete Publikationsernte bereiten. Denn auch der von Matthias Müller und Sascha Winter herausgegebene Band des Mainzer Symposiums vom September 2017 „Die Stadt im Schatten des Hofes? Bürgerlich-kommunale Repräsentation in Residenzstädten des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit“ wird in der ersten Jahreshälfte 2020 erscheinen, ebenso gegen Ende des Jahres die bei Matthias Müller angefertigte Dissertation des ehemaligen Projektmitarbeiters und Mainzer Doktoranden Christian Katschmannowski „Die Stadt als Raum des Fürsten? Stadtplanung in der Residenzstadt Mainz im 18. Jahrhundert“.

Im Jahre 2019 konnten wir überdies dankenswerterweise mit dem Institut für vergleichende Städtegeschichte in Münster die Frühjahrstagung des Instituts konzeptionalisieren und durchführen. Der Münsteraner Tagungsband „Geschichtsbilder in Residenzstädten des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Präsentationen – Räume – Argumente – Praktiken“ wird von uns zum Druck vorbereitet. Schließlich konnte der ehemalige Projektmitarbeiter Pascal Andresen seine Promotion 2019 erfolgreich abschließen. Die bei Olaf Mörke erarbeitete Dissertation „Konfessionelle Minderheiten in Karlsruhe“ wird in der Schriftenreihe des Stadtarchivs Karlsruhe publiziert werden.

Langlaufende Projekte haben stets Veränderungen bei den Doktorandenstellen zu vermelden, und das ist auch gut so. So hat uns Joachim Forderer am 31. August 2019 verlassen, um eine unbefristete Stelle als Archivar am Bistumsarchiv Fulda anzutreten. Seine noch unabgeschlossene, sich mit Fulda beschäftigende Dissertation „Fürstliche Repräsentation in der Universitätsstadt. Zur Bedeutung von Universitätsgebäuden für die visuell-räumliche Kommunikation zwischen fürstlichem Stadtherrn und Bürgern und die Evidenz landesherrlicher Bildung im städtischen Raum“ wird weiterhin von Matthias Müller betreut.

Die von Joachim Forderer gekündigte Stelle wird ab 1. Januar 2020 mit dem derzeitigen Trainee Pia Oehler nachbesetzt. Frau Oehler bearbeitet die Frage ständischer Repräsentation in Residenzstädten. Julia Schmidt wird für Frau Oehler auf die Mainzer Traineeestelle nachrücken. Und in Kiel kann ebenfalls ab Jahresbeginn eine weitere Traineeestelle eingerichtet werden, die mit Alexandra Nørgaard besetzt wird. Sie wird eine von Gerhard Fouquet betreute Dissertation über die „Die hydraulische Stadt – das Beispiel Basel (13.–19. Jahrhundert)“ in Kooperation mit dem Kieler Exzellenzcluster „Roots“ beginnen. Und endlich haben Jan Hirschbiegel, Sven Rabeler, Harm von Seggern und Sascha Winter das Projekt in Innsbruck und Dresden, in Heidelberg, in Lübeck, in Hanau und Weimar sowie beim Akademientag in Mainz am 17. Juni 2019 vertreten.

Neben all dem war und ist es uns ein wichtiges Anliegen, das, was man seit Jahrzehnten etwa in der Wirtschaftsgeschichte mit Erfolg betreibt und seit einigen Jahren wissenschaftspolitisch überzogen, weil für die Arbeit vieler geisteswissenschaftlicher Fächer allenfalls als wünschenswerte Hilfe brauchbar, „digital humanities“ nennt, auch in unserem Projekt im wohlverstandenen Sinn unterstützender Funktionalität voran zu treiben. Zum einen betrifft dies die Onlinebibliographie, die seit Jahren nur eingeschränkt benutzbar ist. Wir sind guter Hoffnung, dass dies durch den neuen, am 1. Januar 2020 anlaufenden Kooperationsvertrag der Akademie mit der SUB Göttingen, in dem dieses Defizit bezeichnet ist, gelingen wird.

Zum anderen erarbeiten wir gerade ein digital vernetztes kartographisches, textliches und bildliches Angebot zu den in den Bänden der Abteilung I erfassten Residenzstädten des Alten Reichs. Die bisherige Arbeit galt dabei der Vereinfachung der Auszeichnungsprozesse an den bestehenden und künftigen Texten der Handbuchartikel auf Basis des TEI-Standards (Text Encoding Initiative) mit Hilfe automatisierter Vorgänge. Diese Arbeit wird von Johanna Rödger, Kieler Doktorandin im Projekt, und der studentischen Hilfskraft Soren Ohlenbusch geleistet. In erster Linie werden Orte und Personen ausgezeichnet. Erreicht wird damit die Vernetzung der Texte und die Einbindung externer Informationen. Frau Rödger und Herr Ohlenbusch haben inzwischen erhebliche Fortschritte sowohl hinsichtlich der Automatisierung der Auszeichnungsprozesse als auch mit Blick auf die Bearbeitung der Texte des ersten Bandes der ersten Abteilung zu den Residenzstädten im Norden des Alten des Reiches erzielt. So wurde nicht nur ein Programm zur automatisierten Auszeichnung der Texte erstellt und ein zehnteitiges Manual vorgelegt (Encoding Guidelines), sondern auch die Auszeichnung von Ortsnamen und die Auflösung von Abkürzungen durchgeführt. Der nächste Schritt gilt der Auszeichnung von Personen. Nach Ablauf der mit dem Verlag verabredeten zweijährigen moving wall können die ersten Texte dann dem von Dr. Jörg Wettlaufer/Göttingen erstellten Portal zu den Höfen und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich zugeführt werden: <http://resikom.adw-goe.de>.

Neben den beschriebenen Publikationen wird im Jahr 2020 schließlich auch unser 3. Symposium „Personen, Wissen, Karrieren. Bildung und Professionalisierung in Residenzstädten (1470–1540)“ in Wittenberg vom 2. bis 4. September stattfinden. Wir sind sehr froh und dankbar darüber, dass wir mit Matthias Meinhardt, Leiter der Reformationsgeschichtlichen Forschungsbibliothek in Wittenberg, und Rainer C. Schwinges, dem Leiter des Repertorium Academicum Germanicum (Bern/Gießen), wunderbare Kooperationspartner gefunden haben. Das Konzept des Symposiums finden Sie in diesem Heft.

Und damit bin ich bei den „Mitteilungen“ 2019 angekommen. Das Inhaltsverzeichnis des vorliegenden, wie stets von Jan Hirschbiegel und Sven Rabeler verantwortenden Heftes mit seinen interessanten Projektvorstellungen, spannenden Dissertationsvorhaben und Rezensionen braucht nicht wiedergegeben zu werden, aber einige Hinweise sollen nicht fehlen. So war es Werner Paravicini und uns ein besonderes Anliegen, Uwe Albrecht, dem langjährigen Mitglied der vormaligen Residenzen-Kommission, zum 65. Geburtstag zu gratulieren, ein verehrter Kollege, dem auch die Unterzeichnenden Manches zu verdanken haben. Außerordentlich freuen wir uns darüber, dass wir die Vorträge von František Záruba und Robert Šimunek, Mitglieder des Prager Akademieprojekts „Hof und Residenz“, die sie auf dem Kieler Werkstattgespräch „Höfische Orte in städtischen Räumen. Spätmittelalterliche Wechselbeziehungen von Residenz und Stadt aus tschechischer und deutscher Perspektive“ am 13. September 2018 hielten, veröffentlichen können – zum einen neue Ergebnisse von Forschungen über die Luxemburger Residenzbauten in Böhmen zwischen prunkvollen Stadthäusern und „scheinbar klassischen Burgen“ präsentierend, zum anderen ein bemerkenswerter Überblick über die Residenzstädte des böhmischen Adels im Spätmittelalter mit exemplarischen Untersuchungen, Hauptmerkmalen und Forschungsperspektiven. Hervorgehoben sei überdies besonders die Studie von Brigitte Streich über Anna von Nassau, eine Fürstin an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, die nicht nur nominell als Ehefrau die Titel einer Herzogin von Braunschweig-Lüneburg und Gräfin von Katzenelnbogen trug, sondern sich auch in ihren unterschiedlichen Rollen als Vorsteherin fürstlicher Haushalte und Witwe sowie ab 1481 als Regentin für den unmündigen Sohn als weltgewandte Herrin erwies.

Kurzum – auch dieses Heft der „Mitteilungen der Residenzen-Kommission“ legen wir wieder als Zeugnis unserer Arbeit und der vielen Kolleginnen und Kollegen, die auf den gleichen und ähnlichen Feldern tätig sind, als Jahresgabe auf den weihnachtlichen Geschenktisch und wünschen Ihnen ein gutes Jahr 2020.

Gerhard Fouquet/Jan Hirschbiegel

AUS DER ARBEIT DER KOMMISSION

1. **Veranstaltungen**

Münster, 11.–12.3.2019

Geschichtsbilder in Residenzstädten des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Präsentationen – Räume – Argumente – Praktiken – Tagung in Kooperation mit dem Institut für vergleichende Städtegeschichte / Münster
Die Tagung nahm gezielt die bislang vernachlässigten Residenzstädte in den Blick. An diesen zumeist kleineren urbanen Formationen wurden die Prozesse der Historisierung, der Herausbildung von Geschichtskonzepten sowie die Konstruktion und Wirkung von Geschichtsdeutungen unter den Bedingungen städtisch-höfischer Beziehungen integrativer wie antagonistischer Art analysiert.

Wittenberg, 1.–4.9.2020

Atelier und Symposium in Kooperation mit Matthias Meinhardt / Reformationsgeschichtliche Forschungsbibliothek, Wittenberg, und Rainer C. Schwinges / Repertorium Academicum Germanicum, Bern

Atelier, 1.9.2020

Die thematische Ausrichtung orientiert sich bei inhaltlicher Engführung und zeitlicher Weitung an derjenigen des nachfolgenden Symposiums. Die Beiträge des Ateliers werden als Sonderheft der MRK publiziert.

Symposium, 2.–4.9.2020

Personen, Wissen, Karrieren. Bildung und Professionalisierung in Residenzstädten (1470–1540).

2. **Publikationen**

Mitteilungen der Residenzen-Kommission. NF: Stadt und Hof (MRK. NF)

Die MRK. NF 8 (2019) liegen hiermit vor.

Reihe Residenzenforschung. NF: Stadt und Hof

Bd. 6: Im Schatten des Hofes. Bürgerlich-kommunale Repräsentation in Residenzstädten des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, Mainz, 14.–16.9.2017 – Publikation der Beiträge des 2. Symposiums des Projekts – erscheint 2020.

Bd. 7: Katschmanowski, Christian: Die Stadt als Raum des Fürsten? Stadtplanung in der Residenzstadt Mainz im 18. Jahrhundert – erscheint 2020/21.

Reihe Residenzenforschung. NF: Stadt und Hof. Ein Handbuch

Bd. I,1: Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800). Ein Handbuch. Abteilung I: Analytisches Verzeichnis der Residenzstädte, Teil 1: Nordosten, hg. von Harm von Seggern, Ostfildern: Thorbecke 2018 (Residenzenforschung. Neue Folge: Stadt und Hof – Handbuch I,1) – ist erschienen.

Bd. II,1: Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800). Ein Handbuch. Abteilung II: Soziale Gruppen, Ökonomien und politische Strukturen in Residenzstädten, Teil 1: Exemplarische Studien (Norden), hg. von Jan Hirschbiegel, Sven Rabeler und Sascha Winter, Ostfildern: Thorbecke (Residenzenforschung. Neue Folge: Stadt und Hof – Handbuch, II,1)

Bd. III,1: Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800). Ein Handbuch. Abteilung III: Repräsentationen sozialer und politischer Ordnungen in Residenzstädten, Teil 1: Exemplarische Studien (Norden), hg. von Jan Hirschbiegel, Sven Rabeler und Sascha Winter, Ostfildern: Thorbecke (Residenzenforschung. Neue Folge: Stadt und Hof – Handbuch, III,1).

3. Personalia

Kiel

Alexandra Nørgaard B.A., wiss. Hilfskraft, kann ab 1.1.2020 nach Abschluss ihrer Masterarbeit als Trainee beschäftigt werden. Ihr Dissertationsprojekt wird sich mit der Wasserversorgung der Stadt Basel beschäftigen.

Mainz

Die von Joachim Forderer M.A. zum 31.8.2019 gekündigte Stelle wird ab 1.1.2020 mit dem derzeitigen Trainee Pia Oehler M.A. nachbesetzt. Frau Oehler beschäftigt sich mit der Frage der ständischen Repräsentation in Residenzstädten.

In Nachfolge von Fr. Oehler wird ab 1.1.2020 die Traineeestelle mit Julia Schmidt M.A. neu besetzt (siehe die Vorstellung des Dissertationsprojekts von Frau Schmidt „Vespasiano Gonzaga Colonna – Die Legitimation und Selbstdarstellung des Herrschers von Sabbioneta in Bildwerken“ in den MRK 7, S. 81–91).

4. Abteilungen

Abt. I

Die Arbeiten an Bd. I,2 zu den Residenzstädten im Nordwesten des Alten Reichs wurden fortgeführt, von 143 Artikeln liegen bereits 43 Artikel vor. Der Band soll 2021 erscheinen.

Vorbereitende Arbeiten für den dritten und vierten Band zum Südwesten und zum Südosten wurden fortgeführt.

Abt. II (Soziale Gruppen, Ökonomien und politische Strukturen in Residenzstädten) und III (Repräsentationen sozialer und politischer Ordnungen in Residenzstädten)

Die exemplarischen Studien der ersten beiden Bände der Abt. II und III stehen vor der Einlieferung zum Druck.

Die Arbeiten an den beiden Folgebänden wurden fortgesetzt, vier Ortsstudien liegen bereits vor.

Die Planungen für die systematischen Teile der Abt. II und III sehen zwei Bände mit einer inneren Ordnung nach Forschungsperspektiven und Artikeln vor, die die in den Abt. I,1–4, II,1–2 und III,1–2 erzielten Forschungsergebnisse bündeln. Verknüpft werden die systematischen Teile mit den exemplarischen Studien II,1–2 und III,1–2 auf Grundlage von Forschungsperspektiven, die auch den exemplarischen Studien als Ordnungsprinzip dienen.

5. Internetpräsentation

Onlinebibliographie

Die online angebotene und regelmäßig aktualisierte Bibliographie ist erreichbar unter:

<http://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte/onlinebibliographie-residenzstaedte/>

Im Rahmen eines neuen, am 1.1.2020 anlaufenden zweijährigen Kooperationsvertrages der Akademie mit der SUB Göttingen findet die Behebung der seit längerem eingeschränkten Funktionalität der Onlinebibliographie explizit Berücksichtigung.

Der Veranstaltungskalender als eigenständige Rubrik ist erreichbar unter:

<http://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte/veranstaltungen/>

Onlinepublikationen

Nach Ablauf der zweijährigen Moving Wall wird Ende dieses Jahres auch Bd. 4 der Reihe Residenzenforschung auf dem Dokumentenserver *res doctae* der Akademie online gestellt: *Bischofsstadt ohne Bischof? Präsenz, Interaktion und Hoforganisation in bischöflichen Städten des Mittelalters (1300–1600)*, hg. von Andreas Bihrer und Gerhard Fouquet, Ostfildern: Thorbecke 2017 (Residenzenforschung. Neue Folge: Stadt und Hof, 4).

Digitalisierungsprozess

Voraussichtlich Ende 2020 werden die Artikel des ersten Bandes der Abteilung I zu den Residenzstädten im Nordosten des Alten Reiches online über das von der Göttinger Akademie der Wissenschaften in Kooperation mit der SUB Göttingen durch Dr. Jörg Wettlaufer/Göttingen erstellte Portal zur Verfügung gestellt, das auch die Ergebnisse des Vorgängerprojekts anbietet: <http://resikom.adw-goe.de>.

6. Kommissionssitzung

Die nächste Sitzung der Kommission findet in Wittenberg am 2. September 2020 statt.

Gerhard Fouquet/Jan Hirschbiegel

**3. ATELIER UND 3. SYMPOSIUM
DES AKADEMIEPROJEKTS
„RESIDENZSTÄDTE IM ALTEN REICH (1300–1800)“
veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem
Repertorium Academicum Germanicum (Bern/Gießen) und der
Reformationsgeschichtlichen Forschungsbibliothek (Wittenberg)
Wittenberg, 2. bis 4. September 2020**

**ATELIER
Bildung – Sammlung – Expertise
Formen und Vermittlungen künstlerischen Wissens in Residenzstädten
des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit**

Tagungskonzept – Stand: 24. Oktober 2019

Wissen bildet das zentrale Kulturgut der Menschheit. Fragen zur Generierung, Organisation, Verbreitung und Speicherung von Wissen stehen mit der zunehmenden Digitalisierung seit einiger Zeit verstärkt im Zentrum gesellschaftlich-politischer Debatten sowie interdisziplinärer Wissenschaft und Forschung. Vor diesem Hintergrund widmet sich der Nachwuchsworkshop in historischer Perspektive den verschiedenen Formen und Vermittlungen von Wissen, wobei der Fokus auf das künstlerische Wissen in Residenzstädten des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit gerichtet ist.

Unter „künstlerischem Wissen“ sind dabei zunächst alle Arten von Fertigkeiten, Wissensbeständen, Theoriebildungen und Innovationsansätzen rund um die Bereiche der bildenden Kunst zu verstehen. Dazu gehören im weitesten Sinne Fähigkeiten, Bildung und Expertise in Architektur, Gartenkunst und Städtebau, Bildkünsten, Skulptur und Kunsthandwerk. Ausgehend von diesen Gegenstandsfeldern, die sich freilich noch erweitern ließen, interessieren vor allem Fragen nach den zentralen Akteuren, Medien und Orten, durch die künstlerisches Wissen generiert, gesammelt, geordnet, präsentiert, rezipiert und vermittelt wurde. Dabei gilt es auszuloten, inwiefern gerade Residenzstädte – mit ihren spezifischen städtisch-kommunalen und herrschaftlich-höfischen Sphären und Protagonisten – in den Prozessen der Produktion und der Disposition, des Transfers und der Streuung dieses Wissens von herausgehobener Bedeutung waren. Welche Rolle spielten hierbei vor allem verschiedene Personen (u.a. Architekten, Künstler, Kunstagenten, Kunsthändler und Gelehrte), mediale Träger (u.a. Traktate, Bücher, Graphiken, Zeichnungen und Handschriften) oder bestimmte Orte bzw. Räume (u.a. Schlösser, Gärten, Rathäuser, Kunstsammlungen und Bibliotheken)?

Im Rahmen des Ateliers werden fünf bis sechs Vorträge, je nach inhaltlich-thematischer Ausrichtung, den Sektionen „Bildung“, „Sammlung“ oder „Expertise“ zugeordnet. Angesprochen sind Nachwuchswissenschaftler/innen aller geistes- und kulturhistorischen Fächer.

SYMPOSIUM
Personen, Wissen, Karrieren
Bildung und Professionalisierung in Residenzstädten (1470–1540)

Tagungskonzept – Stand: 27. September 2019

Demographische und ökonomische, wissenschaftliche und konfessionelle, soziale und politische Tendenzen der Zeit um 1500 – Bevölkerungswachstum und Wirtschaftskonjunktur, rechtliche Institutionalisierungsprozesse, Ausbreitung des nordalpinen Humanismus und Reformation, um nur wenige Stichworte zu nennen – waren nicht zuletzt mit einer Dynamisierung von Wissensbeständen verbunden, mit Innovationen in der Organisation und Verbreitung von Wissen, aber auch mit dem Aufeinandertreffen ‚alten‘ und ‚neuen‘ Wissens: vom Umgang mit dem antiken Erbe über theologische Konflikte und politische Theoriebildungen bis hin zur Erkundung der Welt. All dies ist weniger als Zäsur zwischen Mittelalter und Neuzeit zu begreifen denn als vorläufiger Höhepunkt in einem langen Entwicklungsprozess, der im 12. Jahrhundert mit Urbanisierung, Scholastik, Universitäten und der damit verbundenen Herausbildung neuer sozialer Gruppen einsetzte (zuletzt REXROTH²2019), im Spätmittelalter zunehmend Wirkung entfaltete und auf die folgenden Jahrhunderte ausstrahlte. Diese wissenschaftliche ‚Sattelzeit‘ will die Tagung aus einem spezifischen Blickwinkel erschließen: Ihr Ziel besteht darin, die Rolle von Residenzstädten und damit – allgemeiner – der Beziehungen zwischen Stadt und Herrschaft in den Prozessen der Produktion und der Organisation, der Vermittlung und des Transfers von Wissen in den Jahrzehnten um 1500 zu bestimmen, mithin in einer Zeit, die auch hinsichtlich des Verhältnisses städtisch-kommunaler und herrschaftlich-höfischer Formationen von herausgehobener Bedeutung war, da „sich [...] die neue Herrschaftskonzeption ‚Staat‘ komplementär zu der genossenschaftlich fundierten städtischen Verfasstheit auszubilden begann und sich das Stadt-Konzept seinerseits integrativ obrigkeitlich auflud und veränderte“ (FOUQUET 2016, 16).

Im Mittelpunkt der Tagung steht die Frage, wie aus einer auf Personen und Gruppen konzentrierten Perspektive Wissen unter den spezifischen Bedingungen der politischen, sozialen und kulturellen Verfasstheit von Residenzstädten funktionalisiert wurde. Grundlegend geht es dabei zum einen um ‚Bildung‘ im individuell-biographischen Kontext – wie eigneten sich Menschen Wissen an, wie nutzten sie es, wie gaben sie es weiter? –, zum anderen um ‚Professionalisierung‘ in ihrer kollektiven Orientierung – welche Rolle spielte Wissen für die Definition, Strukturierung und Abgrenzung sozialer Gruppen und ihrer Tätigkeitsbereiche? Gemeinsam herausgearbeitet werden soll, auf welche Weise Residenzstädte wesentliche Bezugspunkte nicht allein für die institutionelle Nachfrage nach qualifiziertem Personal bildeten (infolge gewandelter Anforderungen an bestimmte Tätigkeiten oder veränderter Auswahlkriterien bei Ämter- und Stellenbesetzungen), sondern auch für das Angebot an Wissen (in Form innovativer Techniken und neuer Produkte oder eines steigenden ‚Angebotsdrucks‘ von Universitätsabsolventen, zu letzterem Aspekt SCHWINGES 2016, 129)?

Zu untersuchen sind mithin Personen, die als Träger von Wissen, Bildung und Professionalisierung zwischen Stadt und Hof agierten, deren Karrieren (dazu SCHWINGES 2016, DERS. 2017, am Beispiel der Karrieremuster von Juristen etwa GRAMSCH 2003) in diesem Beziehungsgefüge verliefen, die Bildung in städtischen und höfischen Räumen erlebten

und praktizierten, die an Professionalisierungsprozessen in residenzstädtischen Kontexten teilhatten. Dass dabei Universitäten eine wichtige Rolle zukam, zeigt schon die dichte Reihe ihrer Gründungen in Residenzstädten während des betrachteten Zeitraums, von Ingolstadt (1472) über Trier (1473), Mainz (1477), Tübingen (1477) und Wittenberg (1502) bis zu den ersten protestantischen Hochschulen in Marburg (1527) und Königsberg (1544). Doch reicht das Interesse der Tagung darüber hinaus, denn für die in den Blick zu nehmenden Personen waren Universitäten als (Aus-)Bildungsstätten keineswegs immer von Belang. Vielmehr lassen sie sich drei Bereichen zuordnen, die freilich vielfach Überschneidungen und Vermischungen aufweisen:

- den ‚Gelehrten‘, die sich aufgrund ihrer universitären Bildung (zunehmend) für bestimmte Ämter und Funktionen in der Stadt und am Hof qualifizierten – in städtischem Magistrat und fürstlichem Rat (akademisch gebildete Ratsherren und gelehrte Räte), in Verwaltung und Rechtswesen (Stadtschreiber und Kanzlisten, Richter, Notare und Prokuratoren), im Klerus (Pfarrgeistliche, Stiftskanoniker, Hofprediger), im Erziehungswesen (Schulmeister und Präzeptoren) und in der Heilkunde (Ärzte);
- den ‚Spezialisten‘ für (überwiegend) nichtuniversitäres, gleichwohl in der Regel verschriftlichtes Wissen, das vornehmlich spezifischen Bedürfnissen der Kommunikation und Repräsentation diene – höfische Etikette, politisches Zeremoniell und adliges Wappenwesen, Ästhetik, künstlerische Formenlehre und Poetik, mithin zum Beispiel Herolde, Verfasser didaktischer Werke oder architektur-, kunst- und musiktheoretischer Traktate;
- den ‚Praktikern‘, gleichsam den Vertretern der ‚artes mechanicae‘ in Handel, Handwerk und Bergbau, Finanzen und Rechnungswesen, Waffenkunde und manchem anderen, also Kaufleute und Handwerker (darunter Baumeister, Maler und Bildhauer), Buchdrucker, Rechenmeister, Bergmeister, Büchsenmeister, Fechtmeister und viele weitere.

Gegenstand der Tagung sind damit gleichermaßen die Träger von „Bildungswissen“ wie „Handlungswissen“, von gelehrten wie „anwendungspraktischen Wissensbeständen“ (KINTZINGER 2003, 26–30), von „Wissenschaft“ wie „Alltagswissen“ (SCHWERHOFF 2008, 62f.).

Die Forschung* hat ihre Aufmerksamkeit diesen Personen in sehr unterschiedlichem Maße zugewandt, am intensivsten den Gelehrten im Rahmen der Universitätsgeschichte als bewährter Disziplin (jüngere Beispiele: MÜHLBERGER/NIEDERKORN-BRUCK 2010, REXROTH 2010, SCHUH 2013, KINTZINGER/STECKEL 2015, BOER u.a. 2016, SPEER/BERGER 2016, TRÜTER 2017, BOER u.a. 2018). Auch das Verhältnis der Hohen Schulen zu ihren herrschaftlichen wie städtischen Umwelten fand dabei wiederholt Beachtung (beispielsweise SCHWINGES 2008, MIETHKE 2010, SEMBDNER 2010, zuletzt MÜSEGADES/RUNDE 2019). Für die aktuelle Erforschung der Beziehungen von Universität und Residenzstadt (vgl. auch BÜNZ 2011) lässt sich exemplarisch auf Wittenberg verweisen: einerseits mit dem 2018 abgeschlossenen Projekt ‚Das ernestinische Wittenberg‘ (LÜCK u.a. 2011, DERS. u.a. 2017, <https://leucorea.de/forschung/ernestinisches-wittenberg/>), andererseits mit dem seit 2017 laufenden Vorhaben ‚Corpus Inscriptorum Vitebergense (CIV)‘, das die Wittenberger Universitätsangehörigen zwischen 1502 und 1648 erfasst (<https://>

* Im Folgenden werden nur einige wenige illustrierende Hinweise auf Veröffentlichungen gegeben, zumeist beschränkt auf die letzten zehn Jahre.

www.civ-online.org/de/service/startseite/). Wesentliche prosopographische Grundlagen für die Beschäftigung mit Gelehrtenkarrieren zwischen dem mittleren 13. und dem mittleren 16. Jahrhundert stellt das ‚Repertorium Academicum Germanicum (RAG)‘ bereit (<https://rag-online.org/>, vgl. SCHWINGES 2013, HESSE 2016). Darüber hinaus fanden in jüngerer Zeit ‚Gelehrte‘ wie ‚Spezialisten‘ bei der Erforschung fürstlicher Höfe vermehrt Beachtung (vgl. schon PARAVICINI/WETTLAUFER 2002, jetzt auch viele Beiträge in ŠIMŮNEK/TRESP 2016). Dies gilt etwa für Prinzenenerzieher (MÜSEGADES 2014), Ärzte (NICOUUD 2014, LESSER 2015, HERRMANN 2016), Hofgeistliche (MEINHARDT u.a. 2014) oder Herolde (HILTMANN 2011, BOCK 2015). Hingegen sind die ‚Praktiker‘ am Hof selten thematisiert worden, sieht man von der wichtigen Ausnahme der Hofkünstler ab (beispielsweise TACKE u.a. 2017, hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang allgemein die ‚Trierer Arbeitsstelle für Künstlersozialgeschichte‘, vgl. <https://www.kuenstlersozialgeschichte-trier.de/>). Den Hof hat als Arbeitsfeld nicht zuletzt das 2018 ausgelaufene Göttinger Graduiertenkolleg ‚Expertenkulturen des 12. bis 18. Jahrhunderts‘ wahrgenommen (neben einzelnen Dissertationen vorhaben FÜSSEL u.a. 2018, vgl. <http://www.uni-goettingen.de/de/100282.html>), was im Übrigen auch für die Stadt als Wirkungs- und Beziehungsraum von Experten gilt (zum Beispiel SCHÜTTE 2017). Allgemein hat die Verbindung von Stadt und Wissen – über die seit langem (beispielsweise KINTZINGER 1990) gepflegte Geschichte des Schulwesens hinaus (in der Regel aus lokaler oder regionaler Perspektive wie SHEFFLER 2008, RUTZ 2010, FASBENDER/MIERKE 2014, zu Materialität und Alltag WILLEMSSEN 2008) – durchaus Interesse erregt. Das thematische Spektrum (allgemein zum Beispiel ROGGE 2008) älterer wie neuerer Einzelstudien ist schwer zu überblicken: Es reicht von Formen handwerklicher Bildung (KINTZINGER 1999) und kaufmännischer Professionalisierung (DENZEL 2002) über den Umgang mit fremden Sprachen (HÄBERLEIN 2010) bis hin zu Rechenmeistern und deren Schriften (GEBHARDT 2008, DERS. 2011). Residenzorte in ihren spezifischen herrschaftlich-urbanen Strukturen und Formungen aber wurden dabei kaum berücksichtigt.

Ogleich insbesondere zu den Beziehungen von Universität und Residenz sowie zu stadtbürgerlichen Experten an fürstlichen Höfen wichtige Forschungserträge vorliegen, ist die konsequente Zusammenführung von Wissensgeschichte, Hofforschung und Stadtgeschichte bisher ausgeblieben. Für ein solches Vorhaben verspricht die Beobachtung von Residenzstädten als sozialen und kommunikativen Knotenpunkten in urban-höfischen Konstellationen wesentliche Aufschlüsse, gerade auch in der Auseinandersetzung mit dem bewusst breit gewählten Spektrum an Wissensproduzenten und -rezipienten, den ‚Gelehrten‘, ‚Spezialisten‘ und ‚Praktikern‘.

Der Tagung liegen drei Leitfragen zugrunde:

1. Welche Bedeutung kam Residenzstädten in individuellen Bildungskarrieren und kollektiven Professionalisierungsprozessen in den Jahrzehnten um 1500 zu?
2. In welchem Verhältnis standen (residenz)städtische und höfische Akteure der Produktion, der Organisation, des Transfers und der Vermittlung von gelehrtem wie nicht-gelehrtem Wissen?
3. Inwiefern ergaben sich infolge von Bildungskarrieren und Professionalisierungsprozessen in Residenzstädten neue Formen der sozialen Mobilität (‚Bildungsaufsteiger‘) und der Gruppenbildung (‚Wissenseliten‘), auch und gerade mit Blick auf Möglichkeiten und Grenzen städtisch-höfischer Vergemeinschaftung?

Die Tagung gliedert sich (neben Einführung, Zusammenfassung und Abendvortrag) in vier Sektionen mit jeweils zwei bis vier Vorträgen:

- Sektion I: Wissen am Hof, Wissen in der Stadt;
- Sektion II: Gelehrte Karrieren zwischen Universität, Hof und Rat;
- Sektion III: Wissensaustausch zwischen Stadt und Hof;
- Sektion IV: Professionalisierung jenseits des gelehrten Wissens.

Die erste Sektion befasst sich mit unterschiedlichen Konstellationen und Institutionen ‚gelehrter‘, ‚spezialisierter‘ und ‚praktischer‘ Wissensbestände in höfischen und städtischen Kontexten und stellt damit gleichsam einen sachlichen Themenaufriß an den Beginn des Tagungsprogramms. Die drei folgenden Sektionen stellen dann Personen und Gruppen in den Mittelpunkt, ausgehend von den grundsätzlich am besten erforschten ‚Gelehrten‘, für die es gleichwohl residenzstädtische Bezüge zwischen Universität, Hof und (städtischem wie fürstlichem) Rat herauszuarbeiten gilt (Sektion II). Dies ist in der Sektion III anhand der Austauschbeziehungen zwischen Stadt und Hof zu vertiefen, beispielhaft an Tätigkeitsfeldern wie denjenigen von Geistlichen, Ärzten und Büchsenmeistern – oder allgemeiner: von Akteuren hybrider Administrationen und Märkte. Die abschließende vierte Sektion weitet schließlich noch einmal den Blick auf ‚Spezialisten‘ und ‚Praktiker‘, in exemplarischer Konzentration auf die Professionen etwa von Herolden, Kartographen, Bergmeistern und Luxushandwerkern.

Angeführte Literatur

- BOCK, Nils: Die Herolde im römisch-deutschen Reich. Studie zur adligen Kommunikation im späten Mittelalter, Ostfildern 2015 (Mittelalter-Forschungen, 49).
- BOER, Jan-Hendryk de, FÜSSEL, Marian, SCHÜTTE, Jana-Madlen (Hgg.): Zwischen Konflikt und Kooperation. Praktiken der europäischen Gelehrtenkultur (12.–17. Jahrhundert), Berlin 2016 (Historische Forschungen, 114).
- BOER, Jan-Hendryk de, FÜSSEL, Marian, SCHUH, Maximilian (Hgg.): Universitäre Gelehrtenkultur vom 13.–16. Jahrhundert. Ein interdisziplinäres Quellen- und Methodenhandbuch, Stuttgart 2018.
- BÜNZ, Enno: Die Universität zwischen Residenzstadt und Hof im späten Mittelalter. Wechselwirkung und Distanz, Integration und Konkurrenz, in: HIRSCHBIEGEL, Jan, PARAVICINI, Werner, WETTLAUFR, Jörg (Hgg.): Städtisches Bürgertum und Hofgesellschaft. Kulturen integrativer und konkurrierender Beziehungen in Residenz- und Hauptstädten vom 14. bis ins 19. Jahrhundert, Ostfildern 2011 (Residenzenforschung, 25), S. 229–254.
- DENZEL, Markus A.: Professionalisierung und sozialer Aufstieg bei oberdeutschen Kaufleuten und Faktoren im 16. Jahrhundert, in: SCHULZ, Günther (Hg.): Sozialer Aufstieg. Funktionseliten im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 2000 und 2001, München 2002 (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit, 25), S. 413–442.
- FASBENDER, Christoph, MIERKE, Gesine (Hgg.): Lateinschulen im mitteldeutschen Raum, Würzburg 2014 (Euros. Chemnitzer Arbeiten zur Literaturwissenschaft, 4).
- FOUQUET, Gerhard: Neue Städtlichkeit – neue Staatlichkeit. Stadtvorstellungen um 1500, in: DERS., HIRSCHBIEGEL, Jan, RABELER, Sven (Hgg.): Residenzstädte der Vormoderne. Umriss eines europäischen Phänomens, Ostfildern 2016 (Residenzenforschung, N.F.: Stadt und Hof, 2), S. 15–42.
- FÜSSEL, Marian, KUHLE, Antje, STOLZ, Michael (Hgg.): Höfe und Experten. Relationen von Macht und Wissen in Mittelalter und Früher Neuzeit, Göttingen 2018.
- GEBHARDT, Rainer (Hg.): Visier- und Rechenbücher der frühen Neuzeit. Tagungsband zum Wissenschaftlichen Kolloquium ‚Visier- und Rechenbücher der Frühen Neuzeit‘ vom 18.–20. April 2008 in der Berg- und Adam-Ries-Stadt Annaberg-Buchholz (Schriften des Adam-Ries-Bundes Annaberg-Buchholz, 19), Annaberg-Buchholz 2008.

- GEBHARDT, Rainer (Hg.): Kaufmanns-Rechenbücher und mathematische Schriften der frühen Neuzeit. Tagungsband zum wissenschaftlichen Kolloquium „Kaufmanns-Rechenbücher und mathematische Schriften der frühen Neuzeit“ vom 15.–17. April 2011 in der Berg- und Adam-Ries-Stadt Annaberg-Buchholz, Annaberg-Buchholz 2011 (Schriften des Adam-Ries-Bundes Annaberg-Buchholz, 22).
- GRAMSCH, Robert: Erfürter Juristen im Spätmittelalter. Die Karrieremuster und Tätigkeitsfelder einer gelehrten Elite des 14. und 15. Jahrhunderts, Leiden/Boston 2003 (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance, 17).
- HÄBERLEIN, Mark (Hrsg.): Fremde Sprachen in frühneuzeitlichen Städten. Lernende, Lehrende und Lehrwerke, Wiesbaden 2010 (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart, 7).
- HERRMANN, Sabine: Tomaso Rangone. Arzt, Astrologe und Mäzen im Italien der Renaissance, Göttingen 2016.
- HESSE, Christian: Das Repertorium Academicum Germanicum (RAG). Perspektiven zur Erforschung der Gelehrten, ihrer Netzwerke und ihres Wirkens im Alten Reich (1250–1550), in: REINLE, Christine (Hg.): Stand und Perspektiven der Sozial- und Verfassungsgeschichte zum römisch-deutschen Reich. Der Forschungseinfluss Peter Moraws auf die deutsche Mediävistik, Affalterbach 2016 (Studien und Texte zur Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters, 10), S. 53–64.
- HILTMANN, Torsten: Spätmittelalterliche Heroldskompendien. Referenzen adeliger Wissenskultur in Zeiten gesellschaftlichen Wandels (Frankreich und Burgund, 15. Jahrhundert), München 2011 (Pariser Historische Studien, 92).
- KINTZINGER, Martin: Das Bildungswesen in der Stadt Braunschweig im hohen und späten Mittelalter. Verfassungs- und institutionengeschichtliche Studien zu Schulpolitik und Bildungsförderung, Köln/Wien 1990 (Archiv für Kulturgeschichte, Beihefte, 32).
- KINTZINGER, Martin: „Eruditus in arte“. Handwerk und Bildung im Mittelalter, in: MÜLLER-LUCKNER, Elisabeth, SCHULZ, Knut (Hgg.): Handwerk in Europa. Vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, München 1999 (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, 41), S. 155–187.
- KINTZINGER, Martin: Wissen wird Macht. Bildung im Mittelalter, Ostfildern 2003.
- KINTZINGER, Martin, STECKEL, Sita (Hgg.): Akademische Wissenskulturen. Praktiken des Lehrens und Forschens vom Mittelalter bis zur Moderne, Basel 2015 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, 13).
- LESSER, Andreas: Die albertinischen Leibärzte vor 1700 und ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zu Ärzten und Apothekern, Petersberg 2015 (Schriftenreihe der Friedrich-Christian-Lesser-Stiftung, 34).
- LÜCK, Heiner, BÜNZ, Enno, HELTEN, Leonhard, SACK, Dorothee, STEPHAN, Hans-Georg (Hgg.): Das ernestinische Wittenberg. Universität und Stadt (1486–1547), Petersberg 2011 (Wittenberg-Forschungen, 1).
- LÜCK, Heiner, BÜNZ, Enno, HELTEN, Leonhard, KOHNLE, Armin, SACK, Dorothee, STEPHAN, Hans-Georg (Hgg.): Das ernestinische Wittenberg. Die Leucorea und ihre Räume, Petersberg 2017 (Wittenberg-Forschungen, 4).
- MEINHARDT, Matthias, GLEIXNER, Ulrike, JUNG, Martin H., WESTPHAL, Siegrid (Hgg.): Religion, Macht, Politik. Hofgeistlichkeit im Europa der Frühen Neuzeit (1500–1800), Wiesbaden 2014 (Wolfenbütteler Forschungen, 137).
- MIETHKE, Jürgen: Stadt und Universität im Spätmittelalter, in: MÄHLING, Patrik (Hg.): Orientierung für das Leben, Kirchliche Bildung und Politik in Spätmittelalter, Reformation und Neuzeit. Festschrift für Manfred Schulze zum 65. Geburtstag, Münster 2010 (Arbeiten zur historischen und systematischen Theologie, 13), S. 13–37.
- MÜHLBERGER, Kurt, NIEDERKORN-BRUCK, Meta (Hgg.): Die Universität Wien im Konzert europäischer Bildungszentren. 14.–16. Jahrhundert, Wien/München 2010 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 56).
- MÜSEGADES, Benjamin: Fürstliche Erziehung und Ausbildung im spätmittelalterlichen Reich, Ostfildern 2014 (Mittelalter-Forschungen, 47).
- MÜSEGADES, Benjamin, RUNDE, Ingo (Hgg.): Universitäten und ihr Umfeld. Südwesten und Reich in Mittelalter und Früher Neuzeit. Beiträge zur Tagung im Universitätsarchiv Heidelberg am 6. und 7. Oktober 2016, Heidelberg 2019 (Heidelberger Schriften zur Universitätsgeschichte, 7).
- NICOD, Marilyn: Le prince et les médecins. Pensée et pratiques médicales à Milan (1402–1476), Rome 2014 (Collection de l'École française de Rome, 488).

- PARAVICINI, Werner, WETTLAUER, Jörg (Hgg.): Erziehung und Bildung bei Hofe. 7. Symposium der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Celle und dem Deutschen Historischen Institut Paris, Celle, 23. bis 26. September 2000, Stuttgart 2002 (Residenzenforschung, 13).
- REXROTH, Frank: Fröhliche Scholastik. Die Wissenschaftsrevolution des Mittelalters, 2., durchges. Aufl., München 2019 (Historische Bibliothek der Gerda Henkel Stiftung).
- REXROTH, Frank (Hg.): Beiträge zur Kulturgeschichte der Gelehrten im späten Mittelalter, Ostfildern 2010 (Vorträge und Forschungen, 73).
- ROGGE, Jörg (Hg.): Tradieren – Vermitteln – Anwenden. Zum Umgang mit Wissensbeständen in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten, Berlin 2008 (Beiträge zu den historischen Kulturwissenschaften, 6), S. 155–188.
- RUTZ, Andreas (Hg.): Das Rheinland als Schul- und Bildungslandschaft (1250–1750), Köln/Weimar/Wien 2010 (Beiträge zur historischen Bildungsforschung, 39).
- SCHUH, Maximilian: Aneignungen des Humanismus. Institutionelle und individuelle Praktiken an der Universität Ingolstadt im 15. Jahrhundert, Leiden/Boston 2013 (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance, 47).
- SCHÜTTE, Jana-Madlen: Medizin im Konflikt. Fakultäten, Märkte und Experten in deutschen Universitätsstädten des 14. bis 16. Jahrhunderts, Leiden 2017 (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance, 53).
- SCHWERHOFF, Gerd: Handlungswissen und Wissensräume in der Stadt. Das Beispiel des Kölner Ratsherren Hermann von Weinsberg (1518–1597), in: ROGGE 2008, S. 61–102.
- SCHWINGES, Rainer Christoph: Zur Wirkung von universitärem Wissen auf den Stadtraum im deutschen Mittelalter, in: ROGGE 2008, S. 155–188.
- SCHWINGES, Rainer Christoph: Das Repertorium Academicum Germanicum (RAG). Ein digitales Forschungsvorhaben zur Geschichte der Gelehrten des Alten Reiches (1250–1550), in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 16 (2013) S. 215–232.
- SCHWINGES, Rainer Christoph: Ordnung, Ämter und Karrieren. Die mittelalterlich-vormoderne Universität als soziale und kulturelle Institution, in: SPEER/BERGER 2016, S. 115–136.
- SCHWINGES, Rainer Christoph: Im Dienst. Gelehrte im Reich der deutschen Könige und Fürsten des späten Mittelalters, in: AUGE, Oliver (Hg.): König, Reich und Fürsten im Mittelalter. Abschluss-tagung des Greifswalder „Principes-Projekts“. Festschrift für Karl-Heinz Spieß, Stuttgart 2017 (Beiträge zur Geschichte der Universität Greifswald, 12), S. 421–440.
- SEMBDNER, Alexander: Stadt und Universität Leipzig im späten Mittelalter, Leipzig 2010 (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Reihe B, 17).
- SHEFFLER, David L.: Schools and Schooling in Late Medieval Germany: Regensburg, 1250–1500, Leiden/Boston 2008 (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance, 33).
- ŠIMÚNEK, Robert, TRESP, Uwe (Hgg.): Wege zur Bildung. Erziehung und Wissensvermittlung in Mitteleuropa im 13.–16. Jahrhundert, Göttingen/Bristol, CT 2016 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 135).
- SPEER, Andreas, BERGER, Andreas (Hgg.): Wissenschaft mit Zukunft. Die „alte“ Kölner Universität im Kontext der europäischen Universitätsgeschichte, Köln/Weimar/Wien 2016 (Studien zur Geschichte der Universität zu Köln, 19).
- TACKE, Andreas, FACHBACH, Jens, MÜLLER, Matthias (Hgg.): Hofkünstler und Hofhandwerker in deutschsprachigen Residenzstädten der Vormoderne, Petersberg 2017.
- TRÜTER, Ingo: Gelehrte Lebensläufe. Habitus, Identität und Wissen um 1500, Göttingen 2017.
- WILLEMSEN, Annemarijke: Back to the Schoolyard. The Daily Practice of Medieval and Renaissance Education, Turnhout 2008 (Studies in European Urban History, 15).

Uwe Albrecht zum 65. Geburtstag

Am 30. August 2019 wurde Uwe Albrecht 65 Jahre alt und am 7. September ist er in Kiel geehrt worden, durch mancherlei Ansprachen und die Übergabe einer Sammlung seiner Aufsätze. Soweit, so üblich. Aber der Gefeierte konnte kaum stehen, halbgelähmt nach jenem gänzlich unerwarteten Schlaganfall, der ihn im Dezember 2012 niederstreckte und von dem er sich in eiserner Disziplin langsam erholt. An der geliebten Forschungsarbeit hat er festgehalten. Die Lehre zwar musste er aufgeben, aber die Betreuung der Doktoranden wurde fortgesetzt und vor allem die Veröffentlichung jenes Hauptwerks, von dem alsbald die Rede sein wird.

Hier in diesen Mitteilungen ist von ihm und seinem Festtag die Rede, weil er von 1992 bis zu ihrem Ende 2012 der ersten Residenzen-Kommission angehört hat. Er wurde hinzugebeten nicht als Kieler Kollege oder freundlicher Mensch, der er ist, sondern weil er sich in zwei Büchern als besonderer Kenner von Burg und Schloss ausgewiesen hatte (siehe unten die Auswahlbibliographie, Nr. 7 und 17) und kunsthistorische Kennerschaft vonnöten war. Er hat lange Jahre in unaufgeregtem Einsatz und lautloser Hilfsbereitschaft mitgearbeitet, eingereichte Manuskripte beurteilt, auf zwei Tagungen auch selbst Vorträge gehalten (Nr. 12, 44), in den Handbüchern Beiträge verfaßt (Nr. 32, 34, 41). Es war eine beruhigende Freude, ihn in der Runde zu wissen.

Im Jahre 1983 sind wir uns zuerst in Tours begegnet, im Centre d'études supérieures de la Renaissance, rue Néricault-Destouches. Er studierte damals im nahen Poitiers, in Tours auch beim großen Jean Guillaume, beide hielten wir Vorträge auf einer Tagung, die im Zeichen Ludwigs XI. stand, er schon damals mit keckem Schnauzer und eindrucksvoller, brauner Mähne, die nie geopfert wurde, sich aber allmählich zu würdigem Grauweiß verfärbte. In Kiel erlebte ich ihn seit 1984, jetzt weniger als Kenner Frankreichs denn als sorgenden, geradezu denkmalpflegerischen Liebhaber Schleswig-Holsteins: In Kiel ist er geboren. Seine allerersten Veröffentlichungen von 1974 und 1975 galten der verschwundenen Kieler Kapelle „Unser lieben Frauen“ und den Verunstaltungen der kleinen Stadt Kappeln an der Schlei. Es folgten Studien zu Kiel (auch im 19. Jahrhundert, auch zu den verschwundenen Universitätsbauten, der erhaltenen Marinearchitektur, zum Schloss, Nr. 15) und den Herrenhäusern Seedorf, Dollrott und Quarnbek, zu den Schlössern Tönning und Gottorf hier im Lande (Nr. 3, 9, 10, 12, 14), zu La Guerche, L'Isle-Savary, Gaillon und Rivau in Frankreich (Nr. 2, 8, 11, 30), dazu Studien, die dänische Parallelen untersuchten, nicht nur im Herzogtum Schleswig, sondern auch auf Fünen und anderswo, wie überhaupt den nordisch-westlichen Beziehungen unter Einschluss der niederländischen seine besondere Aufmerksamkeit galt. Auch zum bayerischen Grünau, zu Nürnberger Landsitzen und zur Weserrenaissance hat er veröffentlicht (Nr. 13, 36, 39, 42). Unvergessen ist die Zusammenarbeit mit ihm, aus der zum 750. Jubiläum der Stadt im Jahre 1992 der Band „Begegnungen mit Kiel“ entstand (vgl. Nr. 15), und dann wieder 2010–2012, als es um die Privilegienlade der Schleswig-Holsteinischen Ritterschaft ging, die er im dritten Band des Corpus (Nr. 38) behandelt hat.

Historiker war er nicht nur auf seinem engeren Fachgebiet, sondern auch in der Geschichte seiner Disziplin. So zeigte er auf einer Sitzung des Kieler Mediävistenkreises dem Erforscher der Preußenfahrt plötzlich unbekannte Photographien vom Inneren des

Königsberger Doms, die sich im Archiv des Kunsthistorischen Instituts erhalten hatten, gründete 2003 die Arthur-Haseloff-Gesellschaft e.V. als dessen Freundeskreis, und gab (mit anderen) 2005 den in Photographie und Text einzigartigen Band „Arthur Haseloff und Martin Wackernagel, Mit Maultier und Kamera durch Unteritalien. Forschungen zur Kunst im Südreich der Hohenstaufen (1905–1915)“ heraus.

Seit etwa 2003 trat in seinen Veröffentlichungen die bislang vorherrschende Renaissance zurück und mehr und mehr die Beschäftigung mit den holzgeschnitzten und gemalten Werken des späten Mittelalters in den Vordergrund. Ziel war seit 1990 und ist weiterhin ein Corpus all dessen, was in Schleswig (einschließlich des dänischen Teils) und Holstein, in Lübeck und Lauenburg an Werken erhalten ist, eine riesige Zahl. Drei Teile sind bereits erschienen, der vierte Teil in zwei Teilen wird Ende des Jahres vorliegen (Nr. 35). Parallel dazu entstand 2005–2010 in Zusammenarbeit mit Annegret Möhlenkamp die Dokumentation sämtlicher in Lübecker Bürgerhäusern bewahrten Wand- und Deckenmalereien, siehe www.wandmalerei-luebeck.de.

Zuviel auf einmal! Wirkliche Gelehrte brauchen nicht angetrieben zu werden, man muss sie eher vom Schreibtisch reißen. Wir verneigen uns vor der Tatkraft des Kollegen, danken, gratulieren und wünschen weitere Jahre der Ernte, fehlen im Corpus doch noch die Landesteile Holstein und Lauenburg.

Werner Paravicini

Auswahlbibliographie:

Eine vollständige Bibliographie siehe in der erwähnten Festschrift (unten Nr. 46), S. 279–287, und online unter:

[https://de.wikipedia.org/wiki/Uwe_Albrecht_\(Kunsthistoriker\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Uwe_Albrecht_(Kunsthistoriker))

www.kunstgeschichte.uni-kiel.de/de/institut/personen-sprechstunden/prof.-dr.-uwe-albrecht

Die mit einem Stern versehenen Titel sind in der Aufsatzsammlung (unten Nr. 46) nachgedruckt.

- [1] Mehrere monographische Lemmata, in: SALCH, Charles Laurent: Dictionnaire des châteaux et des fortifications du moyen âge en France, Strasbourg 1979, passim.
- [2] L'escalier de La Guerche, in: Bulletin de la Société Archéologique de Touraine 40 (1983), S. 481–500 (zusammen mit Jean GUILLAUME).
- [3] Torhaus oder Herrenhaus? Überlegungen zu einem Sondertypus frühneuzeitlicher Schloßbaukunst am Beispiel von Seedorf und Dollrott, in: Kunstsplitter. Beiträge zur nordeuropäischen Kunstgeschichte. Festschrift zum 70. Geburtstag von Wolfgang J. Müller, Husum 1984, S. 42–65 (zusammen mit Matthias LANDT).
- [4] Maison forte et maison de plaisance: Le château français à l'époque de Louis XI, in: La France de la fin du XV^e siècle. Renouveau et apogée. Economie, pouvoirs, arts, culture et conscience nationales. Actes du colloque international tenu à Tours 1983, hg. von Bernard CHEVALIER und Philippe CONTAMINE, Paris 1985, S. 215–220.
- [5] Deutsche Nomenklatur, in: GUILLAUME, Jean: Le système de l'escalier: Grille d'analyse et vocabulaire international, in: L'escalier dans l'architecture de la Renaissance. Actes du colloque tenu à Tours du 22 au 26 mai 1979, Paris 1985 (De Architectura, 1; Colloque, 2), S. 207–216.
- [6] Zahlreiche Beiträge in: PRINZ, Wolfram, KECKS, Ronald G.: Das französische Schloß der Renaissance. Form und Bedeutung der Architektur, ihre geschichtlichen und gesellschaftlichen Grundlagen, Berlin 1985, 2., durchges. und erw. Aufl. 1994

- (Frankfurter Forschungen zur Kunst, 12), hier u.a. S. 350–382, S. 416–430, 481–502, S. 545–552, S. 565–580, S. 608–624.
- [7] Von der Burg zum Schloß. Französische Schloßbaukunst im Spätmittelalter, Worms 1986, Diss. Univ. Frankfurt/Main [XI+136 S., 193 Abb.].
- [8] Le château de L'Isle-Savary à Clion, in: Congrès Archéologique de France 1984, Paris 1987, S. 89–97.
- [9] Die erste barocke Gutsanlage im Lande. Neue Ergebnisse der Bauforschung auf Quarnbek, in: Nordelbingen 56 (1987) S. 27–46 (zusammen mit Matthias LANDT).
- [10] Das ehem. Schloß zu Tönning und der ideale Schloßbau der Renaissance in Skandinavien, in: Austausch und Verbindungen in der Kunstgeschichte des Ostseeraumes, Kiel 1988 (Homburger Gespräche, 9), S. 61–101.
- [11] Schloß Gaillon: Ein nationales Mahnmal des Kulturvandalismus?, in: Burgen und Schlösser 29 (1988) S. 74–88 (zusammen mit Elsbeth de WEERTH).
- [12] Herzogsresidenzen in Norddeutschland am Beispiel von Gottorf und Wolfenbüttel (Zusammenfassung), in: (283.) Protokoll über die Bruchsaler Arbeitstagung vom 25.–27.11.1988 (veranstaltet von der Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e. V. gemeinsam mit der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen), Karlsruhe 1989, S. 24–30 = Burg – Schloß – Residenz. Beobachtungen zum strukturellen Verhältnis aus historischer und kunsthistorischer Perspektive, Bruchsal, 25.–27.11.1988. Redaktion Lisa LEIBER, Kiel 2017, in: Mitteilungen der Residenzen-Kommission. NF 6. Sonderheft (2017) S. 33-40.
- [13] Vom Wohnturm zum Herrenhaus. Zur Typen- und Funktionsgeschichte norddeutscher und dänischer Schloßbaukunst des 14.–16. Jahrhunderts, in: Renaissance in Nord-Mitteuropa, Bd. 1, hg. im Auftr. des Zweckverbands Weserrenaissance-Museum Schloß Brake von G. Ulrich GROSSMANN München/Berlin 1990 (Schriften des Weserrenaissance-Museums Schloß Brake, 4), S. 30–59.
- *[14] Die Herzogsschlösser Gottorf und Tönning. Neue Aspekte zur Architektur der Renaissance in Schleswig-Holstein, in: Beiträge zur Renaissance zwischen 1520 und 1570, Marburg 1991 (Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland, 2), S. 9–35; in der Aufsatzsammlung (unten Nr. 46), S. 21–40.
- [15] Das Kieler Schloß: Von der Herzogsresidenz zum „Kulturzentrum“, in: Begegnungen mit Kiel. Gabe der Christian-Albrechts-Universität zur 750-Jahr-Feier der Stadt, hg. von Werner PARAVICINI in Verbindung mit Uwe ALBRECHT und Annette HENNING, Neumünster 1992, S. 96–98.
- *[16] La France et l'Europe du Nord aux XV^e et XVI^e siècles: L'exemple des petits châteaux, in: Architecture et vie sociale. L'utilisation de l'espace dans l'architecture civile aux XV^e et XVI^e siècles. Actes du colloque tenu à Tours du 6 au 10 juin 1988, hg. von Jean GUILLAUME, Paris 1994, S. 193–205; in der Aufsatzsammlung (unten Nr. 46), S. 41–53.
- [17] Der Adelssitz im Mittelalter. Studien zum Verhältnis von Architektur und Lebensform in Nord- und Westeuropa, München/Berlin 1995, Habilitationsschrift Univ. Kiel [279 S.]. Slowakische Übersetzung Preßburg 2018.
- *[18] Halle – Saalgeschoßhaus – Wohnturm. Zur Kenntnis von westeuropäischen Prägetyphen hochmittelalterlicher Adelssitze im Umkreis Heinrichs des Löwen und seiner Söhne, in: Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125–1235. Ausstellungskatalog, hg. von Jochen LUCKHARDT und Franz NIEHOFF, Bd. 2: Essays, München 1995, S. 492–501; in der Aufsatzsammlung (unten Nr. 46), S. 55–67.

- [19] 13 Kurzmonographien: Glücksburg, Gottorf, Reinbek, Eutin, Gadebusch, Schwerin, Ludwigslust, Güstrow, Wolfenbüttel, Braunschweig-Richmond, Hannover-Herrenhausen, Bückeberg, Stadthagen, in: *Burgen und Schlösser in Deutschland*, hg. von Klaus MERTEN und Paolo MARTON, München 1995.
Davon in engl. Übersetzung: Schleswig, Gottorf; Schwerin, Güstrow, Ludwigslust, Wolfenbüttel, Hannover-Herrenhausen, Bückeberg, in: *German Castles and Palaces*, hg. von Klaus MERTEN und Paolo MARTON, New York 1999.
- *[20] Hans Brüggemann – ein Hofkünstler? Fragen zur Biographie des Meisters des Bordesholmer Retabels, in: *Der Bordesholmer Altar des Hans Brüggemann. Werk und Wirkung*, hg. von Uwe ALBRECHT, Gerhard KALDEWEI, Hartmut KROHM, Uta LE-MAITRE und Ursula LINS, Berlin 1996, S. 23-30; in der Aufsatzsammlung (unten Nr. 46), S. 69–77.
- [21] Frührenaissance-Architektur in Norddeutschland und Dänemark (1530-1570), in: *Nordelbingen* 66 (1997) S. 25–47.
- *[23] Fürstliche Mausoleen und Grabmäler der Renaissance in Norddeutschland und Dänemark, in: *Die Künste und das Schloß in der frühen Neuzeit*, hg. vom Thüringer Landesmuseum Heidecksburg-Rudolstadt durch Lutz Unbehaun unter Mitarbeit von Andreas Beyer und Ulrich Schütte, München/Berlin 1998 (*Rudolstädter Forschungen zur Residenzkultur*, 1), S. 111–130; in der Aufsatzsammlung (unten Nr. 46), S. 79–96.
- [24] Der spätmittelalterliche Burgenbau: Norddeutschland, in: *Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch*, Bd. 1: Bauformen und Entwicklung, hg. von der Deutschen Burgenvereinigung e.V. durch Horst Wolfgang BÖHME, Busso von der DOLLEN, Dieter KERBER, Cord MECKSEPER, Barbara SCHOCK-WERNER und Joachim ZEUNE, Stuttgart 1999, S. 126–135.
- [25] Burgenlandschaften: Schleswig-Holstein. Späte Burgen und Herrenhäuser, in: *Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch*, Bd. 2: Geschichte und Burgenlandschaften, hg. von der Deutschen Burgenvereinigung e. V. durch Horst Wolfgang BÖHME, Busso von der DOLLEN, Dieter KERBER, Cord MECKSEPER, Barbara SCHOCK-WERNER und Joachim ZEUNE, Stuttgart 1999, S. 114–117.
- [26] Das französische Schloß der frühen Neuzeit (Teil 1: 1450–1550), in: *Kunsthistorische Arbeitsblätter* H. 10 (2001) S. 39–52; (Teil 2: 1550–1630), in: ebd. H. 9 (2002) S. 47–58; überarbeiteter Nachdruck ebd. H. 5/6 (2003) S. 89–114.
- [27] Backsteinarchitektur in Mitteleuropa. Neue Forschungen (Protokollband des Greifswalder Kolloquiums 1998), hg. von Uwe ALBRECHT und Ernst BADSTÜBNER, Berlin 2001 (*Studien zur Backsteinarchitektur*, 3).
- [28] L'influence des traités et des ordres sur le vocabulaire décoratif de l'architecture de la Renaissance: Le cas des pays nordiques, in: *Théorie des arts et création artistique dans l'Europe du Nord du XVI^e au début du XVIII^e siècle. Actes du colloque international tenu à Lille, 14–16 décembre 2000*, hg. von Michèle-Caroline HECK, Frédérique LEMERLE et Yves PAUWELS, Lille 2002, S. 33–53.
- *[29] Le début de la Renaissance en Allemagne du Nord, in: *L'Invention de la Renaissance. Actes du XXII^e colloque d'histoire de l'architecture tenu à Tours du 1^{er} au 4 juin 1994*, hg. von Jean GUILLAUME, Paris 2003, S. 67-77; in der Aufsatzsammlung (unten Nr. 46), S. 97–108.
- [30] Le château du Rivau, in: *Congrès Archéologique de France, 155^e session 1997 (Touraine)*, Paris 2003, S. 341–352.
- *[31] Renaissance-Architektur des westlichen Ostseeraumes im Spiegel von Traktat und Musterbuch. Kalmar, Kronborg, Frederiksborg, in: *Klassikalise ideaali probleem läänemeremaade arhitektuuris ja kunstis (Das Problem des Klassischen Ideals in der*

- Kunst und Architektur der Länder des Ostseeraumes), Akten der Konferenz der Estnischen Kunstakademie, Tallinn, 9.–10. November 2001, hg. von Krista KODRES, Tallinn 2003, S. 13–31; in der Aufsatzsammlung (unten Nr. 46), S. 109–121.
- [32] Art. „Gottorf“, „Kiel“, „Rendsburg“, „Segeberg“, in: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch, hg. von Werner PARAVICINI, bearb. von Jan HIRSCHBIEGEL und Jörg WETTLAUFER, Teilbd. 1: Dynastien und Höfe. Teilbd. 2: Residenzen, Ostfildern 2003 (Residenzenforschung, 15/I, 1–2), hier Teilbd. 2, S. 223–230, 294–297, 478–481 und 532–534.
- [33] Gotik im Baltikum. Acht Beiträge zum 6. Baltischen Seminar 1994 [Carl-Schirren-Gesellschaft e.V.], hg. von Uwe ALBRECHT, Lüneburg 2004 (Baltische Seminare, 4).
- [34] Art. „Gänge“, „Portal“, „Treppe“, in: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Bilder und Begriffe, hg. von Werner PARAVICINI, bearb. von Jan HIRSCHBIEGEL und Jörg WETTLAUFER, Teilbd. 1: Begriffe. Teilbd. 2: Bilder, Ostfildern 2005 (Residenzenforschung, 15/II, 1–2), hier Teilbd. 2, S. 395–397 und 407–411.
- [35] Corpus der mittelalterlichen Holzskulptur und Tafelmalerei in Schleswig-Holstein, hg. und bearb. von Uwe ALBRECHT, Bd. 1: Hansestadt Lübeck, Sankt Annen-Museum, Kiel 2005 (aktualisierte Neuaufl. Kiel 2009); Bd. 2: Hansestadt Lübeck – Die Werke im Stadtgebiet, Kiel 2012; Bd. 3: Schleswig. Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen auf Schloss Gottorf, Kiel 2016; Bd. 4.1: Landesteil Schleswig. Die Kirchen von Adventoft bis Nordhackstedt, Kiel 2019; Bd. 4.2: Landesteil Schleswig. Die Kirchen von Odenbüll bis Wyk auf Föhr-Boldixum, Kiel 2019.
- [36] Princes et bourgeois à la campagne dans l'Allemagne du Sud: les cas de Grünau et de Nuremberg, in: Maisons des champs dans l'Europe de la Renaissance. Actes des premières Rencontres d'architecture européenne, Château de Maisons, 10–13 juin 2003, hg. von Monique CHATENET, Paris 2006 (De architectura, 11), S. 181–190.
- [37] Das Zwerchhaus. Zur Genese, Entwicklung und Verbreitung eines architektonischen Leitmotivs im mitteldeutschen Profanbau der Frühen Neuzeit, in: Po obu stronach Bałtyku. Wzajemne relacje między Skandynawią a Europą Środkową / Auf beiden Seiten der Ostsee. Beziehungen zwischen Skandinavien und Mitteleuropa. Akten der internationalen Tagung Wrocław/Breslau 26.–29. November 2003), hg. von Jan Harasimowicz, Piotr Oszczanowski und Marcin Wislocki, Wrocław 2006, S. 357–368.
- [38] Bauaufgaben profaner Architektur zwischen 1470 und 1620: Auftraggeber und Funktionen, in: Spätgotik und Renaissance hg. von Katharina KRAUSE, München 2007 (Geschichte der bildenden Kunst in Deutschland, 4), S. 209–225.
- [39] Art. „Neunhof“, „Augsburg, Fuggerhäuser“, „Grünau“, „Schleswig, Gottorf“, „Moritzburg“, „Wismar, Fürstenhof“, „Emden, Rathaus“, „Bremen, Stadtwaage“, „Aschaffenburg, Schloß“, in: Spätgotik und Renaissance hg. von Katharina KRAUSE, München 2007 (Geschichte der bildenden Kunst in Deutschland, 4), S. 254f., 264, 267f., 271f., 273f., 277, 283f., 287f., 291.
- [40] Mittelalterliche Motten und frühneuzeitliche Gutshöfe, in: Die Schleiregion. Land, Wasser, Geschichte, hg. von Claus von CARNAP-BORNHEIM und Martin SEGSCHEIDER, Stuttgart 2007 (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, 49), S. 113–119.
- [41] Ansichten, Pläne und Modelle, in: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Hof und Schrift, hg. von Werner PARAVICINI, bearb. von Jan HIRSCHBIEGEL und Jörg WETTLAUFER, Ostfildern 2007 (Residenzenforschung, 15/III), S. 65–72.
- [42] Frühneuzeitliche Residenzarchitektur zwischen Weser und Elbe. Erscheinungsbild, Geschichte, Funktion, in: Schlösser der Weserrenaissance. Castles of the Weser

- Renaissance, hg. von Malte BISCHOFF und Hillert IBBEKEN, Stuttgart/London 2008, S. 14–21.
- [43] Residenzen als Forschungsproblem. Einleitende Überlegungen zur Fragestellung der Trierer Tagung, in: Von der Burg zur Residenz. Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirates der Deutschen Burgenvereinigung, Trier 23.–25.3.2007, im Auftr. der Deutschen Burgenvereinigung hg. von Joachim ZEUNE, Koblenz 2009 (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V., Reihe B: Schriften, 11), S. 2–4.
- [44] Von der Fürstenresidenz zur Metropole. Beobachtungen zum architektonischen, urbanistischen und sozialtopographischen Wandel im Stadtbild von Berlin, Potsdam und München, in: Städtisches Bürgertum und Hofgesellschaft. Kulturen integrativer und konkurrierender Beziehungen in Residenz- und Hauptstädten vom 14. bis ins 19. Jahrhundert, hg. von Jan HIRSCHBIEGEL, Werner PARAVICINI und Jörg WETTLAUFER, Ostfildern 2011 (Residenzenforschung, 25), S. 161–217.
- *[45] Deutsche, französische und niederländische Einflüsse als Wegbereiter und Katalysatoren der dänischen Renaissance-Architektur in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts: Das Beispiel des Herrenhauses, in: Reframing the Danish Renaissance. Problems and Prospects in a European Perspective. Proceedings of the International Conference, Copenhagen 28 September–1 October 2006, hg. von Michael ANDERSEN, Birgitte BØGGILD-JOHANNSEN und Hugo JOHANNSEN, Odense 2012, S. 197–217; in der Aufsatzsammlung (unten Nr. 46), S. 249–267.
- [46] Norddeutschland, Ostseeraum, Europa. Kunsthistorische Studien von Uwe Albrecht aus vier Jahrzehnten, hg. von Julia TRINKERT, Christoph JOBST und Lars Olof LARSSON, Kiel 2019 [304 S., 337 Abb.].

BEITRÄGE

Prag und die Residenzen der böhmischen Herrscher zur Zeit der Luxemburger

FRANTIŠEK ZÁRUBA*

Als traditionelle Residenzburg und Stadt der böhmischen Fürsten und Könige spielte Prag innerhalb des böhmischen Staates eine ganz einmalige Rolle¹. In ihr und ihrer Umgebung entstand im Verlaufe des Mittelalters eine ganze Reihe von Herrschersitzen, das heißt Burgen, Höfe, Paläste und Häuser, die der jeweilige Herrscher mit unterschiedlicher Intensität nutzte. Für das Studium dieser Sitze stellt deren Erhaltungszustand ein Problem dar, denn eine ganze Reihe von ihnen ist völlig untergegangen oder erheblich umgebaut worden. Auch die typologische Klassifizierung, also die Entscheidung, ob es sich nun um eine Burg, einen Hof, gegebenenfalls um einen Palast oder ein Haus handelte, ist eine recht heikle Angelegenheit. Eine grundsätzliche Grenze setzen die schriftlichen Quellen, die es häufig nicht ermöglichen, sich eine Vorstellung davon zu machen, wie ein konkreter Sitz genutzt wurde. Nur im Falle des Alten Königspalasts auf der Prager Burg wissen wir ein wenig mehr über die Zusammensetzung seiner Wohn- und Repräsentationsräume, die künstlerische Ausführung des Interieurs und so

* Mgr. František Záruba Ph.D., Historisches Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik, Prosecká 76, CZ-190 00 Praha 9, E-Mail: frantisek.zaruba@atlas.cz.

1 Zum Thema Prag als Residenzstadt in der Zeit der Luxemburger: GRAUS, František: Prag als Mitte Böhmens 1346–1421, in: Zentralität als Problem der mittelalterlichen Stadtgeschichtsforschung, hg. von Emil MEYNEN, Köln/Wien 1979 (Städteforschung, Reihe A, 8), S. 22–47; MORAW, Peter: Zur Mittelpunktfunktion Prags im Zeitalter Karls IV., in: Europa slavica – Europa orientalis, Festschrift für Herbert Ludat zum 70. Geburtstag, hg. von Klaus-Detlev GROTHUSEN und Herbert ZERNACK, Berlin 1980 (Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen, Reihe 1, 100), S. 445–489; MACHILEK, Franz: Praga caput regni. Zur Entwicklung und Bedeutung Prags im Mittelalter, in: Stadt und Landschaft im deutschen Osten und in Ostmitteleuropa, hg. von Friedhelm Berthold KAISER und Bernhard STASIEWSKI, Köln/Wien 1982 (Studien zum Deutschtum im Osten, 17), S. 67–125; PATZE, Hans: Die Hofgesellschaft Kaiser Karls IV. und König Wenzels in Prag, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 114 (1978) S. 733–774; HLAVÁČEK, Ivan: Dvůr a residence českých panovníků doby přemyslovské a raně lucemburské. Stručný přehled vývoje a literatury pro dobu do roku 1346 [Hof und Residenzen der böhmischen Herrscher der Přemysliden- und frühen luxemburgischen Zeit. Knappe Übersicht der Entwicklung und der Literatur für die Zeit bis 1346], in: Aristokratické residence a dvory v našem novověku, hg. von Václav BŮŽEK und Pavel KRÁL., České Budějovice 1999 (Opera historica, 7), S. 29–70; SCHLOTHEUBER, Eva: Der Ausbau Prags zur Residenzstadt und die Herrschaftskonzeption Karls IV., in: Prag und die großen Kulturzentren Europas in der Zeit der Luxemburger (1310–1437), hg. von Markéta JAROŠOVÁ, Jiří KUTHAN und Stefan SCHOLZ, Praha 2008 (Opera Facultatis Theologiae Catholicae Universitatis Carolinae Pragensis, 8), S. 601–621. Zu Residenzen im Allgemeinen: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch, 4 Bde., hg. von Werner PARAVICINI, bearb. von Jan HIRSCHBIEGEL, Jörg WETTLAUFER und [Bd. 4] Anna Paulina ORLOWSKA, Ostfildern 2003–2012 (Residenzenforschung, 15, I–IV); zur Frage der Residenzen in Mitteleuropa zuletzt: Spiegel der Fürstenmacht. Residenzbauten in Ostmitteleuropa im Spätmittelalter – Typen, Strukturen, Ausschmückung, hg. von Ernst GIERLICH, Christofer HERRMANN und Kazimierz POSPIESZNY, Bonn 2018.

weiter. Sehr wichtig aber sind auch Erkenntnisse über den allmählichen Aufbau des Netzwerks von Residenzen in Prag und seiner unmittelbaren Umgebung, denn diese dokumentieren das Verhältnis der jeweiligen Herrscher zu Prag und sagen etwas über deren Repräsentation und zum Teil auch über deren Persönlichkeit aus.

Hauptsitz des Herrschers war traditionsgemäß die Prager Burg, die in der ganzen Zeit ihrer Existenz in dieser Rolle nur drei Mal abgelöst wurde. Erstmals geschah das schon im zweiten Drittel des 11. Jahrhunderts unter Vratislav II., und zwar für etwa sieben Jahre, als der Herrscher auf den Wyschehrad (Vyšehrad) umzog. Später, Anfang des 14. Jahrhunderts, war es Johann von Luxemburg, der in der Altstadt residierte, und Ende des 14. Jahrhunderts dann Wenzel IV., der sich gleich mehrere Sitze in der Alt- und in der Neustadt baute, von denen der Königshof beim Heiligen Benedikt in der nachhussitischen Zeit zum ständigen Sitz weiterer böhmischer Könige wurde.

Dieses Phänomen, dass ein Herrscher innerhalb seiner Haupt- und Residenzstadt gleich mehrere Sitze verschiedenen Typs nutzt, war in Mittel- oder Westeuropa nicht ganz ungewöhnlich. Dennoch aber war ein solches Schema bedingt durch die Ausdehnung der städtischen Bebauung, die in Prag äußerst weitläufig war und die parallele Existenz mehrerer vollwertiger Herrschaftssitze ermöglichte. Ähnlich war das auch in Paris der Fall, einer zur Zeit der Luxemburger starken Inspirationsquelle.

Die Prager Burg war für ihre Zeit außerordentlich weiträumig, und den Herrschern diente vor allem der Alte Königspalast, der an ihrer südlichen Begrenzung stand. Die Anfänge des Palasts fallen in die Zeit vor der Mitte des 12. Jahrhunderts, bis Mitte des 13. Jahrhunderts wurde er baulich weiterentwickelt. Damals stand die Stadt Prag eher abseits der Aufmerksamkeit des Herrschers. In der Ära der letzten Přemysliden gab es dort nur den Teynhof (Týnský dvůr) in der Altstadt, der zwar dem Herrscher gehörte, aber dem Fernhandel vorbehalten war. Und obwohl Wenzel II. in der Altstadt im Haus des Goldschmieds Konrad beim Heiligen Clemens verstarb, hatte er doch erst kurz zuvor hier Zuflucht gefunden², weil der Alte Königspalast wahrscheinlich im Jahre 1303 abgebrannt war³.

Großer Beliebtheit bei den letzten Přemysliden erfreute sich der Jagdforst Pürglitz (Křivoklát), wo gleich ein ganzes Netzwerk von Burgen entstand. Dieser Jagdforst stellte angesichts seiner guten Erreichbarkeit von Prag aus eine Art Hinterland für die Prager Burg dar, und die böhmischen Herrscher besuchten ihn häufig. Ein sehr interessanter Sachverhalt ist auch, dass sich Přemysl Otakar II. unweit der Prager Burg in Bubentsch (Bubeneč, Ovenec) ein Wildgehege zulegte, dessen Zentrum eine kleinere Jagdburg bzw. ein Jagdhof war, heute das Lustschloss des Statthalters im Baumgarten (Místodržitelský letohrádek) genannt⁴. Ein weiterer Jagdhof bzw. eine Jagdburg entstand auch in

2 Zbraslavská kronika [Königsaller Chronik/Chronicon aulae regiae], ins Tschechische übers. von František HEŘMANSKÝ und Rudolf MERTLÍK, hg. von Zdeněk FIALA und Marie BLÁHOVÁ, 2. Aufl., Praha 1976, S. 137.

3 Das Jahr 1303 passt annähernd zu den Angaben der Königsaller Chronik, die anführt, dass Karl IV. im Jahre 1333 damit begann, den Palast wiederherzustellen, der vor dreißig Jahren abgebrannt war, Zbraslavská kronika (wie Anm. 2) S. 394.

4 DURDÍK, Tomáš, CHOTĚBOR, Petr: Hrad v Královské oboře v Ovensi [Die Burg im königlichen Jagdgehege in Ovenec], in: Muzejní a vlastivědná práce 38 / Časopis Společnosti přátel starožitností 108,1 (2000) S. 50–54.

Königsaal (Zbraslav) und wurde später von Wenzel II. dem dortigen neugegründeten Zisterzienserkloster geschenkt⁵.

Während der Zeit der Luxemburger erfuhr dieses Modell, in dem der Prager Burg eine dominante Stellung zukam, gewisse Veränderungen. Johann von Luxemburg beschloss, seinen Sitz dauerhaft in der Altstadt zu nehmen – dies wohl deshalb, weil der Königspalast auf der Prager Burg vom Brand beschädigt war und König Johann nicht genügend Kräfte zu seiner Erneuerung fand oder weil er es einfach aus Paris gewöhnt war⁶. Er suchte sich zu diesem Zweck das Haus Zur Steinernen Glocke (dům U kamenného zvonu, Konskriptionsnummer 605/I) an der Ostseite des Altstädter Rings (Staroměstské náměstí), an der Ecke zur Teyngasse (Týnská ulička), aus und baute es um (Abb. 1 und 2)⁷. Leider sind die schriftlichen Quellen aus jener Zeit ziemlich unpräzise, und wir wissen nicht mit Sicherheit, ob sie sich auf dieses Haus oder auf das Stupartsche Haus (dům U Štupartů) beziehen. Es wird angenommen, dass Johann es, ähnlich wie praktisch alle königlichen Burgen in den 30er Jahren des 14. Jahrhunderts, verpfändete, worauf es dann in den Besitz der Stadtbürger übergang. Erstmals mit Gewissheit belegt ist dieses Haus erst im Jahre 1363, als es bereits den Stadtbürgern gehörte⁸.

Das ursprüngliche Haus wurde kurz nach 1310 wesentlich umgebaut. An der Frontseite entstand ein monumentales Turmgebäude, das im ersten Obergeschoss einen großen Saal und im zweiten Obergeschoss Wohnräume aufwies, also eine Stube und einen anspruchsvoll gezimmerten Raum, dessen Relikte irrtümlich als „Thronische“ interpretiert wurden⁹. Die einzelnen Ebenen des Hauses waren durch eine Wendeltreppe verbunden. Die Ostfassade war monumental konzipiert und seinerzeit in Prag ganz ohnegleichen. Das Erdgeschoss weist in der Mittelachse ein hohes Eingangsportal auf. Im ersten und zweiten Obergeschoss befinden sich drei hohe Fenster mit Maßwerk. Zwischen den Fenstern öffnen sich Nischen für Skulpturen. Bei der Sanierung des Hauses fand man die Torsi dieser Skulpturen, nämlich Darstellungen des Königspaares und von Waffentragern. Die

5 DURDÍK, Tomáš: *Ilustrovaná encyklopedie českých hradů* [Illustrierte Enzyklopädie der tschechischen Burgen], Praha 1999, S. 626.

6 BOBKOVÁ, Lenka: Jan Lucemburský, otec slavného syna [Johann von Luxemburg, der Vater eines berühmten Sohnes], Praha 2018, S. 144.

7 MAYER, Josef: Dům U kamenného zvonu na Staroměstském náměstí [Das Haus Zur Steinernen Glocke auf dem Altstädter Ring], in: *Muzejní a vlastivědná práce 32 / Časopis společnosti přátel starožitnosti 102,2* (1994) S. 65–89; BENEŠOVSKÁ Klára: Dům U kamenného zvonu jako městská královská rezidence [Das Haus Zur Steinernen Glocke als königliche Stadtresidenz], in: *DIES.: Královský sňatek*, Praha 2010, S. 62–68. Zum Problemkreis und Konzept der bildhauerischen Ausschmückung der Fassade des Hauses Zur Steinernen Glocke zuletzt: GRZEŃDA, Mateusz: *Façade of the House at the Stone Bell and a New Paradigm of Representation*, in: *Umění 65,3* (2017) S. 214–225. Kürzlich widmete sich der Frage der Herrscherresidenz in der Altstadt J. Vítovský, jedoch müssen seine Schlussfolgerungen einer gründlichen Revision unterzogen werden, VÍTOVSKÝ, Jakub: *Zeměpanská kurie s panovníckým trůnem. Eberlinovou mincovnou a palácem Přemyslovců a Jana Lucemburského na Starém Městě pražském* [Landesherrliche Kurie mit Herrscherthron. Eberlins Münzstätte und der Palast der Přemysliden und Johanns von Luxemburg in der Prager Altstadt], in: *Průzkumy památek 13,1* (2006) S. 110–146.

8 TOMEK, Václav Vladimír: *Základy starého místopisu pražského* [Die Grundlagen der alten Prager Topografie], Bd. 1: *Staré město pražské* [Die Prager Altstadt], Praha 1866, S. 23.

9 ŠKABRADA, Jiří, RYKL, Michael: *Byt ve druhém patře věže domu U zvonu* [Die Wohnung im zweiten Obergeschoss des Turmhauses Zur Glocke], in: *Zprávy památkové péče. Časopis státní památkové péče 56,1–2* (1996) S. 12–16.

Skulpturen vom zweiten Obergeschoss sind nicht erhalten geblieben, aber es wird angenommen, dass hier die Landespatrone gestanden haben könnten. Das Turmhaus war mit einem steilen Keildach und einem Umgang abgeschlossen. Im ersten Obergeschoss des anschließenden Südflügels entstand eine herrliche Kapelle mit Altarnische.

Die künstlerische Qualität des Hauses Zur Steinernen Glocke ist außergewöhnlich und weist eindeutig auf die höfische Umgebung des Königs Johann hin. Hiermit hängt auch die Suche nach Analogien zusammen, die vor allem ins Rheinland, nach Frankreich oder direkt nach Paris führt.

Wie bereits erwähnt, verlor Johann von Luxemburg das Haus Zur Steinernen Glocke, und in seinem letzten Lebensjahrzehnt residierte er im Haus in der Stupartgasse (Štupartská ulice, Konskriptionsnummer 647/I)¹⁰. Auf den Bau oder eher den Umbau dieses Hauses bezieht sich wahrscheinlich die Erwähnung in der Königsaaier Chronik, dass *König Johann vieles erbauen ließ auf der Prager Burg, so auch in der Größeren Stadt am Hause seiner Wohnstatt, und im französischen Stil arbeiten ließ*¹¹. Im Jahre 1336 war es gewiss bereits fertig, und er empfing hier seine zweite Ehefrau Beatrice de Bourbon. Karl IV. hing später nicht sonderlich an diesem Haus und schenkte es 1348 Friedrich II. von Meißen, aber auch danach wird das Haus mehrfach erwähnt als *curia olim regis Johannis*¹². Wie das gotische Haus ausgesehen hat, ist im Wesentlichen unbekannt, es wurde bei der Sanierung der Altstadt zu Beginn des 20. Jahrhunderts abgerissen. Bei einer Besichtigung des Hauses vor seinem Abriss wurden hier nur zwei Räume mit Gewölbe im Erdgeschoss gefunden, die allerdings erst spätgotisch gewesen sein sollen. Glücklicherweise gibt es aber einen Grundriss des Hauses, anhand dessen man sich eine grundsätzliche Vorstellung über die Anlage machen kann (Abb. 3)¹³.

Zu den gewissermaßen enigmatischen Gebäuden gehört das Sächsische Haus (Saský dům) auf der Kleinseite, Konskriptionsnummer 55/III¹⁴. Zum ersten Mal wird dieses Haus im Jahre 1348 erwähnt, als Karl IV. es dem sächsischen Herzog Rudolf schenkte: *das haus in der wenigen stat zu Prag, das man nennet der Walhenhoff, das do gelegen*

10 BENEŠOVSKÁ, Klára, Janova sídla a místa jeho hrobů [Johanns Sitze und seine Grabstätten], in: Lucemburkové. Česká koruna uprostřed Evropy, hg. von František ŠMAHEL und Lenka BOBKOVÁ, Praha 2012, S. 381–388.

11 Zbraslavská kronika (wie Anm. 2) S. 412.

12 TOMEK, Zákłady, Bd. 1 (wie Anm. 8) S. 146.

13 Anonym (unterzeichnet mit den Initialen K.G.): U Štupartů [Stupartsches Haus], in: Za starou Prahu. Věstník klubu za starou Prahu 2,2–3 (1911) S. 15–19.

14 MERHOUT, Cyril: Dům u mosteckých věží [Das Haus bei den Brückentürmen], Praha 1947; MUK, Jan, NOVOSADOVÁ, Olga: č. p. 55/III [Konskriptionsnummer 55/III], Pasport SÚRPMO, Praha 1964 [Manuskript im Archiv NPU in Prag], S. 32; zum ersten Mal wurde ein kurzer Fundbericht publiziert von JEČNÝ, Hubert: Nové výzkumy v Praze. Saský dům [Neue Forschungen in Prag. Das Sächsische Haus], in: Staletá Praha 1 (1965) S. 129f.; DERS.: Středověké paláce v Praze [Mittelalterliche Paläste in Prag], in: Staletá Praha 5 (1971) S. 64–75; HLAVSA, Václav, VANČURA, Jiří: Malá Strana – Menší Město pražské [Die Kleinseite – Die Kleinere Prager Stadt], Praha 1983, S. 43; Umělecké památky Prahy – Malá Strana [Kunstdenkmäler Prags – Kleinseite], hg. von Pavel VLČEK, Praha 1999, S. 195–196; KALINA, Pavel, KOŤÁTKO, Jiří: Praha 1310–1419. Kapitoly o vrcholné gotice [Prag 1310–1419. Kapitel über die Hochgotik], Praha 2004, S. 148; ZÁRUBA, František: Saský dům na Malé Straně v Praze (č. p. 55/III). Příspěvek ke genezi jeho architektury a k otázce stavebníka [Das Sächsische Haus auf der Kleinseite in Prag (Konskriptionsnummer 55/III). Beitrag zur Genese seiner Architektur und zur Frage des Bauherrn], in: Mediaevalia Historica Bohemica 21,2 (2018) S. 29–58.

ist an der brucken der Multaw bey vnser frawen kirchen¹⁵. Erst danach wurde die Benennung „Sächsisches Haus“/curia ducis Saxoniae gebräuchlich, die erstmalig zum Jahre 1367, aber auch 1381 (*domus ducis Saxoniae*) belegt ist¹⁶. Die jüngere Überlieferung, die vom sächsischen Chronisten Georg Fabricius festgehalten wurde, bezeichnet eben Rudolf als den Bauherrn:

Den Kaiserpalast nachahmend, baute er ein aufwändiges Haus in Prag, in dem er (wie die Olmützer schreiben) eine gläserne Einfriedung ausführen ließ, so dass die spielenden Fische zu sehen waren¹⁷.

Diesen Bericht übernahm dann Veleslavín in seinen Historischen Kalender:

[...] und aus diesem Anlass, da er sich fast immer am Hofe aufhielt, ließ er sich ein Haus in der Prager kleineren Stadt erbauen, in der Nähe der Brücke, das bis heute das Sächsische Haus genannt wird / und darauf einen Teich machen / so dass von unten her die darin schwimmenden Fische erblickt werden konnten¹⁸.

Später gab auch Beckovský diese Information wieder, allerdings mit dem Unterschied, dass die Fische von der Vorübergehenden von der Straße aus zu sehen gewesen sein sollen¹⁹. Hierbei handelt es sich aber um eine jüngere Überlieferung, die von den historischen Ereignissen der Zeit um die Mitte des 14. Jahrhunderts weit entfernt ist.

Die architektonische Gestalt des Palasts zeigt, dass es sich um einen ganz und gar eigenartigen Bau handelte (Abb. 4 und 5). Im ersten Obergeschoss befand sich nämlich nur ein großer Saal mit den Abmessungen 35 mal 22 Meter, der zu jener Zeit der größte in Böhmen war. An der Nord- und an der Südseite erhellten den Saal sechs außerordentlich große Maßwerkfenster. An der Nordseite befanden sich zudem zwischen den Fenstern Nischen für Skulpturen. Verblüffend ist, dass wir hier keine adäquaten Wohnräume identifizieren können. Wahrscheinlich handelte es sich um einen speziellen Palastbau, der zur Veranstaltung von Festen und Zeremonien bestimmt war. Analogien zu diesem Gebäude sind in Italien und Frankreich zu suchen²⁰.

Diese Tatsachen weisen darauf hin, dass der Bauherr des Palasts der böhmische Herrscher gewesen war und dass Rudolf ihn erst geschenkt bekam, nachdem er bereits vollendet worden war. Die Frage, ob Johann von Luxemburg oder sein Sohn Karl IV. der Bauherr war, ist angesichts des Fehlens schriftlicher Berichte nicht zu beantworten.

15 TOMEK, Václav Vladivoj: Základy starého místopisu pražského [Grundlagen der alten Prager Topografie], Bd. 3: Malá Strana [Kleinseite], Praha 1872, S. 22; PELZEL, František Martin: Kaiser Karl der Vierte, König in Böhmen, Bd. 1, enthält die Jahre 1316–1355, Praha 1780, S. 67.

16 TOMEK, Základy, Bd. 3 (wie Anm. 15) S. 22.

17 Fabricius, Georg: Rerum Misnicarum Libri VII: Electorum Saxoniae, Leipzig 1569, S. 18.

18 [...] a za tou příčinou, že téměř vždycky při dvoře býval, dal sobě vystavěti dům na menším městě Pražském, blíž Mostu, kterýž až posavad Saský slove / a na něm Rybník skleněný uděliti / tak že zdůlu Ryby v něm plowající spařiti býti mohly, Adam z Veleslavína, Daniel: Kalendář historický [Historischer Kalender], Praha 1590, S. 142.

19 [...] od mimo jdoucých z ulice, Beckovský, Jan František: Poselkyně starých příběhů českých, aneb kronika česká [Die Botin der alten böhmischen Geschichten, oder die Böhmisches Chronik], Bd. 1, Praha 1700, S. 554. Laut H. Ječný beziehen sich die Erwähnungen des gläsernen „Teiches“ auf die Wahrnehmung der Fenster im ersten Obergeschoss des Hauses, was allerdings im Widerspruch zum ursprünglichen Bericht von Fabricius steht, der unter Berufung auf gewisse „Olmützer“ über etwas schreibt, das wir unzweifelhaft ein Aquarium nennen könnten, JEČNÝ, Středověké paláce (wie Anm. 14) S. 74.

20 ZÁRUBA, Saský dům (wie Anm. 14) S. 42–46.

Nach seiner Fertigstellung erfüllte der Palast seine Funktion allenfalls kurz, wenn überhaupt.

Karl IV. war ein Mann großer politischer Visionen, und daher überrascht es auch nicht, dass er sofort nach seiner Rückkehr nach Böhmen mit der Erneuerung des Königreichs begann, er also die wichtigsten Königsburgen aus der Verpfändung löste und gezielt zur Prager Burg (Abb. 6) als dem Hauptsitz der böhmischen Herrscher zurückkehrte, und dies, obgleich ihm die modischen Wohntrends aus Paris und anderswo sehr wohl bekannt waren.

Im Jahre 1333 nahm Karl IV. noch als Kronprinz die umfangreiche Erneuerung des Alten Königspalasts auf der Prager Burg in Angriff²¹, wie er in seiner Autobiographie, der ‚Vita Caroli‘, selbst angibt:

*Unde das Pregische sloß das was alzo vorwustet unde vorterbet unde czufallen, seid der czeith des koniges Othakari unde was eyn teil an dy erde czufallen. Do wer eyn neues unde eyn großes unde eyn sewberliches pallas bawten, als man das noch hewtigen tagis siet*²².

Der Beginn des Umbaus wurde auch von der Königsaal-Chronik, der Chronik des Franz von Prag und der Chronik des Benesch von Weitmühl vermerkt. Die Königsaal-Chronik erwähnt dann noch die Fortsetzung des Umbaus, in den sich Johann einbrachte:

*König Johann ließ viel erbauen auf der Prager Burg [...] auch im französischen Stile arbeiten, aber die Häuser, die nun auf der Burg gebaut werden, hat früher Markgraf Karl begonnen*²³.

Franz von Prag schreibt über die Bautätigkeit Karls IV.:

*Und in kurzer Zeit baute er ein bewundernswürdiges Königshaus, wie es zuvor in diesem Königreich noch nie zu sehen war. Er errichtete es unter erheblich hohen Kosten nach dem Hause des französischen Königs*²⁴.

Leider schweigen die zeitgenössischen Chroniken über den weiteren Verlauf der Bauarbeiten oder deren Abschluss. Die Königsaal-Chronik erwähnt nur, dass Karl tatsächlich auf der Burg residierte²⁵. Mit der kompletten Fertigstellung des Palasts können wir in der ersten Hälfte der 40er Jahre des 14. Jahrhunderts rechnen. Unter Karl IV. erfolgten dann noch weitere bauliche Veränderungen.

Der Palastumbau war außerordentlich umfangreich. Vom ursprünglichen romanesken Palast blieben nur die Souterrains übrig. Die übrige Bebauung, die den nördlichen

21 Zum Alten Königspalast vor allem MENCLOVÁ, Dobroslava: *České hrady* [Böhmische Burgen], Bd. 2, Praha 1976, S. 43–48; zuletzt CHOTĚBOR, Petr: *Pražský hrad doby lucemburské* [Die Prager Burg der luxemburgischen Zeit], in: *Lucemburkové* (wie Anm. 10) S. 346–355; NĚMEC, Richard: *Lucemburská rezidence na Pražském hradě, český korunovační řád a téma appartementu ve 14. století* [Die Residenz der Luxemburger auf der Prager Burg, die böhmische Krönungsordnung und das Thema des Appartements im 14. Jahrhundert], in: *Umění* 60,1 (2012) S. 2–25; ZÁRUBA, František: *Hrady Václava IV.* [Die Burgen Wenzels IV.], Praha 2014, S. 87–137; NĚMEC, Richard: *Architektura – vláda – země. Rezidence Karla IV. v Praze a zemích Koruny české* [Architektur – Regierung – Land. Die Residenzen Karls IV. in Prag und den Ländern der Böhmischen Krone], Praha 2015, S. 27–85; CHOTĚBOR, Petr: *Die Residenz des Königs und Kaisers Karl IV. auf der Prager Burg*, in: *Spiegel der Fürstenmacht* (wie Anm. 1) S. 207–216.

22 *Fontes rerum Bohemicarum*, Bd. 3, hg. von Josef EMLER, Praha 1882, S. 404.

23 *Zbraslavská kronika* (wie Anm. 2) S. 412.

24 *Kroniky doby Karla IV.* [Die Chroniken der Zeit Karls IV.], hg. von Marie BLÁHOVÁ, Praha 1987, S. 116 B.

25 *Zbraslavská kronika* (wie Anm. 2) S. 396, 416.

Palasthof ausfüllte, wurde abgerissen. Von der Ebene des Erdgeschosses an wurde der Palast vollkommen neu errichtet und gegenüber seinem Vorgänger aufgestockt (Abb. 7 und 8).

Als erstes wurde wahrscheinlich der neue Westflügel gebaut, wo sich im zweiten Obergeschoss die für den Herrscher bestimmten Wohnräume befanden. Darauf folgte der Bau des eigentlichen Palasts, dessen Erdgeschoss zum Palasthof hin mit Arkaden versehen war. Hier befanden sich vornehmlich Wirtschaftsräume, nur der östlichste Raum war mit vier größeren Fenstern und auch einem Aborterker ausgestattet. Die wichtigsten Repräsentationsräume befanden sich erst im ersten Obergeschoss: der große Saal, die Marienkapelle und ein kleinerer Saal. Zwar ist die genaue Anordnung der Trennwände nicht überliefert, aber die Position der ursprünglichen Fenster bestätigt diese Unterteilung. Der Haupteingang zum großen Saal führte vom Norden her durch ein anspruchsvoll gearbeitetes Portal, dessen Laibung bis heute erhalten geblieben ist, jedoch nicht an ursprünglicher Stelle. Das Portal muss sich einst weiter östlich befunden haben und war über einen Steg oder offenen Gang (Pawlatsche) zugänglich. Der Saal war im Innern mit einer Reihe von Tafelbildern mit den Porträts römischer Könige und Kaiser ausgeschmückt, es mögen an die 120 gewesen sein²⁶. In den Fensternischen an der Südseite sind Inschriften zu diesen Bildern gefunden worden. Die erste war angeblich mit der Zahl 69 versehene (diese selbst ist aber in der Abschrift nicht erhalten geblieben) und gehörte zum byzantinischen Kaiser Leo IV.: *Leo III / romanorum rex cepit / imp(er)are an(n)o d(omi)ni DCCLXX... imp(er)avit annis V*, und die zweite Inschrift mit der Ordnungsnummer 81 gehörte zu Karl III.: *LXXXI Karlus III. grossus gallicis cepit im(per)are an(n)o d(omi)ni DCCCLXXX et imp(er)avit annis XII*. Peter Apian gibt in seiner Inschriften-Edition ‚Inscriptiones Sacrosanctae Vetvstatis‘ an, den Anfang des Zyklus hätten die Herrscher der vier im Mittelalter bekannten Reiche des Altertums dargestellt: Als ersten führt er Ninos, den Herrscher des Ostens, dann Alexander den Großen, den Herrscher des Nordens, Tulus, den karthagischen Heerführer, und Romulus, den Gründer Roms und Herrscher des Westens an²⁷, darauf folgten die bereits erwähnten römischen und byzantinischen Kaiser (Leo IV., Karl III.), der letzte soll Heinrich VII. von Luxemburg gewesen sein, der Großvater Karls IV.²⁸ Zweifelsohne befanden sich hier auch Bilder Karls IV. Zugleich wurden auch Bruchstücke der Ausmalung gefunden, welche die außergewöhnlich aufwändige malerische Ausschmückung des Saales belegen.

Zur gleichen Zeit wie der Palast wurde auch die Allerheiligenkapelle umgebaut, bei der Ende der 30er Jahre ein Kapitel gegründet wurde²⁹. Vom Aussehen dieser Kapelle

26 SALAČ, Antonín: Zur Geschichte der Bautätigkeit Karls IV. auf der Prager Burg, in: Renaissance und Humanismus in Mittel- und Osteuropa. Eine Sammlung von Materialien, hg. von Johannes IRMSCHER, Bd. 2, Berlin 1962 (Schriften der Sektion für Altertumswissenschaft der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 32,2), S. 304–306; BLÁHOVÁ, Marie: Panovnícké genealogie a jejich politická funkce ve středověku [Die Herrschergenealogien und ihre politische Funktion im Mittelalter], in: Sborník archivních prací 48,1 (1998) S. 11–47; ULÍČNÝ, Petr: Od císaře k oráči a zase zpět. Panovnícké cykly ve Starém královském paláci [Vom Kaiser zum Pflüger und zurück. Die Herrscherzyklen im Alten Königspalast], in: Umění 66,6 (2018) S. 466–488.

27 Apian, Peter: Inscriptiones Sacrosanctae Vetvstatis, Ingolstadt 1534, S. 452.

28 BLÁHOVÁ, Panovnícké genealogie (wie Anm. 26) S. 41f.

29 Grundlegende Literatur zur Kapelle: SOKOL, Jan: Parlěfův kostel Všech svatých na Pražském hradě [Parlers Allerheiligenkirche auf der Prager Burg], in: Umění 17 (1969) S. 574–582; KAIGL, Jan: Kostel Všech svatých na Pražském hradě před požárem v roce 1541 [Die Allerheiligenkirche auf der

aus dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts wissen wir nicht viel, denn sie wurde etwa dreißig Jahre später durch eine weiträumigere, von Peter Parler erbaute Kapelle ersetzt. Die ältere Literatur nimmt zwar an, dass die ursprüngliche romanische Kapelle unter Karl IV. auch weiterhin intakt war, aber das ist äußerst unwahrscheinlich. Mit der Aufstockung der Hauptwohnräume des Palasts ‚versank‘ die Kapelle tief unter das Niveau der Wohnetagen.

Die Vorhaben Karls IV. mit Blick auf Prag als Hauptstadt des Königreichs waren natürlich wesentlich breiter und komplexer gefasst. In erster Linie ist die Erhebung des Prager Bistums zum Erzbistum und die damit verbundene Errichtung einer neuen Kathedrale zu nennen. Ein sehr wichtiger Akt war die Gründung der Neustadt mit einer ganzen Reihe von Klöstern. Das sichtbarste Denkmal von Karls königlicher und kaiserlicher Repräsentation aber wurde der Altstädter Brückenturm.

Eine sehr interessante Frage stellt die Erneuerung des Wyschehrad dar³⁰. In der Zeit Johanns von Luxemburg lag der Wyschehrad bereits in Trümmern. Für Karl IV. war der Wyschehrad gleich aus mehreren Gründen von Bedeutung. Zum ersten wäre ohne seine Wiederherstellung die Prager Neustadt deutlich kleiner gewesen. Der zweite Grund war die starke Přemysliden-Tradition in Verbindung mit dem Wyschehrad. Aber auch das erklärt nicht, weshalb hier die Akropolis erneuert wurde, auf der eine umfangreiche Palastbebauung mit Wohnturm entstand. Zeitgenössische Quellen verzeichnen die Wiederherstellung des Wyschehrad nur am Rande. Benesch Krabice von Weitmühl führt im Nachtrag zum Bau der Neustadtbefestigung nur an: *Aber auch den Hügel Wyschehrad hat er mit Mauern und sehr festen Türmen umgeben und das ganze Werk vollendete er in zwei Jahren*³¹.

Ein Teil dieser Palastbebauung steht bis heute noch. Mehrere Veduten, einschließlich eines Grundrisses vom Beginn des 17. Jahrhunderts, dokumentieren den Zustand der Akropolis vor dem Umbau zu einer Barockfestung (Abb. 9). Anhand dieses ikonografischen Materials kann man eine relativ zuverlässige Rekonstruktion vornehmen, die belegt, dass hier ein außerordentlich prächtiges, ausgedehntes Residenzareal entstanden war (Abb. 10). In seiner Größe konnte Wyschehrad mit der Prager Burg konkurrieren und jederzeit ein ständiger und würdiger Herrschersitz werden. Leider aber fehlen schriftliche Berichte über die Nutzung des Wyschehrad.

Karl IV. vernachlässigte auch nicht den Jagdforst Pürglitz, an dessen Ostrand er die Burg Karlstein (Karlštejn) erbauen ließ, die anders als die älteren Přemysliden-Burgen

Prager Burg vor dem Brand im Jahre 1541], in: Zprávy památkové péče 52 (1992) S. 1–8; HLEDÍKOVÁ, Zdeňka: Počátky kapituly Všech svatých na Pražském hradě [Anfänge des Allerheiligenkapitels auf der Prager Burg], in: Ad vitam et honorem. Profesoru Jaroslavu Mezníkovi přátelé a žáci k pětasedmdesátým narozeninám, hg. von Tomáš BOROVSKÝ, Libor JAN und Martin WIHODA, Brno 2003, S. 461–472; ZÁRUBA, František: Capella regia – kaple Všech svatých na Pražském hradě [Capella regia – die Allerheiligenkapelle auf der Prager Burg], in: Castellologica Bohemica 12 (2010) S. 99–135; DERS.: Příspěvek ke vztahu kaple Všech svatých na Pražském hradě a Saintes Chapelles ve Francii [Beitrag zur Beziehung der Allerheiligenkapelle auf der Prager Burg zu den Saintes Chapelles in Frankreich], in: Castellologica bohemica 14 (2014) S. 85–108.

30 MOUCHA, Václav, NECHVÁTAL, Bořivoj, VARADZIN, Ladislav: Vyšehrad: knížecí a královská akropole [Wyschehrad: Eine Fürsten- und Königsakropole], Praha 2015, S. 651–676; ULÍČNÝ, Petr: Vyšehrad v době Karla a Václava IV. [Wyschehrad in der Zeit Karls und Wenzels IV.], in: Staletá Praha 33,1 (2017) S. 120–143.

31 Kroniky doby Karla IV. (wie Anm. 24) S. 225.

näher an Prag lag und daher auch schneller und bequemer erreichbar war. Die Beziehung der neuerbauten Burg zu Prag war also wesentlich enger, und sie sollte auch eine ähnliche Funktion erfüllen wie die Burgen der französischen Könige in der Umgebung von Paris, wie zum Beispiel Vincennes oder Saint-Germain-en-Laye.

Wenzel IV., der so ersehnte Sohn Karls IV., sollte zu dessen Fortsetzer werden, nur waren ihm die historischen Umstände nicht gewogen. Zu Beginn seiner Herrschaft knüpfte er an die Politik seines Vaters an und führte auch die von diesem angefangenen Bauten weiter. Nichtsdestoweniger begannen sich aber bald andere Persönlichkeitszüge bei ihm bemerkbar zu machen, die dann auf die spezifische Form seiner Repräsentation hinausliefen. Wenzel IV. hatte auch die Möglichkeit gehabt, Paris kennenzulernen, und offenbar imponierte ihm das prunkvolle höfische Milieu der französischen Könige.

Wahrscheinlich wurde der Alte Königspalast zu Beginn der Herrschaft Wenzels IV. durch einen Brand heimgesucht, der weniger Schaden anrichtete als jener von 1303, aber trotzdem einen größeren Umbau initiierte³². Damals entstand die bekannte Säulenhalle Wenzels IV., es wurden ein neuer Südflügel und auch der neue Westturm errichtet. Offensichtlich fand der Bau unter der Leitung von Peter Parler statt, der hierbei, ebenso wie bei weiteren Bauten Wenzels IV., einen sehr spezifischen höfischen Stil schuf³³.

Zwar setzt die ältere Literatur voraus, dass Wenzel IV. sehr bald in die Altstadt umgezogen sei und die Prager Burg später dauerhaft gemieden habe, doch lassen die überkommenen schriftlichen Quellen ein solches Urteil nicht zu. Dennoch verließ Wenzel IV. die Prager Burg während des kulminierenden Konflikts mit Johann von Jenstein, wahrscheinlich aber nicht dauerhaft.

Als primärer Sitz Wenzels IV. in der Altstadt wird gewöhnlich das Haus Zum Schwarzen Adler (dům U černého orla, Konskriptionsnummer 922/I) in der Langen Gasse (Dlouhá ulice) bezeichnet. Hier soll Wenzel bereits an der Jahreswende 1382 / 1383 belegt sein, später soll er in den Königshof beim Heiligen Benedikt umgezogen sein. Beweis hierfür seien im erwähnten Haus ausgestellte Urkunden. Es handelt sich jedoch um eine Fälschung, hinter der Vojtěch Berghauer stand, der Autor der Heiligenvita Johanns von Nepomuk aus dem Jahre 1736³⁴. Wann Wenzel dieses Haus erwarb, wissen wir nicht. Erstmalig sicher in seinem Besitz belegt ist es erst 1405 und wird anschließend als *curia domini regis dicta Ad aquilam* angeführt³⁵. Leider wurde das Haus bei der Sanierung zu Beginn des 20. Jahrhunderts abgerissen, und sein mittelalterliches Aussehen ist nicht bekannt.

32 MUK, Jan: K vývoji královského paláce Pražského hradu ve 14. století [Zur Entwicklung des Königspalasts der Prager Burg im 14. Jahrhundert], in: *Castrum pragensis* 1 (1988) S. 223–226.

33 MENCLOVÁ, Česká hrady, Bd. 2 (wie Anm. 21) S. 125–133; CHOTĚBOR, Petr: Klenby mladší lucemburské stavební etapy Starého královského paláce na Pražském hradě [Die Gewölbe der jüngeren luxemburgischen Bauetappe des Alten Königspalasts auf der Prager Burg], in: *Svorník* 5 (2007) S. 93–102; DERS.: Mladší lucemburská přestavba Starého královského paláce na Pražském hradě [Der jüngere luxemburgische Umbau des Alten Königspalasts auf der Prager Burg], in: *Castellologica bohemica* 10 (2006) S. 55–70; ZÁRUBA, František: Hrady Václava IV. a Petr Parléř [Die Burgen Wenzels IV. und Peter Parler], in: *Ve službách českých knížat a králů*, hg. von Miroslav ŠMIED und František ZÁRUBA, Praha 2013, S. 249–274; DERS., Hrady Václava IV. (wie Anm. 21) S. 87–137.

34 BERGHAUER, Jan Tomáš Vojtěch: Proto Martyr poenitentiae S. Johannes Nepomucensis, Bd. 1, Augsburg 1736, S. 202.

35 TOMEK, Zákłady, Bd. 1 (wie Anm. 8) S. 182.

Zum Hauptsitz Wenzels IV. in der Prager Altstadt wurde der Königshof beim Heiligen Benedikt³⁶. Der Baubeginn für dieses Residenzareal wurde von der bisherigen Literatur auf die Jahreswende 1382/1383 datiert. V. Lorenz nahm sogar an, die Bauzeit des Königshofs falle bereits in die zweite Hälfte der 70er Jahre des 14. Jahrhunderts³⁷. Der erste schriftliche Beleg soll die von Wenzel IV. am 8. Februar 1383 ausgestellte Urkunde *Ex Aula nostra Regali, Urbis majoris* gewesen sein, bei der es sich aber erneut um eine Fälschung von Vojtěch Berghauer handelt³⁸. Beide genannten Datierungen stehen im Widerspruch zu den schriftlichen Quellen, die belegen, dass der ursprüngliche Hof noch im Jahre 1385 den Herren von Colditz gehörte³⁹. Erst irgendwann kurz nach diesem Datum erwarb Wenzel IV. das Areal und ließ es durchgreifend umbauen. Danach wurde der Königshof beim Heiligen Benedikt für weitere einhundert Jahre zur Hauptresidenz der böhmischen Herrscher. Als letzter hatte hier bis Mitte der 80er Jahre des 15. Jahrhunderts Ladislaus Jagiello seinen Sitz.

Der Königshof beim Heiligen Benedikt wurde im 17. Jahrhundert erheblich umgebaut und Anfang des 20. Jahrhunderts abgerissen. In Anbetracht dessen, dass sich die Bauteile innerhalb der Stadt befand, stehen keinerlei Veduten vor seinem Umbau zur Verfügung. Eine gewisse Vorstellung über die Kostspieligkeit des Königshofes können wir uns anhand einer Beschreibung des Areals aus dem 16. Jahrhundert machen, die aber nicht sonderlich übersichtlich ist und aus der auch nicht die Beziehungen der einzelnen Räume zueinander hervorgehen. Erwähnenswert ist ein gewölbter Raum mit Mittelsäule, die große Stube, eine getäfelte Stube und weitere Räume, einschließlich des Bades und des Wirtschaftstrakts mit den Marställen⁴⁰. Eine wertvolle Quelle für unsere Kenntnis seines Aussehens sind die von Hauptmann Schaffalický in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erstellten Pläne, aus denen die Grundanordnung abgelesen werden kann. J. Herain ergänzte diese Pläne im Verlaufe der Abtragung um weitere Funde.

Der Königshof (Abb. 11) wurde auf einer dreieckigen Parzelle errichtet, die von der Königshofgasse (Královovská ulice) und der Zeltnergasse (Celetná ulice) sowie dem Altstadtmauerring mit Zwinger und Graben im Osten eingeschlossen war. Basis der ursprünglichen mittelalterlichen Disposition war der Ostflügel, der an die Linie der Stadtmauer angeschlossen war. Hier kann ein Palast mit den annähernden Abmessungen von 10 mal 30 Metern identifiziert werden. J. Herain fand an einer einzigen Stelle des Hofes eine größere Anzahl an architektonischen Elementen, die angeblich aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammten. Vor allem waren das profilierte Tür- und

36 HERAIN, Jan: Králův dvůr u Prašné brány v Praze [Der Königshof beim Pulverturm in Prag], in: Zprávy komise pro soupis stavebních, uměleckých a historických památek král. Hlavního města Prahy 2 (1910) S. 34–47 [Tl. 1]; 3 (1911) S. 52–74 [Tl. 2]; MAYER, Josef: Králův dvůr a Mincovna na Starém Městě [Der Königshof und die Münzstätte in der Altstadt], in: Staletá Praha 21 (1991) S. 137–161; LORENZ, Vilém: Nové Město pražské [Die Prager Neustadt], Praha 1973, S. 139–149; DURDÍK, Tomáš: Hrady Václava IV. v pražských městech a jejich nejbližším okolí [Die Burgen Wenzels IV. in den Prager Städten und deren nächster Umgebung], in: Documenta Pragensia 6 (1986) S. 24–46; DERS., Ilustrovaná encyklopedie (wie Anm. 5) S. 192f.; DERS.: Die Burgen König Wenzels IV. in Prager Städten, in: Burg und Stadt, München 2008 (Forschungen zu Burgen und Schlössern, 11), S. 119–128; BENEŠOVSKÁ, Klára: Pražská sídla Václava IV. [Prager Sitze Wenzels IV.], in: Lucemburkové (wie Anm. 10) S. 389–396; ZÁRUBA, Hrady Václava IV. (wie Anm. 21) S. 155–159.

37 LORENZ, Nové Město (wie Anm. 36) S. 139.

38 BERGHAUER, Proto Martyr (wie Anm. 34) S. 202.

39 TOMEK, Zákłady, Bd. 1 (wie Anm. 8) S. 166.

40 HERAIN, Králův dvůr, Tl. 2 (wie Anm. 36) S. 53f.

Fensterlaibungen sowie Gewölberippen. Herain fügt hinzu, dass sie sekundär als Baumaterial vermauert worden seien, spezifiziert aber weder ihre Platzierung noch ihre Gestalt näher.

Von der möglichen malerischen Ausschmückung des Königshofes kann uns wohl ein zeitgenössischer Bericht über das benachbarte Hanka-Haus (Hankův dům, Kon-skriptionsnummer 587/I) Auskunft geben, das ursprünglich einem der höchsten Höf-linge Wenzels IV., dem Kanzler Johannes Brunonis, Bischof von Cammin in Pommern (Kamień Pomorski), gehört hatte. Nach dessen Tod wurde es von Wenzel IV. über-nommen und weiterhin für den Bedarf des Hofes genutzt. Im Jahre 1413 fand hier eine Sitzung des Königlichen Rats *in parvo aestuario, ubi nudae laxae sunt depictae*, statt⁴¹. Später wurde dieses Haus auch Königshof (Dvůr králové) genannt und nach den Hus-itenkriegen Königshof (Dvůr královny).

Ein weiterer Sitz Wenzels IV. war die kleine Burg auf Zderaz (Abb. 12 und 13), die in der Prager Neustadt unweit des Karlsplatzes auf einem Uferfelsen, genannt Břežská skála, erbaut wurde⁴². Die Anfänge der Burg sind unklar. Die alte Literatur hat unkritisch das Datum 1380 aus Hájeks Böhmischer Chronik aus dem Jahre 1539 übernommen, die aber unzuverlässig ist⁴³. Sehr wertvoll aber ist die Beschreibung der Burg: Laut Wenzes-laus Hagacius von Libotschan (Václav Hájek z Libočan) ließ sich Wenzel IV. hier

*ein herrlich Haus auf Gewölbe oder Schwibbögen bauen [...], auf welchen Bögen das Gebäude zweyer Geschoss hoch geführet, daneben ein breiter und hoher Thurm, von fünf Geschossen, dergleichen auf Bögen gesetzt werden sollte [...] und um den Garten zu rings eine grosse Mauer geführet werden [...] dieses Haus ließ der König sehr herrlich und köstlich ausbereiten daselbst er seiner besondren Lust gepflogen [...]*⁴⁴.

Zum ersten Mal ist Zderaz zum Jahr 1399 schriftlich belegt, als eine *turris curiae ducis* erwähnt wird, was eher einer Residenz des Johann von Görlitz entsprechen würde. Dennoch führen nur ein wenig jüngere Erwähnungen vom Anfang des 15. Jahrhunderts die Burg als *curia domini regis retro Zderaz* auf⁴⁵. Ob der Bauherr hier Wenzel IV. oder Johann von Görlitz gewesen ist, das wissen wir nicht. Johann ist sehr häufig in Prag belegt, häufiger sogar noch als in Görlitz, wo er seine Residenz hatte⁴⁶.

Leider baute man die Burg im 17. Jahrhundert zu einem Kloster um, und dieses wurde dann im 19. Jahrhundert in ein Gefängnis umgewandelt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts

41 TOMEK, Základy, Bd. 1 (wie Anm. 8) S. 136.

42 LORENZ, Nové Město (wie Anm. 36) S. 147; DURDÍK: Hrady Václava IV. (wie Anm. 36) S. 24–46; DERS., Ilustrovaná encyklopedie (wie Anm. 5) S. 186; DERS., Burgen König Wenzels IV. (wie Anm. 36) S. 119–128; BENEŠOVSKÁ, Pražská sídla (wie Anm. 36) S. 389–396; ZÁRUBA, Hrady Václava IV. (wie Anm. 21) S. 259–264.

43 Zum Beispiel DURDÍK, Ilustrovaná encyklopedie (wie Anm. 5) S. 186.

44 [...] *Doum pod sklepy postaviti a nad tiemi sklepy pokogové aby byli o dwogijch podlahách a přitom domie dal postaviti wiež vysokú a ssirokú též pod sklepy a na tom pokoge o pieti podlahách a zahradu se všech stran aby dal veliku zdí ohraditi [...]* rozkázal duom ten welmi krásnie a nákladnie vystaviati a tu svú zvlásstnij mijwal rozkoss [...], Hájek z Libočan, Václav: Kronika česká [Böhmische Chronik], Praha 2012, S. 822. Deutsches Zitat: Wenceslai Hagecii von Libotschan Böhmische Chronik, Leipzig 1718, S. 625.

45 TOMEK, Václav Vladivoj: Základy starého místopisu pražského [Grundlagen der alten Prager Topografie], Bd. 2: Nové Město pražské [Die Prager Neustadt], Praha 1870, S. 125f.

46 ZÁRUBA, Hrady Václava IV. (wie Anm. 21) S. 259–264; BOBKOVÁ, Lenka, VELÍČKA, Tomáš: Jan Zhořelecký. Třetí syn Karla IV. [Johann von Görlitz. Der dritte Sohn Karls IV.], Praha 2016, S. 58.

kam es ohne jede Dokumentation und Aufsicht zum Abriss des ganzen Gebäudebestandes. Das Antlitz der Burg ist nur aus wenigen Veduten und auch aus einigen Plänen des 19. Jahrhunderts bekannt, aus denen man sich eine relativ sichere Vorstellung über ihren Grundriss und ihren Baukörper machen kann.

Wenzel IV. hielt sich auch sehr oft auf den Burgen im Jagdrevier Pürglitz auf. Neben den bereits traditionell genutzten Burgen Pürglitz und Karlstein waren das besonders die Burgen Bettlern (Žebrák) und Totschnik (Točnick), die er zu informellen Zentren seiner Politik machte. Beide Burgen waren mit ‚Gastpalästen‘ ausgestattet, die zum Empfang von Gesandtschaften und zum Abhalten von Festen bestimmt waren. An der Neige seines Lebens ließ sich Wenzel IV. die Wenzelsburg (Nový hrad) bei Kunratic (Kunratice) erbauen, die etwa 11 Kilometer in Richtung Süden vor den Toren des Wyschehrad lag⁴⁷. Auch diese Burg war von einem kleineren Jagdrevier umgeben. Zu jener Zeit herrschte in Prag bereits eine ziemlich aufrührerische Stimmung, und die Wälder von Pürglitz waren zu weit entfernt, als dass von dort des Herrschers promptes Reagieren auf eventuelle Unruhen möglich gewesen wäre. Hier nun erreichte Wenzel IV. die Nachricht über den Fenstersturz der Ratsherren in der Neustadt, und hier verstarb er auch bald darauf.

Selbstverständlich diente Prag auch weiteren Mitgliedern der luxemburgischen Dynastie als Sitz. Als erster baute sich Johann Heinrich hier einen Palast, der sich an der Stelle des barocken Clam-Gallas-Palasts (Konskriptionsnummer 158/I) in der heutigen Husgasse (Husova ulice) befand⁴⁸. Erhalten ist hiervon nur noch ein Gewölbekeller, jedoch ist das Aussehen des Palasts vom sogenannten Kreuzherren-Plan (Křížovnický plán) her bekannt, der zwischen 1660 und 1675 entstanden ist (Abb. 14). Zu erkennen ist hier eine kompakte Bebauung, die sich um einen Hof gruppiert. Am Südende des Palasts befand sich ein hoher Turm, der einen polygonalen Erker hatte.

Zur Frage eines Palasts des Johann von Görlitz auf dem Zderaz haben wir schon etwas gesagt. Markgraf Jost besaß ein Haus an der Nordseite des Altstädter Rings (Konskriptionsnummer 930/I), den nach seinem Tode Wenzel IV. übernahm und seiner Ehefrau Sophie schenkte⁴⁹. Auch die Paläste und Höfe bedeutender Edelleute, Höflinge und hoher Kirchenvertreter verliehen Prag als Residenzstadt Glanz⁵⁰.

Einen gewissen Schlusspunkt setzte der luxemburgischen Ära die Erneuerung des Alten Königspalasts unter Sigismund von Luxemburg⁵¹. Schriftlich ist dieser Umbau bei

47 ZÁRUBA, Hradý Václava IV. (wie Anm. 21) S. 265–272; PODLIŠKA, Jaroslav, SEMERÁD, Matouš: Nový hrad u Kunratic v Praze. Výzkum a obnova zanikající hradní stavby [Die Neue Burg bei Kunratic in Prag. Erforschung und Erneuerung eines untergegangenen Burgbaus], in: *Archaeologia historica* 40,2 (2015) S. 369–393.

48 JEČNÝ, Středověké paláce (wie Anm. 14) S. 68, 72.

49 TOMEK, Základy, Bd. 1 (wie Anm. 8) S. 19.

50 MOUTVIC, Miroslav: Dvorce přemyslovských družiníků a vývoj Prahy románského období [Die Höfe der Gefolgschaft der Přemysliden und Entwicklung Prags in der romanischen Ära], in: *Pražský sborník historický* 22 (1989) S. 7–32; NOVÝ, Rostislav: Šlechtická rezidence v předhusitské Praze [Adelsresidenz im vorhussitischen Prag], in: *Documenta Pragensia* 9,1 (1991) S. 7–26; MUSÍLEK, Martin: Šlechtické domy, dvory a paláce v předhusitské době [Adelshäuser, Höfe und Paläste in vorhussitischer Zeit], in: *V za(u)jetí malostranských stratigrafií. Sborník k životnímu jubileu Jarmily Čihákové*, hg. von Jaroslav PODLIŠKA, Praha 2015, S. 212–231.

51 ZÁRUBA, František, Zikmundovská přestavba Starého paláce Pražského hradu – programový historismus? [Sigismunds Umbau des Alten Palasts der Prager Burg – programmatischer Historismus?], in: *Svorník* 8 (2010) S. 45–50.

der Krönung Albrechts von Habsburg belegt, der im Anschluss daran *in das pallas des keisers Sigemundes, dem got gnode, das her hatte lossen bawen*, geführt wurde⁵². Dass der Palast erneuert worden war, bestätigen auch weitere schriftliche Quellen, laut denen Sigismund hier tatsächlich residierte⁵³. Der Umbau war recht umfangreich, neu errichtet wurde der Ostflügel, der heute als Alte Landstube (Stará sněmovna) bekannt ist, und es gab hier gezimmerte Wohnräume. Das Erdgeschoss des Palastes wurde umgebaut und in seiner ganzen Ausdehnung überwölbt. Des Weiteren wurden die Hofarkaden zugemauert, wodurch die Palastfläche vergrößert wurde. Sigismund wollte offenbar an das Werk seines Vaters anknüpfen, und er fühlte sich in der Stadt, die ihm unlängst noch erfolgreich getrotzt hatte, wahrscheinlich auch nicht sicher.

Wollen wir also die Erkenntnisse über die Gestalt der Herrschersitze in Prag zusammenfassen, so stellen wir fest, dass wir ein recht buntes Ensemble an Objekten vor uns haben. Die Prager Burg bekam seinerzeit als traditioneller Sitz der böhmischen Landesherrn Konkurrenz in Form kleinerer, doch stattlicher Objekte, die sich vor allem am rechten Moldauufer befanden. Die typologische Prägung dieser Objekte schwankt recht erheblich zwischen prunkvoll ausgeführten Stadthäusern bis hin zu scheinbar klassischen Burgen. In den schriftlichen Quellen werden diese Objekte im Großen und Ganzen übereinstimmend als „Hof“ bezeichnet, worunter wir uns heute am ehesten einen ‚Palast‘ vorstellen können, also ein ausgedehntes Residenzareal, das umschlossen oder auch befestigt war, das aber im Unterschied zu einer Burg keine vollwertige Verteidigung ermöglichte, zu dem auch kein Herrschaftsgut gehörte und das keinerlei wirtschaftliches Hinterland hatte bis auf jenes, das seinen Betrieb absicherte. Die bisherige Forschung hat den Königshof beim Heiligen Benedikt und auch die kleine Burg auf Zderaz eher den Burgen zugeordnet, was sie aber nie gewesen sind, obwohl insbesondere die kleine Burg auf Zderaz einer wirklichen Burg tatsächlich sehr nahekam. Unter Karl IV. wurde auch der Wyschehrad radikal erneuert, wo ein außerordentlich ausgedehnter Palastbezirk entstand, von dessen Nutzung wir nur sehr wenig wissen. Ein sehr bemerkenswerter Bau war auch das Sächsische Haus auf der Kleinseite, das als repräsentatives, zur Veranstaltung von Festen bestimmtes Einzweckgebäude gedacht war. In unmittelbarer Umgebung Prags entstanden zudem mehrere Jagdforste, welche die Kurzweil des Herrschers gewährleisteten.

52 Geschichtsschreiber Schlesiens des XV. Jahrhunderts, hg. von Franz WACHTER, Breslau 1883 (Scriptores rerum Silesiacarum, 12), S. 21–23.

53 Fontes rerum Bohemicarum, Bd. 7, hg. von Josef EMLER, Praha [1895], S. 620; Pozůstatky desk zemských království českého r. 1541 pohofělých [Reste der Landtafeln des Königreichs Böhmen, die 1541 verbrannten], Bd. 2, hg. von Josef EMLER, Praha 1872, S. 150.

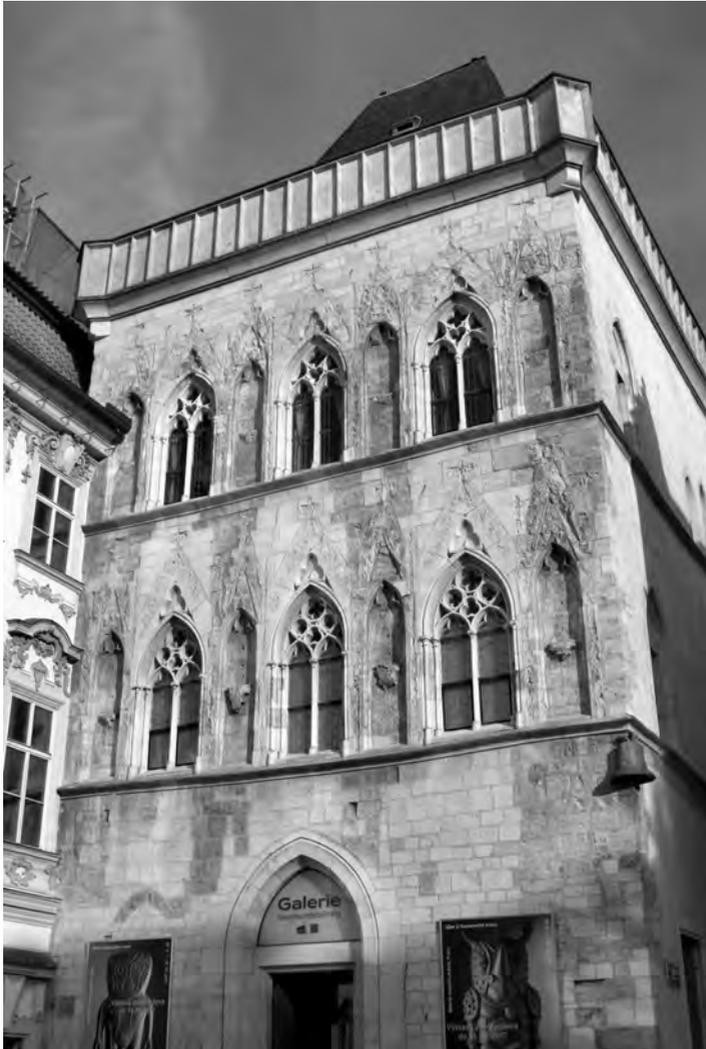


Abb. 1: Prag, Haus Zur Steinernen Glocke (dům U kamenného zvonu), Blick auf die Vorderfront
Foto: Autor

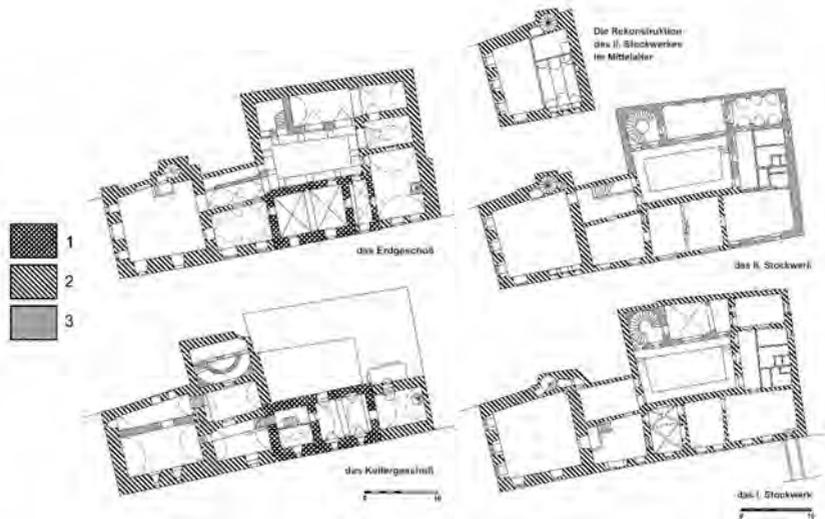


Abb. 2: Prag, Haus Zur Steinernen Glocke (dům U kamenného zvonu), Grundriss: 1) gotisches Mauerwerk aus dem 13. Jh. – 2) gotisches Mauerwerk aus dem 14. Jh. – 3) das Mauerwerk aus dem 18. Jh.
Zeichnung: Autor

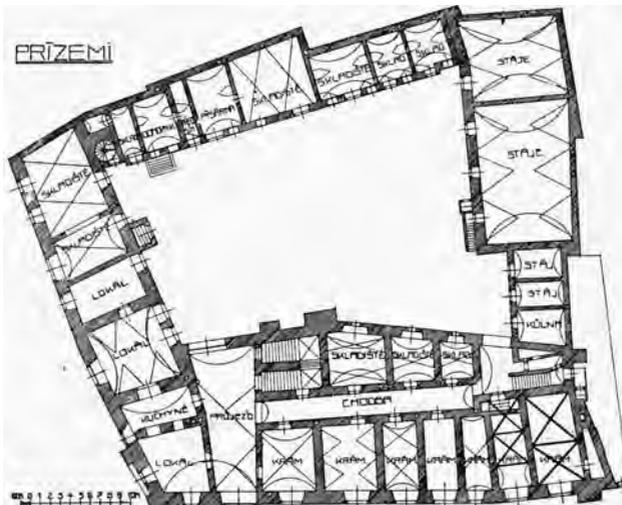


Abb. 3: Prag, Stupartsches Haus (dům u Štupartů, Konskriptionsnummer 647/I)
Grundriss des Hauses vor dem Abriss
Abb. entnommen: Za starou Prahu. Věstní klubu za starou Prahu 2,2–3 [1911] S. 15

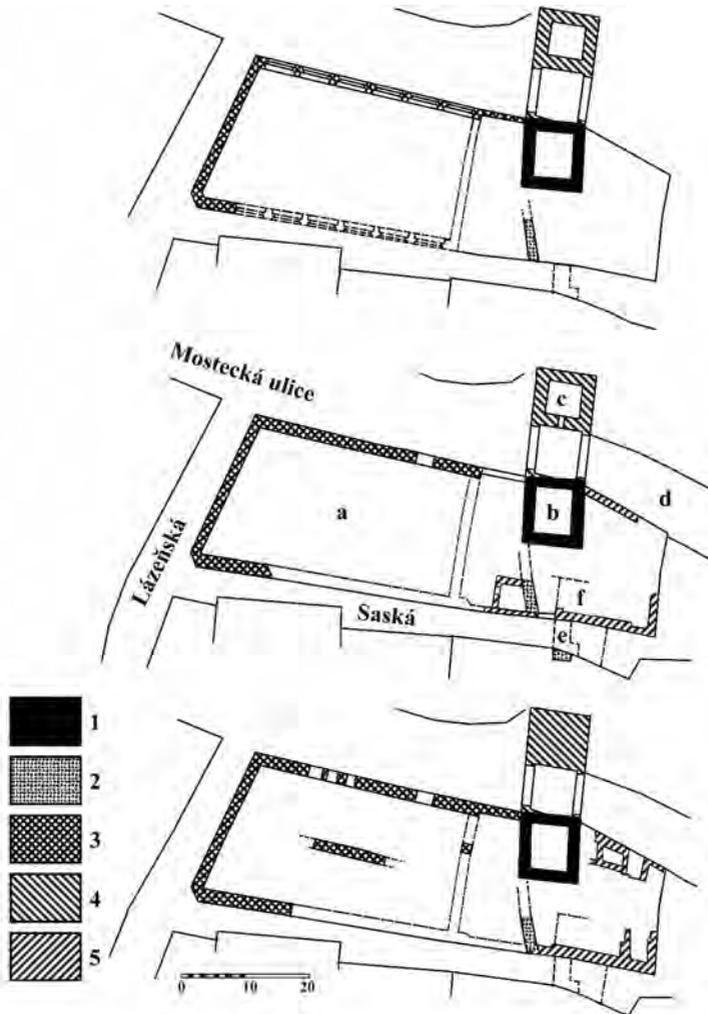


Abb. 4: Prag, Sächsisches Haus (Saský dům), Versuch einer Rekonstruktion des Grundrisses des mittelalterlichen Zustands: a) das Sächsische Haus (Saský dům Konstriptionsnummer 55/III – b) der Judithurm (Juditina věž) – c) der Kleinseitner Brückenturm (Malostranská mostecká věž) – d) Verlauf der Karlsbrücke (die Judithbrücke führte schräg von Norden herüber) – e) Stelle der heute abgerissenen Pforte – f) Stelle des Hauses mit der Konstriptionsnummer 56/III; Legende zur Auswertung des Mauerwerks: 1) romanisch – 2) Mauerwerk, das wohl zum Wall aus dem 13. Jh. gehört – 3) Mauerwerk des Sächsischen Hauses – 4) jüngeres gotisches Mauerwerk aus der zweiten Hälfte des 14. Jh.s oder aus dem 15. Jh. – 5) Mauerwerk des Kleinseitner Brückenturms aus der Zeit Georgs von Podiebrad
 Zeichnung: Autor

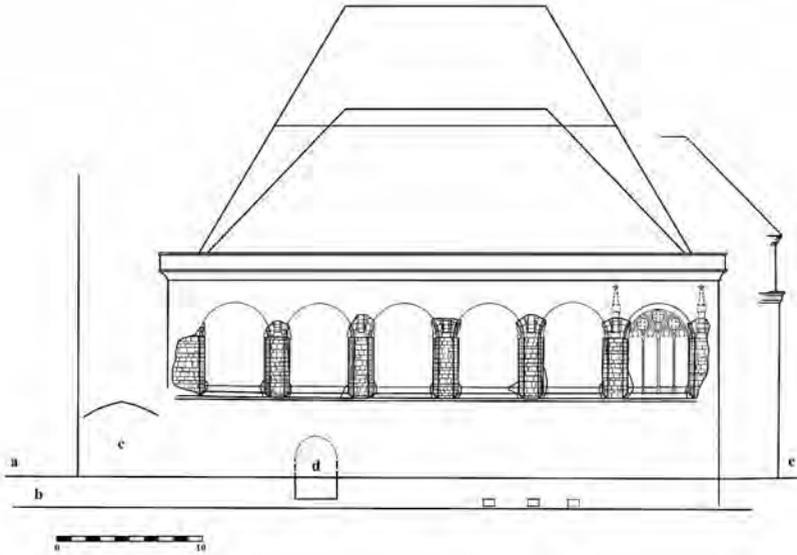


Abb. 5: Prag, Sächsisches Haus (Saský dům), Versuch einer Rekonstruktion der Nordfassade des Palasts: a) heutiges Bodenniveau – b) mittelalterliches Bodenniveau – c) Stelle des Tors zum Hof – d) Haupteingang ins Haus – e) Vergleich mit dem heutigen Zustand
Zeichnung: Autor



Abb. 6: Vedute Prags aus der Weltchronik Hartmann Schedels von Michael Wolgemut und Wilhelm Pleydenwurff aus dem Jahre 1493, Ausschnitt mit der Prager Burg und der kleinen Burg auf Zderaz
Archiv des Autors

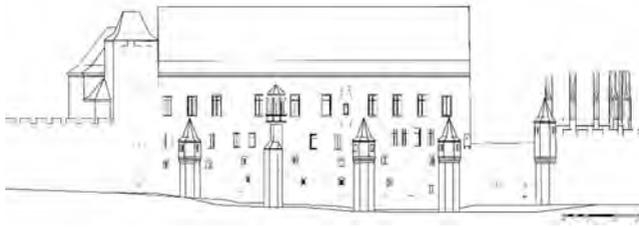


Abb. 7: Prager Burg, Rekonstruktion der Südfassade des Alten Königspalasts zur späten Zeit Karls IV.
Zeichnung: Autor

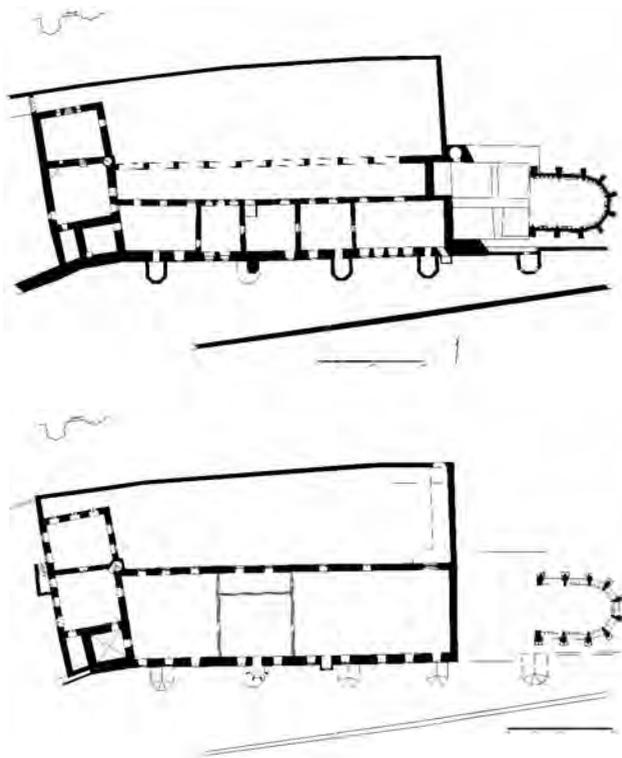


Abb. 8: Prager Burg, Rekonstruktion des Grundrisses des Alten Königspalasts zur späten Zeit Karls IV., a) in der Erdgeschossesebene – b) in der Ebene des ersten Obergeschosses
Zeichnung: Autor



Abb. 9: Wyschehrad (Vyšehrad), Vedute von Mark Sadeler, welche die Ruinen des Palastkerns der Burg wiedergibt, links erhebt sich ein großer prismatischer Turm, der Neklanka geheissen haben soll
 Archiv des Autors

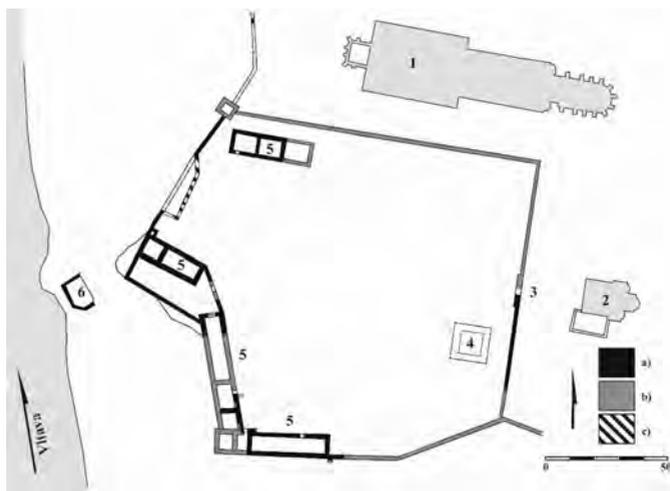


Abb. 10: Wyschehrad (Vyšehrad), Grundriss der Akropolis zur Zeit Karls IV.: 1) St. Peter- und Paul-Basilika – 2) St. Laurentius-Basilika – 3) Haupttor zum Areal – 4) vermutliche Stelle des großen prismatischen Turms – 5) Palastbauten – 6) Libussas Bad (Libušina lázeň), ein Bau, der zum Schöpfen von Wasser aus der Moldau bestimmt war; Auswertung des Mauerwerks: a) noch erhaltenes oder belegtes mittelalterliches Mauerwerk aus dem 14. Jh. – b) rekonstruiertes Mauerwerk laut ikonografischen Quellen – c) neuzeitliche Mauer, die einen eingestürzten Abschnitt des Walls ersetzt
 Nach der Rekonstruktion von L. Varadzin und P. Uličný, korrigiert, Zeichnung: Autor

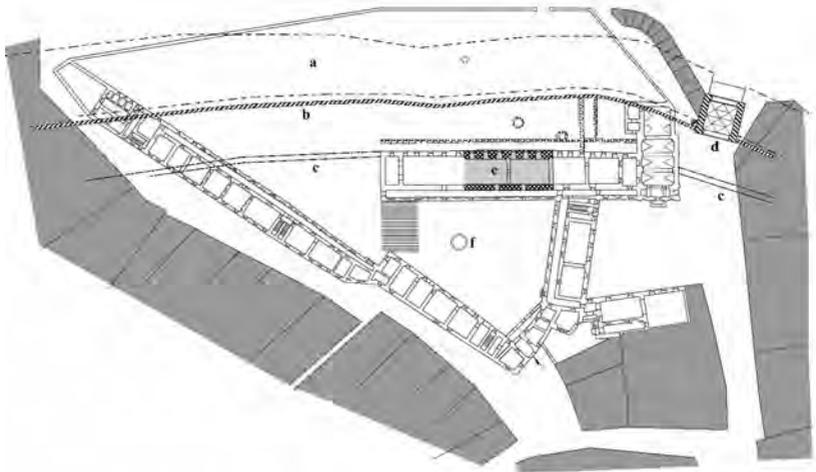


Abb. 11: Der Königshof beim Hl. Benedikt (Králův dvůr u sv. Benedikta) in der Prager Altstadt, Grundriss des Burgareals: a) Stadtgraben – b) Zwingermauer – c) Stadtmauer – d) Pulverturm – e) Palast Wenzels IV. – f) Brunnen

Nach der Rekonstruktion von J. Herain, V. Lorenz und T. Durdik, Zeichnung: Autor



Abb. 12: Sadelers Prag-Panorama aus dem Jahre 1606, Ausschnitt mit der kleinen Burg auf Zderaz Metropolitan Museum of Art, CC0 1.0

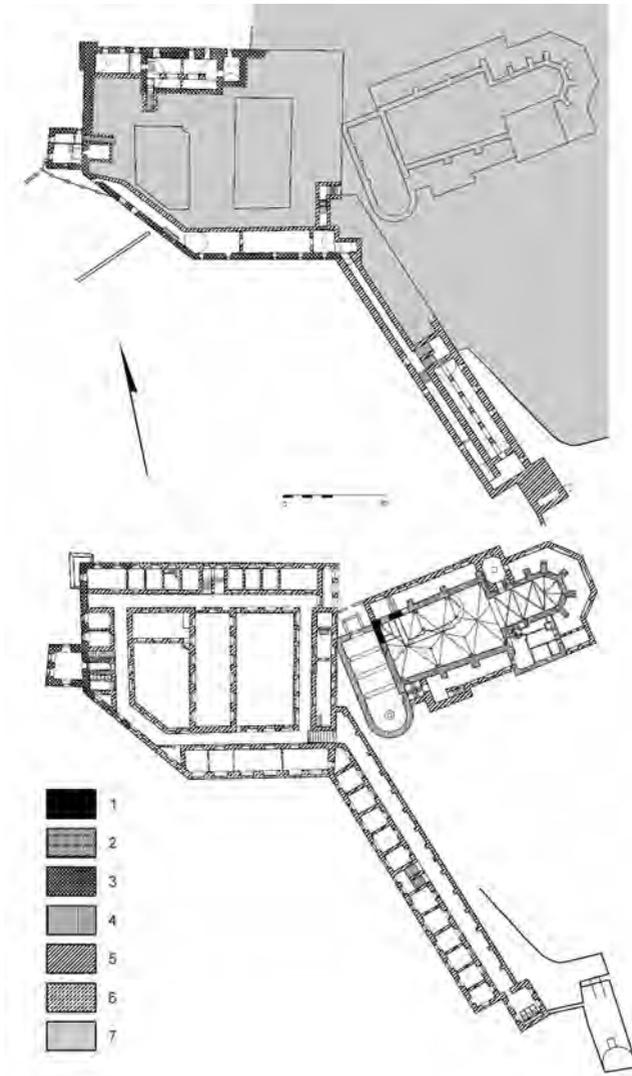


Abb. 13: Die kleine Burg auf Zderaz, Grundriss der Burg mit einem Versuch der hypothetischen Auswertung des Alters des Mauerwerks: 1) romanisches Mauerwerk – 2) gotisches Mauerwerk der St. Wenzelskirche aus dem dritten Viertel des 14. Jh.s – 3) Mauerwerk der Burg Wenzels IV. – 4) Renaissance-Mauerwerk – 5) barockes Mauerwerk – 6) barockes Mauerwerk auf gotischer Unterkonstruktion – 7) Terrainmassiv

Nach den Plänen des Baumeisters Zobel unter Verwendung der Auswertung von V. Lorenz und T. Durdik, korrigiert, Zeichnung: Autor



Abb. 14: Kreuzherren-Plan (Křižovnický plán) der Prager Altstadt aus den Jahren 1660–1675,
Ausschnitt mit dem Haus von Johann Heinrich (Konskriptionsnummer 158/I)
Archiv des Autors

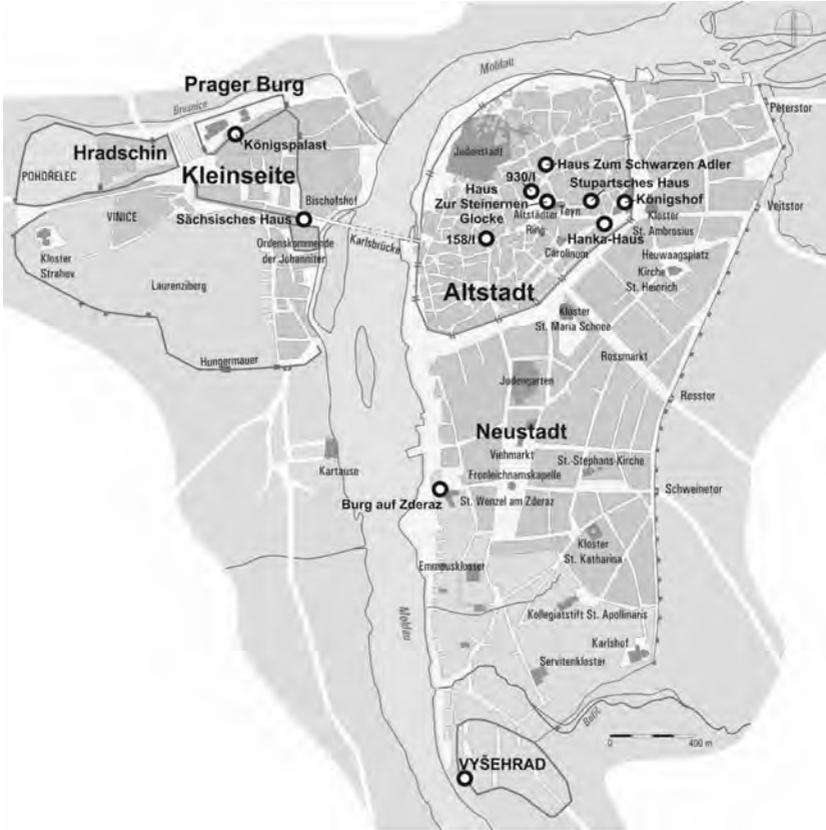


Abb. 15: Lageplan des mittelalterlichen Prag zur Zeit Wenzels IV.
 Zeichnung: Jaroslav Synek, vom Autor korrigiert

Die adelige Residenzstadt im spätmittelalterlichen Böhmen

ROBERT ŠIMŮNEK*

Der Blick auf die niederen Stufen der sozialen Hierarchie der Gesellschaft im Mittelalter birgt nicht nur gewisse Schwierigkeiten, die primär, verglichen mit den höchsten gesellschaftlichen Schichten, von der deutlich stärker fragmentierten Basis schriftlicher (und in der Regel auch materieller) Quellen herrühren, er hat auch seine positiven Seiten. Gerade ein Blick ‚von unten‘ kann nämlich in allgemeiner Hinsicht methodisch nützlich sein. Konkret ausgedrückt: Die Verknüpfung der Residenz mit der Stadt, ihre räumlichen und funktionellen Verbindungen und ihre oft von Anfang an kohärente Konzeption sind im Falle der ‚Mikrowelten‘ adeliger Residenzstädte derart offensichtlich, dass an dieser Stelle gegen die künstliche (und ungefähr in den letzten beiden Jahrzehnten zu Recht diskutierte) Aufspaltung des Blickwinkels auf den Bereich des Residenzortes (und -hofes) einerseits und der Stadt (der Stadtgemeinde) andererseits überhaupt nicht polemisiert werden muss¹.

Die Residenzstädte des böhmischen Adels im Mittelalter (ca. 1250–1520) sind ein Thema, an das man unter verschiedenen Blickwinkeln herangehen kann, und dem entspricht auch das Spektrum allgemeiner Aspekte und Teilfragen. Charakteristisch sind vor allem folgende Momente:

1. Eine breite Zeitspanne – in den Rahmen der untersuchten Problematik fallen die Anfänge von Residenzen und (zukünftigen) Städten führender Adelsgeschlechter um das Jahr 1300, die Residenzen (Städtchen) des Kleinadels des 14. und 15. Jahrhunderts ebenso wie die prachtvollen und ein klares planerisches Konzept aufweisenden Residenzstädte des Spätmittelalters (um das Jahr 1500).

* PhDr. Robert Šimůnek, Ph.D., DSc., Historisches Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik, Prosecká 76, Praha 9, CZ-190 00, E-Mail: simunek@hiu.cas.cz.

1 Aus methodologischen Diskussionen über die Problematik von Residenzstädten aller Kategorien (an erster Stelle über landesherrliche Residenzstädte) ist bereits vor einiger Zeit hervorgegangen, dass das Modell, in dem die Stadt den ‚Hintergrund‘ bzw. das (bloße) ‚Hinterland‘ zur Residenz darstellt, aufgegeben werden muss; Residenz und Stadt stellen real zwei ebenbürtige Komponenten dar (und müssen dies daher auch in unserer Darstellung tun). Die Notwendigkeit, Residenz und Residenzstadt kohärent zu betrachten, wird in einer breiten Skala der Blickwinkel von den Beiträgen im folgenden Sammelband widerspiegelt: In der Residenzstadt. Funktionen, Medien, Formen bürgerlicher und höfischer Repräsentation, hg. von Jan HIRSCHBIEGEL und Werner PARAVICINI in Zusammenarb. mit Kurt ANDERMANN, Ostfildern 2014 (Residenzenforschung, N.F.: Stadt und Hof, 1); aus letzter Zeit zusammenfassend SCHENK, Gerrit Jasper: Formen politischer Kommunikation in Residenzstädten der Vormoderne, in: Residenzstädte der Vormoderne. Umriss eines europäischen Phänomens, hg. von Gerhard FOUQUET, Jan HIRSCHBIEGEL und Sven RABELER, Ostfildern 2016 (Residenzenforschung, N.F.: Stadt und Hof, 2), S. 155–186; mit mittelalterlichen Residenzstädten bzw. der breiten Skala der Aspekte ihrer Erforschung befasst sich systematisch Sven Rabeler, hingewiesen werden soll von seinen Arbeiten nur auf die neueste, in der drei grundlegende, miteinander verbundene Sichtweisen der Beziehung des höfischen Milieus und der Residenzstadt vorgeschlagen werden, die für das 16. Jh. und ebenso gut für die ältere Zeit, auch für Böhmen, als inspirierend erscheinen (RABELER, Sven: Courtly Sites in Late Medieval Towns. Interaction and Representation, Perception and Construction, in: Social Functions of Urban Spaces through the Ages / Soziale Funktionen städtischer Räume im Wandel, hg. von Gerhard FOUQUET, Ferdinand OPLL, Sven RABELER und Martin SCHEUTZ, Ostfildern 2018 (Residenzenforschung, N.F.: Stadt und Hof, 5), S. 63–108, mit Bibliografie).

2. Eine breite soziale Spanne – Akteure sind sowohl Angehörige alter Herrengeschlechter und bedeutende Personen des Ritterstandes als auch Parvenüs der hussitischen und nachhussitischen Zeit, für die gerade die Pracht der Residenz und daran anknüpfend das Konzept des Residenzstädtchens bzw. der Residenzstadt ein zentrales Mittel der Demonstration der (neu erlangten) gesellschaftlichen Stellung und somit auch ein Legitimierungsmittel war.
3. Die (als Arbeitsbehelf dienenden) Kategorien von Typen der Adelsresidenzen sind nicht naturgemäß gegenseitig undurchdringlich – als Beispiel können Fälle dienen, in denen zwar Burg und Stadt keinen direkten räumlichen Zusammenhang aufweisen, jedoch in unmittelbarer Nähe (bis maximal ca. zwei Kilometer entfernt) lagen und somit auch eine gegenseitige funktionale Bindung hatten. Spezifische Typen stellen misslungene Versuche der Gründung von Residenzstädten dar (indiziert durch den Kontrast zwischen einer frühen Erteilung von Stadtrechten bzw. einem großzügigen Grundriss der Stadt oder aber prachtvoller sakraler wie profaner Architektur einerseits und der realen Bedeutung des Ortes andererseits) oder aber verpfändete königliche Städte und säkularisierte Kirchenstädte, die in nachhussitischer Zeit Residenzstädte des Adels wurden.
4. Einen breiteren Rahmen des behandelten Gegenstands stellt das Thema der Residenzen des böhmischen mittelalterlichen Adels als Ganzes dar. Die Residenzstädtchen und -städte profilieren sich hier als eine der beiden zentralen Gruppen, wobei die zweite (und von der Entwicklung her ältere) Gruppe solitäre Herrensitze bilden, die durch ihre Lage mit der Herausbildung der Siedlungsstrukturen verbunden sind, bzw. Sitze mit Bezug zur Besiedlung des ländlichen Raums und der Herausbildung des Pfarrnetzes.

Der Gesamtblick auf die grundlegenden Charakteristika der Genese des Netzes adeliger Residenzstädte ermöglicht einerseits, die Hauptlinien ihrer weiteren Entwicklung anzudeuten, und zwar im Sinne der Kontinuität (1. langfristige Dauer der Residenzfunktion; 2. frühneuzeitliche adelige Residenzstädte, die an mittelalterliche Städte anknüpfen) sowie im Sinne der Diskontinuität (1. nur gelegentliche Residenzfunktion; 2. frühneuzeitliche Residenzstädte konzipiert ohne Anbindung an die ältere Tradition). Andererseits öffnet dieser Blick den breiteren Entwicklungsrahmen eines relativ kurzen, von der Entwicklung der adeligen Residenzstädte her jedoch sehr bemerkenswerten Zeitraums in den Jahrzehnten um das Jahr 1500. Das Zeitalter der Jagiellonen auf dem böhmischen Thron (1471–1526) bedeutete im Vergleich mit den vorherigen fünfzig Jahren (ungefähr 1420–1470 – Hussitenkriege, Interregnum, die Herrschaft von Ladislaus Postumus/Ladislav Pohrobek und Georg von Podiebrad/Jiří z Poděbrad) einen Zeitraum von Ruhe und Wohlstand, der sich durch lang andauernden Frieden im Lande auszeichnete (in dessen Rahmen stellen die zuweilen bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Adel und Städten zu Beginn des 16. Jahrhunderts eher solitäre als globale Phänomene dar; ihre Auswirkungen auf Untertanenstädte war zudem marginal).

Das nachhussitische Böhmen war ein „Königreich von zweierlei Volk“, also der Katholiken und Utraquisten – dies wurde allegorisch durch den berühmten Wagen dargestellt, der in zwei entgegengesetzte Richtungen gezogen wird, wiedergegeben als Bestandteil des Einblattdrucks mit der Landkarte Böhmens von Nikolaus/Mikuláš Klauďán (1517/1518), auf der sieben katholische und 29 utraquistische königliche

Städte sowie 29 katholische und 26 uralte Städte dargestellt sind². Das jagiellonische Böhmen war aber zugleich ein religionstolerantes Land, und einige adelige Residenzstädte waren zu Beginn des 16. Jahrhunderts eine Bastion der offiziell verfolgten (in Wirklichkeit jedoch stillschweigend geduldeten) Brüderunität (vor allem Jungbunzlau/Mladá Boleslav und Leitomischl/Litomyšl); in den adeligen Residenzstädten kam es erst im Laufe des 16. Jahrhunderts zur Konfessionalisierung. Das Bild des wirtschaftlichen Wohlstands des Landes war in der Zeit der Jagiellonen untrennbar mit der Entwicklung der Städte als Zentren des Handwerks und des Handels verbunden, was sich ebenfalls in der Architektur und Kunst widerspiegelte. Die adeligen Residenzstädte im spätmittelalterlichen Böhmen (ca. 1450–1520) werden Gegenstand unseres näheren Interesses sein.

Unter dem Begriff ‚adelige Residenzstadt‘ verstehen wir einen Ort urbaner Art (Stadt, Städtchen), dessen Bestandteil ein Residenzort der Obrigkeit (also des Eigentümers bzw. des Pfandbesitzers der Stadt) war³. Das breite Spektrum verschiedener Arten von Städten, die sich voneinander durch Größe, Bedeutung und Pracht, Entstehungskontext und Aufbaukonzept sowie durch die gesellschaftliche Stellung ihrer Obrigkeit unterschieden, wird im Folgenden anhand ausgewählter Orte vorgestellt (I). An diesen Teil knüpft der interpretative Abschnitt an, in dem die grundlegenden Charakteristika zusammengefasst werden (IIa) und das Spektrum von thematisch bedingten Blickwinkeln und Problemfeldern skizziert wird, in deren Rahmen die adelige Residenzstadt des Mittelalters (bzw. des Spätmittelalters) untersucht werden kann; insbesondere unter dieser Betrachtungsweise wird offenbar, dass zahlreiche Aspekte der Entwicklung von adeligen Residenzstädten Analogien in benachbarten Ländern Mitteleuropas finden (IIb).

Die Übersicht über die bisherige Forschung ist relativ kurz. Eine Synthese zum Thema ‚Residenzstadt des böhmischen Adels im Mittelalter‘ existiert bislang nicht; der Schwerpunkt der bisher einzigen zusammenfassenden Abhandlung über adelige Residenzstädte liegt in der Frühen Neuzeit und streift das (späte) Mittelalter eher nur am Rande⁴. Einen

2 VOREL, Petr: *Residenční vrchnostenská města v Čechách a na Moravě v 15.–17. století* [Residenzielle Obrigkeitsstädte in Böhmen und Mähren im 15.–17. Jahrhundert], Pardubice 2001, S. 13.

3 Dieser doppelte Themenkreis, also erstens die Kategorie ‚Stadt‘ und ‚Städtchen‘ im mittelalterlichen Böhmen (und ihre rechtlichen Besonderheiten) und zweitens die Kategorie ‚Residenz‘, erfordert keine selbständige Spezifizierung, es genügt, im ersten Fall auf das Buch von KEJŘ, Jiří: *Die mittelalterlichen Städte in den böhmischen Ländern. Gründung – Verfassung – Entwicklung*, Köln/Weimar/Wien 2010 (Städteforschung, Reihe A: Darstellungen, 78), im zweiten bspw. auf die vor Kurzem publizierte Zusammenfassung der jahrelangen Diskussion über den Inhalt des Begriffes *Residenz* (RABELER, Sven: *Überlegungen zum Begriff ‚Residenzstadt‘*, in: *Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen*, N.F.: Stadt und Hof 3 (2014) S. 17–33) hinzuweisen.

4 Über das Thema adeliger Residenzstädte im mittelalterlichen Böhmen bereitet der Verfasser des vorliegenden Beitrags eine Monografie vor, die auch einen komparativen Blick im mitteleuropäischen Maßstab und ebenso ausländische Zusammenhänge und Entwicklungsanalogien enthalten wird, auf die hier aus Platzgründen verzichtet werden muss; aus diesem Grund sind im vorliegenden Beitrag auch die Hinweise auf Fallstudien auf das unbedingt Notwendige beschränkt und betreffen nur kürzlich erschienene Arbeiten. – Ihren Schwerpunkt im 16. Jh. hat die Monografie VOREL, *Residenční vrchnostenská města* (wie Anm. 2); im breiteren Rahmen der Untertanenstädte MAUR, Eduard: *Die Minderstädte in Böhmen und Mähren, besonders in der frühen Neuzeit*, in: *Minderstädte, Kümmerformen, gefreite Dörfer. Stufen zur Urbanität und das Märkteproblem*, hg. von Herbert KNITTLER, Linz 2006 (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, 20), S. 159–180. Als Bestandteil des Spektrums von Aus-

breiteren Rahmen zur Herausbildung der Struktur von adeligen Residenzstädten bieten synthetische sowie analytische Arbeiten, die sich der Entwicklung von Siedlungs- und Besitzstrukturen auf den Domänen einzelner Adelsgeschlechter widmen⁵. Die adeligen Residenzstädte kommen in allen zusammenfassenden Abhandlungen über böhmische mittelalterliche Städte vor, jedoch nicht als spezifische Kategorie⁶; daneben stehen auch

drucksmitteln der adeligen Repräsentation und des Milieus, in dem sie zu Wort kamen, wurden Residenzstädte anhand von ausgewählten Beispielen besprochen von ŠIMŮNEK, Robert: *Reprezentace české středověké šlechty* [Repräsentation des böhmischen mittelalterlichen Adels], Praha 2013, S. 42–66.

5 Unter dem Aspekt der Herausbildung von Siedlungsstrukturen im mittelalterlichen Böhmen ist als Ganzes bislang unübertroffen ŠIMÁK, Josef Vítězslav: *Středověká kolonizace v zemích českých* [Mittelalterliche Kolonisation in den böhmischen Ländern], Praha 1938 (*České dějiny*, I,5); am Beispiel einzelner Teile Böhmens wird die Entstehung des städtischen Netzwerks in einigen Modellstudien besprochen: Nordböhmen (SMETANA, Jan: *Proměny struktury městské síťe na severu Čech do 15. století* [Wandel der Struktur des städtischen Netzwerks im Norden Böhmens bis zum 15. Jahrhundert], in: *Archaeologia Historica* 20 (1995) S. 23–34), Südböhmen (JOHANEK, Peter: *Die Entstehung der südböhmischen Städtelandschaft*, in: *Zentrum und Peripherie in der Germania Slavica. Beiträge zu Ehren von Winfried Schich*, hg. von Doris BULACH und Matthias HARDT, Stuttgart 2008 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des Östlichen Mitteleuropa, 34), S. 295–316, das inspirierende Werk ist durch Unkenntnis einiger grundlegender tschechischer Publikationen zur behandelten Thematik belastet) und Ostböhmen (MUSIL, František u.a.: *Dějiny východních Čech v pravěku a středověku (do roku 1526)* [Geschichte Ostböhmens in der Vorgeschichte und im Mittelalter (bis zum Jahre 1526)], Praha 2009, S. 267–279, 431–445, 635–645). – Die Entwicklung des Eigentumsbesizes ist Grundpfeiler von Monografien über Adelsgeschlechter; von speziellen Studien kann bspw. HOLÝ, V[ladimír]: *Růst a rozklad rodového majetku Švihovských z Rýzmburka a pánů z Rožmitálu (Přspěvek k poznání vývoje feudální koncentrace pozemkového majetku v jihozápadních Čechách)* [Wachstum und Zerfall der Familiengüter der Schwihauer von Riesenberg und der Herren von Rosenthal (Ein Beitrag zur Kenntnis der Entwicklung der feudalen Konzentration von Grundstückbesitz in Südwestböhmen)], in: *Minulost Plzně a Plzeňska 3* (1960) S. 45–79 angeführt werden; die Struktur der Entstehung des Netzwerks von Städten und Städtchen im Zusammenhang mit der Entwicklung der Verwaltungsstrukturen des Adeldominiums am Beispiel der Herren von Rosenberg ab dem 13. Jh. bis in die zweite Hälfte des 15. Jh.s skizziert ŠIMŮNEK, Robert: *Správní systém šlechtického dominia v pozdně středověkých Čechách. Rožmberská doména 1418–1472* [Das Verwaltungssystem des Adeldominiums im spätmittelalterlichen Böhmen. Die Rosenbergerdomäne 1418–1472], Praha 2005, S. 31–71.

6 Eine grundlegende Synthese, die das gesamte Mittelalter fasst, bietet HOFFMANN, František: *Středověké město v Čechách a na Moravě* [Die mittelalterliche Stadt in Böhmen und Mähren], Praha 2009; für zeitliche Teilabschnitte und einzelne Themenkreise: KEJŘ, Die mittelalterlichen Städte (wie Anm. 3); MACEK, Josef: *Jagellonský věk v českých zemích (1471–1526)*, Bd. 3: *Města* [Das Jagiellonenzeitalter in den böhmischen Ländern (1471–1526), Bd. 3: Städte], Praha 1998 (die verschiedene Aspekte der Städtegeschichte kommen verständlicherweise ebenso zu Wort in den anderen Bänden von Maceks Werk, das vier Teile umfasst – oder sogar fünf Teile, wenn wir einen selbständig erschienenen Band – DERS.: *Víra a zbožnost jagellonského věku* [Glaube und Frömmigkeit im Zeitalter der Jagiellonen], Praha 2001 – mitzählen). Das breite Themenspektrum im Bereich des ‚städtischen Alltags‘ spiegelt sich wider im faktografisch außerordentlich reichhaltigen und als Ganzes bislang unübertroffenen Werk von Zikmund Winter, für das Mittelalter vor allem: WINTER, Zikmund: *Kulturní obraz českých měst. Život veřejný v XV. a XVI. věku* [Das kulturelle Bild der böhmischen Städte. Das öffentliche Leben im 15. und 16. Jahrhundert], Bde. 1–2, Praha 1890–1892; DERS.: *Život církevní v Čechách. Kulturně-historický obraz z XV. a XVI. století* [Das kirchliche Leben in Böhmen. Das kulturgeschichtliche Bild vom 15. und 16. Jahrhundert], Bde. 1–2, Praha 1895–1896; DERS.: *Život a učení na partikulárních školách v Čechách v XV. a XVI. století. Kulturně-historický obraz* [Das Leben und Lernen auf den partikularen Schulen in Böhmen im 15. und 16. Jahrhundert. Das kulturgeschichtliche Bild], Praha 1901; DERS.: *Dějiny řemesel a obchodu v Čechách v XIV. a v XV. století* [Die Geschichte des Handwerks und des Handels in Böhmen im 14. und 15. Jahrhundert], Praha 1906. Den sozialen Kontext der Selbstpräsentation mittels Architektur und bildender Kunst charakterisiert die Synthese von KUTHAN, Jiří: *Královské dílo za Jiřího z Poděbrad*

einige lexikografische Kompendien und spezialisierte Studien zu Teilaspekten der Untertanenstädte (also zu Städten des Adels und der Kirche, Residenzstädten sowie weiteren Städten) zur Verfügung, die sich mit den Aspekten des Rechts, der Verwaltung, dem Kontext der adeligen Repräsentation befassen sowie die Beziehungen zwischen Adel und Städten im 15. bis 16. Jahrhundert in Form von regionalen Mikrosonden analysieren⁷. Zu mehreren Städten existieren moderne historische Monografien, (einstige) Residenzstädte des Adels (zum Beispiel Pardubitz/Pardubice, Jitschin/Jičín) bilden jedoch in dieser Gruppe nur einen kleinen Teil, was vergleichbar auch für die Reihe ‚Historický atlas měst České republiky [Historischer Städteatlas der Tschechischen Republik]‘ gilt; zu einigen

a dynastie Jagellonců, Bd. 1: Král a šlechta; Bd. 2: Města, cirkev, korunní země [Das königliche Werk unter Georg von Podiebrad und der Jagiellonen-Dynastie, Bd. 1: König und Adel; Bd. 2: Städte, Kirche, Kronländer], Praha 2010, 2013.

7 Residenzstädte und -stättchen (also Orte mit Adelsitzen) sind vertreten im Rahmen des klassischen Werks SEDLÁČEK, August: Hrad, zámky a tvrze království Českého [Burgen, Schlösser und Festen des Königreichs Böhmen], Bde. 1–15, Praha 1882–1927. Unter den lexikografischen Kompendien bildet eine grundlegende Reihe KUČA, Karel: Města a městečka v Čechách, na Moravě a ve Slezsku [Städte und Städtchen in Böhmen, Mähren und Schlesien], Bde. 1–8, Praha 1996–2011; daneben stehen spezialisierte Kompendien zur Verfügung, die sich bspw. auf Rathäuser konzentrieren (FIŠERA, Zdeněk: Historické radnice Čech, Moravy a Slezska [Historische Rathäuser Böhmens, Mährens und Schlesiens], Bde. 1–2, Praha 2009–2010) oder aber auf Stadttürme (DERS.: Encyklopedie městských věží v Čechách, na Moravě a ve Slezsku [Enzyklopädie der Stadttürme in Böhmen, Mähren und Schlesien], Praha 2006) oder Stadttore (DERS.: Encyklopedie městských bran v Čechách, na Moravě a ve Slezsku [Enzyklopädie der Stadttore in Böhmen, Mähren und Schlesien], Praha 2007), versehen mit kulturhistorischen Einleitungen. – Von den spezifischen thematischen Abhandlungen vgl. HAAS, Antonin: Pravomoc českého krále nad poddanskými městy a městečky [Die Gerichtsbarkeit des böhmischen Königs über Untertanenstädte und -stättchen], in: Právněhistorické studie 4 (1958) S. 153–184; TRUC, Miroslav: Ius regale rožmberských městských privilegií [Ius regale der Rosenbergischen städtischen Privilegien], in: Městské právo 16.–18. století v Evropě [Stadtrecht des 16.–18. Jahrhunderts in Europa], hg. von Karel MALÝ, Praha 1982, S. 53–67; NOVÝ, Rostislav: Poddanská města a městečka v předhusitských Čechách [Untertanenstädte und -stättchen im vorhussitischen Böhmen], in: Československý časopis historický 21 (1973) S. 73–109 (vor allem wirtschaftliche und soziale Verhältnisse); PÁTKOVÁ, Hana: Bratrstvie ke cti božie. Poznámky ke kultovní činnosti bratrstev a cechů ve středověkých Čechách [Bruderschaft zu Ehren Gottes. Notizen zur Kulttätigkeit von Bruderschaften und Zünften im mittelalterlichen Böhmen], Praha 2000; ŠIMŮNEK, Robert: Městský farní kostel ve středověkých Čechách jako „sociální prostor“ [Die Stadtpfarrkirche im mittelalterlichen Böhmen als „sozialer Raum“], in: HRDINA, Jan, JÍŠOVÁ, Kateřina u.a.: Městský farní kostel v českých zemích ve středověku [Die Stadtpfarrkirche in den böhmischen Ländern im Mittelalter], Praha/Dolní Břežany 2015 (Documenta Praegenia Supplementa, 6), S. 9–51 (die Stadtpfarrkirche als liturgischer und sozialer Brennpunkt der Stadtgemeinde und in der Regel auch des Adels aus dem Umland; mit einer Bibliografie älterer Arbeiten und mit thematischen Sonden); DERS.: Spítálec in böhmischen Residenzstädten in Mittelalter und Früher Neuzeit, in: Social Functions of Urban Spaces (wie Anm. 1) S. 47–62; DERS., Správní systém (wie Anm. 5): die Residenzstadt als Sitz der Obrigkeit und zugleich der Zentralverwaltung des Adeldominiums (anhand des Registers, Stichwort Český Krumlov). – Zu adeligen Residenzstädten des Spätmittelalters zusammenfassend DERS., Repräsentace české středověké šlechty (wie Anm. 4) S. 42–66; zu Adel und Städten vor dem Hintergrund einer mikroregionalen Sonde neustens DERS.: Šlechta a město v pozdním středověku a raném novověku. Rokytany 1400–1600 [Adel und Stadt im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Rokitzan 1400–1600], in: Minulostí Západočeského kraje 50 (2015) S. 72–149 (mit Bibliografie); zur Konzeption der Bildung der adeligen Herrschaft und zu den Veränderungen des Residenznetzes bietet eine Fallstudie DERS.: „Územní strategie“ české šlechty ve středověku. Doména pánů z Házmburka v severních Čechách [Die „territoriale Strategie“ des böhmischen Adels im Mittelalter. Die Domäne der Herren von Hasenburg in Nordböhmen], in: Historická geografie 46 (2020), in Vorbereitung.

Ortschaften sind hingegen spezielle Fallstudien entstanden, die gerade der Residenzthematik gewidmet sind⁸. Relevant sind aber auch Kompendien, Synthesen und analytische Studien aus den Bereichen Burgenforschung, mittelalterliche Architektur und bildende Kunst⁹. Auf dem Gebiet der Editionsarbeit bildet ein grundlegendes Korpus die Reihe ‚Codex iuris municipalis‘ (IV,1–3), in die Privilegien der Untertanenstädte bis 1526 aufgenommen sind, und zwar neben weiteren Teileditionen von Quellen (Rechnungen, Zunftordnungen, vereinzelt auch Stadtbücher und anderes)¹⁰.

I. Residenzstädte des böhmischen Adels (um 1500): Fallstudien (Abb. 1)

*Musterhafte Residenzstadt: Pardubitz (Herren von Pernstein/z Pernštejn)*¹¹

Im Jahre 1507 wurde Pardubitz, eine der Residenzstädte der weitverzweigten, ursprünglich aus Mähren stammenden Familie der Herren von Pernstein, von einem verheerenden Brand heimgesucht. Stadtherr war zu jener Zeit Wilhelm von Pernstein/Vilém z Pernštejna († 1521), der die Herrschaften Kunburg/Kunětická hora und Pardubitz zusammen mit einigen Kirchengütern in den Jahren 1490 bis 1491 erwarb. Erst der Brand von 1507 ermöglichte es ihm aber, auf grundlegende Weise die Bausubstanz von Pardubitz im Sinne seiner eigenen Vorstellungen über das Aussehen und die notwendigen repräsentativen Funktionen einer Residenzstadt zu prägen. In diesem Sinne stellt Pardubitz eines der ‚reinsten‘ Beispiele des Aufbaus einer spätmittelalterlichen Residenzstadt mit all ihren zentralen Attributen dar: eine Herrenresidenz (Burg umgeben von mächtiger Fortifikation) und eine Stadt, ebenfalls eingeschlossen zwischen monumentalen Stadtmauern mit Türmen und Toren (erhalten ist nur der Grüne Turm/Zelená věž – bis heute die typische Dominante der Stadt), mit einem großen Anteil von Steinbauten, der Pfarrkirche und dem Minoritenkloster an der St. Bartholomäus-Kirche, die zugleich als neue Grablege der Pernsteiner diente. Wilhelms Konzept umfasste auch die Gründung eines (neuen) Stadtsitals an der neu gebauten St. Johannes-Kirche und einer städtischen Partikularschule.

Die Obrigkeit war in den Räumlichkeiten der Residenz und der Stadt nicht nur durch eigene Wappen vergewärtigt, sondern auch durch zahlreiche Präsentationen der Familienlegende (bildliche Auslegung des Ursprungs des Wappenzeichens, Abb. 2) und durch Wappengalerien. Eine einzigartige Quelle ist auch das Lobgedicht, das auf Wilhelm von Pernstein als Urheber des Konzepts der Stadterneuerung im Jahre 1515 vom Pernsteiner Beamten Burian geschrieben wurde; dies geschah anlässlich der offiziellen Vollendung der Erneuerung, als neue Stadtbücher angelegt und in diesem Zusammenhang im Rathaus die Stadtprivilegien und die Stadtordnung, die Wilhelm der Stadt 1512 erteilt hatte, feierlich verlesen wurden.

8 Siehe <http://towns.hiu.cas.cz/> [11.09.2019] (mit einer Übersicht herausgegebener Bände). – Für die monografische Bearbeitung ausgewählter Orte vgl. unten in Abschnitt I vor allem Smetschno/Smečno, Gorkau/Jirkov, Rabenstein/Rabštejn und Chiesch/Chyše.

9 Erinnert sei wenigstens an den Tagungsband: Burg und Stadt, hg. von Tomáš DURDÍK, Praha 1998 (Castrum bene, 6); als kulturhistorische Synthese des Themas ‚mittelalterliche Burg‘ (einschließlich des Aspekts ‚Burg in der Stadt‘) ist bislang unübertroffen das Werk von MENCLOVÁ, Dobroslava: České hrady [Böhmische Burgen], Bde. 1–2, Praha 1972.

10 Codex iuris municipalis regni Bohemiae IV,1–3, hg. von Antonín HAAS, Praha 1954–1961.

11 ŠIMŮNEK, Repräsentace české středověké šlechty (wie Anm. 4) S. 54–59 (mit Bibliografie); ZÁRUBA, František: Hradní kaple, Bd. 3: Doba poděbradská a jagellonská [Burgkapellen, Bd. 3: Das Zeitalter Georgs von Podiebrad und der Jagiellonen], Praha 2016, S. 160–165.

*Prunkvolle Burgen und marginale Residenzstädte: Schwihau/Švihov und Rabi/Rabi (Schwihauer von Riesenberg/Švihovští z Rýzंबरka)*¹²

Schwihau und Rabi (Abb. 3) gehören zu den prunkvollsten böhmischen Burgen, deren bauliche Entwicklung in der Zeit um 1500 kulminierte. Während im Falle der in einer Ebene gelegenen Burg Schwihau ihre Monumentalität durch einen Wassergraben betont wird, wurde sie Rabi durch das stufenartige Gelände verliehen. Die spätgotische Bauphase beider Burgen ist mit Botho von Schwihau und Riesenberg/Půta Švihovský z Rýzंबरka († 1504) verbunden, auf den auch die Verknüpfung von Burg und Stadt zurückgeht. Das Erbe, das die Söhne Bothos von ihrem Vater übernahmen, war zwar imposant, aber stark verschuldet.

Schwihau und Rabi dokumentieren deutlich das Prestige der funktionellen und visuellen Verknüpfung einer Residenz mit einer städtischen Siedlung. Bei der Untersuchung dieses Konzepts spielt es keine Rolle, dass Bothos Pläne nicht zu Ende geführt wurden und dass weder Schwihau noch Rabi je mehr als lokale Bedeutung erlangten. Dank Botho wurden beide Ortschaften zu Städten erhoben, der König erteilte ihnen auch die für ihre weitere Entwicklung notwendigen Marktprivilegien. Wir finden hier zudem wichtige architektonische Attribute: Wehrmauern, welche die Burg Rabi mit der kleinen Stadt am Fuße des Burgbergs verknüpften, oder aber das Spital und die Spitalkirche in Schwihau, ein weiteres Attribut von Residenzstädten, durch deren Bau und Förderung die Obrigkeit ihre Barmherzigkeit unter Beweis stellte. Die sakralen Mittelpunkte beider Orte bildeten Kirchen (in Rabi in der Vorburg, an der symbolischen Grenze zwischen Burg und Stadt platziert), ein Kloster gründete Botho jedoch weder in Schwihau noch in Rabi, sondern vor den Mauern von Horaschdowitz/Horažďovice, der dritten Stadt in Bothos imaginärem Residenznetzwerk. Charakteristisch war auch, dass es sich um ein Kloster des in jener Zeit prestigeträchtigen Franziskanerordens handelte, das zugleich Grablege des Geschlechts Schwihauer von Riesenberg wurde. Nachweislich wurden hier der Begründer Botho von Schwihau selbst (erhalten ist die obere Platte seiner Tumba) und wahrscheinlich auch seine Söhne bestattet.

*Vom Dorf zur Residenzstadt: Smetschno/Smečno (Borzitas von Martinitz/Bořitové z Martinic)*¹³

Weit hinter Schwihau und Rabi stand Smetschno in seinem Prunk zurück – ein weniger bekanntes Beispiel des Aufbaus einer adeligen Residenzstadt. Dessen Anfänge wurden

12 ŠIMŮNEK, Repräsentace české středověké šlechty (wie Anm. 4) S. 49–52 (mit Bibliografie); von der neueren Literatur vor allem LHOTÁK, Jan, TEJČEK, Michal: Nejvýznamnější objednatelé pozdně gotického umění v jihozápadních Čechách [Die bedeutendsten Auftraggeber spätgotischer Kunst in Südwestböhmen], in: *Obrazy krásy a spásy. Gotika v jihozápadních Čechách* [Bilder der Schönheit und des Heils. Die Gotik in Südwestböhmen], hg. von Petr JINDRA und Michaela OTTOVÁ, Rěvnice/Plzeň 2013, S. 31–47, hier S. 31–42 (Struktur des Eigentumsbesitzes und Bestellungen von Kunstwerken); ZÁRUBA, Hradní kaple, Bd. 3 (wie Anm. 11) S. 100–119; Franziskanerkloster: KŘENKOVÁ, Zuzana: Nejstarší dějiny a podoba konventu františkánů observantů v Horažďovicích [Die älteste Geschichte und das Aussehen des Konvents der Franziskaner-Observanten in Horaschdowitz], in: *Jihočeský sborník historický* 85 (2016) S. 7–29; die obere Platte von Bothos Tumba gehört zu den bedeutendsten Werken der spätgotischen Gräbnisskulptur (vgl. CHLÍBEC, Jan, ROHÁČEK, Jiří: *Figure & Lettering. Sepulchral Sculpture of the Jagiellonian Period in Bohemia*, Praha 2014, S. 151–164).

13 ŠIMŮNEK, Robert: *Smečno v pozdním středověku. Počátky residenčního města Bořitů z Martinic* [Smetschno im Spätmittelalter. Anfänge der Residenzstadt der Borzitas von Martinitz], in: *Průzkumy památek* 19/1 (2012) S. 7–30 (mit Bibliografie); ZÁRUBA, Hradní kaple, Bd. 3 (wie Anm. 11) S. 79–87.

von Borzita von Martinitz/Bořita z Martinic († 1478) geprägt, der während der Regierung dreier böhmischer Könige (Ladislav Postumus, Georg von Podiebrad und Wladislaw Jagiello/Vladislav Jagellonský) verschiedene Hofämter innehatte und ab den fünfziger Jahren praktisch bis zu seinem Tod wiederholt an ausländischen diplomatischen Verhandlungen teilnahm. Parallel zu seiner amtlichen und höfischen Karriere widmete sich Borzita dem Aufbau seiner Residenz Smetschno. Er hatte Smetschno von seinem Vater geerbt und veränderte es innerhalb von ungefähr zwei Jahrzehnten deutlich. Eine zentrale Rolle in seinem Konzept der neuen Familienresidenz spielten ein profaner und ein sakraler Pfeiler: Der einstige Herrensitz (unbekannten Aussehens) wurde durch eine Burg ersetzt, deren zentraler Blickfang das Presbyterium der Burgkapelle bildete. Dieses wurde auf einer Bastei der Burgbefestigung errichtet und in der Vertikalen durch einen Turmaufbau verlängert. Die Pfarrkirche in der Vorburg wurde unter Beibehaltung des Altbaus vergrößert und zur Grablege der Familie.

Die folgenden Generationen der Borzitas von Martinitz (der Personennamen Borzita wurde von nun an Zunamen der Familie) knüpften an dieses Konzept an – Anfang des 16. Jahrhunderts wurde der Ortsstatus zweimal verbessert (1510 wurde Smetschno zum Städtchen erhoben und aus diesem Anlass in Munzifay/Muncifay umbenannt, im Jahre 1515 folgte die Erhebung zur Stadt), die Stadt erhielt ein Wappen und das Mauerrecht (der Bau der Stadtmauer blieb jedoch in den Anfängen stecken). Im Laufe des 16. Jahrhunderts kam noch ein prunkvolles Rathaus hinzu, gelegen am Stadttor im unteren Teil des abfallenden Marktplatzes, und in der Nähe der Kirche und des Schlosses entstand das Renaissance-Gebäude der Dechantei. Die urbanistische Struktur von Smetschno hatte sich seit den Dorfzeiten nicht grundlegend verändert, hinzugekommen waren aber ‚zentrale Attribute der Urbanität‘, und es veränderte sich zweifellos auch der Charakter der Bausubstanz: All dies wird auf einer detailreichen Vedute von Johann/Jan Willenberg (1602) festgehalten (Abb. 4). Smetschno ist somit zugleich ein Beispiel eines Ortes, wo an das Werk des Gründers durch dessen Nachfolger angeknüpft wurde, die das Konzept ihrer Residenzstadt fortlaufend präzisierten.

*‚Vergessene‘ Residenzstadt: Ronsperg/Poběžovice (Dobrohost von Ronsperg/Dobrohostové z Ronšperka)*¹⁴

Ronsperg stellt modellhaft ein Beispiel für die Transformation einer Provinzstadt zu einem repräsentativen Residenzort dar, dessen Ruhm – im Unterschied zu Smetschno – zwar nur langsam erlosch, doch begann dieser Prozess bereits mit dem Tod des Urhebers der Planung, Dobrohost von Ronsperg/Dobrohost z Ronšperka († 1506), in dessen Besitz Ronsperg nahezu ein halbes Jahrhundert (seit 1459) gewesen war. Zentrale Elemente seines Konzepts sind aus dem Wortlaut eines umfangreichen Privilegs vom 27. Dezember 1502 ersichtlich. Neben vielen üblichen Bestimmungen zur Rechtsstellung der Stadt und zu den Pflichten seiner Einwohner gegenüber der Obrigkeit spiegelt sich hier deutlich Ronspergs Identifikation mit dem Residenzort wider – und zwar gerade durch das Aufzählen seiner Verdienste um den Ort und das Interesse an

14 ŠIMŮNEK, Repräsentace české středověké šlechty (wie Anm. 4) S. 52–54 (mit Bibliografie); über Dobrohost von Ronsperg JÁNSKÝ, Jiří: Dobrohostové z Ronšperka a na Poběžovicích. Rod erbu berana [Die Dobrohost von Ronsperg mit Sitz auf Ronsperg. Das Geschlecht mit dem Widder im Wappen], Domažlice 2013, S. 131–214; Dobrohosts Grabstein CHLÍBEC, ROHÁČEK, Figure & Lettering (wie Anm. 12) S. 165–174.

seiner zukünftigen Entwicklung (zum Beispiel Vorteile für jene, die vorhätten, sich in der Stadt niederzulassen und hier ein Haus zu bauen). Ronsperg erwähnt explizit, dass er die Stadt mit einer Mauer umgeben und Stadttore habe bauen lassen (eines der Tore überließ er später der Stadt, um hier das Rathaus zu errichten) und eine Kirche gegründet habe; aus dem Städtchen wurde stillschweigend eine Stadt (*civitas*), der Dobrohost ein Wappen verlieh (dabei war beides ein Recht des Herrschers) und die er schließlich – entsprechend dem Namen seines Geschlechts – in Ronsperg umbenannte. Die prunkvolle spätgotische Burg am nordöstlichen Rand der Stadt, die als Neu Ronsperg/Nový Ronšperk bezeichnet wurde, wurde Dobrohosts Residenz.

Nicht umsetzen konnte Ronsperg seine durch die Franziskaner in Tachau/Tachov vereitelte Absicht, ein Kloster dieses Ordens zu gründen – eines der prestigeträchtigen Attribute spätmittelalterlicher Residenzstädte. Seine letzte Ruhestätte fand Dobrohost in der Ronsperger Mariä-Himmelfahrt-Kirche; der erhaltene heraldische Grabstein sollte an seine Rolle bei dem Aufbau der Stadt (*huius ecclesie, castris et civitatis fundator*) sowie an seine Verdienste um den christlichen Glauben (*cristiane fidei adiutor*) erinnern.

*Residenzburg und ‚Vorbürgstadt‘: Rothenhaus/Červený Hrádek und Görkau/Jirkov (Glatz von Althof/Glacové ze Starého Dvora)*¹⁵

Das Modell einer Burg und einer unweit gelegenen, jedoch nicht unmittelbar damit verknüpften Stadt kam bereits ab dem 13. Jahrhundert zur Geltung. Ein spätmittelalterliches Beispiel sind die Burg Rothenhaus und die ungefähr zwei Kilometer südlich gelegene Stadt Görkau. Die konkrete Situation in den Jahrzehnten um 1500, als Rothenhaus Residenz von Lorenz Glatz von Althof/Lorenc Glac ze Starého Dvora († 1516) war, zeigt, dass auch in Fällen dieser Art allgemein das Modell der spätmittelalterlichen Residenzstadt und ihrer grundlegenden Attribute zum Ausdruck kam. In die Hände der nobilitierten bürgerlichen Familie Glatz, die ursprünglich aus Graupen/Krupka stammte, kam Rothenhaus im Jahre 1473; spätestens seit 1480 diente es als Residenz von Lorenz Glatz, der hier bis zu seinem Tod ansässig war.

Der älteste Beleg von Rothenhaus als Lorenz' Residenz stammt charakteristischerweise aus einem der Wirtschaftsprivilegien, die Lorenz als Obrigkeit dem zur Herrschaft Rothenhaus gehörigen Städtchen Görkau erteilte. Bereits von Anfang an sehen wir hier die gezielte Vorgehensweise von Lorenz, die mit dem Zusammenfügen der zersplitterten Besitzrechte begann. Ab 1486 wurde das Görkauer Stadtbuch (*stadt buch*) geführt, um dessen Anlage sich Lorenz verdient machte; mit dem Namen Lorenz Glatz sind auch mehrere Privilegien verbunden, die Görkau während seiner Herrschaft erteilt wurden – sowohl von Lorenz selbst (zum Beispiel die Befreiung vom Todfall und vom Frondienst, Lorenz förderte auch aktiv die Zünfte in der Stadt, etwa durch den Erlass von Zunftordnungen) als auch von König Wladislaus Jagiello. Neben Marktprivilegien erteilte der Herrscher dem Städtchen das Mauerrecht.

Sein ‚Residenzstädtchen‘ bedachte Lorenz auch in seinem umfangreichen Testament (1516), das kurz vor seinem Tod verfasst wurde – seinen Nachfolger verpflichtet er zum

15 ŠTİMŮNEK, Robert: Jirkov – „rezidenční“ město Glaců ze Starého Dvora [Görkau – die „Residenzstadt“ der Glatz von Althof], in: Comotovia 2009, hg. von Petr RAK, Chomutov 2010, S. 49–72 (mit Bibliografie).

Beispiel, den angefangenen Turmbau der Pfarrkirche zu vollenden. Diese wählte Lorenz Glatz auch zu seiner letzten Ruhestätte, nach ihm wurden hier noch einige Familienmitglieder bestattet. Insgesamt wurde aber sein Vorhaben, eine neue Grablege des Geschlechts in Görkau, dem städtischen Zentrum der Herrschaft Rothenhaus, zu gründen, nicht erfüllt. Möglicherweise scheiterte dies auch deshalb, weil Lorenz Glatz keinen männlichen Erben hatte und Rothenhaus somit den Herren von Weithmühl/z Weitmile zufiel, den Besitzern des benachbarten Komotau/Chomutov.

*Residenzstadt auf der grünen Wiese: Neustadt an der Mettau/Nové Město nad Metují (Černčický von Kácov/Černčický z Kácova)*¹⁶

Der historische Stadtkern („die Stadt innerhalb der Stadtmauer“) liegt auf dem Plateau des von der Mettau/Metuje umflossenen Felsvorsprungs in einem Bereich, wo sich bereits im Frühmittelalter eine befestigte Anlage befand und später eine von seiner Art her nicht näher bekannte Siedlung mit dem Namen Hradiště (Hradischt, d.h. Burgwall) entstand. Es handelte sich um eine strategisch außerordentlich vorteilhafte, zugleich jedoch durch das Gelände begrenzte Lage. Neustadt Hradischt an der Mettau/Nové Město Hradiště nad Metují – wie die ursprüngliche Bezeichnung lautete – ist ein Beispiel für eine späte Stadtgründung bzw. eine späte Übertragung von Stadtrechten. Übertragen wurden diese vom Ort Krtschin/Krčín, der alten Ursprungs, aber an sich unbedeutend war; die kleine Herrschaft Krtschin erwarb 1484 Johann Černčický von Kácov/Jan Černčický z Kácova († 1550), der sich danach entschloss, seine Residenz aus der ländlichen Welt der Feste Krtschin in die von ihm selbst gegründete repräsentative Stadt zu übertragen.

Johann Černčický wurde recht alt, etwa 90 Jahre, möglicherweise noch älter. Das in gewissem Sinne ‚goldene Zeitalter‘ seines Lebens war die Neustädter Etappe während des ersten Viertels des 16. Jahrhunderts. Zentral wurde das Jahr 1501 – die Gründung von Neustadt. Der Raum, in dem der Ort entstand, war fest durch den Charakter des Geländes definiert, was sich vor allem auf die bauliche Entwicklung der Stadt auswirkte, da diese außerhalb der Stadtmauer eigentlich nur entlang des Hauptwegs expandieren konnte. Bereits während ihrer ersten Existenzphase wurde die Stadt mit einer Mauer umgeben, die durch zwei Tore (an den beiden Enden des den Ort durchziehenden Hauptwegs) und durch runde Basteien gegliedert war. Die Stadt selbst bildete im Wesentlichen nur der Hauptplatz mit vier Häuserblöcken, die längeren Seiten des Platzes waren in zwölf, die kürzeren in sieben Parzellen aufgeteilt. Der westlich vorragende Zipfel des Stadtgrundrisses wurde dem Bau einer Burg vorbehalten, die in den Verlauf der Stadtmauer eingebunden, zugleich aber von der Stadt durch einen Graben getrennt war. Erst 1513 wurde am östlichen Ende der Stadt, diagonal zur Burg gelegen, eine Kirche mit einem quadratischen Turm errichtet – rechtlich handelte es sich allerdings nur um eine Filialkirche, denn die Pfarrei blieb weiterhin an die Kirche in Krtschin gebunden.

Erst zwei Jahre nach dem Anlegen der Stadt beurkundete Johann Černčický 1503 den Rechtsakt der Übertragung der Stadtrechte – in der Urkunde wird die Stadtgründung exakt datiert, nämlich auf den 10. August 1501. Johann Černčický achtete von Anfang an auf das wirtschaftliche Gedeihen des Ortes, auf die Entwicklung von Hand-

16 ŠIMŮNEK, Repräsentace české středověké šlechty (wie Anm. 4) S. 65f. (mit Bibliografie).

werk und Handel; Belege dafür sind nicht nur das sehr umfangreiche Privileg von 1503, dessen größerer Teil gerade wirtschaftlichen Angelegenheiten gewidmet ist (Märkte, Zölle, Handwerke, aber auch Todfall), sondern ebenso weitere Handelsprivilegien und das Anlegen von Stadtbüchern.

Die Gründung der Neustadt war eine pragmatische und durchdachte Tat gewesen, angefangen mit der Übertragung der Stadtrechte von Krtšchin über die wirtschaftliche Absicherung der neuen Stadt bis hin zu ihrer baulichen Entwicklung, wobei auch der neue und repräsentative Herrensitz zum Bestandteil des großzügig konzipierten Stadtgrundrisses mit einem ausgedehnten Platz wurde. In die Entwicklung der Stadt (und in Černčickýs Pläne) griff jedoch höhere Gewalt ein: Am 22. Juni 1526 verheerte ein Brand den Ort. Die Erneuerung seines Lebenswerks überstieg offenbar die Kräfte von Johann Černčický, der nur kurz danach Neustadt an die Pernsteiner verkaufte.

*„Residenzstadt“ als Symbol: Chiesch/Chyšě und Rabenstein/Rabštejn der Herren von Guttenstein/z Gutštejna*¹⁷

In der bis heute dünn besiedelten Landschaft (süd)östlich von Karlsbad/Karlovy Vary, ungefähr zehn Kilometer entlang des Flusses Schnella/Střela, liegen zwei Städte: Rabenstein an der Schnella/Rabštejn nad Střelou und Chiesch/Chyšě. Die bedeutendste Etappe ihrer Geschichte datiert in die 70er bis 80er Jahre des 15. Jahrhunderts und ist mit Burian II. von Guttenstein/Burian II. z Gutštejna († ca. 1489) verbunden. Einerseits handelte es sich um Ortschaften von lediglich lokaler Bedeutung, andererseits hätten wir zu jener Zeit in beiden Orten eine Burg, Stadtmauern, eine Pfarrkirche, ein Kloster und ein Spital vorgefunden.

Der Fall dieser beiden weniger bekannten städtischen ‚Bühnen‘ adeliger Repräsentation weckt zahlreiche Fragen. Warum investierte Burian insbesondere in Chiesch Mittel in den Umbau der Burg und die Errichtung einer Stadtmauer und gründete an zwei abgelegenen, aber einander nahen Orten Karmeliterklöster? Auffällig sind die übereinstimmenden Attribute beider Orte: die Burg als Herrensitz und im Verbund mit der Stadtmauer zugleich militärisches Symbol, die Kirche und das Kloster als Ausdruck sakraler Repräsentation, das Spital als Zeichen obrigkeitlicher Wohltätigkeit. Welches Ziel stand hinter dem Aufbau dieser Residenzstädte? Burians Residenzburgen waren Netschetin/Nečtiny und Tachau/Tachov, und dennoch wurden diesen beiden wenig bedeutenden Ortschaften nicht nur Kennzeichen der ‚Urbanität‘, sondern auch einer Residenzstadt mit ihren zentralen Elementen – auf profaner wie sakraler Ebene – verliehen. Wir können hier die Städte vor allem als ein Attribut betrachten – ein unentbehrliches Attribut einer gedeihenden adeligen Domäne und zugleich ein Symbol der Herrschaft.

17 ŠIMŮNEK, Robert: Město jako výrazový prostředek osobní reprezentace. Chyšě a Rabštejn za Buriana II. z Gutštejna († ca 1489) [Die Stadt als Ausdrucksmittel der persönlichen Repräsentation. Chiesch und Rabenstein unter Burian II. von Guttenstein († ca. 1489)], in: Dvory a rezidence ve středověku, Bd. 3: Všední a sváteční život na středověkých dvorech [Höfe und Residenzen im Mittelalter, Bd. 3: Alltag und Fest an mittelalterlichen Höfen], hg. von Dana DVORÁČKOVÁ-MALÁ und Jan ZELENKA, Praha 2009, S. 337–361 (mit Bibliografie); über Burian II. von Guttenstein JÁNSKÝ, Jiří: Hroznatovci a páni z Gutštejna [Die Hroznatiden und die Herren von Guttenstein], Domažlice 2009, S. 108–184.

IIa. Residenzstädte des böhmischen Adels (um 1500): Hauptmerkmale

Die Fallbeispiele können als Ausgangspunkt für allgemein zu formulierende Fragen dienen. Den ersten Aspekt stellen die Attribute adeliger Residenzstädte des Spätmittelalters dar. Mit Ausnahme des Herrensitzes (der an sich für den Residenzstatus des Ortes bestimmend war) und der Stadtpfarrkirche erweisen sich die übrigen Elemente als variabel, da sie nicht in allen Fällen auftreten mussten. Dennoch zeichnet sich deutlich ein überwiegendes Modell ab: die Anlage einer Adelsresidenz (bestehend aus einem Wohn-, Verwaltungs- und Wirtschaftsteil), die Stadtmauer, die von Toren durchbrochen ist (mit einem Wappen der Stadt und der Obrigkeit, eventuell mit weiteren Verzierungen), mindestens eine Vorstadt an einem der Zugangswege. An der Spitze der kirchlichen Institutionen steht die Pfarrkirche, in vielen Städten befand sich auch ein Kloster. Sehr schwer lassen sich Rathausgebäude verfolgen – im Spätmittelalter waren sie in Untertanenstädten keine Selbstverständlichkeit, insbesondere in kleineren Städten tagte der Rat oftmals in Privathäusern, während separate Rathäuser nur allmählich belegt sind und ihr bauliches Aussehen nicht selten unbekannt bleibt. In bedeutenden Untertanenstädten existierte im 15. Jahrhundert (manchenorts auch früher) eine Schule. In der Regel in Vorstädten, aber auch in Kernstädten standen Spitäler mit Spitalkirchen bzw. -kapellen¹⁸, und allmählich (wengleich um 1500 eher nur vereinzelt) erscheinen vor der Stadtmauer auch Friedhofskirchen, an welche die Friedhöfe von den Pfarrkirchen verlegt wurden. In Vorstädten können wir auch Klöster finden – bezeichnend ist in dieser Hinsicht die Gruppe von Franziskanerklöstern, die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Vorstädten von Residenzorten einiger führender Herrengeschlechter entstanden¹⁹.

Der Grundriss war in seinen elementaren Zügen bereits seit den Anfängen der Stadt stabil, die räumliche Expansion spielte sich vor allem in den Vorstädten ab, sofern dies der Charakter des Geländes zuließ. Im Laufe der Zeit nahm der Anteil der Bausubstanz aus Stein gegenüber Holz zu, bereits im 14. Jahrhundert finden wir in einigen Residenzstädten des Adels Straßenpflaster und Wasserleitungen. Die Mauern und Tore, die Rathäuser, Kirchen und prunkvollen Wohngebäude, Stadtwappen, Stadtsiegel und das Stadtarchiv, kostbares liturgisches Gerät und *Pompa funebris*, ebenso Fassadenschmuck, Inschriften und weitere Medien im öffentlichen Raum: dies alles kam in Residenzstädten in seiner utilitären und symbolischen Rolle universell zur Geltung, mit Ausnahme einiger Teilnuancen, ohne die Konfession zu reflektieren²⁰. Zentrale Objekte und Anlagen waren zugleich Symbole der ‚Urbanität‘ und des Prestiges – sowohl der Stadtgemeinde als auch ihrer Obrigkeit: Ihr gegenseitiges Verhältnis war trotz gelegentlicher Streitigkeiten grundsätzlich weder von Konflikten noch von Konkurrenz geprägt, sondern steuerte auf ein und dasselbe Ziel zu: eine prächtige und florierende (Residenz-)Stadt. Die Fallbeispiele zeugen von gemeinsamen Charakterzügen von Residenzstädten, ihrer Grundrissanordnung,

18 Zur utilitären und symbolischen Rolle von Spitälern in adeligen Residenzstädten und zu ihrer Lage im Rahmen der städtischen Topografie ŠIMŮNEK, Spitäler (wie Anm. 7).

19 ŠIMŮNEK, Robert: Soziale Netzwerke geistlicher Institutionen im Spätmittelalter. Das Beispiel der Minoriten- und Franziskanerklöster in Böhmen, in: *Ecclesia als Kommunikationsraum in Mitteleuropa (13.–16. Jahrhundert)*, hg. von Eva DOLEŽALOVÁ und Robert ŠIMŮNEK (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 122), München 2011, S. 147–183.

20 Das Spektrum wurde skizziert von ŠIMŮNEK, Robert: *The Bohemian Town as a Space for Symbolic Communication (1400–1600)*, in: *Faces of Community in Central European Towns. Images, Symbols, and Performances, 1400–1700*, hg. von Kateřina HORNÍČKOVÁ, Lanham 2018, S. 13–40.

räumlichen Bezügen zwischen Stadt und Herrensitz sowie vom Konzept, das die Obrigkeit in die Bausubstanz und eventuell auch in das innere Leben der Stadt projizierte. Dies betraf Eingriffe in die Stadtverwaltung, die Unterstützung von Handwerken und Zünften, aber auch die Erlangung königlicher Privilegien, die wirtschaftlicher (Marktrecht, Stapelrecht) oder eher symbolischer Art (Mauerrecht, Erteilung bzw. Verbesserung des Stadtwappens, das Recht zum Siegeln mit rotem Wachs) sein konnten.

Ähnlich, wie sich die Residenzanlagen und die daran anknüpfenden Städte in Größe und Pracht unterschieden, war auch das soziale Profil ihrer Besitzer unterschiedlich – wir treffen auf Vertreter alter Herrengeschlechter (in unserem Fall der Herren von Pernstein), von Adelsfamilien, die zwar wohlhabend waren, aber sozial erst im 15. Jahrhundert aufstiegen (die Familien Schwihauer von Riesenberg, Dobrohost von Ronsperg, die Herren von Guttenstein), oder aber ihren Aufstieg persönlichen Ambitionen eines Einzelnen verdankten. Borzita von Martinitz (Smetschno) sowie Johann Černčický von Kácov (Neustadt an der Mettau) legten den Nachdruck auf eine prächtige Residenz in enger Anknüpfung an ihr (städtisches) Hinterland, Lorenz Glatz von Althof widmete seine Aufmerksamkeit dem in unmittelbarer Nähe seiner Residenz Rothenhaus liegenden Görkau. Es fehlten auch nicht Fälle, in denen die Stadt eher am Rande blieb – Wenzel von Wrchowischt/Václav (Vencelik) z Vrchovišť, aus einer Familie von Bergbauunternehmern in Kuttenberg/Kutná Hora stammend und zusammen mit seinen Brüdern im Jahre 1492 nobilitiert, konzentrierte sich auf den Umbau des Herrensitzes in Serowitz/Žirovnice zu einer prächtigen Residenz. Mit der Stadt identifizierte er sich jedoch kaum, worauf auch die Tatsache hindeutet, dass er nicht die dortige Pfarrkirche als Familiengrablage wählte, sondern die neu gebaute, solitär stehende St. Ägidius-Kirche für diesen Zweck konzipierte²¹. Die Skala von Schattierungen, welche die konkreten Ausprägungen widerspiegeln, war breit, allen Fälle war aber gemein, dass gerade die Parvenüs ihren gesellschaftlichen Aufstieg durch einen ständisch angemessenen Lebensstil, der übertriebene Ausmaße persönlicher und familiärer Repräsentation annehmen konnte, legitimieren mussten (die Residenz, gegebenenfalls auch die Stadt gehörten in diesem Kontext zu den zentralen Ausdrucksmitteln der sozialen Distinktion).

In der Gruppe der Modellorte blieb – ganz bewusst – ein Typus am Rande unserer Aufmerksamkeit, nämlich Residenzstädte führender Adelsgeschlechter. Ihre Entwicklung war von Kontinuität geprägt und der Zeitraum um 1500 bedeutete darin keine qualitative Zäsur: Als Beispiele dienen können Krummau/Český Krumlov (Herren von Rosenberg/z Rožmberka, deren alternative Residenz jahrhundertlang Wittingau/Třeboň war), Neuhaus/Jindřichův Hradec (Herren von Neuhaus/z Hradce), Haid/Bor (Herren von Schwanberg/ze Švamberka), Budín an der Eger/Budyně nad Ohří (Geschlecht Hase von Hasenburg/Zajíc z Házmburka), Böhmisches Leipa/Česká Lípa (Geschlecht Berka von Duba/Berka z Dubé) oder Tetschen/Děčín (Herren von Wartenberg/z Vartenberka). Es ist aber offensichtlich, dass wir auch im Falle dieser Orte die Möglichkeit haben, über einen längeren Zeithorizont hinweg die Etappen größeren baulichen Aufschwungs festzu-

21 Zusammenfassend zur Geschichte des sozialen Aufstiegs der Kuttenberger Familie von Wrchowischt und zum Aufbau von Serowitz als (städtische) Residenz ŠIMŮNEK, *Reprezentace české středověké šlechty* (wie Anm. 4) S. 256–265 (mit Bibliografie); ZÁRUBA, *Hradní kaple*, Bd. 3 (wie Anm. 11) S. 124–129.

halten, die in der Regel mit wirtschaftlicher Prosperität verbunden waren²². Ein anderes Modell stellt Lipnitz an der Sasau/Lipnice nad Sázavou dar, eine adelige Residenzstadt mit drei mittelalterlichen Entwicklungsetappen: unter den Herren von Leipa/z Lipé (ca. 1320 bis 1370), denen von Landstein/z Landštejna (90er Jahre des 14. Jahrhunderts) und vor allem unter den Trczka von Lipa, bzw. Leipa/Trčkové z Lípy (von den 30er Jahren des 15. Jahrhunderts bis 1634). Im Spätmittelalter erlebten auch einige Orte, deren Residenzfunktion bereits aus dem 13. Jahrhundert datierte, ohne dass ihre Bedeutung über einen eher lokalen Horizont hinausgegangen wäre, ihr ‚goldenes Zeitalter‘. Ein Beispiel dafür ist Blatna/Blatná, das eine von mehreren Residenzstädten der Herren von Strakonitz/ze Strakonic gewesen war, seine Blüte jedoch erst in den Jahrzehnten um 1500 erlebte, als es Residenz der Herren von Rosenthal/z Rožmitálu war²³.

Ein eindeutiger Indikator des ‚Aufbaus einer Residenzstadt‘ war die Mauer, die in der Regel den utilitären (militärischen) Aspekt mit dem visuellen Effekt verband (dieser konnte sogar überwiegen). Es wurde bereits an die monumentale Fortifikation in Pardubitz erinnert, die aber nicht auf die Verknüpfung von Burg und Stadt abzielte – im Gegenteil, durch die Befestigung mit mächtigen Rondellen wurden das Solitäre der Burg und ihre Unabhängigkeit von der Fortifikation, welche die Stadt umgab, unterstrichen. Im Falle anderer adeliger Residenzstädte des Spätmittelalters treffen wir hingegen auf ein entgegengesetztes Modell – es kommt zur Verknüpfung der Befestigung von Stadt und Burg. Gut sichtbar ist dies bis heute beispielsweise in Winterberg/Vimperk (Kapler von Sulowitz/Kapliřové ze Sulevic und Malowetz/Malovcové) und in Nachod/Náchod (Johann der Jüngere Špetle von Pruditz/Jan ml. Špetle z Prudic).

An das Konzept einer neuen Residenzstadt, das im Spätmittelalter häufig das Werk eines Einzelnen war, knüpften dessen Nachfolger manchmal an, manchmal aber auch nicht. Schwihau und Rabi (Botho von Schwihau und Riesenberg), Ronsperg (Dobrohost von Ronsperg), aber auch Chiesch und Rabenstein, ‚Residenzstädte‘ als Symbole der Urbanität in den Herrschaften Burians von Guttenstein, erfüllten die Funktion einer Residenz auch für die Generationen der Nachkommen ihrer Gründer, wenngleich eher aus Beharrlichkeit; im Falle von Neustadt an der Mettau, der auf der grünen Wiese gegründeten Residenz Johann Černčickýs von Kácov, brachte der Brand von 1526 eine scharfe Zäsur, nach der die neuen Besitzer (die Herren von Pernstein) zwar die Stadt erneuerten, die Funktion einer Residenz erfüllte der Ort danach jedoch nicht mehr. Ein Modellbeispiel der Genese einer Residenzstadt stellt Smetschno dar, ein Ort, der von einem unbedeutenden Dorf mit einer Feste im Laufe eines halben Jahrhunderts (ca. 1460–1510) zur Residenzstadt der Borzitas von Martinitz aufstieg und dessen Konzept auch von den späteren Generationen dieses Geschlechts weiterentwickelt wurde.

22 Als Modellbeispiel kann Neuhaus in der zweiten Hälfte des 15. Jh.s angeführt werden – LAVIČKA, Roman: Pozdně středověká architektura v Jindřichově Hradci za vlády Jindřicha IV. z Hradce (* 1463–† 1507) [Die spätmittelalterliche Architektur in Neuhaus unter Heinrich IV. von Neuhaus (* 1463–† 1507)], in: Jihočeský sborník historický 86 (2017) S. 28–59.

23 KUTHAN, Jiří: Stavební dílo a mecenát Lva († 1485) a Zdeňka Lva († 1535) z Rožmitálu [Bauwerke und Mäzenatentum von Leo († 1485) und Zdenko Leo († 1535) von Rosenthal], in: Sborník Národního muzea, Reihe A, 61,1–2 (2007) S. 53–65; ČERVENKA, Vladimír, LAVIČKA, Roman: Blatná. Děkanský kostel Nanebevzetí Panny Marie [Blatna. Die Dekanatskirche Mariä Himmelfahrt], Blatná/České Budějovice 2015.

Einige adelige Residenzstädte des Spätmittelalters entstanden in verpfändeten königlichen oder kirchlichen Städten: Von den Verpfändungen Sigismunds von Luxemburg/Zikmund Lucemburský können wir beispielsweise die königliche Stadt Kolin/Kolin nennen, in welcher der utraquistische Priester Friedrich von Straßnitz/Bedřich ze Strážnice eine (Residenz-)Burg baute, oder aber Leitomischl, vor 1420 Zentrum des gleichnamigen Bistums, verpfändet an die Kostka von Postupitz/Kostkové z Postupic, deren Residenzstadt sie bis 1547 blieb. Spezifisch war die Stellung von Elbogen/Loket mit einer prächtigen königlichen Burg, die Sigismund von Luxemburg 1434 an seinen Kanzler Kaspar Schlick/Kašpar Šlik verpfändete; die über einhundert Jahre im Besitz der Schlicks (1434–1547) waren von zahlreichen Konflikten zwischen den Pfandherren und der Stadtgemeinde geprägt, die sich in hohem Maße aus den machtpolitischen Ambitionen der Schlicks ergaben²⁴. Ein weiteres Beispiel ist Theusing/Toužim, mit der Prämonstratenserpropstei, im Jahre 1437 verpfändet an den Hussitenkrieger Jakob von Wrzessowitz/Jakoubek z Vřesovic. Dessen Sohn Johann/Jan baute die Propsteianlage zu einer Burg um, bei der sekundär (nach 1469) eine Stadt entstand (der Stadtstatus wurde hierher aus dem unweit gelegenen, während der Kämpfe zerstörten Ort Uitwa/Útvina übertragen); die Burg war durch eine Mauer fest mit der neu angelegten städtischen Siedlung verbunden²⁵. Um 1500 beginnen auch Angehörige ausländischer Geschlechter ihre ersten Residenzen in Böhmen, vor allem im böhmisch-sächsischen Grenzland, aufzubauen, zum Beispiel die Herren von Büнау (Tetschen/Děčín), die Herren von Salhausen (Bensen/Benešov nad Ploučnicí) oder die Herren von Schleinitz (Rumburg/Rumburk und Schluckenau/Šluknov).

Iib. Residenzstädte des böhmischen Adels (um 1500): Forschungsperspektiven

Zur Notwendigkeit, Residenzen und damit verbundene Städte als ein kohärentes Ganzes zu betrachten, ist die Forschung auf einem kleinen ‚Umweg‘ gelangt, nämlich durch die Zusammenführung zuvor unorganisch voneinander getrennter Segmente; ein explizites Zeugnis davon, dass beides schon im (späten) Mittelalter als untrennbares Ganzes gesehen wurde, spiegelt sich in dem bereits erwähnten Lobgedicht des Pernsteiner Beamten Burian wider, in dem die konzeptionelle Erneuerung von Pardubitz nach dem Brand von 1507 gefeiert wird. In diesem Rahmen bieten sich zwei mögliche Sichtweisen an:

1. ein ‚Blick von außen‘ – die Aufgabe und Stellung der adeligen Residenzstadt im Rahmen administrativer, wirtschaftlicher, kirchlicher und kultureller Netzwerke der jeweiligen Herrschaft und/oder Domäne und zugleich der Region;
2. ein ‚Blick nach innen‘ – das Spektrum von Verbindungen und Kontakten zwischen Obrigkeit und Hof einerseits, Stadt und Gemeinde andererseits.

Ad 1. Im Kontext der Verwaltung des Adeldominiums und zugleich der Region, in der sich neben Untertanenstädten auch königliche Städte befanden, kamen adelige Resi-

24 Zum Kontext jener Zeit TRESP, Uwe: Zwischen Böhmen und Reich, Ständen und Königtum. Integration und Selbstverständnis der Grafen Schlick in Böhmen um 1500, in: Böhmen und das Deutsche Reich. Ideen- und Kulturtransfer im Vergleich (13.–16. Jahrhundert), hg. von Eva SCHLOTHEUBER und Hubertus SEIBERT, München 2009 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 116), S. 177–201.

25 MAŘÍK, Antonín: Toužim a Útvina – stručné dějiny dvou západočeských městeček [Theusing und Uitwa – eine kurze Geschichte zweier westböhmischer Städtchen], in: Historický sborník Karlovarská 1 (1993) S. 59–70.

denzstädte vor allem auf folgenden Ebenen zur Geltung: der politischen (je nach politischer Stellung und Einfluss der Obrigkeit), der administrativen (Verwaltungszentrum der Herrschaft und in der Regel auch Zentralverwaltung des Dominiums), der wirtschaftlichen, aber auch der rechtlichen. Hiermit hängt die ‚Residenzpolitik‘ einzelner Adelsgeschlechter zusammen – ob sie eine oder mehrere städtische Residenzen hatten, ob es sich dabei um Residenzen einer einzigen Linie oder mehrerer Linien handelte; außer Acht gelassen werden darf zudem nicht die parallele Berücksichtigung von Residenzen ohne Stadtbezug sowie im breiteren Rahmen die Entwicklung des Besitzes (Kauf und Verkauf der Güter und im Zusammenhang damit auch die Veränderungen des Residenznetzwerks).

Die adeligen Residenzstädte waren vom Handwerk geprägt, kleinere Städtchen auf dem Lande vom Handwerk und der Landwirtschaft, ähnlich wie die meisten übrigen Untertanenstädte. In allen Fällen spielten stets die Verbindungen zum ländlichen Hinterland eine Rolle (Produktions- und Handelskontakte – Stadtmärkte waren für das Leben der Stadt wie des Dorfes eine Notwendigkeit). Bei adeligen Residenzstädten spielte in der lokalen Produktion und im Handel auch noch eine weitere Dimension eine Rolle: das Ausgreifen in den Bereich hochwertiger und luxuriöser Konsumgüter (unter der Zeit und Raum jeweils angemessenen Definition dieser Kategorien), das Verhältnis von Nachfrage und Angebot und die damit zusammenhängenden Kunstwerke und kunsthandwerklichen Produkte (zum Beispiel Maler, Goldschmiede) sowie die Existenz spezialisierter Produktionszentren (zum Beispiel für die Herstellung von Kacheln) und lokaler Arbeitsmärkte (zum Beispiel im Bauhandwerk). Gerade Residenzstädte erscheinen – neben dem höfischen Milieu – als Vermittler ausländischer Vorbilder im Bereich Architektur und Kunst.

Ad 2. Hatten Residenzstädte innerhalb der adeligen Dominien eine bedeutendere Stellung als andere Untertanenstädte? Erfreuten sie sich größerer Bevorzugung seitens der Obrigkeit, unter anderem bei der Erlangung königlicher Privilegien (Markt- und Handelsprivilegien, aber auch prestigeträchtigen Attributen in Form des Mauerrechts oder aber des Rechts, mit rotem Wachs zu siegeln)? Die im Allgemeinen positive Antwort deutet auf einen Zusammenhang zwischen der Verleihung von Privilegien und einem breiteren Kontext des Aufbaus von Residenzstädten hin. Die gegenseitigen Beziehungen zwischen Obrigkeit (Hof) und Gemeinde (Stadt) konnten eine breite Skala charakteristischer Merkmale haben – von der Zusammenarbeit bis zur Rivalität, von der Unterstützung der wirtschaftlichen, baulichen und kulturellen Entwicklung sowie der politischen und konfessionellen Förderung (Schutz) durch die Obrigkeit bis hin zu Konflikten in Sachen Finanzen, Zuständigkeiten und so weiter. Dies galt sowohl für die weltliche Ebene (Stadtrat und die Fragen der Stadtverwaltung und ihrer schriftlichen Agenda, Handwerk, Zünfte und ebenso eine breite Skala an weiteren Aspekten von Alltag und Fest in der Stadt) als auch für die sakrale Ebene (Pfarr- und Friedhofskirche, Kloster, aber auch Spital als wohltätige Institution an der Grenze zwischen Profanem und Sakralem), im Zusammenhang mit Eingriffen der Obrigkeit in einzelne Sphären des Stadtlebens, ihrer Ausprägung und Intensität bzw. dem Maß an Konsequenz.

Dies spiegelten auch die Formen der Kommunikation zwischen einzelnen Akteuren wider, deren Spektrum sehr breit sein konnte: Es umfasste den Anteil der Obrigkeit am Rechtsleben (die Obrigkeit als Berufungsinstanz von Stadtgerichten) und an der Verwaltungspraxis der Stadt (zum Beispiel das Einsetzen des Stadtrats und Eingriffe in

dessen Zusammensetzung ebenso wie Eingriffe in Stadtordnungen), die Reglementierung des inneren Lebens in der Stadt einschließlich Wirtschaftsfragen (Handwerk, Zünfte), dazu Aktivitäten in Bezug auf das Gemeinwohl (Wasserleitungen, Brandschutzmaßnahmen, Pflasterung und anderes). Von Bedeutung war auch, ob die Obrigkeit direkt und persönlich handelte oder in Vertretung mittels ihrer Beamten. Nur scheinbar ergibt sich ein Modell bipolarer ‚Machtbereiche‘ von Obrigkeit (verkörpert durch ihren Sitz und vertreten durch einen Beamtenapparat und direkt in der Stadt durch den Stadtrichter) und Stadtgemeinde (verkörpert durch das Rathaus und vertreten durch den Stadtrat): Gerade das Rathaus war viel mehr ein ‚vermittelnder‘ Raum zwischen Obrigkeit und Stadt als eine stolze, gerade an die Obrigkeit gerichtete Erklärung der städtischen Selbstverwaltung. Näher an die einstige Realität bringen uns Akzentverschiebungen vom rechtshistorischen Kontext zu einer gesellschaftlichen Auffassung gegenseitiger Beziehungen, von der Theorie zur (rekonstruierten) Praxis, von ‚Biogrammen‘, also dem Studium der Rolle bedeutender Einzelpersonen, zur Verfolgung von Machtgruppen und den Wegen bzw. ‚Strategien‘ der Durchsetzung ihrer Interessen, während zugleich permanent nach Kompromissen gesucht wurde. Zu aktuellen, wenngleich in gewisser Hinsicht eher alt-neuen Themen gehört auch die Problematik der visuellen (‚medialen‘) Kultur im Bereich der böhmischen Städte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit und ihrer konfessionellen Schattierungen²⁶. Im Vordergrund des Interesses stehen die königlichen Städte, die Untertanenstädte (einschließlich der Residenzstädte) bleiben auch deshalb am Rande der Aufmerksamkeit, weil hier zahlreiche Elemente der bürgerlichen wie adeligen Selbstrepräsentation von allgemein geteilten Vorbildern ohne spezifisch konfessionell bedingte Schattierungen ausgingen. Eine Rolle spielte in dieser Hinsicht zweifellos auch die bereits erwähnte Religions-toleranz, die insbesondere für Böhmen in der Jagiellonenzeit charakteristisch war.

Zu Wort kam immer die Selbstpräsentation der Obrigkeit, welche die Residenzstadt als Ganzes (vor allem) für ihr eigenes Aushängeschild hielt – daher können wir auch nicht den Anteil der Obrigkeit an urbanistischen und baulichen Konzepten und am eigentlichen Aussehen der Stadt oder aber zumindest an der Gestaltung ihrer zentralen Profanbauten, Anlagen und Räume (zum Beispiel Mauern und Tore, Rathäuser und Plätze, Straßennetz, Verordnungen zum Aussehen der Hausfassaden und anderes) außer Acht lassen, ebenso wenig Instruktionen der Obrigkeit zur Aufrechterhaltung der Sauberkeit in der Stadt, zum Brandschutz, zu Wasserleitungen, Pflasterung von Straßen und öffentlichen Plätzen. Im engen Zusammenhang mit dieser Sorge für das Aussehen der Residenzstadt stehen auch obrigkeitliche Reglementierungen bezüglich der unmittelbaren Umgebung (Vorstädte, Friedhöfe, Wallfahrtsorte, wirtschaftliches Hinterland, Kulturlandschaft). Residenzstädte waren auch oft zentrale Punkte der liturgischen Memoria ihrer Herren (Hausklöster und Stadtpfarrkirchen und speziell kirchliche Institutionen mit einer Funktion als Grablege): Die Demonstration der Verbindung mit der Residenzstadt und die historisch verankerte Identifizierung mit ihr konnte somit auch auf sakraler Ebene explizite Formen annehmen.

Stark beschränkt durch die Art der nutzbaren Quellen ist die historische Topografie adeliger Residenzstädte – jener historischen Bühne, in deren Bereich wir uns bewegen. Sie ermöglicht nicht nur einen Mikroblick (so auf die Entwicklung des Besitzes einzelner

26 From Hus to Luther. Visual Culture in the Bohemian Reformation (1380–1620), hg. von Kateřina HORNÍČKOVÁ und Michal ŠRONĚK, Turnhout 2016.

Immobilien), sondern auch allgemeine Aussagen, beispielsweise über die Struktur des Kommunikationsnetzwerks, über die Preise der Immobilien und über in dieser Hinsicht relevante Faktoren (wie spiegelte sich im Preis das bauliche Aussehen wider, aber auch die Lage in der Stadt, sei es nun vom Prestige her oder aber durch Bezüge zu zentralen Arealen, Wegen, Plätzen und dergleichen), auf welche Art und Weise und warum veränderten sich die Immobilienpreise im Laufe der Zeit (und zwar eher unter dem Aspekt einzelner Straßen und Viertel als im Vergleich einzelner Immobilien), aber auch: Wie sah die gesamte urbanistische und bauliche Entwicklung der Stadt aus, welche Auswirkungen hatten Brände (und eventuell Hochwasser) auf das (sich verändernde) Stadtbild und so weiter²⁷. Eine räumliche Vorstellung von der Anordnung von historischen Stadtkernen (‘der Städte innerhalb der Stadtmauern’) sowie von historischen Vorstädten, deren Grundzüge oft bis heute erhalten sind, bieten in Kombination mit weiteren Quellen die Karten des stabilen Katasters aus dem zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts, wenngleich ihre retrospektive Aussagekraft, insbesondere über das Zeitalter der Stadtgründung bzw. über das Mittelalter allgemein, kritisch bewertet werden muss²⁸.

Die Immobilienpreise (von Häusern, ebenso der Besitz von der Stadt zahlungspflichtigen Grundstücken, Höfen und so weiter) waren ein zentraler, aber bei weitem nicht der einzige Indikator (und für unser Thema nicht die einzige Widerspiegelung) der sozialen Stratifikation der Stadtgemeinde. Üblicherweise kam ein breites Spektrum an Ausdrucksmitteln folgender Art zur Geltung: die Stellung im Rahmen sozialer Hierarchien (Zugehörigkeit zur Ratsschicht und ein Platz im Stadtrat), die ‚Verortung im Raum‘ (die Lage des Hauses, der Platz in den Kirchenbänken und bei liturgischen Festen – die Abfolge der Zünfte in Prozessionen als eine der wenigen explizit festgehaltenen gesellschaftlichen Hierarchien im Rahmen von Handwerkerkörperschaften), aber auch andere Visualisierungen (neben Kleidung und Schmuck sowie Nahrung beispielsweise die Art der Rüstung beim Zusammenrufen des Stadtaufgebots). Thematisch weit gefasst ist die Ebene, die lapidar als Adel und Stadt bezeichnet werden kann²⁹. Auch in dieser Hinsicht weisen die adeligen Residenzstädte, also jene, die Residenz ihrer Obrigkeit (und somit zugleich Verwaltungszentrum der Herrschaft) waren, Spezifika auf: Verbindungen der ‚Hofleute‘, in der Regel adeliger Beamter und Angehöriger des Hofes, zum Stadtmilieu waren üblich, ja man könnte sagen: unvermeidlich,

27 Eine Modellstudie für Krummau, die Residenzstadt der Herren von Rosenberg: KUBÍKOVÁ, Anna: *Historická topografie Českého Krumlova (1424) 1459–1654* [Historische Topografie von Krummau (1424) 1459–1654], Tle. 1–15, in: *Jihočeský sborník historický* 71–86 (2002–2017).

28 Inspirierend (und in ihren grundlegenden Schlussfolgerungen auch für Böhmen gültig) ist die Studie von SZENDE, Katalin: *How Far Back? Challenges and Limitations of Cadastral Maps for the Study of Urban Form in Hungarian Towns, in: Städteatlanten. Vier Jahrzehnte Atlasarbeit in Europa*, hg. von Wilfried EHBRECHT, Köln/Weimar/Wien 2013 (Städteforschung, Reihe A: Darstellungen, 80), S. 153–190.

29 Das breite Spektrum von Kontakten und Verbindungen in lokalen Mikrowelten wird plastisch dargestellt anhand mikroskopischer Betrachtungen einzelner Städte – unlängst ŠIMŮNEK, Šlechta a město (wie Anm. 7), mit einer Übersicht analog konzipierter Sonden zu weiteren Städten. Die regionale Forschung zeigt zugleich, in welchem Maße die ‚schwarzweiße‘ Sicht durch die Augen der nationalen Geschichte (Auseinandersetzungen zwischen Adel und Stadt) den farbenreichen und vielfältigen Alltag vereinfacht darstellt, der sich in den Mikrowelten einzelner Städte abspielte (ŠIMŮNEK, Robert: *Šlechta a města pozdního středověku: konfrontace či koexistence?* [Der Adel und die Städte des Spätmittelalters: Konfrontation oder Koexistenz?], in: *Stredoveké mesto ako miesto stretnutí a komunikácie* [Die mittelalterliche Stadt als Ort der Begegnung und Kommunikation], hg. von Ján LUKAČKA und Martin ŠTEFÁNIK, Bratislava 2010, S. 225–237).

und hinterließen in den Quellen zahlreiche Spuren. Einen selbständigen thematischen Bereich stellen kleine jüdische Gemeinden dar, die in einigen adeligen Residenzstädten bereits während des 14. Jahrhunderts belegt werden können.

Fazit: das Potenzial komparativer Erforschung

Nicht nur die böhmische, sondern auch die ausländische (mitteleuropäische) Literatur zum Thema Residenzstädte weist in der Aufmerksamkeit, die einerseits landesherrlichen Residenzen und andererseits Adelsresidenzen gewidmet wird, eine starke Disproportion auf. Offenbar spiegelt sich hier das Modell der ‚asymmetrischen‘ Aufmerksamkeit wider, die den entsprechenden Höfen gewidmet wird (was zumindest teilweise durch den Stand der Quellenbasis bestimmt ist), und diese Disproportion blieb (ebenfalls) nach der Erweiterung des Blickwinkels auf die parallele Wahrnehmung von Hof und Stadt bzw. auch auf Fragen gegenseitiger Interaktionen erhalten. Ihre Skala reflektiert die spezifische Stellung der Residenzstädte auf politischer, wirtschaftlicher, administrativer und kultureller Ebene³⁰.

Stadtveduten, die nicht selten bis heute (irrtümlicherweise) für ‚alte panoramahafte Fotografien‘ gehalten werden, bieten nur eine rahmenhafte dokumentarische Aussage über den abgebildeten Raum, liefern jedoch zugleich ein absolut einzigartiges Zeugnis von der Transformation der Realität in die Vorstellung eines Ideals und halten auf übersichtliche Art und Weise ebenso die grundlegenden (visuellen) Attribute der ‚Städtlichkeit‘ (Urbanität) fest, deren Spektrum sich seit dem Mittelalter nicht veränderte³¹. Die Stadt verkörperte ‚Ordnung‘ (*ordo*) und war zugleich ein stellvertretendes Symbol der ‚guten‘ (und somit legitimen) Obrigkeit, die zusammen mit den Repräsentanten der Gemeinde für das ‚Gemeinwohl‘ (*bonum commune*) sorgte. In diesen Rahmen fallen auch die ‚Stadtordnungen‘, die als Ausdruck der ‚guten Regierung‘ einerseits und Bestätigung der ‚alten guten Rechte‘ andererseits wahrgenommen (und präsentiert) wurden³². Das Modell der Residenzstadt als gemeinsamer Raum der Selbstpräsentation der Obrigkeit und der Stadtgemeinde, als gedeihender zentraler Ort der Herrschaft bzw. des ganzen Adeldominiums, als sakrales Zentrum und Mittelpunkt der herrschaftlichen liturgischen Memoria, ebenso

30 Aus letzter Zeit bspw. SCHENK, Formen politischer Kommunikation (wie Anm. 1), über das bislang kleine und nur partielle Interesse für adelige Residenzstädte explizit S. 159. In dem jüngst veröffentlichtem Buch: Political Functions of Urban Spaces and Town Types Through the Ages. Making Use of the Historic Towns Atlases in Europe and of Other Space-Related Historical Research, hg. von Roman CZAJA, Zdzisław NOGA, Ferdinand OPLL und Martin SCHEUTZ, Cracow u.a. 2019, konzentrieren sich vier Studien in der Abteilung ‚Residential Towns‘ (S. 323–393) ausschließlich auf landesherrliche Residenzen.

31 Zur Aussagekraft der Abbildungen von Kulturlandschaft mit Architektur ŠIMŮNEK, Robert: *Obraz šlechtického panství v Čechách 1500–1750* [Das Bild der Adels Herrschaft in Böhmen 1500–1750], Praha 2018 (mit umfangreicher Bibliografie), zu Veduten böhmischer Städte im 16./17. Jh. insbesondere S. 174–184.

32 Jüngst BOROVSÝ, Tomáš: *Urban Commemorative Festivities as Representations and Visualizations of Town Order*, in: *Faces of Community* (wie Anm. 20) S. 91–111; ŠIMŮNEK, Robert: (Nečtený) text jako „hmotný artefakt“. *Psané a nepsané právo v Českém Krumlově v polovině 15. století* [Der (ungelesene) Text als „materielles Artefakt“. Geschriebenes und ungeschriebenes Recht in Krummau in der Mitte des 15. Jahrhunderts], in: *Úřední písemná kultura v českých a moravských městech ve středověku a raném novověku* [Amtliche Schriftkultur in den böhmischen und mährischen Städten im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit], hg. von Jan HRDINA und Kateřina JÍŠOVÁ, Praha 2019 (Documenta Pragensia Supplementa, 9), im Druck.

als Zentrum des Handwerks, des Marktes (des Handels) und der Kultur hat im mitteleuropäischen Raum in seinem grundlegenden Bedeutungsrahmen allgemeine Gültigkeit. Dies gilt ebenso für eine ganze Reihe seiner Charakteristika (wenngleich mit vielen individuellen, den Siedlungs- und Eigentumsverhältnissen ebenso wie dem machtpolitischen Kontext gezellten Schattierungen), Entwicklungsaspekte und mitunter fast überraschender Analogien. Es kann auch der breitere Rahmen der traditionsgemäß vereinfachten ‚antagonistischen‘ Empfindung der Verhältnisse zwischen Edelleuten und Städten hinzugezählt werden – in der Realität der Alltagsbeziehungen handelte es sich vielmehr um eine durch vereinzelte Exzesse gestörte Symbiose, um eine fortwährende Suche nach einem Modus Vivendi, wie immer wieder Beispiele nicht nur aus dem böhmischen Milieu, sondern auch von anderswo zeigen³³.

Ein gemeinsames Merkmal der Kulturgeschichte des mitteleuropäischen Raums, abgesehen von unterschiedlichen politischen Entwicklungen, ist seine Kontinuität. Die ‚adelige Residenzstadt‘ des Spätmittelalters einerseits und der Frühen Neuzeit andererseits werden voneinander durch keine scharfe Zäsur getrennt, wie sie in der politischen Geschichte (im Zusammenhang mit der Entstehung der Habsburgermonarchie) mit dem Jahr 1526 gesehen wird; die Berücksichtigung der Verhältnisse im 16. Jahrhundert ist aber nicht nur wegen der Kontinuität der Entwicklung erforderlich, sondern auch um die Wurzeln und die sozialen Umstände der Blüte adeliger Residenzstädte während des Jahrhunderts vor der Schlacht am Weißen Berg zu begreifen.

Übersetzt von Mgr. Eliška Boková

33 FOUQUET, Gerhard: Stadt, Herrschaft und Territorium – Ritterschaftliche Kleinstädte Südwestdeutschlands an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 141 (1993) S. 70–120; JOHANEK, Peter: Adel und Stadt im Mittelalter, in: DERS.: Europäische Stadtgeschichte. Ausgewählte Beiträge, hg. von Werner FREITAG und Mechthild SIEKMANN, Wien/Köln/Weimar 2012 (Städteforschung, Reihe A: Darstellungen, 86), S. 216–236; unlängst ERTL, Thomas: Wie viel Stadt braucht ein Ritter? Landleben, Geldgeschäfte und Stadtresidenzen des Adels im spätmittelalterlichen Österreich, in: Residenzstädte der Vormoderne (wie Anm. 1) S. 281–302; das böhmische Milieu betrifft in diesem Rahmen die bereits zitierte Arbeit ŠIMŮNEK, Šlechta a města (wie Anm. 29).

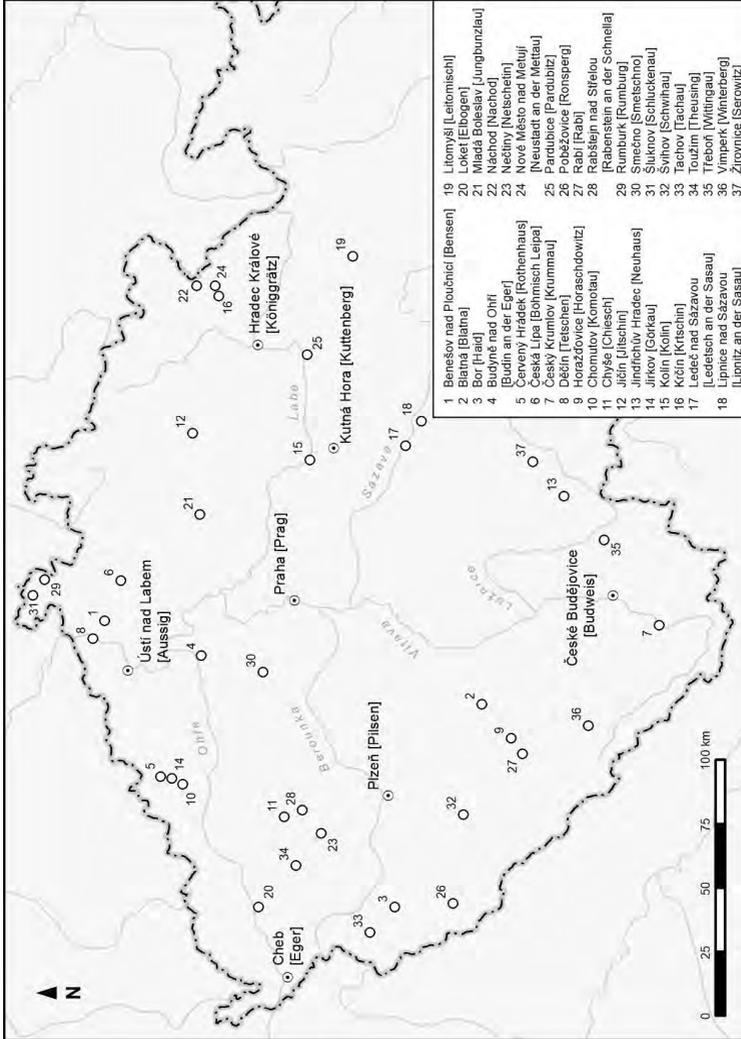


Abb. 1: Karte von Böhmen mit den im Text erwähnten adeligen Residenzstädten, Nr. 1–37
 Entwurf: Robert Šimunek, kartographische Bearbeitung: Ing. Jiří Krejčí



Abb. 2: In Pardubitz/Pardubice wurde die Obrigkeit symbolisch nicht nur in der Konzeption der Residenzstadt vergegenwärtigt, sondern auch in kleineren medialen Formen – eine davon stellt die Tafel mit der heraldischen Legende der Herren von Pernstein/z Pernštejn dar (1511)
Foto: Robert Šimůnek



Abb. 3: Rabi/Rabí – eine mächtige Burganlage mit einer kleinen Stadt in der Vorburg; die Kirche steht am symbolischen Übergang zwischen dem Burg- und dem Stadtbereich, daneben verfügte die Burg über eine Kapelle
Foto: Robert Šimůnek

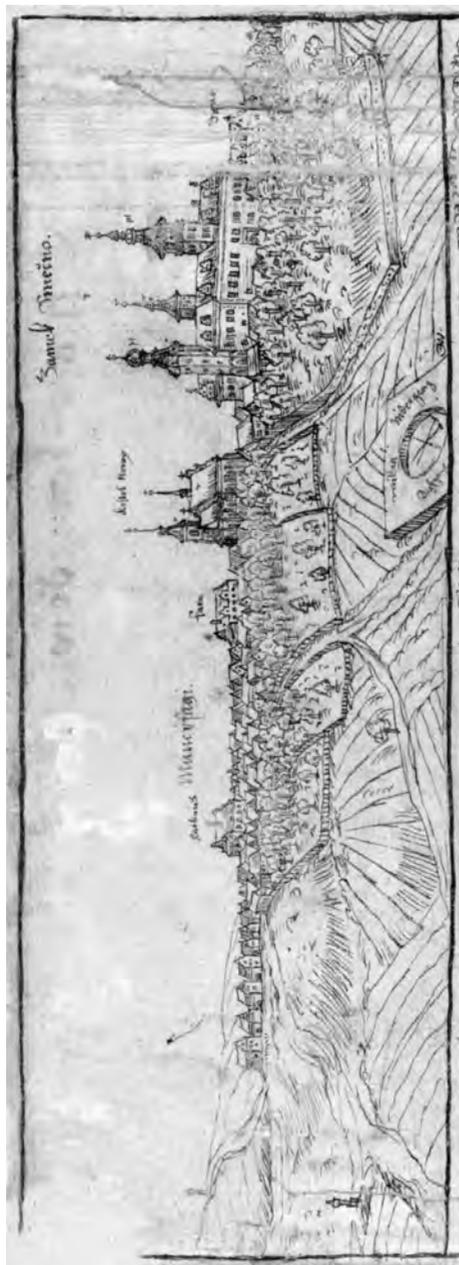


Abb. 4: Jan Willenberg, Ansicht von Smetcšno/Smečno, Residenzstadt des Geschlechtes Borzita z Martintz/Bořita z Martinic, von Norden, 1602 – die bedeutendsten Objekte werden nicht nur durch die Proportionen hervorgehoben, sondern auch mit Beschriftungen versehen (von links: Rathaus, Pfarrhaus/Dechantei, Pfarrkirche, Schloss, Meierhof). Obwohl die Stadt (umbenannt auf Munzifay/Muncifaj) schon seit dem Jahr 1515 über ein Stadtmauerrecht verfügte, ist eine Stadtbefestigung nie entstanden – belegt auch durch Willenbergs Vedute. Die Kulturlandschaft der unmittelbaren städtischen Umgebung ist mit umzäunten (Obst)gärten in den hinteren Bereichen der Parzellen sowie mit schematisch angedeuteten wirtschaftlich genutzten Flächen (durch ein Wegenetz gegliederte Felder und Wiesen) vertreten. Auch eine Märytersäule als Symbol der ‚sakralen Landschaft‘ fehlt nicht (ganz links)

Královská kanonie premonstrátu na Strahově, Praha, Bibliothek, sign. DT I 30



Abb. 5: Neustadt an der Mettau/Nové Město nad Metují entstand entlang einer durchgehenden Straße; den Zugang in die Stadt ermöglichten zwei Stadttore, deren Lage im Stadtgrundriss bis heute erkennbar ist: die sogenannte Krajská („Landtor“) im Norden, abgetragen 1874 (oben) und die sogenannte Horská („Bergtor“) im Süden, abgetragen 1905 (unten)

Foto: Robert Šimůnek

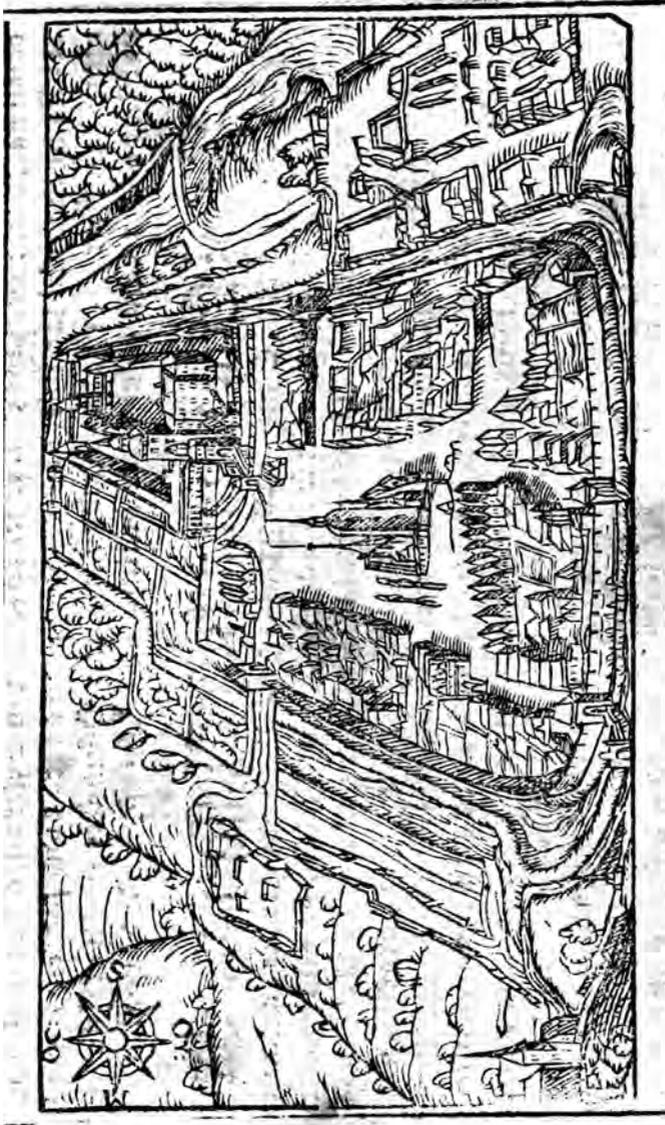


Abb. 6: Holzschnitt mit einer recht groben Vogelschauansicht von Budín an der Eger/Budyně nad Ohří, Residenzstadt des Geschlechtes Hase von Hasenburg/Zajíc z Házmburka, von Osten (die Vorlage wohl von Jan Willenberg), aus dem den Städten gewidmeten Band von Bartholomeus Paprockýs „*Diatocritus*“ (1602), der ein berühmtes Beispiel adeligen Mäzenatentums auf dem Feld der Buchkultur darstellt – dieses fand seinen Ausdruck hier in Form einer Vedute der Residenzstadt von Paprockýs Gönner Johann Zbinko Hase von Hasenburg/Jan Zbyněk Zajíc z Házmburka
Historický ústav AV ČR, Praha, Bibliothek

Zwischen Breda, Rheinfels und Celle **Anna von Nassau, Herzogin von Braunschweig-Lüneburg** **(1440/41–1513)**

BRIGITTE STREICH*

Von den 35 Beiträgen, die der im letzten Jahr erschienene opulente Band ‚Oranien und Nassau in Europa – Lebenswelten einer frühneuzeitlichen Dynastie‘¹ bietet, befassen sich nur zwei dezidiert mit weiblichen Vertretern des Hauses Nassau. Ein weiterer Aufsatz beleuchtet immerhin die Korrespondenz mit einer Fürstin. Männlichen Protagonisten widmen sich hingegen 14 Titel. Der „Fürst“ als Zentralfigur der Politik-, Verfassungs- und politischen Ideengeschichte, die Fürstin als „Assistenzfigur“ – dieses von Heide Wunder eigentlich auf die ältere Geschichtswissenschaft gemünzte Urteil² hat offenbar nach wie vor Gültigkeit. Dabei konnten die Handlungsspielräume und die Einflussmöglichkeiten einer Fürstin in der frühen Neuzeit weit gefächert sein, wie am Beispiel Annas von Nassau, Herzogin von Braunschweig-Lüneburg, gezeigt werden soll. In ihren verschiedenen Rollen als Tochter einer aufstrebenden, im niederländischen Raum beheimateten Dynastie, während ihrer beiden Ehen, als Witwe und Regentin für den unmündigen Sohn war sie mit höchst unterschiedlichen Herausforderungen konfrontiert und wusste sich zunehmend als Herrscherin zu behaupten.

Familie und Jugend

Annas Leben spielte sich in einem weit gespannten geografischen Rahmen mit ganz unterschiedlichem kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklungsstand ab: Von ihrer Herkunft her war sie dem niederländisch-burgundischen Herrschaftsraum, Luxemburg und dem nordwestlichen Hessen verbunden. Unterschiedlich waren auch die Lebensbedingungen in Celle und Rheinfels. In Celle im kargen Braunschweig-Lüneburg, Mittelpunkt der Herrschaft ihres ersten Gemahls, Herzog Otto, hat sie die meisten Spuren hinterlassen. Die wenigen Jahre ihrer zweiten Ehe verlebte sie im wirtschaftlich hochstehenden mittleren Rheintal auf der Burg Rheinfels oberhalb von St. Goar, die um 1470 zu einer weitläufigen Residenzburg und Festung ausgebaut worden war. Vor allem aber war Anna viel auf Reisen. Ihre Mobilität war zwar nicht untypisch für eine Fürstin an der Schwelle zur Neuzeit, erstaunt aber immer wieder aufgrund der gewaltigen logistischen Leistung, die sich dahinter verbirgt.

* Dr. Brigitte Streich, Archivdirektorin i.R., Stadtarchiv Wiesbaden, Im Rad 42, D-65197 Wiesbaden, E-Mail: brigitte.streich@gmx.de.

1 Oranien und Nassau in Europa. Lebenswelten einer frühneuzeitlichen Dynastie, hg. von Rouven PONS im Auftrag der Historischen Kommission für Nassau, Wiesbaden 2018 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, 91), Inhaltsverzeichnis.

2 WUNDER, Heide: Regierende Fürstinnen des 16. Jahrhunderts im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation: Teilhabe an Herrschaft, Konfessionsbildung und Wissenschaften, in: Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg (1510–1558). Herrschaft – Konfession – Kultur, hg. vom Historischen Verein für Niedersachsen, Hannover 2011 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, 132), S. 34–56, hier S. 36.

Die Ende 1440 oder 1441 geborene Fürstin³ entstammte der ottonischen Linie der Grafen von Nassau, die nördlich der Lahn begütert waren. Schon im 14. Jahrhundert hatte Otto II. von Nassau-Dillenburg durch seine Ehe mit Adelheid von Vianden den Erwerb der gleichnamigen Grafschaft und der Herrschaft Breda in Brabant vorbereitet, den Annas Großvater, Engelbert I., 1403 bzw. 1417 vollenden konnte. Annas Vater Johann IV.⁴ konnte den dillenburgischen mit dem niederländischen Besitz vereinigen; sein voller Titel lautete Graf zu Nassau, Vianden und zu Dietz, Herr zu Breda, ihre Mutter war Gräfin Maria von Loon (Looz)-Heinsberg⁵. Anna war das erstgeborene Kind ihrer Eltern, die im Februar 1440 geheiratet hatten. Die Geschwister Johanna, Adriane, Engelbert II. und Johann V. kamen 1444, 1449, 1451, 1455 zur Welt; von einer Schwester Otilie ist kein Geburtsjahr bekannt. Es gab auch noch mindestens zwei außer- oder vorehelichen Beziehungen von Annas Vater entsprossene Kinder, die, den Bräuchen der Zeit entsprechend, bei Hofe mitversorgt wurden, Johann und Adrian Bastarde von Nassau⁶.

Über Annas Geburtsort und ihre Erziehung schweigen die Quellen. Möglicherweise wurde sie, wie ihr Bruder Johann, in Breda geboren. Aber auch in Vianden⁷ an der Mosel, einer Burg im heutigen Luxemburg nahe der Grenze zum damaligen Erzbistum Trier, könnte sie das Licht der Welt erblickt haben. Ebenso wenig ist bekannt, wo sie aufwuchs. Hauptresidenzen ihrer Familie waren das brabantische Breda in den heutigen Niederlanden, wo sich in der dortigen Stiftskirche die Familiengrablege befindet, und Dillenburg nahe Gießen, das seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ausgebaut und erweitert wurde. Rund 20 Jahre nach Annas Tod wurde hier Wilhelm von Oranien, genannt der Schweiger, geboren, der Befreier der Niederlande, der noch heute in der niederländischen Nationalhymne gefeiert wird.

3 BOEHN, Otto von: Anna von Nassau, Herzogin von Braunschweig-Lüneburg. Ein Fürstenleben am Vorabend der Reformation, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 29 (1957) S. 24–120, hier S. 26. Otto von Boehn plädiert für Ende 1440 oder 1441, weil Annas Eltern im Februar 1440 geheiratet hatten und ihre jüngere Schwester 1444 geboren wurde. – Siehe zu Anna von Nassau neben der Arbeit von Boehn auch VOSSHALL, Anja: Fürstin und Residenzstadt. Forschungsstand und Perspektiven am Beispiel Braunschweig-Lüneburgs im späten Mittelalter, in: Welfische Residenzen im späten Mittelalter, hg. von Sven Rabeler, Kiel 2014 (Mitteilungen der Residenzen-Kommission. NF: Stadt und Hof. Sonderheft 1), S. 73–92, hier S. 87–90.

4 WENZELBURGER, Theodor: Art. „Johann IV. Graf von Nassau-Dillenburg“, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 14, München 1885, S. 251f.

5 SCHWENNCKE, Detlef: Europäische Stammtafeln. Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten, begr. von Wilhelm Karl Prinz von Isenburg, fortgeführt von Frank Baron Freytag von Loringhoven, Neue Folge, Bd. 1, Marburg 1956, Tafel 115.

6 Nationaal Archief Den Haag, Collectie Nr. 1.08.03 (Regestenliste II), z.B. Nr. 2046: Maria von Loon, also Annas Mutter, urkundet für Katharina, Tochter von Johann Bastard von Nassau (1. Dez. 1478). Adrian Bastard von Nassau wird 1509 als Herr von Reynstein bezeichnet (ebd., Regestenliste IV Nr. 846).

7 Von Vianden existiert ein umfangreiches Inventar aus dem Jahr 1491, das Graf Johann zu Nassau – vermutlich Annas Bruder Johann V. – aufzeichnen ließ; vgl. Nationaal Archief Den Haag, Collectie Nr. 1.08.03 Nr. 835. Danach gab es Kammern für den Boten, die Knechte im Marstall, die Zimmerleute, die Pförtner, die Köche, den Meier; einen Marstall und den Stall des Amtmannes; Kammern für das Verwaltungspersonal und „Hans Krüppel“; eine Schneiderei, Schreiberei, eine Jungfrauenkammer, „meins gnädigen Herrn Kammer“ und die neue Kammer sowie eine große Küche. Die Herrenkammer war mit einem großen Bett, mit seidenen Gardinen, gewirkten Stuhlkissen, einem großen Tisch, sieben Stühlen, einem hängenden und 13 kleineren Leuchtern sowie mehreren Wandteppichen ausgestattet.

Vermutlich ohne es zu wissen, wurde Anna in eine Umbruchszeit hineingeboren, in den „Herbst des Mittelalters“⁸. Sie, deren Vater ein wichtiger Ratgeber und Kämmerer am burgundischen Hof sowie Gouverneur von Brabant war, hat sicher mit gemischten Gefühlen das Ende des Herzogtums Burgund miterlebt, das mit dem Tod Karls des Kühnen in der Schlacht von Nancy im Jahre 1477 zu existieren aufhörte⁹. Als Tochter einer weit verzweigten, im französisch-niederländischen Raum verwurzelten Sippe dürfte Anna das Französische und vielleicht auch das Flämische beherrscht und die französisch-burgundische Lebensart gekannt und geschätzt haben. Dies um so eher, als ihr sicherlich bekannt war, dass eine Generation zuvor ihre Verwandte Elisabeth von Lothringen, eine Herzogin von Nassau-Saarbrücken, französische Prosatexte ins Deutsche übersetzt hatte¹⁰. Diese Elisabeth, die 1456 starb, könnte auch sonst ein Vorbild für Anna gewesen sein: Sie hat nach dem Tod ihres Mannes neun Jahre lang die Vormundschaft für ihre unmündigen Söhne geführt.

Welche anderen weltpolitischen Ereignisse fielen in Annas Lebenszeit? Anna dürfte 1492 von der Entdeckung Amerikas und auch davon gehört haben, dass die Entdecker eine schreckliche neue Seuche, die Syphilis, mit nach Europa gebracht hatten. Sie hat eine der größten Innovationen ihrer Zeit, den Buchdruck, kennengelernt, der in Mainz erfunden wurde; hier amtierte bis 1475 ihr Verwandter Adolf von Nassau als Mainzer Erzbischof. Zwar war sie rund 40 Jahre älter als der 1483 geborene Luther, hat aber sehr wohl erkannt, dass es schlecht um die klösterliche Zucht bestellt war, und sich Zeit ihres Lebens um Reformen auf diesem Gebiet bemüht.

Um Annas späteres Regierungshandeln, vor allem auch ihre Finanzpolitik besser einschätzen zu können, wüsste man gern mehr über ihre Erziehung. Bislang können wir nur annehmen, dass nicht allein ihren Brüdern, sondern auch der jungen Prinzessin zumindest die Grundlagen einer umfassenden Bildung vermittelt wurden.

„Die Damen am Hof, vor allem die Fürstinnen und ihre Töchter, verfügten über einen gehobenen Bildungsstand, der sie zum Lesen volkssprachlicher, mitunter sogar lateinischer Texte, vielfach auch zum Schreiben befähigte. Gewöhnlich von Hofklerikern unterrichtet, bezogen die Frauen ihre Erziehung aus religiöser Literatur, die Kenntnis des Lateinischen zumeist aus der Lektüre des Psalters. Ihre Schriftfähigkeit und Schreibkundigkeit erlaubte ihnen eine ausgreifende briefliche Kommunikation“, so heißt es in einem Beitrag zur Rolle der höfischen Frau¹¹. Auch Anna hat viele Briefe geschrieben, wie wir aus ihren Rechnungsbüchern wissen; sie hat mit ihren Verwandten Grüße, Einladungen, Kochrezepte und Informationen über Arzneimittel ausgetauscht.

8 HUIZINGA, Johan: Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und den Niederlanden, 12. Aufl., Stuttgart 2006 (Kröners Taschenausgabe, 204).

9 PARAVICINI, Werner: Karl der Kühne. Das Ende des Hauses Burgund, Göttingen 1976 (Persönlichkeit und Geschichte, 94/95).

10 VOLKELT, Peter: Elisabeth von Lothringen, Gräfin zu Nassau und zu Saarbrücken in Geschichte, Literatur und Bildender Kunst, in: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend 6/7 (1956/57) S. 37–54. – Zwischen Deutschland und Frankreich. Elisabeth von Lothringen, Gräfin von Nassau-Saarbrücken, hg. von Wolfgang HAUBRICHS und Hans-Walter HERRMANN, St. Ingbert 2002 (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung e.V., 34).

11 KINTZINGER, Martin: Art. „Bildung, Erziehung und Wissenschaft“, in: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich: Bilder und Begriffe, 2 Teilbde., Ostfildern 2005 (Residenzenforschung 15/II, 1–2), hier Teilbd. 1, S. 214–218, hier S. 216.

Wie hoch die Fürstin eine umfassende Bildung einschätzte, zeigt der von ihrem Kanzler überlieferte Wunsch, ihr Sohn möge in Latein unterrichtet werden¹². Dass Anna ihre Enkelinnen im Nonnenkloster Wienhausen unterbrachte, dürfte einen ähnlich gelagerten Grund gehabt haben: Hier konnten sie eine angemessene Bildung und Erziehung erlangen.

Im Gegensatz zu vielen anderen Fürstinnen des 15. und 16. Jahrhunderts, von denen wir nicht wissen, wie sie aussahen, können wir uns von Annas äußerer Erscheinung dank eines erhalten gebliebenen Porträts einen Eindruck machen. Der unbekannte Maler stellt die Gräfin als junge, noch unverheiratete Frau von vielleicht 20 Jahren dar, wie die Inschrift: „Anna Graf Johannis von Nassau Tochter“, belegt. Das Bildnis zeigt Anna in einem dunklen Gewand, das am Hals, um unteren Rand und an den Ärmeln mit Hermelin verbrämt ist. Sie trägt eine mit Edelsteinen verzierte Halskette sowie eine flache perlenbestickte Haube mit durchsichtigem Schleier. In der rechten Hand hält sie einen kostbaren, vielleicht aus Kaschmir gewebten, bestickten Schal¹³.

Das Porträt ist wohl kein zeitgenössisches Gemälde, sondern eine Kopie der Zeit um 1600 und nach einem heute verlorenen Brustbild der jugendlichen Anna von Nassau gemalt, wobei Darstellung und Stil des Originals offensichtlich treu wiedergegeben sind¹⁴. Sie lassen sich mit Beispielen der rheinischen Porträtkunst aus der Zeit um 1460 vergleichen. Möglicherweise wurde ihr ‚Konterfei‘ im Zusammenhang mit der Brautwerbung gemalt. Der Ausdruck des Gesichtes erscheint naiv, staunend, unverbildet, das Leben hat noch kaum Spuren darin hinterlassen. Aus dem Gesichtsausdruck auf Annas Charakter schließen zu wollen, wäre jedoch voreilig, wie wir noch sehen werden: Anna wusste, was sie wollte, und regierte ihr Land besser als mancher Fürst vor oder nach ihr.

Erste Ehe mit Herzog Otto

Die junge Gräfin wurde für die damalige Zeit erstaunlich spät verheiratet: Die Mitte der zwanzig hatte sie schon überschritten, als sie 1467 mit Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg aus der Linie Celle vermählt wurde¹⁵. Möglicherweise hatten sich andere, vielversprechendere Heiratspläne zerschlagen. Angeblich hat Landgraf Ludwig II. von Hessen die Ehe vermittelt¹⁶. Er nahm jedenfalls auch an den Hochzeitsfeierlichkeiten teil. Otto war der einzige verbleibende Sprössling der Celler Linie des Braunschweiger Herzogshauses. 1439 geboren, hatte er bereits 1454 seine Mutter verloren, zehn Jahre später starb auch sein älterer Bruder Bernhard.

Im Oktober 1467 fertigte Anna ihre erste eigene Urkunde aus, die sie mit ihrem eigenen Siegel besiegelte und von Personen ihrer Wahl bezeugen ließ. Das Schriftstück steht

12 STREICH, Brigitte: Lebensbedingungen thüringischer Fürstinnen im späten Mittelalter, in: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte 54 (2000) S. 45–73, hier S. 39.

13 Abbildung und Beschreibung des Gemäldes in: Stadt – Land – Schloss. Celle als Residenz, hg. von Brigitte STREICH, Celle 2000, S. 239.

14 Vermutlich war das Bildnis für eine der in dieser Zeit aufkommenden Ahnengalerien gedacht. Vgl. HECK, Kilian: Art. „Ahnengalerie“, in: Höfe und Residenzen: Bilder und Begriffe (wie Anm. 11) Teilbd. 1, S. 271–273.

15 Zu den verschiedenen Linien des Welfenhauses vgl. Geschichte Niedersachsens, Bd. 3,1, hg. von Christine van den HEUVEL und Manfred von BOETTICHER, Hannover 1998 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, 36,3,1), S. 60–98.

16 So BOEHN, Anna von Nassau (wie Anm. 3) S. 30. Die Braut zieht durch Göttingen *cum lantraviva Ludowico Hassie et multis comitibus* [...]. Ebd., Anm. 4.

im Zusammenhang mit dem Vertragswerk anlässlich ihrer Vermählung; Bestandteil des Ehevertrages war der Verzicht der Braut auf alle Ansprüche an das väterliche Erbe, die mit der einmaligen Zahlung von 14 000 rheinischen Gulden als Mitgift abgegolten wurden. Anna nennt sich mit ihrem vollen Titel: Anna Jungfrau und Tochter zu Nassau, zu Vianden, zu Diez und zu Breda; auch nach ihrer Vermählung sollte sie ihren Herkunftsnamen in ihrer Titulatur stets an erster Stelle nennen¹⁷.

Der Heiratsvertrag sah nicht nur Annas Verzicht auf ihr Erbe vor, sondern vor allem die Verschreibung eines Wittums und einer Morgengabe durch den Bräutigam. So erklärte Herzog Otto in einer gemeinsam mit seinem Schwiegervater ausgestellten Urkunde, dass er für die Mitgift von 14 000 rheinischen Gulden seiner Frau „zu ihren Händen“ Schloss und Stadt Lüchow oder aber Schloss und Stadt Winsen an der Luhe mit allen Einkünften als Leibzucht übertragen wolle, dazu ein Haus und einen Hof in einer der drei wichtigsten Städte des Herzogtums, in Braunschweig, Lüneburg oder Celle, sowie Einkünfte in Höhe von 1 000 Mark jährlich aus dem Elbe-Zoll zu Hitzacker. Auch sollten Kleinodien und Zierrat, die Anna dem Herzog Otto mit in die Ehe bringe, die er ihr geschenkt habe oder die sonst für sie angefertigt oder gegeben würden, ungehindert in ihrem Besitz bleiben¹⁸.

Nach Abschluss der Verträge zog Anna, begleitet von mehreren männlichen Verwandten, ihrer Mutter und großem Gefolge mit vielen Wagen, von Dillenburg über Marburg, Göttingen und Burgdorf, wo der Brautzug jeweils von den Stadtvätern mit Weingeschenken begrüßt wurde, nach Celle, wo sie am 18. Oktober 1467 eintraf. Begleitet wurde die Braut, wie es in einer zeitgenössischen Chronik heißt, von *heren unde vorsten mit grotom State, also dat se hadden wol ver hundert perde unde vele guder lude, ritter und knechte*. Nach diesem Bericht war auch die Hochzeit eine prächtige Veranstaltung:

*Dar wort de werschop geholden mit groter kost unde mit groter werdicheit, und hertich Otte kledede boven 200 man, de dar drogen sine kledinghe unde sine leverancien*¹⁹.

Was aber fand Anna in Celle vor, war diese Heirat auch für sie vorteilhaft? Man kann sich vorstellen, dass ein fürstlicher Haushalt, der, wie in Celle, schon mehr als zehn Jahre lang eine Fürstin mit ihrem Frauenzimmer – und damit die wichtigsten damaligen Träger höfischer Kultur – entbehren musste, eine eher karge Einrichtung gewesen ist. Die am Rande der städtischen Siedlung gelegene Burg, eine Vierflügelanlage, war erst seit etwa 1430 feste Residenz der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg²⁰. Wie die

17 Urkundenabschrift im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 170, I, Nr. 658. – Als *Anna de Nassow, Brusvicensis et Luneburgensis ducissa, comitissa in Katzenellenbogen*, etwa stiftet sie 1485 die neue Schlosskapelle; Urkundenbuch der Stadt Celle, bearb. von Dieter BROSIUS, Hannover 1996 (Lüneburgisches Urkundenbuch, 17. Abt.) [im Folgenden UB Celle], Nr. 353.

18 Abschrift im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Abt. 170, I, Nr. 664. Ausführliches Regest bei BOEHN, Anna von Nassau (wie Anm. 3) Anhang 2.

19 „Da wurde die Wirtschaft gehalten mit großer Kost und großer Würde, und Herzog Otto kleidete rund 200 Mann, die da trugen sein Kleidung und sein Hofgewand“. Die Chroniken der niedersächsischen Städte, Lübeck, Bd. 5 [XVIII. Die Ratschronik von 1438–1482 (Dritte Fortsetzung der Detmar-Chronik zweiter Teil) II. 1466–1482], Leipzig 1911 (Die Chroniken der deutschen Städte, 31), S. 38. – BOEHN, Anna von Nassau (wie Anm. 3) S. 30.

20 DORMEIER, Heinrich: Verwaltung und Rechnungswesen im spätmittelalterlichen Fürstentum Braunschweig-Lüneburg, Hannover 1994 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für

Hofhaltung bestellt war, ob Anna hier die gewohnten Nahrungsmittel, Getränke, Stoffe, Tuche und Möbel erwarten konnte, wissen wir nicht.

Über die Räumlichkeiten der Burg gibt es nur wenige Nachrichten: Im Unterhaus oder Haus auf der Burg befanden sich die Wohnräume der herzoglichen Familie. Sie bestanden aus mehreren Kammern, die nicht beheizbar waren und als Schlafräume dienten; hier nächtigten die herzogliche Familie und das Gesinde. Hinzu kamen der große Fest- oder Rittersaal sowie die Hofstube, die nach 1452 entstanden waren, und wenige beheizbare Räume oder Dorntzen. Es gab auch eine Burgkapelle und eine Harnisch- oder Waffenkammer. Für den Empfang der Braut wurde die Burg weiter hergerichtet: Der große repräsentative Saal wurde ausgebaut, in der Nähe des Schlosses auf dem Schlosswall ließ Otto ein „Sommerhaus“ – vielleicht eine Art Pavillon – für seine Gattin errichten. Es entstand auch ein neues Pforthaus – also wohl eine Toranlage – und auf den Wällen wurden neue Geschütze installiert²¹.

Die Innenausstattung war vermutlich ähnlich spartanisch wie auf der Burg Lüchow, die Anna als Wittum verschrieben worden war. Hier, genauer im sogenannten neuen Haus, lagerte nach einer Quelle von 1474 in einer großen Tannenkiste folgendes Inventar: ein goldenes Bettpfühl, sechs goldene Kissen, eine goldene Bettdecke, sechs Leinenkissen, mehrere Bankpfühle, Bettbezüge, Bettlaken, Tafeldecken, Servietten. Es gab auch einen Schrank, ein sogenanntes neues Schaff, dessen Inhalt wiederum aus zahlreichen Kissen und Pfühlen bestand, die zum Teil mit Wappen bestickt waren, dazu aus Handbecken, Leuchtern und anderem Gerät aus Messing und Zinn, einer großen Zinnkanne von 1 Stübchen, einem Paar Tafelmesser. Als Mobiliar werden Kisten, Truhen und Schaffe sowie mehrere „Frauensessel“ aufgeführt²².

Gleich nach ihrer Eheschließung ließ sich Anna ein neues Siegel schneiden, das sie seit 1467 führte. Es zeigte das braunschweigische Wappen in geteiltem Schild, oben zwei schreitende Löwen übereinander, unten ein steigender Löwe, hinten im geschindelten Feld der nassauische Löwe²³.

Für die Herzogin dürfte wichtig gewesen sein, dass sie in ihrer neuen Heimat ihre religiösen Übungen nicht zu vernachlässigen brauchte: Seit 1452 existierte mit einer Niederlassung der Franziskaner ein Kloster, in dessen Nähe die Herzogin später ihren

Niedersachsen und Bremen, XXXVII: Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens im Mittelalter, 18), S. 41 datiert den Beginn Celles als fester Residenz auf den 25. Juli 1433.

21 MASUCH, Heinrich: Das Schloß in Celle. Eine Analyse der Bautätigkeit von 1378 bis 1499, Hildesheim 1983 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, 95), S. 53f. Margarethe blieb bis 1499 in Celle, danach zog sie sich in das Kloster Wienhausen zurück, wo sie 1512 starb.

22 REINBOLD, Michael: Fürstlicher Hof und Landesverwaltung in Dannenberg 1570–1636, in: Jahrbuch für Niedersächsische Landesgeschichte 64 (1992) S. 53–70. – Abdruck des Inventars bei BOEHN, Anna von Nassau (wie Anm. 3) S. 116–118.

23 DEMANDT, Karl E.: Regesten der Grafen von Katzenelnbogen, 4 Bde., Wiesbaden 1953–1957 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, 11), Bd. 1, S. 38. Anna führte insgesamt drei Siegel: Das erste als Gräfin von Nassau ist für den 16. Okt. 1467 belegt, das zweite als Herzogin von Braunschweig seit dem 21. Okt. Ihr drittes, prächtigstes Siegel zeigt sie als reichgewandete Dame in großer Haube mit dem katzenelnbogischen und dem braunschweigischen Schild. – Vgl. SPÄTH, Markus: Art. „Siegel“, in: Höfe und Residenzen: Bilder und Begriffe (wie Anm. 11) Teilbd. 1, S. 285–287. Danach dienten Frauensiegel nicht als Herrschaftszeichen, sondern zur Authentifizierung der urkundlichen Privatkorrespondenz – es sei denn, eine verwitwete Fürstin siegelte als Regentin.

Witwensitz erbauen ließ²⁴. Annas Schwiegervater, Herzog Friedrich der Fromme, hatte das Kloster wohl auch im Hinblick auf einen weiteren Ausbau seiner Residenzstadt Celle gegründet. Wesentliches Merkmal einer spätmittelalterlichen Residenz war eine Grablege, in der die künftigen Geschlechter ihre letzte Ruhe finden sollten. Nur Friedrich selbst wurde jedoch später hier beigesetzt; Anna wählte das Celler St. Annen-Hospital zum Begräbnisort.

Auch sogenannte Süstern oder Beginen lebten in der Stadt, deren Lebensform Anna aus den Niederlanden vertraut gewesen sein dürfte: In Breda sind noch heute die Überreste eines eindrucksvollen, von Annas Großmutter Johanna von Polanen begründeten Beginenhofes zu bewundern²⁵. Einige Kilometer nördlich von Celle lag das Zisterziensernonnenkloster Wienhausen, in das der hohe Adel seine unverheirateten Frauen entsandte. Anna übergab im Jahre 1505 ihre Enkelin Elisabeth dem Kloster zur Erziehung. Zu dieser Zeit stiftete sie dem Konvent nicht nur Gelder, sondern auch ein sogenanntes Kaselkreuz, das von ihr selbst bestickt worden sein soll. Es ist noch heute vorhanden und zeigt den Gekreuzigten und den Heiligen Thomas und in einer Ecke das Nassauer Wappen²⁶.

1468 wurde Annas einziges Kind geboren, der Sohn Heinrich, später genannt der Mittlere, den sie halbjährig auf einer Fahrt nach Siegen Ende Januar 1469 ihrer Familie präsentierte, wobei sie von einem rund 70köpfigen Gefolge begleitet wurde. Schon zwei Jahre später starb Annas Gemahl, Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg – nach den Angaben ihres Kanzlers Gerhard von Zerssen wurde er von einem inneren Kräftechwand dahingerafft. Ottos Vater, Herzog Friedrich, der sich 1456 in das Celler Franziskanerkloster zurückgezogen hatte, übernahm daraufhin erneut die Regierung, Anna übersiedelte zunächst auf ihren Witwensitz Lüchow²⁷. 1472 bestellte Annas Schwiegervater für seinen Enkel einen Vormundschaftsrat, der aus Prälaten, Rittern und den Bürgermeistern der Stadt Lüneburg bestand²⁸. Herzogin Anna war nicht zum Vormund ernannt worden, vielleicht weil bereits absehbar war, dass sie eine zweite Ehe eingehen würde.

24 MAEHNERT, Sabine: Auf den Spuren der Franziskaner in Celle, in: Celler Chronik 7 (1996) S. 7–30. Annas Großmutter Johanna von Polanen hatte in Breda Beginen angesiedelt.

25 STREICH, Brigitte: Die frommen Bürger von Celle. Religiosität in vorreformatorischer Zeit, in: Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart. Jahrbuch des Vereins für Geschichte und Kunst im Bistum Hildesheim 69 (2001) S. 139–164, hier S. 160.

26 BOEHN, Anna von Nassau (wie Anm. 3) S. 91. – Vgl. die Abbildung in: Stadt – Land – Schloss (wie Anm. 13) S. 242.

27 Diese Nachricht überliefert der Chronist Gerhard von Zerssen: *Expeditis funeralibus et reuera conturbatis omnibus, assignatum erat domine nostre ducisse (viuat quam feliciter) castrum Luchauwe cum certis addicionibus in donacionem propter nupcias sibi reseruatis (Gerhardi a Cerssen Annales gestorum inclitorum principum dominorum Brunswicensium et Luneburgensium Ducum Quo ad Principes in terra Luneborgensi regentes*, bearb. von Christian Ludwig SCHEIDT, in: Archiv für Geschichte und Verfassung des Fürstenthums Lüneburg 9 (1863) S. 211–253, hier Cap. I. Das Manuskript befindet sich in der Landesbibliothek Hannover, Handschriftenabteilung, MS XXIII Nr. 38.

28 Landtags-Abschiede und andere die Verfassung des Fürstenthums Lüneburg betreffende Urkunden, Bd. 1, bearb. von Andreas Ludolph JACOBI, Hannover 1794, S. 76–79.

Zweite Ehe mit Graf Philipp

Diese Ehe mit dem 1402 geborenen Grafen Philipp von Katzenelnbogen²⁹ war von Annas Eltern unter Mitwirkung der Katzenelnbogener Landstände arrangiert worden. Wäre aus der Verbindung des bereits hochbetagten Grafen mit der verwitweten Herzogin ein Sohn hervorgegangen, so hätte der später eingetretene Anfall an die Landgrafschaft Hessen, der in der Ehe von Philipps Tochter Anna mit Landgraf Heinrich III. von Hessen seine erbrechtliche Begründung hatte, vermieden werden können, was ganz im Interesse der Grafen von Nassau gelegen hätte³⁰.

Die Eheverbarung besagte, dass Anna als Wittum Einkünfte an Zinsen und Naturalien von 1 600 Gulden im Jahr erhalten sollte. Als Wittwensitz wies Graf Philipp seiner Braut Burgschwalbach³¹ mit der zugehörigen Herrschaft und allen Nutzungsrechten zu; aus diesen Herrschaftsrechten abzuleitende Einnahmen, etwa aus Gerichtsbußen, sollten nicht auf ihre sonstigen Einkünfte angerechnet werden. Als Morgengabe verpflichtete sich der Graf ihr weitere 200 Gulden jährlich anzuweisen, die sie nach seinem Tod nach Gutdünken, etwa zu ihrem Seelenheil verwenden durfte. Anna selbst sollte im Gegenzug dem Grafen eine Mitgift von 400 Gulden jährlich mit in die Ehe bringen³².

Um diese Mitgift aufbringen zu können, verpachtete die Herzogin ihr Braunschweiger Wittum, nämlich das Amt Lüchow, an Ernst von Bodendorp³³. Die Pachtsumme betrug 666 Gulden jährlich. In diesem Zusammenhang wird erstmals so etwas wie der feste Wille der jungen Frau spürbar: Als nämlich Annas Schwiegervater Herzog Friedrich der Fromme und seine Räte gegen den von ihr gewählten Pächter Einspruch erhoben, weil sie mit ihm in Fehde lagen, beugte sich Herzogin Anna dem Wunsche des Herzogs nicht, sondern setzte ihren Willen in Bezug auf den Pachtvertrag durch³⁴. In diesem Zusammenhang entstand das bereits oben erwähnte Inventar über das Lüchower Schloss: über Hausgerät, Betten, Decken, Leinwand, Mobilien, Wintersaat und anderes³⁵.

Fast wäre die zweite Ehe Annas mit Graf Philipp von Katzenelnbogen nicht zustande gekommen: Unmittelbar vor der Heirat, die am 24. Januar 1474 stattfand, soll die Herzogin bei einem Gottesdienst in der Kapelle der Katzenelnbogener Hauptresidenz Burg

29 Zu ihm vgl. DEMANDT, Karl E.: Die letzten Katzenelnbogener Grafen und der Kampf um ihr Erbe, in: Nassauische Annalen 66 (1955) S. 93–132, bes. S. 101–123.

30 DEMANDT, Katzenelnbogener Grafen (wie Anm. 29) S. 114. – Laut MORAW, Peter: Das Heiratsverhalten im hessischen Landgrafenhaus ca. 1300 bis ca. 1500 – auch vergleichend betrachtet, in: Hundert Jahre Historische Kommission für Hessen 1897–1997, hg. vom Walter HEINEMEYER, Marburg 1997 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, 61), S. 115–140, hier S. 131 der „spektakulärste aller hessischen Ehebünde“.

31 Burgschwalbach an der unteren Lahn; vgl. Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands, Bd. 5: Rheinland-Pfalz, Saarland, hg. von Ludwig PETRY, 3., neubearb. Aufl., Stuttgart 1988 (Kröners Taschenausgabe, 275), S. 62 f.

32 BOEHN, Anna von Nassau (wie Anm. 3) S. 38 f. – DEMANDT, Regesten (wie Anm. 23) Bd. 2, Nr. 5747, 5753. Die Eheverträge wurden auf Bitten von Annas Ehemann und ihres Vaters von Bürgermeister und Rat der Stadt Frankfurt in Verwahrung genommen.

33 Ein 1956 entdeckter Ziegelstein in der spätgotischen St. Marien-Kirche in Plate bei Lüchow enthält eine Inschrift von 1474, in der auf die Verpachtung des Lüchower Schlosses durch Anna an Ernst von Bodendorp verwiesen wird. Diese Mitteilung verdanke ich Herrn Stephan Frhr. von Welck, Lüchow. Vgl. NEUMANN, Eberhard G.: Die Backsteintechnik in Niedersachsen während des Mittelalters, in: Lüneburger Blätter 10 (1959) S. 21–44, hier Tafel 12 und S. 44.

34 Ausführliches Regest der Urkunden bei BOEHN, Anna von Nassau (wie Anm. 3) S. 117–119. – REINBOLD, Dannenberg (wie Anm. 22).

35 Vgl. oben Anm. 22.

Rheinfels nur knapp einem Giftanschlag entgangen sein. Wie der Priester Johannes von Bornich unter der Folter bei einem Prozess vor dem Kölner Offizialatsgericht gestand, hatten ihn verschiedene Personen dazu angestiftet, die Gemahlin Graf Philipps zu vergiften; ihm und seiner Schwester seien dafür jeweils 1 000 Gulden versprochen worden³⁶. In der Woche nach Neujahr 1474 hatte der Priester in der Kapelle zu Rheinfels vor der Gräfin Anna die Messe zelebriert und ihr einen Kelch mit vergiftetem Wein angeboten. Der Gräfin fiel auf, dass der Wein trübe war, worauf Johann antwortete, das hätten vielleicht Vögel oder Würmer verschuldet, oder es sei vielleicht Ingwer in dem Kelch zerschnitten worden. Nachdem Anna von dem Wein getrunken hatte, erkrankte sie. Im Verhör beschuldigte Johann von Bornich mehrere Personen, ihn zu diesem Verbrechen angestiftet zu haben, vor allem aber sei der Anschlag von Hans von Dörnberg³⁷, dem Hofmeister des hessischen Landgrafen, in Auftrag gegeben worden. Die Landgrafschaft Hessen war die Instanz, an die Katzenelnbogen heimfallen würde, und damit auch Nutznießerin von Philipps erbenlosem Tod und eines vorzeitigen Todes der Herzogin³⁸. Der Anschlag des Priesters misslang jedoch, Anna überlebte. Ihre zweite Ehe währte immerhin fünf Jahre; sie durfte während dieser Zeit mehrere Reisen nach Celle unternommen haben. Ein Besuch zumindest ist für das Jahr 1476 überliefert³⁹.

Mittelpunkt von Annas rund fünfjähriger Ehe mit Graf Philipp von Katzenelnbogen war die Burg Rheinfels oberhalb von St. Goar am Rhein (heute in Rheinland-Pfalz), die in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu einer allerdings stark befestigten Residenzburg ausgebaut worden war. Wirtschaftsgebäude wie Marstall, Schlacht- und Fleischhaus gehörten ebenso zur Burg, wie ein ummauerter Tiergarten, dazu eine Licht- und Silberkammer, der alte und der neue Saal, Stuben, Gesinde- und Badestube. Der Hofstaat umfasste eine ganze Schar von Dienerinnen und Dienern, adelige Hofjungfrauen und Hofknaben, einen weisen Narren, einen Toren, Gaukler und Zwerg, Hofmeister und Hofmeisterin, Jäger, Falkner und Vogler, Burgkaplan, Leibarzt, Büchsenmeister und andere. Die Grafschaft Katzenelnbogen war durch die Einnahmen aus dem Rheinzoll überaus wohlhabend.

Von der aufwändigen Hofhaltung auf der Burg Rheinfels zeugen die beiden erhaltenen Stücke des einst legendären Katzenelnbogener Schatzes, die heute im Hessischen Landesmuseum in Kassel verwahrt werden: Eine 40 cm hohe silberne, vergoldete Weinkanne, ein kostbares Prunkgefäß, das wohl aus dem frühen 15. Jahrhundert stammt, sowie eine um 1440 kunstvoll in Silber gefasste chinesische Seladonschale aus der Sung- oder Yüan-Zeit (spätes 10.–14. Jahrhundert). Dieses prachtvolle Trinkgefäß, das Annas Gatte von seiner Pilgerfahrt ins Heilige Land mitgebracht hatte, wird von den

36 Vgl. das ausführliche Regest des Verhörprotokolls bei DEMANDT, Regesten (wie Anm. 23) Bd. 2, Nr. 5784, 5785.

37 Hans von Dörnberg konnte sich später von dem Verdacht zur Anstiftung zum Giftmord befreien, zumal auch der Priester am Ende seine Beschuldigungen zurückgenommen hatte; DEMANDT, Regesten (wie Anm. 23) Bd. 2, Nr. 5793. – BOEHN, Anna von Nassau (wie Anm. 3) S. 43.

38 DEMANDT, Katzenelnbogener Grafen (wie Anm. 29) S. 117f. versucht nachzuweisen, dass der Priester von Annas Herkunftsfamilie bestochen worden sei. Annas Vater habe schnell erfahren, dass angesichts des hohen Alters des Katzenelnbogener keine Kinder aus dieser Ehe mehr zu erwarten seien, und über die Verbreitung des Gerüchtes über den Giftmordanschlag versucht, die Erbensprüche Hessens, das den Nassauern an vielen Stellen ihrer Besitzungen gefährlich zu werden drohte, abzuwenden.

39 Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover, Celle Br. 44 Nr. 902 fol. 16, *passim*. Es handelt sich um eine Rechnung des Hofschreibers Ludwig von Dalenberg.

Quellen auch als „Erde von Indien“ bezeichnet und gilt als eines der ersten in Europa eingeführten Porzellane⁴⁰. Philipp besaß zudem eine kostbare Bibliothek, er unterhielt eine Hofkapelle und beschäftigte eine große Zahl von Künstlern.

Ein Schlaglicht auf diese hochstehende Hofkultur wirft eine chronikalisch überlieferte Notiz über eine Badereise des Ehepaares nach Ems (heute Bad Ems in Rheinland Pfalz) im Jahr 1477. Auf Einladung Graf Philipps fand sich eine Badegesellschaft von Fürsten, Grafen und Herren, unter anderem des Erzbischofs von Mainz, zusammen, die sich während des langen Einsitzens im Bad die Zeit durch das Vortragen von Literatur vertrieb. Bei dieser Gelegenheit verlas der Dichter Erhard Wameshaft, ein Diener Erzbischof Dieters von Mainz, einen Bericht über die Pilgerreise des Grafen von 1433–1434 ins Heilige Land, der auf großen Beifall stieß und später von dem Dichter in Reime gefasst und veröffentlicht wurde⁴¹.

Graf Philipp starb am 28. Juli 1479 als Letzter seines Geschlechts und wurde feierlich im Zisterzienserkloster Eberbach im Rheingau beigesetzt. Hier versammelte sich am 11. Oktober desselben Jahres auf Einladung des Landgrafen Heinrich von Hessen eine Schar von Adeligen, um eine feierliche Totenmesse zu begehen⁴². Anna hat an diesem Ereignis, auch wenn dies nicht ausdrücklich bezeugt ist, sicher teilgenommen; bei späteren Aufenthalten in ihrer Heimat besuchte die Herzogin stets das Grab ihres Mannes, für dessen Seelenheil sie später auch in Celle Messen lesen ließ. Wenige Tage nach dem feierlichen Begängnis, am 15. Oktober, reiste sie in Begleitung ihrer Schwägerin Gräfin Elisabeth von Nassau nach Dillenburg, wo sie einen Monat blieb. Vermutlich wurde bei diesem Aufenthalt Familienrat über das weitere Schicksal der zum zweiten Mal Verwitweten abgehalten.

Anfang November fanden sich einige Beauftragte des Braunschweiger Herzogs Heinrich bzw. der Landstände in Dillenburg ein⁴³. Die Würfel waren gefallen, als Anna am 13. November in Begleitung ihres Bruders Graf Johann von Nassau nach Burgschwalbach zurückkehrte, denn dies geschah nur zu dem Zweck, Annas Übersiedlung nach Celle vorzubereiten. Mitte Dezember 1479 wurden durch die Wagenknechte ihres Bruders allerlei Mobilien und Gerätschaften von ihrem Wohnsitz abgeholt und nach Celle überführt. Diese Umzugswagen begleiteten mehrere Angehörige ihres persönlichen Gefolges: Wir hören von einer Jungfer Else, einem Koch und einem Bäcker, die der Fürstin nach Celle folgten. Die Rückkehr in den Norden war umso dringlicher geworden, als wenige Monate zuvor Herzog Friedrich, Annas Schwiegervater, gestorben war⁴⁴.

40 DEMANDT, Karl E.: Der spätmittelalterliche Silberschatz des hessischen Fürstenhauses, in: *Hessenland. Heimatzeitschrift für Kurhessen* 50 (1939) S. 21–31, hier S. 28.

41 BACH, Adolf: Erhart Wameszhaft's Hodoeporicon oder Beschreibung der Reise des Grafen Philipp von Katzenelnbogen nach dem hl. Lande (1433/34), in: *Nassauische Annalen* 44 (1916/17) S. 106–152, hier S. 126.

42 DEMANDT, Regesten (wie Anm. 23) Bd. 2, Nr. 6034; Bd. 3 Nr. 6112/2.

43 Diese Gesandtschaft, die von dem Ritter Diether von Harleßheim angeführt wurde, kam im Auftrag des jungen Herzogs Heinrich; vgl. DEMANDT, Regesten (wie Anm. 23) Bd. 2, Nr. 6055. – BOEHN, Anna von Nassau (wie Anm. 3) S. 46.

44 Am 29. März 1478; vgl. BROSIUS, Dieter: Gläubigkeit und Pflichtbewusstsein. Herzog Friedrich der Fromme (1434–1478) und seine Residenzstadt Celle, in: *Celler Chronik. Beiträge zur Geschichte und Geographie der Stadt und des Landkreises Celle* 11 (2004) S. 41–61, hier S. 55.

Selbständige Herrschaft

Herzog Friedrich hinterließ ein Testament, in dem er festlegte, dass sein Enkel Heinrich nicht vor Vollendung des 18. Lebensjahres das Regiment des Landes antreten solle. Vermutlich hatte er erkannt, dass Heinrich ein aufbrausendes Wesen hatte und für diese bedeutende Aufgabe noch nicht reif genug war. Daher bestimmte er weiter, dass, falls er, Friedrich, vor dem 18. Geburtstag seines Enkels stürbe – was 1478 dann auch der Fall war –, seine Vettern, die Herzöge von Wolfenbüttel, dazu einige Mitglieder seines Hofrates und Vertreter der Stadt Lüneburg als Regentschaftsrat fungieren sollten. Von Friedrichs Schwiegertochter Anna ist in seinem Letzten Willen nicht die Rede. Sie war ja noch nicht wieder nach Celle zurückgekehrt⁴⁵. Faktisch hat die Herzogin gleichwohl das Regiment geführt. 1481 taucht ihr Name erstmals in den Rechnungsregistern auf; es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass sie sich „von wegen ihres Sohnes“ von Vögten und Räten Rechnung legen ließ.

Die Mitwirkung einer Herzoginwitwe in einem Regentschaftsrat war aufgrund ihres Geschlechts keineswegs selbstverständlich. In Annas Fall war sie vermutlich auch deswegen nicht zu umgehen, weil sie nach ihrer zweiten Verwitwung dem Haus Braunschweig-Lüneburg erhebliche finanzielle Mittel zubrachte: Anna behielt die Einkünfte aus ihrem Wittum, das aus den Grafschaften Ziegenhain und Nidda bestand, dazu die Herrschaft Burgschwalbach mit allen Gefällen und auch ihre Morgengabe. Hinzu kam, quasi als Abfindung ihrer Ansprüche auf das katzenelnbogense Erbe, eine Einmalzahlung von 12 000 rheinischen Gulden vom Landgrafen von Hessen, dem Erben der Grafschaft Katzenelnbogen, die allerdings erst 1492 wirksam wurde⁴⁶. Dieses Kapital nutzte Anna zur weiteren Ausgestaltung ihrer Residenz und zur Konsolidierung ihrer Herrschaft⁴⁷.

Nun begann die entscheidende Phase im Leben der Anna von Nassau: Als Witwe, ausgestattet mit Wittumsgütern aus zwei Ehen, als Vormund ihres Sohnes, ohne weitere männliche Verwandte aus der Familie ihres ersten Mannes, dazu fern von ihrer eigenen Familie, konnte sie damit beginnen, eine eigenständige Politik zu entfalten. Ikonographischer Ausdruck dieses neuen Lebensabschnittes ist ihr drittes Siegel, dass sie nachweislich von 1479 bis 1493 geführt hat, und das sie als reich gewandete Dame mit großer Haube und dem Katzenelnbogener und dem Braunschweiger Schild zeigt⁴⁸.

45 Abschrift des Testamentes aus dem 18. Jh.: Niedersächsische Landesbibliothek Hannover, Handschriftenabteilung, MS XXIII Nr. 106, fol. 17–22f.

46 DEMANDT, Regesten (wie Anm. 23) Bd. 2, Nr. 6037, 6047, 6055. Erst 1492 übergab Anna dem Landgrafen Wilhelm von Hessen das Schloss Burgschwalbach; im Gegenzug erhielt sie von ihm eine jährliche Zahlung von 700 Gulden, die in zwei Raten jeweils auf der Herbst- und Frühjahrsmesse in Frankfurt auszahlbar waren. Außerdem verpflichtete sich der Landgraf, der Herzogin jährlich zu Martini 8 Fuder besten Weins zu übergeben. – BOEHN, Anna von Nassau (wie Anm. 3) S. 45. – *12000 fl. myner gn. Jungfrauen von Naßauw, des graven nachgelaißen witwen, fur ir abscheit*; DEMANDT, Regesten (wie Anm. 23) Bd. 3, Nr. 6282/25.

47 Horst MASUCH hingegen ist der Überzeugung, dass Annas Schwägerin Margarethe von Stargard die treibende Kraft bei den Bauvorhaben war; vgl. Anm. 19. – STREICH, Bürger (wie Anm. 25) S. 161f. – DIES., Nur Fürsorge, Frömmigkeit, Familiensinn? Celler Frauen in drei Jahrhunderten, in: Celler Chronik. Beiträge zur Geschichte und Geographie der Stadt und des Landkreises Celle 10 (2002) S. 267–283. – Vgl. die zahlreichen von Anna ausgestellten Urkunden zur Hebung des religiösen Lebens in Celle: UB Celle (wie Anm. 17) passim.

48 DEMANDT, Regesten (wie Anm. 23) Bd. 1, S. 38.

Besonders auffällig ist die nun einsetzende Bautätigkeit der Herzogin. Zwei große Bauvorhaben führte sie in den kommenden Jahren durch: die Errichtung ihres Witwensitzes und den Ausbau der Celler Burg zum frühneuzeitlichen Schloss. Wenn wir uns an ihre Heiratsurkunde erinnern, dann war darin zu lesen, dass ihr außer ihrem Witwensitz Lüchow oder aber Winsen ein festes Haus in einer der größeren Städte des Herzogtums zustehen sollte. Anna hat sich für Celle entschieden.

Hier, genauer in der Nähe des Franziskanerklosters, ließ sie einen aufwändigen Gebäudekomplex erbauen, von dem sich leider kaum Spuren erhalten haben⁴⁹. Teile der Nebengebäude gingen im späteren Sitz des Celler Großvogtes auf, von dem noch Pläne vorhanden sind – allerdings stammen diese erst aus dem 18. Jahrhundert und vermitteln daher nur mehr einen vagen Eindruck von diesem Stadtschloss. Vier Bürgerhäuser kaufte die Herzogin auf, ließ sie abreißen und errichtete an ihrer Stelle einen Burgsitz aus Fachwerk mit vergoldeten Fugen, mit Erkern und zahlreichen buntbemalten und goldgefassten Glasfenstern. Zu beiden Seiten des Eingangsportals befanden sich gemeißelte Wappen, Wappen zierten auch die Kamine in den repräsentativen Räumen. Andere Gemächer waren mit Kachelöfen ausgestattet. Die Herzogin selbst bewohnte drei beheizbare Räume oder Dorntzen, von denen aus sie einen direkten Zugang in die Kirche der Franziskaner hatte. Für das Gesinde ließ sie ein Schlafhaus errichten, als sie in späteren Jahren anfang zu kränkeln, kam ein eigenes Gebäude für ihren Leibarzt hinzu. Auch der Koch bewohnte ein eigenes Haus. In der Nähe der fürstlichen Gemächer befand sich die Jungfrauenkammer. Wirtschaftsräume wie Küche, Weinkeller, Kraut- und Fruchtkammer, Back- und Waschhaus, Pferde- und Hühnerstall sowie eine eigene Badestube vervollständigten diesen Frauenhof, der an der Stadtmauer lag; er war von einer Mauer umgeben und dürfte weitgehend autark gewesen sein.

Von Annas anderem großen Bauvorhaben, der Modernisierung der Celler Burg, die sich in den Jahrzehnten um 1500 von einer spätmittelalterlichen Festung mehr und mehr in ein Residenzschloss wandelte, kündigt eine gotische Inschrift im Innenhof des Schlosses. Sie bezeugt einmal mehr Annas Selbstbewusstsein und besagt, sie habe 1485 – gemeinsam mit ihrem Sohn – *dit hus buwen laten*. Anna ließ den Ostflügel des Celler Schlosses durch ein zweites Obergeschoss erweitern, das durch einen im Schlosshof errichteten Treppenturm mit steinernen Außenlaufgängen zu begehen war; außerdem gab sie dem großen Rittersaal, mit seinen Abmessungen von 35 mal 11 Metern in Norddeutschland gegen Ende des 15. Jahrhunderts durchaus noch etwas Besonderes, sein bis heute erhaltenes Aussehen⁵⁰. Auch der Neubau eines Zollhauses in der Stadt geht auf Anna zurück.

Ein besonderes Denkmal hat sich die Herzogin mit der Stiftung der Celler Schlosskapelle gesetzt⁵¹. In ihrer Stiftungsurkunde vom 13. April 1485 spricht Anna stolz von

49 BOEHN, Anna von Nassau (wie Anm. 3) S. 67–70, der für diese Nachrichten die Hofrechnungen auswertete.

50 *Anno domi[ni] m ccc lxxx v heft hertoge hi[n]rik v[n]d An[n]a va[n] nassaw[en] si[n] mod[er] to brv[n]s[wik] vn[d] lv[ne]b[org] h[ertoge] vn[d] h[er]to[ginne] dit hus buwen late[n]*. ALBRECHT, Uwe: Der Renaissancebau des Celler Schlosses. Zur Genese des Zwerchhauses und zum Bildprogramm der Fassaden des 16. Jahrhunderts, Celle 2003 (Celler Beiträge zur Landes- und Kulturgeschichte/Schriftreihe des Stadtarchivs und des Bomann-Museums, 32), S. 8. – BOEHN, Anna von Nassau (wie Anm. 3) S. 58.

51 ZWEITE, Armin: Die Schloßkapelle Celle, München/Zürich 1983 (Schnell Kunstführer, 1439).

einer neuen „Basilica“. Die Kapelle wurde sechs Wochen später vom Bischof von Hildesheim im Beisein vieler hochrangiger Geistlicher geweiht⁵². Für die Bedeutung, die dem Gotteshaus künftig zgedacht war, spricht auch, dass sich die Herzogin bereits am 16. März an die Kapitelherren der Stiftskirche St. Blasius in Braunschweig gewandt hatte; auf Annas Wunsch hin wurden ihr aus dem dort aufbewahrten Reliquienschatz der Welfen Reliquiare mit Partikeln des Märtyrers Stefan, des Evangelisten Lucas, der Heiligen Elisabeth, Ursula, Alexander, Nicolaus, Hippolitus und schließlich von ihrer eigenen Namenspatronin, der Hl. Anna, und zwar von deren Tunica, nach Celle gesandt, wo sie in der Schlosskapelle Aufbewahrung fanden⁵³.

Die Kapelle enthielt drei Altäre, die dem Hl. Valentin, der Hl. Dreifaltigkeit und dem Hl. Kreuz geweiht waren. Drei Priester mit zwei Schülern und ein Organist waren für den täglichen Gottesdienst zuständig; den in Celle ansässigen Schwestern von der dritten Regel des Hl. Franziskus setzte Anna Geld für die Reinigung der Ornate und Alben der Priester aus. Die an der Westwand der Kapelle erhaltene doppelgeschossige Empore, die der Fürstin bzw. später dem Fürstenpaar einen hervorgehobenen Platz sicherte und die von den persönlichen Gemächern aus betreten werden konnte, sollte sich als zukunfts-trächtig für die weitere typologische Entwicklung der mitteldeutschen Schlosskapellen erweisen. Der Kapellenvorraum war Bestandteil des herrschaftlichen Appartements, vermutlich die Stube der Herzogin.

Von der ursprünglichen Ausstattung der Kapelle, von den Altären, Reliquiaren und anderem liturgischen Gerät, mit denen Herzogin Anna diesen Sakralraum ausgeschmückt hat, ist nichts erhalten geblieben – das Gotteshaus wurde um 1570 von Herzog Wilhelm dem Jüngeren von Braunschweig-Lüneburg im Stil der Renaissance umgebaut und mit einer neuen Inneneinrichtung versehen⁵⁴. Indessen spricht vieles dafür, dass ein heute in der Gemeindekirche von Bennebostel im Kreis Celle befindliches Retabel niederländischer Prägung und Provenienz der ehemalige Hauptaltar sein könnte, der im Zuge der Reformation in die Gemeindekirche gelangte. Zwei Wappenschilder mit dem Braunschweiger Leopard und dem Lüneburger Löwen weisen ihn als welfisches Besitztum aus. Für seine Herkunft aus den nördlichen Niederlanden – Utrecht oder Zwolle – spricht die Ähnlichkeit mit den Werken eines Monogrammistens aus dem holländischen Zwolle, der wiederum in künstlerischer Abhängigkeit von Rogier van der Weyden stand – sowie eben auch die Beziehungen Annas von Nassau in diesen Raum⁵⁵.

Annas karitative Fürsorge galt Franziskanern, Süstern und Beginen, die in Celle seit Beginn des 15. Jahrhunderts ansässig waren. Man kann vermuten, dass die Herzogin

52 UB Celle (wie Anm. 17) Nr. 353. – Die Weihe erfolgte am 26. Mai; BOEHN, Anna von Nassau (wie Anm. 3) S. 60 f., der hier auch sehr anschaulich beschreibt, welche Weine und welches Gebäck den hohen Gästen bei dieser Gelegenheit gereicht wurden.

53 *Has reliquias dederunt domini ducisse Lüneburgensi* [...]. BOOCKMANN, Andrea: Die verlorenen Teile des ‚Welfenschatzes‘. Eine Übersicht anhand des Reliquienverzeichnisses von 1482 der Stiftskirche St. Blasius in Braunschweig, Göttingen 1997 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, 3. Folge, 226), S. 45f.

54 ZWEITE, Schloßkapelle (wie Anm. 51).

55 ALBRECHT, Renaissancebau (wie Anm. 50) S. 50. – Die Kunstdenkmäler des Landkreises Celle, Textbd., Tl. 1: Landkreis Celle, bearb. von Joachim BÜHRING und Konrad MAIER, Hannover 1970 (Kunstdenkmälerinventare Niedersachsens, 38,1), S. 45. – Nach den Hofhaltungsrechnungen hat Anna mehrere Gemälde und „Tafeln“, darunter auch ein Porträt ihres ältesten Enkels, bei einem Maler „Dieter“ in Auftrag gegeben; vgl. BOEHN, Anna von Nassau (wie Anm. 3) S. 51.

sich von deren asketischen Vorstellungen religiösen Lebens auch persönlich angezogen fühlte. Die frommen Schwestern und die Beginen verbanden in ihrem alltäglichen Leben die Ideale von Kontemplation und Askese mit karitativer Tätigkeit. Meist handelte es sich um Witwen und Jungfrauen, die unter der Leitung einer *magistra* zusammenlebten und sich von Handarbeiten und Betteln ernährten⁵⁶.

1482 ordnete Anna die Verfassung dieser frommen Frauen neu und bestimmte, dass Süstern und Beginen nur eine Oberin und einen Haushalt haben sollten; sie saßen an einem Tisch und aßen aus einem Topf, die geringste wie die höchste. Die Beginen sollten fortan auf einem Areal, aber in zwei getrennten Häusern mit den Süstern zusammenleben. Süstern und Beginen sollten nur paarweise das Haus verlassen, um Almosen zu sammeln; ihre Tracht bestand im Wesentlichen aus einem grauen Mantel. Sie sollten nur das nötigste untereinander reden.

Anna widmete sich auch den Belangen der in ihrem Einflussbereich gelegenen Nonnenklöster, in denen sie die Bursfelder Reform, d.h. eine strengere, stärker an der alten Benediktiner-Regel orientierte Ordnung, einführte. Mindestens vier Klöster hat sie in den 1480er Jahren auf diese Weise reformiert⁵⁷, die Benediktinerklöster Vallingbostell, Walsrode, Oldenstadt und Isenhagen. Nach der Heirat ihres Sohnes bat sie den Papst um einen Beichtvater, der sie von Exkommunikation, Suspension und anderen kirchlichen Strafen absolvieren könne, und um die Erlaubnis, einen geweihten Tragalter benutzen zu können, vor welchem auch an nicht kirchlichen Orten jederzeit, sogar während eines Interdikts Messe gelesen und das Abendmahl empfangen werden könne – letzteres vielleicht ein Reflex auf ihre häufigen Reisen ins Ausland⁵⁸.

Schon in ihrer Jugend dürfte Anna mit der weit entwickelten, innovativen Verwaltungskultur des niederländisch-burgundischen Raumes und seiner ausgeprägten Rechenhaftigkeit in Verbindung gekommen sein. Während ihrer kurzen zweiten Ehe lernte sie dann ein Territorium kennen, das seit dem 14. Jahrhundert als das am besten verwaltete staatliche Gebilde im Mittelrheingebiet gilt und über eine ausgezeichnete wirtschaftliche Leistungsfähigkeit verfügte⁵⁹. Diese Erfahrungen scheint die Herzogin in Celle von Anfang an genutzt zu haben. Fehden und aufwendige Lebensführung des Fürstenhauses hatten in der Generation vor Anna den Schuldenberg anwachsen lassen, viele Ämter und Burgen waren verpfändet. Die Fürstin ging nun daran, das Land mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln zu sanieren; dabei konnte sie auf die Hilfe der Landstände, vor allem auf die Pröpste verschiedener Klöster ihres Einflussbereiches, hoffen. Nicht immer waren ihre Bemühungen jedoch von Erfolg gekrönt: Als sie 1484 versuchte, die Verpfändung der Schlösser Harburg, Bleckede und Lüdershausen rück-

56 STREICH, Bürger (wie Anm. 25) S. 271. – STREICH, Gerhard: Klöster, Stifte und Kommenden in Niedersachsen vor der Reformation, Hannover 1986 (Studien und Vorarbeiten zu einem Historischen Atlas von Niedersachsen, 30), S. 53.

57 BOEHN, Anna von Nassau (wie Anm. 3) S. 53f.

58 Ebd., S. 62.

59 Vgl. auch das Urteil von MERSIOWSKY, Mark: Die Anfänge territorialer Rechnungslegung im Deutschen Nordwesten. Spätmittelalterliche Rechnungen, Verwaltungspraxis, Hof und Territorium, Stuttgart 2000 (Residenzenforschung, 9), S. 233: „Die Nassau-Dillenburgischen Rechnungen sind routinierte und entwickelte Vertreter ihrer Gattung“. – DEMANDT, Karl E.: Art. „Katzelnbogen, Grafen von“, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 11, hg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1977, S. 336f.

gänglich zu machen, wobei sie sich vom Kurfürsten von Sachsen, dem künftigen Schwiegervater ihres Sohnes, beraten ließ, stach sie gleichsam in ein Wespennest: Die jeweiligen Bürger und Stadträte, die diese Pfänder innehatten, wollten die Schlösser behalten und drohten mit einer Fehde. Schließlich musste Anna nachgeben.

Auf eine geordnete Verwaltungstätigkeit lässt Annas Rechnungsführung für den Celler Hof schließen. Sie ließ sich von ihren Vögten einmal im Jahr zu festen Terminen Rechnung über Einkünfte und Ausgaben des Herzogtums legen. Dies war stets eine Haupt- und Staatsaktion, bei der auch ihre wichtigsten Räte zugegen waren, so im Jahr 1486 die Pröpste Matthias von Ebstorf und Thile von Medingen, außerdem der Kanzler Gerd von Zerssen, zugleich Propst von Walsrode, und mehrere weltliche Räte. Auch ihren Sohn ließ Anna an den Rechnungslegungen teilnehmen⁶⁰.

Wichtigste Beamte ihres Hofstaates waren Annas Kanzler, ihr Kaplan, mehrere weltliche und geistliche Räte sowie der Celler und der Lüchower Vogt mit ihren Schreibern. Zur übrigen Hofhaltung gehörten 1503 rund 40 Diener, darunter Köche und Küchenjungen, ein Fischer, ein Schneider, sowie mehrere Mägde und Hofdamen. Dieses Gesinde und auch die Schüler, die den Gottesdienst in der Schlosskapelle begleiteten, wurden von Anna zweimal im Jahr mit Hofkleidung und Schuhen ausgestattet. Als Schreiber diente der Kleriker Meister Jacobus, zudem bediente sie sich der Celler Barfüßer-Mönche als Boten und Gesandte. Annas wichtigster Berater war aber wohl Gerhard von Zerssen, der eine Pfründe als Propst des Kanonissenstifts Walsrode innehatte. Von seiner Herkunft und Ausbildung ist jedoch nur wenig bekannt. Sich selbst bezeichnet der Kleriker als den „geringsten aller Licentiaten“⁶¹. Er hat Annas Regentschaft in seinen Annalen gewürdigt, die er der Fürstin widmete⁶¹.

Eine entscheidende politische Weichenstellung, nämlich die Einflussnahme auf die weitere Erziehung ihres Sohnes, war der Fürstin versagt. Als sie Ende 1479 nach Celle zurückkehrte, war der inzwischen zwölfjährige Heinrich zu seiner weiteren Ausbildung bereits an den sächsischen Hof gezogen. In einem noch in Katzenelnbogen verfassten Schreiben bedankte sich Anna im September 1478 herzlich bei Kurfürst Ernst von Sachsen für seine Absicht, Heinrich an seinen Hof zu nehmen⁶². Der sächsische Kurfürst war der künftige Schwiegervater des jungen Herzogs. Die erste Vereinbarung über die Vermählung Heinrichs mit Margarethe, Ernsts Tochter, war einige Zeit nach Annas zweiter Heirat, nämlich 1476 geschlossen worden; vielleicht steht ein für dieses Jahr belegter Aufenthalt Annas in Celle damit in Zusammenhang.

60 Vgl. den bei von Boehn zitierten Beginn des Celler Burgvogteiregisters aus diesem Jahr; BOEHN, Anna von Nassau (wie Anm. 3) S. 58.

61 *Gerhardi a Cerssen Annales gestorum ...* (wie Anm. 27) Cap. I. Vgl. die Widmung: *Preclarissime generoseque principi ac domine, domine Anne de Nassauwe, Brunswicensium ac Luneborgensium inclite duxisse, domine sue clementissime [...]*.

62 Abdruck des Briefes in: Politische Korrespondenz des Kurfürsten Albrecht Achilles, Bd. 2, bearb. von Felix PRIEBATSCH, Leipzig 1898 (Publicationen aus den K. Preußischen Staatsarchiven, 71), Nr. 433. Außerdem bittet sie um Beistand gegen Übergriffe auf ihr Wittum durch den Herzog von Mecklenburg und Markgraf Albrecht von Brandenburg. – Laut Burgvogteiregister erhielt Heinrich am 29. Sept. 1478 50 rheinische Gulden, *alse he na Mytzerland toch*; BOEHN, Anna von Nassau (wie Anm. 3) S. 44.

Teure Ausgaben für Kleidung und Pelze – Brügger Tuche und Hermelinfelle – die im Jahre 1479 verbucht wurden, dürften mit Heinrichs Übersiedlung an den kursächsischen Hof in Zusammenhang stehen⁶³. Mit großem Gefolge, nämlich mit über 300 Begleitern, traf Heinrich zur Fastnacht 1479 in Leipzig ein. Im Jahr darauf reiste er mit seinem künftigen Schwiegervater Kurfürst Ernst von Sachsen nach Rom⁶⁴.

Im Februar 1482 begleitete Heinrich seine Mutter an den Rhein. Nach einem Aufenthalt in Siegen ritten sie im März mit Annas Bruder weiter nach Battenberg, wobei der Wagenknecht Hans die Koffer transportierte, und von dort nach Ems. Heinrich blieb bis April in dem kleinen Badeort, wobei ihm sein Onkel Gesellschaft leistete und ihm ein Fuder Wein und ein Pferd zum Geschenk machte. Vielleicht war der junge Herzog erkrankt und musste deshalb das Bad gebrauchen. Anna, die inzwischen nach Celle zurückgekehrt war, sandte ihm ebenfalls ein graues Pferd. Sie hat diese Reise wohl auch genutzt, um sich über Fachleute für ihre Bautätigkeit zu informieren. Jedenfalls hat sie von Siegen aus einen Steindecker mitgenommen, der am Celler Schloss tätig wurde.

Im Jahr darauf besuchte Anna den sächsischen Hof. Seit diesem Zeitpunkt ist Hans von Nassau, möglicherweise ein Halbbruder der Herzogin, der oben erwähnte Nassauische Bastard, im Gefolge der Braut bezeugt. Vielleicht wollte Anna auf diese Weise ein Auge auf ihre künftige Schwiegertochter haben. Der Kontakt mit der Familie der Braut wurde durch Boten und Räte aufrechterhalten: Bei einem Besuch Heinrichs in Celle 1485 gab ihm seine Mutter ihren wichtigsten Berater, den Kanzler Gerhard von Zerssen, mit. Dieser hatte nun Gelegenheit, die Ausbildung des jungen Herzogs aus eigener Anschauung zu erleben: Er berichtet in seiner Familienchronik, dass Heinrich zusammen mit seinem zukünftigen Schwager Erzbischof Ernst von Magdeburg erzogen wurde und auf den Wunsch der Mutter Unterricht in Grammatik und Latein erhielt.

Die Vormundschaftsregierung unter Mitwirkung Annas von Nassau blieb bis 1486 im Amt. In diesem Jahr erfolgte der Regierungsantritt Heinrichs des Mittleren. Zu diesem feierlichen Ereignis kamen viele hochgestellte Gäste nach Celle: der Herzog von Pommern, Heinrichs Schwiegervater, Kurfürst Ernst, sein Vetter Herzog Heinrich von Wolfenbüttel und viele andere. Die Rechnungen dieses Jahres verzeichnen hohe Ausgaben für die Festmähler.

Die Verhandlungen über Heinrichs Vermählung mit Margarethe von Sachsen zogen sich lange hin. Die Umbaumaßnahmen am Celler Schloss dürften mit dieser Verbindung in Zusammenhang stehen – es war wichtig, hier repräsentative Glanzpunkte zu setzen. Margarethe brachte als Mitgift eine Summe von 30 000 Gulden mit, mehr als das Doppelte dessen, was Anna der Familie ihres Mannes eingebracht hatte. Als Wittum oder „Widerlage“ musste ihr ein entsprechend einträgliches Amt überlassen werden. In diesem Fall war es das Herzstück des Fürstentums, nämlich Schloss und Amt Celle. Lüchow wäre vermutlich zu wenig ertragreich gewesen. Erst nachdem diese finanziellen Gegebenheiten geregelt waren, reiste die inzwischen 18jährige Braut zu ihrem künftigen Ehemann. Im März 1487 fand mit großem Pomp die Hochzeit statt. Im Vorfeld sandte Anna Boten nach Antwerpen, um ihren Bruder Engelbert einzuladen; auch

63 Der Hofschreiber Ludolf Dalenberg vermerkt eine Ausgabe von 14 Mark für Hermelinpelze; der junge Herzog erhielt für rund 15 Mark kostbare Tuche aus Brügge. Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover, Celle Br. 44, Nr. 902, fol. 7b.

64 STREICH, Lebensbedingungen (wie Anm. 12) S. 50.

nach Dillenburg und nach Hanau zu ihrer Schwester ließ sie schicken. Von einem Kölner Goldschmied wurde ein „Kleinod“ geliefert, vermutlich ein Geschenk für die Braut, für die Tafel kamen silberne Schüsseln aus Koblenz. Am Celler Schloss wurden weitere Ausgaben fällig: Das sogenannte Neue Haus erhielt neue Fenster, Backhaus, Weizenkeller und Pforthaus wurden renoviert. Annas Bruder Johann reiste am 15. Februar mit 60 Pferden aus Dillenburg an. Auch viele sächsische Edelleute fanden sich ein. Margarethe, ihre Hofdamen und ihre Mitgift wurden, so berichten es die Chroniken, mit zwei vergoldeten Wagen nach Celle transportiert, vor die jeweils neun schöne Apfelschimmel gespannt waren. Ein Höhepunkt der Feierlichkeiten war die Abhaltung von Turnieren auf der Celler Stechbahn.

Rückzug auf den Witwensitz

Seit Annas Sohn Heinrich mündig geworden war, weilte die Herzogin regelmäßig in Lüchow und kümmerte sich um die Verwaltung und andere Belange ihrer kleinen Witwenherrschaft⁶⁵. Aus den Einnahmen der Zölle aus Lüneburg, Hitzacker, Lüchow und Gifhorn standen ihr insgesamt 700 Gulden jährlich zu, die sie nach Gutdünken auch für den Ausbau ihrer Residenz verwenden konnte. Als Landesherrin bestand eine ihrer wichtigsten Pflichten in der Ausübung der Gerichtsbarkeit über ihre Untertanen. 1496 schlichtete sie zum Beispiel im Amt Lüchow an Ort und Stelle Grenzstreitigkeiten zwischen den Dörfern Maddau und Witzeze⁶⁶. Seit dieser Zeit verbrachte sie jedes Jahr einige Monate auf ihrem Witwensitz. Im August 1496 reiste sie über Wienhausen, Lüneburg und Dannenberg nach Lüchow, um das Schloss zu inspizieren. Da sie, vielleicht auch weil im Jahr zuvor in Celle die Pest ausgebrochen war, vorhatte, hier regelmäßig Aufenthalt zu nehmen, mussten die Räumlichkeiten hergerichtet werden: 1497 verzeichnen die Rechnungen Ausgaben für den Ausbau der Gebäude, 1498 erhielt der Turm eine Haube, Annas Wappen wurde eingefügt, die Turmspitze vergoldet. Damit war ein gewisser Abschluss dieses Bauvorhabens erreicht⁶⁷. Auch in den nächsten Jahren finden sich in den Rechnungen immer wieder Ausgaben für die Lüchower Hofhaltung. Zur Ankunft der Herzogin wurden stets von Celle aus Rheinwein, Malvasier, Bier und Nahrungsmittel hierher geliefert. Wenn das Städtchen auch eher bäuerlich geprägt war, so gab es doch Handwerker, die wenigstens zum Teil den höfischen Bedarf befriedigen konnten. So fertigte Meister Jürgen, ein Goldschmied, ein goldenes Halsband mit Kette für Annas Enkelin an⁶⁸.

Anna bemühte sich auch in Lüchow um die Hebung der klösterlichen Zucht: Sie beteiligte sich an den Baukosten für ein Hospital, sie bedachte die Armen mit finanziellen Zuwendungen und setzte den Älterleuten der St. Johannis-Kirche eine Rente aus. Der Kaland war schon früher von ihr bedacht worden⁶⁹. Auch setzte sie sich für die Ausgestaltung der Gottesdienste in der Lüchower Stadtkirche ein und spendete Geld für den Chorgesang – *up unser leven frowen tyde to Luchow to singende*⁷⁰. 1510

65 Vgl. Anm. 25.

66 BOEHN, Anna von Nassau (wie Anm. 3) S. 62. Er bringt noch weitere Beispiele für ihre Tätigkeit in der freiwilligen Gerichtsbarkeit.

67 Ebd., S. 79.

68 Ebd., S. 84.

69 Ebd., S. 62.

70 Ebd., S. 95.

erkrankte Anna ernstlich, wie die in den Hofhaltungsrechnungen notierten hohen Ausgaben für Arzneimittel und ihren Leibarzt belegen. Vermutlich steht der Besuch ihrer Neffen Wilhelm von Nassau und Heinrich von Breda im November in Celle damit in Zusammenhang. Im gleichen Jahr beauftragte die Herzogin ihren Lüchower Amtmann Simon Reincke damit, ein Glasfenster für Lüchow anfertigen zu lassen: [...] *alse vor eyn fenstere to Luchow in de kerken*. Vermutlich sind dem drei heute noch erhaltene Fragmente eines ursprünglich größeren Glasfensters zuzuordnen, welche die Apostel Petrus, Paulus und Matthäus zeigen und aus der Zeit um 1500 stammen⁷¹.

Für die Beaufsichtigung von Bauarbeiten an der Burg und die Verwaltung vor Ort, womit auch das Eintreiben der Steuern, die Ausübung der Polizeigewalt im Umland und gewisse militärische Aufgaben verbunden waren, sorgte Annas Vogt Ludolf von Harling. Als Angehöriger des Hofstaates hatte er Anspruch auf ein Hofgewand aus braunem englischen Tuch⁷². Im Jahr 1511 war dann Simon Reincke Amtmann zu Lüchow; ob weiterhin auch ein Vogt amtierte, ist ungewiss⁷³. Der Lüchower Propst Ludolf von Hehlen diente der Herzogin als Ratgeber. Die Geistlichen der dortigen Schlosskapelle, die im Jahr 1500 Hofkleidung und „Opfergeld“ erhielten, durften, da sie als Kleriker des Schreibens und Lesens mächtig waren, von der Fürstin als Schreiber und für andere Dienste in der Verwaltung ihres Wittums eingesetzt worden sein⁷⁴. Vielleicht gehörte auch ein namentlich nicht genannter Küster zu ihrem Beraterkreis, der 1501 sein *hußgeld* erhielt. Leider erfahren wir nicht, wie die Schlosskapelle ausgestattet war; 1502 wurde immerhin ein Messbuch angeschafft⁷⁵. In diesem Jahr wurden wieder umfangreiche Vorkehrungen für einen längeren Aufenthalt der Herzogin getroffen: Für den Kauf von Nahrungsmitteln für sie und ihren Hofstaat wurden Gelder und Brennholz nach Lüchow in die Küche geliefert, der Vogt erhielt 233 Mark Silber für Renovierungsarbeiten am Schloss; aus Fallersleben wurden dafür Sepulitsteine angeliefert⁷⁶. Auch fand in diesem Jahr in Lüchow ein Turnier statt, das Herzog Heinrich in seinem Turnierbuch aufgezeichnet hat. Der Anlass für dieses Ereignis dürfte ein großes Fest wie Fastnacht, eine Hochzeit oder Taufe oder aber eine politische Zusammenkunft von Edlen und Herren gewesen sein – näheres ist darüber jedoch nicht bekannt⁷⁷. Seit dieser Zeit weilte Anna auch oft mit ihren Enkeln in Lüchow. 1507 ist ein Aufenthalt mit dem Magister Jacob bezeugt, der die Kinder unterrichtete. Sie erhielten von der Großmutter Waffen – Armbrüste, einen Degen, eine Sturmhaube – und andere Geschenke⁷⁸.

71 Heute in einem Fenster in der Südwand der Kirche; freundliche Mitteilung von Herrn von Welck. Vgl. WELCK, Stephan Frhr. von: Mittelalterliche Glasmalereien in Kirchen des Hannoverschen Wendlandes: Lüchow und Plate, in: Hannoversches Wendland. Jahresheft des Heimatkundlichen Arbeitskreises Lüchow-Dannenberg 16/17 (1998/2011) S. 161–172, hier S. 166f. mit Abb. S. 163.

72 BOEHN, Anna von Nassau (wie Anm. 3) S. 80, 85.

73 WELCK, Mittelalterliche Glasmalereien (wie Anm. 71) S. 167.

74 Vgl. die Beamtenliste bei BOEHN, Anna von Nassau (wie Anm. 3) S. 119.

75 Ebd., S. 85.

76 Ebd., S. 84f.

77 MAEHNERT, Carsten: In 147 Turnieren nur „3 mahl ledich gevallen“. Das Turnierbuch Herzog Heinrichs des Mittleren und seines Sohnes, Herzog Franz, in: Stadt – Land – Schloss (wie Anm. 13) S. 135–168, hier S. 157. Leider erfahren wir nicht, aus welchem Anlass dieses Turnier stattfand.

78 BOEHN, Anna von Nassau (wie Anm. 3) S. 92.

Rückkehr an die Regierung

Anna hatte sich seit 1486 von den Regierungsgeschäften und auch aus der Burg Celle als dem eigentlichen Regierungssitz zurückgezogen und ihren Wohnsitz in der Nienburg und auf ihrem Witwensitz Lüchow genommen. Doch nachdem ihr Sohn Herzog Heinrich neun Jahre lang selbständig regiert hatte, sah sich die inzwischen etwa 55-jährige Herzogin 1495 erneut mit politischen Herausforderungen konfrontiert: Der Herzog hatte durch verschwenderische Lebensart Schulden in Höhe von über 66 000 rheinischen Gulden angehäuft⁷⁹. In ihrer Not wandten sich die Landstände an die Herzoginwitwe; es kam zu einer Vereinbarung zwischen beiden Parteien, durch die Heinrich in seiner Handlungsfreiheit stark eingeschränkt und seinem unverantwortlichen Finanzgebaren ein Riegel vorgeschoben wurde. Vertraglich wurde vereinbart, dass Heinrich in allen wichtigen Entscheidungen an die Zustimmung der geistlichen und weltlichen Räte und der Vertreter des Lüneburger Rates gebunden war. Beschlüsse, die sein Regiment, die Hofverwaltung und die Anstellung des Hofgesindes betrafen, durfte er nur nach Absprache mit dem Regentschaftsrat und seiner Mutter vornehmen, landfremde Angehörige seines Hofstaates musste er entlassen. Neue Schulden einzugehen, war ihm nur nach Absprache erlaubt. Für den Fall, dass er gegen die Bestimmungen des Vertrages verstieße, wollten seine Mutter und die Räte eine Beteiligung an der Schuldentilgung verweigern⁸⁰.

Wie aktiv Anna tatsächlich in die Transaktionen eingegriffen hat, die zwischen 1495 und 1505 zur Umschichtung und zum teilweisen Abbau der Landesschulden getroffen wurden, lassen die Aufstellungen von Einnahmen und Ausgaben erahnen, welche die Celler Kanzlei anlässlich der „Umschläge“ – also wohl bei Zahlungsterminen, die aus Anlass einer Messe anberaumt worden waren – im Jahre 1505 aufzeichnete und in denen Anna von Nassau an vielen Stellen als Handelnde auftaucht. Der Vertrag kam faktisch einer Entmachtung des Herzogs gleich. Wie lange dieser Zustand andauerte, ist unklar; den nüchternen finanzpolitischen Sinn seiner Mutter hat Heinrich trotz Annas Bemühungen nicht übernommen⁸¹.

Endgültiger Rückzug

Ihren Lebensabend verbrachte Anna ganz so, wie man es von einer fürstlichen Witwe erwarten konnte: Sie lebte zurückgezogen abwechselnd auf ihren Witwensitzen in Lüchow und Celle, führte ein kontemplatives Leben und gab sich, wenn sie in Celle weilte, im nahen Franziskanerkloster ihren religiösen Übungen hin. Unterbrochen wurde dieses Witwendasein, in dem sie viel Zeit der Ausbildung und Gesundheit ihrer

79 Zu dem von Herzog Heinrich entfalteten Luxus vgl. sein aufwendig gestaltetes Turnierbuch aus der Cranach-Schule, das einzige bislang bekannte norddeutsche Turnierbuch, Original heute in Krakau, Jagiellonen-Bibliothek, ehemals Berlin, Staatsbibliothek, Inv. Nr. Libr. pict. A 2; Abb. und Erläuterung in: Stadt – Land – Schloss (wie Anm. 13) S. 242f.

80 Landtags-Abschiede, Bd. 1 (wie Anm. 28) S. 93–96. – STREICH, Brigitte: Die landständische Entwicklung im Fürstentum Lüneburg im 15. und 16. Jahrhundert, in: Herrschaft und Stände in ausgewählten Territorien Norddeutschlands vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, hg. von Eckardt OPITZ, Bochum 2001 (Kolloquien der Lauenburgischen Akademie für Wissenschaft und Kultur, 13), S. 89–101, hier S. 96.

81 Für seine Verschwendungssucht ist das oben erwähnte Turnierbuch ein Beispiel, das mit kostbaren Malereien geschmückt ist und die ritterlichen Kämpfe Heinrichs festhält; vgl. Anm. 79.

Enkel widmete⁸², nach wie vor durch zahlreiche Reisen. Fast jedes Jahr besuchte Anna ihre Verwandtschaft in Dillenburg, sie reiste zur Fastnacht nach Mecklenburg, zu Beerdigungen und Hochzeiten nach Sachsen, sie suchte die niederländischen Städte ihrer Kindheit auf und reiste nach Brabant, Breda und Antwerpen. Wie früher mit ihrem zweiten Gemahl Philipp besuchte sie Ems wegen der heißen Quellen und unternahm mehrere Pilgerreisen.

Wenige Jahre vor ihrem Tod traf Anna Bestimmungen über die nach ihrem Ableben abzuhaltenden Gedächtnisfeiern. Am 3. Dezember 1510 stiftete sie der Celler Pfarrkirche eine ansehnliche Summe, damit

eine löbliche Memorie, ein Begängnis und Jahrtag, an denen unser Gedächtnis unde der itzt genomten mit allen Vigilien, Seelmessen, Almosen, und gemeiner öffentlicher Fürbitte solle gehalten werden, zum Lob und zu Ehren unser beiden in Gott verstorbenen Gemahlen Herzog Otto und Herrn Philipp, desgleichen unserer Eltern, Graf Johann von Nassau unseres Vaters und Marie geb. von Lon, unserer frommen Mutter, Schwester, Bruder und anderer Verwandten aus den beiden Geschlechtern von Nassau und Lon verstorben und allen gläubigen Seelen.

Dazu sollten die Priester ein halbes schwarzes Hagener Tuch kaufen und auf ihr Grabmal legen; wenn die Feier beendet war, sollte dieses Tuch einer frommen armen Magd, die sich ehrlich gehalten und unberüchigt ist, zu einem Brautmantel gegeben werden. Die Stummel der Kerzen fielen zur Hälfte an die Kapelle der Süstern, zur anderen Hälfte an die Franziskaner. Auch sollte an jedem Jahrestag ein Mahl abgehalten werden, für das die Barfüßer drei Mark, die Süstern und die armen Leute in St. Georg und St. Annen je eine halbe Mark erhielten⁸³.

Ihre letzte Ruhestätte fand Anna im Celler St. Annen-Hospital, das sie 1495 reformiert und finanziell auf eine gesunde Grundlage gestellt hatte⁸⁴. Noch im Jahre 1697 befand sich Annas Messing-Epitaph an der Mauer der Kapelle dieses Hospitals; dass man sich der Herzogin und ihres segensreichen Wirkens in Celle noch entsann, zeigen Ausgaben für einen Rotgießer, der das Grabmal Ende des 17. Jahrhunderts aufarbeitete. 1757 wurde es jedoch mitsamt der Kapelle und dem Hospital im Siebenjährigen Krieg von den Franzosen zerstört⁸⁵.

Als *pia*, *humilis* und *modesta* wurde Anna von ihrem Biographen Gerhard von Zerssen charakterisiert, aber auch als *sagax* und *cauta*. Ich denke, wir können ihm in dieser Wertung folgen.

82 Für eine Enkelin war eine Dorntze, d.h. ein beheizbarer Raum, in ihrem Witwensitz reserviert; den ältesten Enkel ließ sie 1503 durch einen Maler porträtieren. Sie kaufte vielfach Kleidung und Schmuckstücke für die Kinder; vgl. BOEHN, Anna von Nassau (wie Anm. 3) S. 88 und 96.

83 UB Celle (wie Anm. 17) Nr. 467.

84 Ebd., Nr. 380: Anna vermacht den Hospitalern St. Elisabeth und St. Annen 1 000 Gulden und legt sie zusammen. Zwei Jahre zuvor hatte sie eine Summe von 1 000 Gulden, die ihr zweiter Mann ihr testamentarisch vermacht hatte, ihrem Bruder für den Bau des Observantenklosters in Siegen überlassen; vgl. DEMANDT, Regesten (wie Anm. 23) Bd. 2, Nr. 6055. Es wäre zu prüfen, ob sie, aus welchen Gründen auch immer, das Geld von dort wieder abgezogen und in das Celler Hospital investiert hat.

85 CASSEL, Clemens: Geschichte der Stadt Celle mit besonderer Berücksichtigung des Geistes- und Kulturlebens der Bewohner, Bd. 1, Celle 1930, S. 126.

PROJEKTVORSTELLUNGEN

Von Bischofsschlössern und Stiftskurien Das Akademie-Vorhaben *Germania Sacra* und die Residenzenforschung

CHRISTIAN POPP*

2018 erschien der erste Teil des Analytischen Verzeichnisses der Residenzstädte aus der Handbuchreihe ‚Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800)‘¹. Allein dieser Teil, der den Nordosten des Reiches abdeckt, behandelt neben zahlreichen Residenzen von weltlichen Fürsten-, Grafen- und Herrenfamilien auch 38 erzbischöfliche und bischöfliche Residenzorte, zusätzlich weitere urbane Zentren geistlicher Herrschaften wie die Residenzen der Äbtissinnen von Quedlinburg und Gandersheim. So kann sich der Leser beispielsweise über die beiden Residenzstädte der Bischöfe von Naumburg informieren: Da das Bistum 968 auf Initiative Kaiser Ottos I. in Zeitz gegründet wurde, diente die Burg in Zeitz, die Kaiser Otto II. 976 dem Hochstift geschenkt hatte, als Wohnsitz der Bischöfe. Im Jahr 1028 wurde das Bistum nach Naumburg verlegt, wo der formale Hauptsitz des Bistums bis zu seiner Auflösung verblieb, die Bischöfe allerdings zogen 1285 während des Episkopats Brunos von Langenbogen wieder zurück nach Zeitz. Die beiden von Matthias Ludwig verfassten Artikel zu Naumburg und Zeitz geben präzise und dem neuesten Forschungsstand entsprechende Auskünfte über die städtische und kirchliche Entwicklung sowie über die regionale Einbindung der beiden Residenzstädte². Die Aufgabe dieses Handbuches kann es nicht sein, die Hintergründe der Rückverlegung des bischöflichen Wohnsitzes von Naumburg nach Zeitz zu eruieren und zu diskutieren, die in dem komplizierten Verhältnis zwischen Naumburger Bischof, Domkapitel und wettinischer Landesherrschaft zu suchen sind. Hier hilft das entsprechende Handbuch der *Germania Sacra* weiter: Die Untersuchung der Diözese Naumburg für die *Germania Sacra* von Heinz Wießner wurde 1997/98 als zweibändiges Werk in der Neuen Folge publiziert und gibt Auskunft über diese Fragen³.

Das Naumburger Beispiel illustriert die inhaltliche Schnittmenge zwischen den beiden Akademievorhaben ‚Residenzstädte im Alten Reich‘ und ‚*Germania Sacra*‘. Im

* Dr. Christian Popp, Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, *Germania Sacra*, Geiststraße 10, D-37073 Göttingen, E-Mail: cpopp@gwdg.de.

1 Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800). Ein Handbuch, Abt. I: Analytisches Verzeichnis der Residenzstädte und herrschaftlichen Zentralorte, Tl. 1: Nordosten, hg. von Harm von SEGGERN, Ostfildern 2018 (Residenzenforschung, N.F.: Stadt und Hof, I,1).

2 Ebd., S. 393–397 (Naumburg) und 657–660 (Zeitz).

3 WIESSNER, Heinz: Das Bistum Naumburg 1: Die Diözese, 2 Bde., Berlin/New York 1997/1998 (*Germania Sacra*, N.F., 35,1–2). Zum Bischofsschloss in Zeitz und zu den Bischofshöfen in Naumburg siehe Bd. 1, S. 40–57, zur Frage der Rückverlegung des bischöflichen Wohnsitzes siehe ebd., S. 137f., sowie den prosopographischen Abschnitt zu Bischof Bruno von Langenbogen (1285–1304) in Bd. 2, S. 818–826.

Folgenden sollen das Projektziel, die Methodik und der Arbeitsstand der *Germania Sacra* kurz vorgestellt werden.

Die *Germania Sacra* hat die Erschließung der vielfältigen und umfangreichen Überlieferung der in Archiven und Bibliotheken befindlichen Quellenbestände zur Geschichte der Kirche des Alten Reiches zur Aufgabe. Diese Quellen werden nach einem einheitlichen Muster aufbereitet und in Form von Handbüchern publiziert. Der Zugriff auf das Quellenmaterial erfolgt anhand der kirchlichen Institutionen: Einzelne Bände sind jeweils einzelnen Institutionen gewidmet: Diözesen, Domstiften, Klöstern oder Stiften. Um der Forschung strukturierte und vergleichbare Daten zu den geistlichen Institutionen zur Verfügung zu stellen, sind die Handbücher einheitlich angelegt und enthalten folgende Kapitel:

1. Quellen, Literatur und Denkmäler,
2. Archiv und Bibliothek,
3. Historische Übersicht,
4. Verfassung und Verwaltung,
5. Religiöses und geistiges Leben,
6. Besitz,
7. Personallisten.

Räumlich behandelt die *Germania Sacra* in ihrem heutigen Zuschnitt aus praktikablen Gründen alle Bistümer des Alten Reiches, deren Bistumssitze auf dem Gebiet der Bundesrepublik liegen, mithin 33 Erzdiözesen und Diözesen (siehe Abb. 1). Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich über die gesamte Vormoderne, von den Anfängen der Bistümer des Reiches im 3./4. Jahrhundert bis zu deren Auflösung in der Reformation bzw. im Zeitalter der Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Die *Germania Sacra* ist vor mehr als 100 Jahren gegründet worden. Initiiert wurde sie von Paul Fridolin Kehr (1860–1944) im Jahr 1917 – mitten im Ersten Weltkrieg – am neu gegründeten Institut für deutsche Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Die ersten beiden Bände der *Germania Sacra* erschienen 1929 und 1933 und waren den vergleichsweise kurzlebigen und überlieferungsarmen Bistümern Brandenburg und Havelberg gewidmet. Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte das Forschungsprojekt seit 1956 bis 2007 am Max-Planck-Institut für Geschichte weiterarbeiten, dort entstand die Neue Folge. Seit 2008 ist die *Germania Sacra* Teil des Akademienprogramms, in Göttingen wird nun die Dritte Folge erarbeitet⁴.

Seit der Publikation des ersten Bandes im Jahr 1929 wurden 75 Handbücher in der Hauptreihe der *Germania Sacra* veröffentlicht, einige davon als mehrbändige Monographien⁵. Die an der Göttinger Akademie erscheinende Dritte Folge zählt inzwischen 17 Werke. Der zuletzt erschienene Band zur Benediktinerabtei St. Peter im Schwarzwald⁶ ist zugleich der letzte *Germania-Sacra*-Band, der sich einem Kloster widmet. Bis zum Ende der Projektlaufzeit 2032 werden nur noch Bände erarbeitet, die sich der

4 Zur Geschichte der *Germania Sacra* vgl. die Beiträge im Sammelband: 100 Jahre *Germania Sacra*. Kirchengeschichte Schreiben vom 16. bis zum 21. Jahrhundert, hg. von Hedwig RÖCKELEIN, Berlin/Boston 2018 (Studien zur *Germania Sacra*, N.F., 8).

5 Eine Übersicht über die Veröffentlichungen auf der Homepage des Projekts: <https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/germania-sacra/veroeffentlichungen/> [20.9.2019].

6 KRIMM-BEUMANN, Jutta: Das Bistum Konstanz 7: Die Benediktinerabtei St. Peter im Schwarzwald, Berlin/Boston 2018 (*Germania Sacra*, Dritte Folge, 17).

höchsten institutionellen Ebene der Kirche des Reiches widmen, den Diözesen und

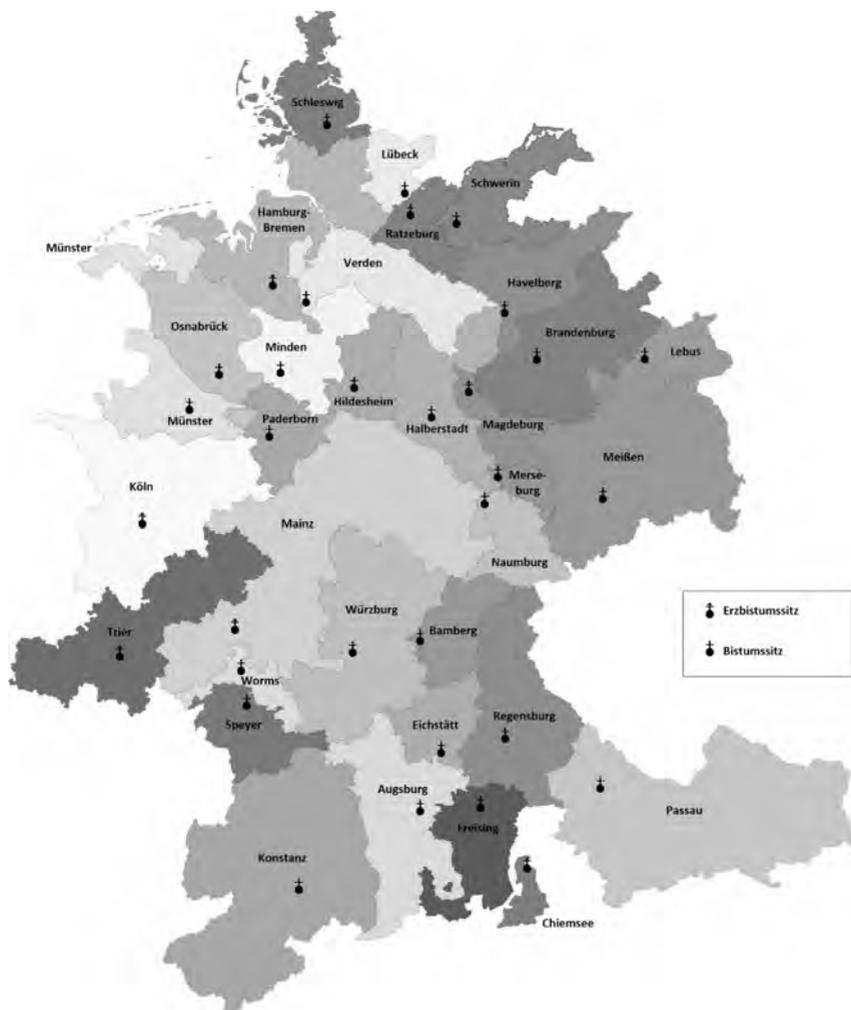


Abb. 1: Die vom Akademievorhaben Germania Sacra behandelten Diözesen der Kirche des Alten Reiches (Diözesangrenzen um 1500)

Domstiften. Diese Institutionen stellten im Heiligen Römischen Reich das Rückgrat der kirchlichen wie der weltlich-politischen Ordnung dar. Das kirchliche Personal dieser Ebenen, Bischöfe und Domherren, kam seit dem Spätmittelalter mit wenigen Ausnahmen

aus dem Kreis des Adels; anders als viele weltliche Institutionen waren die Diözesen und Domstifte aber nicht von genealogischen Kontinuitäten abhängig, sondern hatten bei der Nachbesetzung verstorbener Amtsinhaber funktionierende Rekrutierungsmöglichkeiten, in erster Linie Wahlverfahren⁷. Diese besondere Verfasstheit der Bistümer und Domstifte lässt sich durchaus als Modernisierungsmotor begreifen.

Die Langlebigkeit dieser Institutionen und die in vielen Fällen unüberschaubare Fülle der Quellenüberlieferung haben dazu geführt, dass in der Neuen Folge der *Germania Sacra* nur wenige Bistümer und Domstifte bearbeitet wurden und der Schwerpunkt auf der Erforschung der Klöster und Stifte im Reich lag. Um die im Akademienprogramm gesetzten Ziele zu erreichen, werden die Bände zu Bistümern und Domstiften nun zunehmend kollaborativ verfasst: Mehrere Autorinnen und Autoren erarbeiten die einzelnen Abschnitte in enger Abstimmung untereinander und mit der Redaktion. Die Konzeption der *Germania Sacra* legt ein wesentliches Augenmerk auf die Prosopographie: Im Kapitel 7 werden die kirchlichen Amtsträger biographisch aufgearbeitet, wobei der Schwerpunkt auf dem Wirken der Kleriker in der jeweiligen Institution liegt. In den Domstiftsbänden sind entsprechend alle in den Quellen fassbaren Domdignitäre und Domherren vorzustellen, in den Diözesenbänden die Bischöfe, Weihbischöfe und das weitere wichtige geistliche Personal wie Generalvikare oder Offiziale. Gerade die aus den Quellen erarbeiteten Biographien der Bischöfe sind für viele Diözesen noch ein Desiderat und notwendige Grundlage für weitere Forschungen in der Geschichtswissenschaft und anderen historisch arbeitenden Fächern. Entsprechend wird die schon in der Neuen Folge praktizierte Ausgliederung der Bischofsreihen aus den Diözesenbänden forciert und werden in den nächsten Jahren etliche Bände publiziert, die allein den Biographien der Bischöfe gewidmet sind. Zurzeit arbeiten knapp 40 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an Bänden der *Germania Sacra*⁸.

Die Konzentration auf das geistliche Personal der Domstifte und Diözesen eröffnet die Perspektive auf eine engere Zusammenarbeit der beiden Akademievorhaben ‚Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800)‘ und ‚*Germania Sacra*‘. Gerade die beiden Personengruppen Domherren und Bischöfe sind für Entstehung und Ausbau vieler Residenzorte verantwortlich. Die Dompröpste, Domdekane und Domherren waren vielfach an der topographischen Ausbildung von Kathedralstädte beteiligt, in vielen Bischofsstädten entwickelte sich eine Domimmunität in unmittelbarer Nähe zur Domkirche, die mit repräsentativen Kurien der Domherren ausgestaltet wurde⁹. Die Bischöfe wiederum gründeten in den meisten Fällen weitere Residenzorte außerhalb ihrer Kathedralstadt, so beispielsweise die Bischöfe von Meißen in Stolpen und Wurzen¹⁰. Für die Neuzeit,

7 Zur Genese kirchlicher Wahlverfahren und kollegialer Mitbestimmung vgl. KRÜGER, Thomas M.: Leitungsgewalt und Kollegialität. Vom benediktinischen Beratungsrecht zum Konstitutionalismus deutscher Domkapitel und des Kardinalkollegs (ca. 500–1500), Berlin/Boston 2013 (Studien zur *Germania Sacra*, N.F., 2).

8 Auf der Homepage der *Germania Sacra* sind die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit ihren jeweiligen Projekten verzeichnet: <https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/germania-sacra/mitarbeiter/ehrenamtliche-mitarbeiter/> [20.9.2019].

9 Exemplarisch sei auf die Entwicklung von Domhof und Domburg in Münster hingewiesen, wie sie im *Germania-Sacra*-Band zum Domstift Münster beschrieben ist, vgl. KOHL, Wilhelm: Das Bistum Münster 4,1: Das Domstift St. Paulus zu Münster 1, Berlin/New York 1987 (*Germania Sacra*, N.F., 17,1), S. 48–67.

10 Siehe die entsprechenden Artikel zu Stolpen (Reinhard BUTZ) und Wurzen (Lars-Arne DANNENBERG), in: *Residenzstädte*, Bd. I,1 (wie Anm. 1) S. 567–570 und 654–657.

insbesondere für das 17. und 18. Jahrhundert, ist auf die gesteigerten Repräsen-



Abb. 2: Brustbild des Würzburger Fürstbischofs Friedrich Karl von Schönborn, darunter Ansicht der Fassade der Würzburger Residenz, Kupferstich von Johann Salver d.J., 1731, aus: ROMBERG, Würzburger Bischöfe [wie Anm. 12] Abb. 10

tionsbedürfnisse der geistlichen Fürsten hinzuweisen¹¹. Hinsichtlich einer kostspieligen Hofhaltung, der Förderung kulturellen Lebens oder der Errichtung von teuren Prachtbauten standen sie den weltlichen Herren in nichts nach. Erinnert sei etwa an den Bau der neuen Würzburger Residenz, deren Grundstein 1720 während des Pontifikats von Johann Philipp Franz von Schönborn (1719–1724) gelegt worden war und die unter Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn (1729–1746, siehe Abb. 2) vollendet wurde. Will man den Residenzbau im Zusammenhang mit der Herrschaftsauffassung der beteiligten Fürstbischöfe und deren sonstigen Regierungshandlungen sehen und die ökonomischen Folgen für das Bistum Würzburg begreifen, so ist der Griff zum entsprechenden Band in der Dritten Folge der *Germania Sacra*, der die Würzburger Bischöfe von 1684 bis 1746 behandelt, unverzichtbar¹².

Abschließend sei noch auf die digitalen Angebote der *Germania Sacra* hingewiesen. Im Online-Portal des Projektes sind die in der Hauptreihe erschienenen Bände in digitaler Form als Open-Access-Angebote verfügbar und durch verschiedene Funktionen wie die bandübergreifende Volltextsuche bequem benutzbar. Neue Bände werden nach einer Schutzfrist von drei Jahren online gestellt. Die Konzeption des Forschungsprojekts spiegelt sich in den Onlineresourcen wieder. Wie oben erwähnt, liegt die Grundidee der *Germania Sacra* darin, die Kirche des Alten Reiches ausgehend von ihren einzelnen Institutionen zu erforschen, wobei ein wesentlicher Fokus auf der Prosopographie liegt. Daher bilden eine Datenbank zu Klöstern und Stiften sowie eine Datenbank zum kirchlichen Personal den Kern der digitalen Angebote. Die Datenbank ‚Klöster und Stifte des Alten Reiches‘¹³ stellt überregional die Basisinformationen zu allen Klöstern und Stiften, die in den Bistümern der Kirche des Alten Reiches lagen, verlässlich für die Forschung zur Verfügung. Für jede Institution sind Name, Hauptpatrozinien, zeitliche Angaben zur Gründung und Aufhebung, Ordenszugehörigkeit, Bistumszugehörigkeit und geographische Lage verzeichnet. Die Personendatenbank¹⁴ ermöglicht mit mehr als 75 000 Datensätzen (Stand September 2019) einen gezielten und umfassenden Zugang zu den prosopographischen Informationen in den *Germania-Sacra*-Bänden. Dieser komfortable Weg zu den biographischen Details, den Volltexten der Biographien in den *Germania-Sacra*-Bänden sowie zu weiterführenden Links zu den entsprechenden Personen dürfte auch für die Residenzenforschung eine willkommene Hilfestellung sein.

11 Zum Selbstverständnis des Reichsepiskopats in der Neuzeit vgl. BRAUN, Bettina: Fürstbischöfe nach 1648. Geistliches Profil und weltliches Selbstverständnis, in: *Weltliche Herrschaft in geistlicher Hand. Die Germania Sacra im 17. und 18. Jahrhundert*, hg. von Dietmar SCHIERSNER und Hedwig RÖCKELEIN, Berlin/Boston 2018 (Studien zur *Germania Sacra*, N.F., 6), S. 23–40.

12 ROMBERG, Winfried: *Das Bistum Würzburg 8: Die Würzburger Bischöfe von 1684 bis 1746*, Berlin/Boston 2014 (*Germania Sacra*, Dritte Folge, 8).

13 Unter klosterdatenbank.germania-sacra.de [20.9.2019].

14 Unter personendatenbank.germania-sacra.de [20.9.2019].

Kommentierte digitale Edition der Reise- und Sammlungsbeschreibungen Philipp Hainhofers (1578–1647)

MICHAEL WENZEL*

DFG-Langfristvorhaben als Kooperationsprojekt der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel und der Trierer Arbeitsstelle für Künstlersozialgeschichte. – Finanzierung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft, geplante Gesamtdauer: 1. März 2017 bis 31. Mai 2029. – Antragsteller: Peter Burschel, Andreas Tacke. – Interne Projektleitung: Michael Wenzel. – MitarbeiterInnen: Martin de la Iglesia, Ursula Timann, Michael Wenzel.

Einleitung

Gegenstand des Projekts sind die Reiserelationen Philipp Hainhofers (Abb. 1), die dieser zwischen 1594 und 1636 verfasste und Reisen innerhalb des Heiligen Römischen Reiches, nach Italien und in die Niederlande zum Inhalt haben. Sie werden im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Langfristvorhabens erstmals als eine kommentierte, digitale Edition vollständig herausgegeben.

Der Augsburger Philipp Hainhofer ist die bedeutendste Vermittler-Persönlichkeit für Kunst sowie politische und kulturelle Informationen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts nördlich der Alpen¹. Als ‚cultural broker‘ überschritt er beständig konfessionelle, politische und ständische Grenzen. Zwischen seinen geschäftlichen, diplomatisch-politischen und gelehrten Korrespondenzen, seinen für höfische Rezipienten konzipierten Reise- und Kunstbeschreibungen, seinen komplexen Kunstkammerschränken und seinem Handel mit Kunstwerken, anderen Luxusgütern, Büchern und Handschriften bestanden vielfältige Austauschprozesse, die Inhalt und Struktur des jeweiligen Handlungsfeldes konturierten. Auf diese Weise schuf Hainhofer geordnete Mikrokosmen als Antwort auf eine auseinanderdriftende konfessionelle und politische Welt am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges. Ihre innere Einheit bekommen seine auf den ersten Blick divergenten Tätigkeitsbereiche, weil Hainhofer in der Endphase einer Zeit agierte, in der Gesellschaft zum einen noch über ständische Differenzierung und deren Symbolisierung integriert wurde, so dass die von ihm virtuos eingenommenen Rollen als Vermittler von Dingen, Nachrichten und Beziehungen noch nicht unterschiedlichen Funktionsbereichen angehörten.

* Dr. Michael Wenzel, Herzog August Bibliothek, Postfach 1364, D-38299 Wolfenbüttel, E-Mail: mwenzel@hab.de.

¹ Vgl. an jüngeren Arbeiten zur Person Hainhofers und zu im nachfolgenden Text nicht einzeln ausgeführten Aspekten seines Wirkens: LÜDTKE, Joachim: Die Lautenbücher Philipp Hainhofers (1578–1647), Göttingen 1999 (Abhandlungen zur Musikgeschichte, 5); MUNDT, Barbara: Der Pommersche Kunstschränk des Augsburger Unternehmers Philipp Hainhofer für den gelehrten Herzog Philipp II. von Pommern, München 2009; SEIBOLD, Gerhard: Hainhofers „Freunde“. Das geschäftliche und private Beziehungsnetzwerk eines Augsburger Kunsthändlers und politischen Agenten in der Zeit vom Ende des 16. Jahrhunderts bis zum Ausgang des Dreißigjährigen Krieges im Spiegel seiner Stammbücher, Regensburg 2014; Wunderwelt. Der Pommersche Kunstschränk, Ausst.-Kat. Augsburg, hg. von Christoph EMMENDÖRFFER und Christof TREPESCH, Berlin/München 2014; WENZEL, Michael: Philipp Hainhofer. Handeln mit Kunst und Politik, Berlin/München 2020 (erscheint im Februar 2020).

Zum anderen zeigen die konfessionellen, politischen und militärischen Auseinandersetzungen des Dreißigjährigen Krieges die Grenzen dieser gesellschaftlichen Integration auf. Wenn hier also von ‚kultureller Vermittlung‘ oder ‚Übersetzung‘ die Rede ist, so ist damit ein Vorgang gemeint, der zwischen unterschiedlichen Sinnsystemen, Ordnungsvorstellungen und Deutungsmustern, und zwar in Worten und Dingen, abläuft und einen Übersetzungs- und Annäherungsprozess zwischen divergierenden Positionen beschreibt². Bislang wurde der Begriff vor allem für globale Interaktionen innerhalb der kolonialen Expansion, insbesondere für die Begegnung zwischen Europäern und Nichteuropäern, gebraucht. Es gehört zu den Zielen des vorliegenden Antrags, eine solche Perspektive verstärkt für den innereuropäischen Raum fruchtbar zu machen. Bekanntlich waren es Hainhofers Reisen zu den Höfen des Heiligen Römischen Reiches und zu den Handelszentren Italiens und der Niederlande, an denen sich seine Vermittlerposition manifestierte. Mit einem solchen Ansatz kann die ebenfalls bereits etablierte Agenten-/broker- und Netzwerk-Forschung³, in der Hainhofer eine feste Größe ist, um einen weiteren erkenntnistheoretischen Gesichtspunkt angereichert werden.

Seine frühesten Reiseberichte entstanden ab 1594 als Reisetagebuch während seiner Studienreisen nach Italien, Köln und den Niederlanden, gefolgt von kleineren Berichten bis 1608, niedergeschrieben von eigener Hand in einem Oktavband. Ab 1611, nachdem Hainhofer als Gesandter für verschiedene deutsche Fürsten etabliert war, entstanden seine großen Reiserelationen aus der Gattung des diplomatischen Gesandtschaftsberichts heraus, allerdings erweitert um Aspekte von allgemeiner Reisebeschreibung und autobiographischem Selbstzeugnis, unter Beifügung einer kommentierenden Ebene von Bildquellen und Druckwerken, außerdem über die Person des Auftraggebers hinaus einer kalkuliert-ausgewählten Öffentlichkeit zugänglich. Die meisten dieser Reiserelationen datieren auf das Jahrzehnt zwischen 1610 und 1620, mit der Ausnahme der Berichte über seine Aufenthalte in Innsbruck und Dresden 1628 bzw. 1629 sowie über eine letzte Reise nach München 1636.

Diese Reiseberichte sind somit ebenso hybride Kunstformen wie die von Hainhofer entworfenen Kunstschränke, auch wenn sie in den letzten 150 Jahren in erster Linie als unerschöpfliche Quellen zur Sammlungs- und Residenzkultur, zur materiellen und ökonomischen Kultur, zur sozialen und politischen Geschichte, Landeskunde und so weiter herangezogen wurden. Sie sind aber selbst materielle Artefakte, die Text und Bild in einer Collage- bzw. Montage-Form miteinander verbinden. Eine Gesamtedition von Hainhofers Reiserelationen und Sammlungsbeschreibungen wird es somit erstmals

2 Vgl. zur Herleitung des Begriffs: RICHTER, Daniel K.: Cultural Brokers and Intercultural Politics. New York-Iroquois Relations, in: *The Journal of American History* 75 (1988) S. 40–67; zu ‚Kultur als Übersetzung‘: BACHMANN-MEDICK, Doris: Übersetzung als Medium kultureller Kommunikation und Auseinandersetzung, in: *Handbuch der Kulturwissenschaften*, Bd. 2: Paradigmen und Disziplinen, hg. von Friedrich JAEGER und Jürgen STRAUB, Stuttgart/Weimar 2004, S. 449–465; zum Überblick: JUTER-CZENKA, Sünne, BURSCHEL, Peter: Begegnen, Aneignen, Vermessen. Europäische Expansion als globale Interaktion, in: *Die europäische Expansion*, hg. von DENS., Stuttgart 2016 (Basistexte – Frühe Neuzeit, 3), S. 7–31, hier bes. S. 17f.

3 Vgl. zum Überblick: Your Humble Servant. Agents in Early Modern Europe, hg. von Hans COOLS, Marika KEBLUSEK und Badeloch NOLDUS, Hilversum 2006; Double Agents. Cultural and Political Brokerage in Early Modern Europe, hg. von Marika KEBLUSEK und Badeloch NOLDUS, Leiden/Boston 2011 (*Studies in Medieval and Reformation Traditions*, 154); HOFFMANN-REHNITZ, Philip: Die Geschichte politischer Informalität. Ansätze und Perspektiven neuerer Forschungen, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 42 (2015) S. 661–673.

erlauben, aus der Perspektive eines Vermittlers materieller Kultur und seiner fürstlichen Geschäftspartner nachzuvollziehen, wie die Eliten der Barockzeit ihre Welt und Erfahrungen in Dinge transferierten.

Mit dieser Ausgangslage kann das Projekt nur interdisziplinär angelegt sein: Kunstgeschichte und Geschichte der Frühen Neuzeit, mit den Schwerpunkten auf materieller Kultur und Kulturanthropologie, aber auch weitere wissenschaftliche Fächer werden in gleicher Weise davon profitieren, wie wiederum diese Disziplinen hier auch zusammenarbeiten müssen, um das Ziel zu erreichen. Auf diese Weise wird Interdisziplinarität innerhalb der gegenwärtigen geisteswissenschaftlichen Forschungslandschaft zugleich mit einem erneuerten Anspruch versehen.

Forschungsstand und inhaltliche Dimension des Projekts

Die Hainhofer-Forschung beruht vorrangig auf älteren und – aus heutiger Perspektive – unzureichenden Textausgaben. Aufgrund der Bedeutung der Reisebeschreibungen werden sie dennoch von vielen Disziplinen konsultiert, wie der Kunstgeschichte, der allgemeinen Geschichte, der Ideen-, Wissenschafts-, Kommunikations- und der Musikgeschichte. In den letzten Jahren hat eine Verschränkung dieser Ansätze aus kulturgeschichtlicher Perspektive (insbesondere Sammlungsgeschichte und materielle Kultur) den Blick für die Vielfalt der Bedeutungsebenen der Texte Hainhofers geschärft und diese selbst zum Gegenstand der Forschung werden lassen⁴. Neben die Nutzung als faktische Quellen tritt nun die Frage nach den ihnen inhärenten Strategien und Kulturtechniken. Die folgende nach Disziplinen geschiedene Forschungsübersicht stellt somit einerseits den ‚Nutzwert‘ einer Neuedition für die jeweilige Fachrichtung heraus, eröffnet andererseits aber auch im Sinne einer ‚echten‘ Interdisziplinarität eine integrierende Gesamtperspektive auf Hainhofers Reiserelationen. Der gegenwärtige Forschungsstand ist tatsächlich insofern problematisch, als zu diesem zwar zahlreiche Disziplinen beitragen, eine Zusammenführung der Ergebnisse aber nicht stattfindet. Die Großperspektive dieses Projekts ist es, die auf seinen Reisen zum Ausdruck kommende Rolle Hainhofers als ‚cultural broker‘ auch methodisch in ihrer vermittelnden Funktion zwischen den Wissenschaften zu begreifen und so Ergebnisse und Wissenschaftspraktiken in der Zusammenarbeit mehrerer Disziplinen fruchtbar zu machen.

Vorhandene Editionen von Hainhofers Reiserelationen

Die bisher publizierten Reiserelationen Hainhofers entsprechen in Hinblick auf Vollständigkeit, philologische Aufarbeitung und Kommentierung in keiner Weise heutigen editorischen Anforderungen. Zudem haben gravierende Auslassungen die Forschung zu Fehlschlüssen, etwa zur Bedeutung von Konfessionsgrenzen, veranlasst. Weiterhin sind einige bereits seit dem 19. Jahrhundert bekannte Reisen Hainhofers noch nie ediert worden. Der Text einer der umfangreichsten und wichtigsten Reisen Hainhofers, 1617 zur Übergabe des Pommerschen Kunstschranks nach Stettin, wurde 1834 gedruckt⁵. Es folgten weitere Editionen, die jedoch – wie bei der Reise nach Stettin – als überholt

4 Philipp Hainhofer (1578–1647). *Handeln mit Kunst und Politik*, hg. von Michael WENZEL, Wolfenbüttel 2014 (Wolfenbütteler Barock-Nachrichten, 41).

5 Philipp Hainhofers Reise-Tagebuch, enthaltend Schilderungen aus Franken, Sachsen, der Mark Brandenburg und Pommern im Jahr 1617, hg. von Friedrich Ludwig von MEDEM, Stettin 1834 (Baltische Studien, 2,2).

angesehen werden müssen, so 1881 die Reisen nach Eichstätt, München, Regensburg und Neuburg an der Donau⁶. Die Reise zur Stuttgarter Kindstaufe von 1616 erschien 1891 und wurde auf der Grundlage einer anderen handschriftlichen Überlieferung nochmals 1979 veröffentlicht⁷. Oskar Doering legte 1901 die Reisen nach Innsbruck und Dresden vor⁸. 1894 hatte er die Korrespondenz mit Herzog Philipp II. von Pommern-Stettin, dem Auftraggeber des Pommerschen Kunstschrankes, ausschnittsweise ediert⁹. Gerade auf Doerings Editionen, die in den renommierten Wiener ‚Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Neuzeit‘ erschienen, aber auch auf die anderen bis ca. 1900 veröffentlichten Ausgaben, greift die Forschung bis heute in der Regel zurück¹⁰, wenn sie nicht – was aber nur in wenigen Ausnahmefällen geschah – die handschriftlichen Originale selbst heranzog.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erschienen noch zwei Neueditionen, die allerdings wenig einschlägig publiziert wurden und daher von der überregionalen Forschungsliteratur nur selten rezipiert wurden. 1979 hatten Ludwig Krapp und Christian Wagenknecht eine weitere Ausgabe der Stuttgarter Reiserelation, innerhalb einer Sammlung von Quellen zu Stuttgarter Hoffesten des frühen 17. Jahrhunderts, veröffentlicht¹¹. Zuletzt legte 1990 Anne Langenkamp eine kritische Ausgabe von Hainhofers vier Münchner Reisebeschreibungen der Jahre 1611–1613 und 1636 in Berlin als Dissertation vor, die jedoch nicht im Druck vorliegt¹². Neben kritischem Apparat und umfangreichem Kommentarteil verfügt die Edition über eine Einleitung, die neben den Grunddaten zur Vita und zu den Münchner Reiseberichten vor allem auf ‚Kunstbetrachtung und Kunsturteil‘ abzielt. Die Arbeit steht somit in der Tradition von Doerings Editionen, geht allerdings kritischer mit dem Urteilsvermögen, der Terminologie und der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit Hainhofers um, charakterisiert diese aber insgesamt als dem zeitgenössischen Horizont in Deutschland gemäß. Insbesondere seine „Vorliebe für luxuriöse Objekte der Kleinkunst und für die Raritäten in den Kunstkammerbeständen“, verbunden mit einer geringen Beachtung von Gemälden in den Reisebeschreibungen, wird bestenfalls als „traditionell“ eingeschätzt, unberührt von dem

6 Die Reisen des Augsburgers Philipp Hainhofer nach Eichstätt, München und Regensburg in den Jahren 1611, 1612 und 1613 / Hainhofers Reisen nach München und Neuburg a/D. in den Jahren 1613, 1612 und 1636, hg. von Christian HÄUTLE, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 8 (1881) S. 1–316.

7 OECHELHÄUSER, Adolf von: Philipp Hainhofers Bericht über die Stuttgarter Kindtaufe im Jahre 1616, in: Neue Heidelberger Jahrbücher 1 (1891) S. 254–335; Stuttgarter Hoffeste. Texte und Materialien zur höfischen Repräsentation im frühen 17. Jahrhundert, hg. von Ludwig KRAPP und Christian WAGENKNECHT, Tübingen 1979 (Neudrucke deutscher Literaturwerke, N.F., 26), S. 317–358.

8 Des Augsburgers Patriciers Philipp Hainhofer Reisen nach Innsbruck und Dresden, hg. von Oscar DOERING, Wien 1901 (Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Neuzeit, N.F., 10).

9 Des Augsburgers Patriciers Philipp Hainhofer Beziehungen zum Herzog Philipp II. von Pommern-Stettin. Correspondenzen aus den Jahren 1610–1619, hg. von Oscar DOERING, Wien 1894 (Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Neuzeit, N.F., 6).

10 Vgl. die entsprechenden Nachweise in der jüngeren Literatur, z.B. stellvertretend für zahlreiche weitere Titel LEGÈNE, Eva: Musical Instruments in Hainhofer’s Correspondence and Travel-Diaries, in: Mitteilungen. Institut für Europäische Kulturgeschichte der Universität Augsburg 14 (2004) S. 26–49.

11 KRAPP, WAGENKNECHT, Stuttgarter Hoffeste (wie Anm. 7) S. 317–358.

12 LANGENKAMP, Anne: Philipp Hainhofers Münchner Reisebeschreibungen. Eine kritische Ausgabe, 2 Bde., Diss. Berlin 1990.

„fortschrittlichen Sammelwesen, daß [sic] Italien repräsentierte“, beispielhaft in den „Florentiner Uffizien, den dort [...] aufgestellten Werken der hohen Kunst“ bzw. – in Süddeutschland – in Hans Fuggers Sammlung auf Schloss Kirchheim und in der Kammergalerie Herzog Maximilians I. von Bayern. Der Augsburger Kunsthändler habe durch seine Reisebeschreibungen zudem „wesentlich dazu beigetragen [...], daß sich dieser im Grunde schon veraltete Geschmack an den nordischen Provinzhöfen wie Stettin verbreiten konnte“¹³. Es versteht sich, dass eine solche, letztlich ahistorisch normierende und hierarchisierende Sichtweise, die moderne, „hohe“ Kunst mit (italienischer) Malerei gleichsetzt und Angewandte Kunst zu Kleinkunst herabsetzt, bei einer differenzierteren Betrachtung deutliche Probleme aufwirft, die insbesondere durch die Kommentierung und Registererschließung der digitalen Neuedition in den Blick genommen werden.

Residenzen- und Sammlungsforschung

Ihren größten Niederschlag haben die Reiserelationen Hainhofers in der Hof-, Residenz- und Sammlungsforschung vor allem innerhalb der Kunstgeschichte gefunden¹⁴. Anstelle von zahlreichen Einzelnachweisen sei zunächst auf die Einschätzung von Thomas DaCosta Kaufmann verwiesen, die er in einem Überblick zur Prager und Münchner Hofkunst um 1600 publizierte:

„Rather than repeating recurrent issues of debate, let us simply bring up some more evidence provided by an informed contemporary source, the Augsburg merchant-collector Philip Hainhofer. Hainhofer is no stranger to studies of Central European collecting in the early seventeenth century. He visited the Kunstkammern in Munich, Dresden, and Ambras, and was familiar with Prague, Mantua, Florence, and many other places, too. He purveyed works to many courts, perhaps most famously the Kunstschränk made for Duke Philipp II of Pomerania-Stettin. Hainhofer left voluminous correspondence and travel descriptions. Hence he has been long employed in studies of Munich, and of Rudolphine art as well.“¹⁵

13 LANGENKAMP, Reisebeschreibungen (wie Anm. 12) Bd. 1, S. 39–58, Zitate S. 50, 51f., 56.

14 Die Schlüsseltexte und Ausgangspunkte der mannigfaltigen und umfangreichen heutigen Sammlungsforschung: SCHLOSSER, Julius von: Die Kunst- und Wunderkammern der Spätrenaissance. Ein Beitrag zur Geschichte des Sammelwesens, Leipzig 1908 (Monographien des Kunstgewerbes, N.F., 11); BREDEKAMP, Horst: Antikensehnsucht und Maschinenglauben. Die Geschichte der Kunstkammer und die Zukunft der Kunstgeschichte, Berlin 1993 (Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek, 41); POMIAN, Krzysztof: Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln, Berlin 1988, (Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek, 9). Eine Auswahl jüngerer Titel: COLLET, Dominik: Die Welt in der Stube. Begegnungen mit Außereuropa in Kunstkammern der Frühen Neuzeit, Göttingen 2007 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 232); FALGUIÈRES, Patricia: Qu'est-ce qu'une Kunst- und Wunderkammer? Régimes d'objets, chronologie et problèmes de méthode, in: Le trésor au Moyen Âge. Discours, pratiques et objets, hg. von Lucas BURKART u.a., Florenz 2010 (Micrologus' library, 32), S. 242–262; LAUBE, Stefan: Von der Reliquie zum Ding. Heiliger Ort – Wunderkammer – Museum, Berlin 2011.

15 DACOSTA KAUFMANN, Thomas: Taking Stock: A Brief Commentary on Munich and Prague ca. 1600, in: München – Prag um 1600, hg. von Beket BUKOVINSKÁ und Lubomir KONEČNÝ, Prag 2009 (Studia Rudolphina, Sonderheft), S. 179–187, hier S. 181. Vgl. zudem an jüngeren Beiträgen zur Sammlungsforschung mit einer Perspektive auf Hainhofer u.a.: The Origins of Museums. The Cabinet of Curiosities in Sixteenth- and Seventeenth-Century Europe, hg. von Oliver IMPEY und Arthur MACGREGOR, Oxford 1985; Macrocosmos in Microcosmo. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450 bis 1800, hg. von Andreas GROTE, Opladen 1994 (Berliner Schriften zur Museumskunde,

Bei der wissenschaftlichen Erschließung der genannten Kunstkammern stellen Hainhofers Beschreibungen neben den Inventaren die wichtigsten Quellen dar, so bei der Erforschung der Münchner und Dresdner Kunstkammern. Bei der vor wenigen Jahren abgeschlossenen monumentalen Rekonstruktion der Münchner Kunstkammer auf der Grundlage des Ficklerschen Inventars von 1598 wurde vielfältig auf Hainhofers Reisebeschreibungen zurückgegriffen¹⁶. Mit der dort erreichten Dichte an historischer Information und der umfassenden Darstellung des Sammlungskontexts ist zudem ein muster-gültiges Beispiel dafür geschaffen worden, wie schriftliche Überlieferung und erhaltene Realien wieder zueinander in Beziehung gesetzt werden können. Zu Hainhofer und Dresden ist gerade eine Dissertation in Arbeit¹⁷. Über die engeren höfischen Sammlungen hinaus stehen die gesamten Residenzanlagen und -städte, landeskundliche und ökonomische Gesichtspunkte im Blickpunkt von Hainhofers Reisebeschreibungen, werden somit Gegenstand seiner ‚curiositas‘ und damit einem gemeinsamen Prinzip unterworfen¹⁸. Dieser Ausweitung von Hainhofers Perspektive in den Raum ist allerdings in

10); KORSCH, Evelyn: Sammlungen, in: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Bilder und Begriffe, 2 Teilbde., hg. von Werner PARAVICINI, bearb. von Jan HIRSCHBIEGEL und Jörg WETT-LAUFER, Ostfildern 2005 (Residenzenforschung, 15/II, 1–2), hier Teilbd. 1: Begriffe, S. 347–355; MEADOW, Mark A.: Quiccheberg and the Copious Object: Wenzel Jamnitzer’s Silver Writing Box, in: The Lure of the Object, hg. von Stephen MELVILLE, Williamstown, New Haven/London 2005, S. 39–58; MORRALL, Andrew: Object, Material, Myth. Ovidian Poetics and Natural Philosophy in the Sixteenth-Century Northern European Kunstkammer, in: The Challenge of the Object / Die Herausforderung des Objekts, Tl. 1, hg. von G. Ulrich GROSSMANN und PETRA KRUTISCH, Nürnberg 2013 (Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums, 32,1), S. 96–100.

16 Die Münchner Kunstkammer, 3 Bde., bearb. von Dorothea DIEMER u.a., München 2008, (Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse. Abhandlungen, N.F., 129), zu Philipp Hainhofer und den von ihm erwähnten Materialgruppen sowie zu auf seine Person bezogenen Sachverhalten (gerade Zahlen beziehen sich auf Katalogeinträge, kursive auf Seiten des Aufsatzbandes = Bd. 3) 2708b – 11–112 *passim*, 345; *Asiatica* 301, 304; Becher in Uppsala 434; Berchtesgadener Arbeiten 592 – 274, 277, 278, 280; Bergwerke 123; Beschreibung der Kunstkammer 1603 368–369; Beschreibung der Kunstkammer 1611 370–377; Braunschweiger Kunstsammlung 400; Brentenspiel in Uppsala 1926; Dresdner Kunstkammer 3066; Elchklauen 377; Endlosschraube 1809; Federmosaik 318; Gagat 830; Glas 1422, 1424; Guajakholz (Gujakholz) 264; Handschuhe 325; Kokosnussgefäße 261; Kontakt mit Arundel 1–4; Korallen 122; Majolika 1318; Mühlenmodell 1766; Münchner Puppenhaus 286, 289, 290; Nautilus 1673; Nordost-Raum der Kunstkammer 907; Perlmutterarbeiten 330, 336, 2148; Prager Commissi 1158; Schnitzarbeiten 1989; Schweden in Süddeutschland 91–95 – 129, 130; Serpentin 1253; Siderit 1266; Spiel in Uppsala 2168; Stuttgarter Spiel 2163; Stuttgarter Uhr 2149; Terra sigillata 767; Toskanisches Geschenk 1636 317; Zypressenkästchen 396.

17 MILKER, Pia: Philipp Hainhofer als Korrespondent und Mediator inner- und intrahöfischer Kommunikation am Beispiel des Dresdner Hofes – ein Werkstattbericht, in: Atelier. Vorbild, Austausch, Konkurrenz. Höfe und Residenzen in der gegenseitigen Wahrnehmung, hg. von Anna Paulina ORLOWSKA, Werner PARAVICINI und Jörg WETT-LAUFER, Göttingen 2009 (Mitteilungen der Residenzen-Kommission, Sonderhefte, 12), S. 102–110 (Vorstellung des Dissertationsprojekts der Verfasserin).

18 Zur ‚curiositas‘ bei Hainhofer vgl. zuletzt FELFE, Robert: Aggregatzustände der Aufmerksamkeit. Oder: Was heißt „Wissen“ in Hinblick auf höfische Sammlungskulturen der Frühen Neuzeit? in: Residenz der Museen. Das barocke Schloss als Wissensraum, hg. von Berthold HEINECKE, Hole RÖSSLER und Flemming SCHOCK, Berlin 2013 (Schriften zur Residenzkultur, 7), S. 148–165, hier S. 150–153; als Quelle zum zeremoniellen Gebrauch von Schlossarchitektur am Beispiel der Münchner Residenz u.a.: KREMS, Eva-Bettina: Die Wittelsbacher und Europa. Kulturtransfer am frühneuzeitlichen Hof, Köln/Weimar/Wien 2012 (Studien zur Kunst, 25), S. 57, 100, 160, 214, 297.

der bisherigen Forschung noch kein hinreichendes Augenmerk zuteil geworden¹⁹. Gleiches gilt für eine systematische Untersuchung der Stellung außereuropäischer Artefakte und Naturalien in den Sammlungsbeschreibungen Hainhofers²⁰. Der Blick auf die Ekphrasen innerhalb der Relationen aus literaturhistorischer Perspektive ist bislang nur ungenügend²¹. Lediglich eine Randnotiz zur literatur- und sprachwissenschaftlichen Perspektive auf Hainhofers Reiseberichte ist es, dass sie bereits Ende des 19. Jahrhunderts aus linguistischer Sicht in den Blick genommen wurden²². Es steht zu erwarten, dass auch für dieses Forschungsgebiet bislang kaum beachtetes Material mit der Gesamtedition zur Verfügung gestellt wird.

Reisebeschreibung, kultureller Austausch und Material Culture Studies

Reisebeschreibungen ist in den letzten Jahren besondere Aufmerksamkeit aus dem Blickwinkel der Erforschung von kulturellem Austausch und materieller Kultur zugekommen. Einer der Schlüsseltexte hierfür ist Albrecht Dürers Reise in die Niederlande von 1520/21²³. In Konfrontation mit dem Fremden / dem Anderen besaßen Reisende der Frühen Neuzeit eine besondere Sensibilität für die Materialität der Dinge, und dies noch mehr, wenn sie kaufmännische und/oder künstlerische Interessen verfolgten. Bei Hainhofer kommt dies nicht nur in den umfänglichen Beschreibungen fürstlicher Sammlungen, sondern auch in seinen Beobachtungen zu Alltag und Ökonomie der besuchten Orte zum Ausdruck, etwa bei dem Aufenthalt in Nürnberg anlässlich des Einzugs des Kaisers Matthias 1612²⁴. Hainhofer gehört zudem zu den wenigen Persönlichkeiten der Frühen Neuzeit, von dem sowohl Texte (Beschreibungen) als auch die Objekte selbst (vor allem der Inhalt der von ihm konzipierten Kunstschränke) als historische Zeugnisse überliefert sind²⁵. Die Wahrnehmung seines kulturellen Umfelds durch

19 Als Beispiele für eine regionalhistorische Rezeption Hainhofers jenseits der Residenzen seien folgende Arbeiten angeführt: NIRRHEIM, Hans: Hamburg im Reisetagebuch des Augsburger Patriziers Philipp Hainhofer 1598, in: Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte 8 (1903) S. 347–349; Reisen und Reisende in Bayerisch-Schwaben und seinen Randgebieten in Oberbayern, Franken, Württemberg, Voralberg und Tirol. Reiseberichte aus elf Jahrhunderten, hg. von Hildebrand DUSSLER, Weißhorn 1968 (Reiseberichte aus Bayerisch-Schwaben, 1), S. 125–130; SCHELLER, Robert W.: Hainhofer's Amsterdamse Aantekeningen uit 1598, in: Jaarboek. Genootschap Amstelodamum 70 (1978) S. 61–68.

20 Vgl. zur Fragestellung u.a.: Collecting across Cultures. Material Exchanges in the Early Modern Atlantic World, hg. von Daniela BLEICHMAR und Peter C. MANCALL, Philadelphia 2011.

21 Vgl. zur Gattung u.a.: Beschreibungskunst – Kunstbeschreibung. Ekphrasen von der Antike bis zur Gegenwart, hg. von Gottfried BOEHM und Helmut PFOTENHAUER, München 1995.

22 BIRLINGER, Anton: Sprachliches zu Hainhofers Relationen, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 9 (1882) S. 214–220.

23 Vgl. u.a. UNVERFEHRT, Gerd: Da sah ich viel köstliche Dinge. Albrecht Dürers Reise in die Niederlande, Göttingen 2007; EISING Erik: Geschäft und Vergnügen zugleich. Albrecht Dürers Reise in die Niederlande, in: Dürer. Kunst – Künstler – Kontext, Ausst.-Kat. Frankfurt am Main, hg. von Jochen SANDER, München/London/New York 2013, S. 332–337; FEEST, Christian: Von Kalikut nach Amerika. „Dürer und die wunderliche künstlich ding“ aus dem „neuen gulden land“, in: ebd., S. 367–371.

24 Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel [HAB], Cod. Guelf. 23.3 Aug 2°, fol. 257r–293v (unpubliziert).

25 Vgl. als materialorientierte Studie, die allerdings Hainhofers Briefe als Ausgangspunkt nimmt: KRUEGER, Ingeborg: Colored Lead Glass and Aventurine Glass in Letters of Philipp Hainhofer, in: Journal of Glass Studies 52 (2010) S. 35–49; in Hinblick auf die Methodik vgl. RUBLACK, Ulrika: Matter in the Material Renaissance, in: Past and Present 219 (2013) S. 41–85.

den Reisenden Hainhofer, wie sie sich in seinen Berichten manifestiert, bietet eine exzellente Materialbasis für diesbezügliche Forschungsansätze.

Reiseliteraturforschung und Kunstbeschreibung

Obwohl die Reiserelationen Hainhofers der Gattung der Reiseliteratur zuzuordnen sind, sind sie aus der Warte der diesbezüglichen Forschung erstaunlicherweise bisher kaum in den Blick genommen worden. Dies mag zum einen seine Ursache in bisher unzureichenden Editionen oder dem oben bereits erwähnten hybriden Charakter von Hainhofers Relationen haben, der eine gattungsmäßige Zuordnung der Texte erschwert. Zum anderen ist es begründet durch den bisherigen Schwerpunkt auf Texte, die das Zusammentreffen mit außereuropäischen Kulturen schildern²⁶. Hainhofers Reisen führten ihn hingegen nicht über die Grenzen des Heiligen Römischen Reiches, Italiens und der Niederlande hinaus. Er vermittelt vielmehr in den Berichten den Umgang mit den Dingen der außereuropäischen Welt in den frühneuzeitlichen Sammlungen Mitteleuropas, wo sie dem ursprünglichen Kontext entzogen in einen neuen Sinnzusammenhang gebracht wurden.

Reisebeschreibung als Selbstzeugnis – Reiserelation als Album

Ebenfalls noch keinen Stellenwert haben Hainhofers Reiserelationen innerhalb der in den letzten Jahrzehnten in der historischen Forschung verstärkt betriebenen Studien zu ‚Selbstzeugnissen‘²⁷. Die hybride Textform von Hainhofers Reisebeschreibungen, in denen das ‚Ich‘ aus den verschiedenen Informationsebenen von Text und Bild gleichsam erst herauspräpariert und generiert werden muss, ließ diese im Vergleich etwa mit einer für die selbstzeugnisorientierte Forschung einschlägigen Textgattung wie dem Tagebuch nicht in hinreichender Weise aussagekräftig erscheinen. Doch sucht gerade die neuere Forschung im Selbstzeugnis nicht mehr den Ausdruck eines autonomen Subjekts, sondern stellt dessen Einbindung in vielfältige gesellschaftliche Bezüge und Kontexte in den Vordergrund. Der Text selbst wird so als Bestandteil sozialen Handelns wahrgenommen und erschlossen. In dieser Hinsicht werden die Reiseberichte des Augsburger Kaufherrn auch aus der Perspektive der Selbstzeugnisforschung einen lohnenden, bislang nicht in den Blick genommenen Dokumentenbestand darstellen, gerade

26 Vgl. Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur, hg. von Peter J. BRENNER, Frankfurt a.M. 1989; BRENNER, Peter J.: Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte, Tübingen 1990 (Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Sonderhefte, 2). Vgl. an jüngeren Forschungsbeiträgen zum Gegenstand in Auswahl: ENENKEL, Karl: Autobiografie en etnografie: humanistische reisberichten in de Renaissance, in: Reizen en reizigers in de Renaissance: eigen en vreemd in oude en nieuwe werelden, hg. von DEMS., Paul van HECK und Bart WESTERWEEL, Amsterdam 1998, S. 19–56; Erkundung und Beschreibung der Welt. Zur Poetik der Reise- und Länderberichte, hg. von Xenja von ERTZDORFF und Gerhard GIESEMANN, Amsterdam u.a. 2003 (Chloe, 34); Einmal Weimar-Wien und retour. Johann Sebastian Müller und sein Wienbericht aus dem Jahr 1660, hg. von Katrin KELLER, Martin SCHEUTZ und Harald TERSCH, Wien/München 2005 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 42); RUBIÉS, Joan-Pau: Travellers and Cosmographers. Studies in the History of Early Modern Travel and Ethnology, Aldershot, Hampshire/Burlington, VT 2007.

27 Vgl. zuletzt: Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven, hg. von Hans MEDICK, Angelika SCHASER und Claudia ULBRICH, Köln/Weimar/Wien 2012 (Selbstzeugnisse der Neuzeit, 20); Mapping the ‚I‘. Research on self-narratives in Germany and Switzerland, hg. von Claudia ULBRICH, Kaspar von GREYERZ und Lorenz HEILIGENSETZER, Leiden 2015 (Egodocuments and history series, 8).

weil die Konzeption des ‚Ichs‘ sich darin keineswegs als unmittelbare Äußerungen eines Subjekts erschließt. Auch haben die bisherigen Editionen den Blick auf diese Dimension von Hainhofers Reiserelationen regelrecht verstellt.

Ein Vergleich einer 1901 durch den Herausgeber eingekürzten Passage aus der Innsbrucker Reise von 1638 mit der handschriftlichen Überlieferung belegt dies eindrücklich: Nach der Edition Oscar Doering (1901):

„[Fol. 253 v.] Den maister Vlrich Paumgartner hat man an der künstler tafel [in Ihrem Zimmer]: ... gespeiset. [*Hainhofer wird zum Erzherzog beordert und*] in ain schönes gewölbtes perspectivisch gemahlt säälin, (so hart an Ihrer Drlt. schreibstüblin ist vnd auff bayden seitten fenster hat) geführt²⁸.

Nach der Handschrift (Herzog August Bibliothek, Cod. Guelf. 6.6. Aug 2°):

Den maister Vlrich Paumgartner hat man an der künstler tafel in Ihrem Zim[m]er: vnd meinen Diener vnd den tagwerckher, auch den gutscher, in der Türnirtz od[er] officier stuben gespeiset. Über diser mittag mahlzeit, haben Ihre hochfürstl[iche] D[u]r[ch]l[au]cht durch ainen Cam[m]erdiener mir anzaigen lassen, Ich solte nach der mahlzeit zu ihr kom[m]en; Alß ich erschinen, in der anticamera ein kleine weil aufgewartet, so kompt herr Obrister Cammerer, introducirt mich in Ihrer D[u]r[ch]l[au]cht audienz stuben, da dann Ihre D[u]r[ch]l[au]cht mich g[nä]d[ig]t empfang[en] von der rayß: vom sterben zu Augspurg: vnd vom herumblickenden kriegsVolckh [Fridlandi] ain halbes stündlin mit mir conversiert, die Ertzhertzogin bey uns ab: vnd zuegangen, vnd Ihre D[u]r[ch]l[au]cht mich in ain schönes gewölbtes perspectivisch gemahlt säälin, (. so hart an Ihrer D[u]r[ch]l[au]cht schreibstüblin ist vnd auff bayden seitten fenster hat.) geführt, [...]²⁹.

Die Realität des Krieges wie auch der zeremonielle Umgang von Personen und mit Architektur wurden von dem Herausgeber vollständig ausgeblendet. Dieser Makel gilt ebenso für die vorhandenen Briefeditionen und hat zu einer Verzerrung in der Rezeption dieser Quellen geführt. Mit der Konjunktur mikrohistorischer Ansätze bei der Beantwortung von Fragen nach den Wahrnehmungs- und Verarbeitungsweisen des Dreißigjährigen Krieges stellen die Reiserelationen Hainhofers, gerade in ihrer vordergründigen Negation jedweder inneren Befindlichkeit, eine bedeutsame Gattung an Selbstzeugnissen dar³⁰. Die Sprachfähigkeit, die auf Textebene auf eine reine Schilderung von Ereignissen reduziert erscheinen mag, wird in Hainhofers Reiserelationen hingegen auf der Bildebene erweitert³¹.

In diesem Zusammenhang muss allerdings auf die unterschiedliche Adressierung von Hainhofers Reiserelationen hingewiesen werden. Es besteht eine Differenz in der Leserschaft zum Tagebuch und zum Reisetagebuch, das auch als Rechenschaftsbericht ver-

28 Des Augsburger Patriciers Philipp Hainhofer Reisen nach Innsbruck und Dresden (wie Anm. 8) S. 37.

29 HAB, Cod. Guelf. 6.6. Aug 2°, fol. 253r.

30 In diesem Kontext ist zudem Hainhofers ‚*Diarium der schwedischen Besatzung Augsburgs*‘ von großer Bedeutung (Stadt- und Staatsbibliothek Augsburg, 2° Cod S 68; vgl. EMMENDÖRFFER, Christoph: Wunde Welt. Hainhofers Diarium der schwedischen Besatzung Augsburgs, in: Wunderwelt (wie Anm. 1) S. 467–539.

31 Vgl. z.B. die Schilderung des Todes seines Sohns Philipp zu Beginn der Pommerschen Reise 1617 und die begleitenden Illustrationen (HAB, Cod. Guelf. 23.2 Aug 2°, fol. 3v–8v).

standen werden kann und worunter im hier behandelten Bestand nur das schon im Format abweichende frühe Reisetagebuch HAB, Cod. Guelf. 60.21 Aug 8° zu zählen ist. Die übrigen Reiserelationen als diplomatische Gesandtschaftsberichte sind Zeugnisse der Interaktion zwischen Autor und auftraggebendem Fürsten, die erst auf einer zweiten Ebene von einer, zunächst noch eingeschränkten, weiteren Leserschaft rezipiert wird. Somit zeugen sie von einer komplexen, hybriden Konzeption des Ego in Text- und Bilddokumenten, das als Album collagiert und montiert ist³² und das in dieser Form erst durch die neuen Möglichkeiten der digitalen Edition vollständig erschlossen werden kann.

Editionswebsite und Tagung ‚Ekphrasis und Residenz‘

Die digitale Gesamtedition sämtlicher Reiserelationen Hainhofers wird im März 2020 über eine eigene Editionswebsite (<https://hainhofer.hab.de>) zugänglich gemacht werden, die zunächst alle Münchner Reiseberichte (1603, 1611, 1612, 1613, 1636) enthalten wird, die in der seit 2017 laufenden ersten dreijährigen Projektphase in Bearbeitung sind. Die Neuedition bietet zum einen eine heutigen Standards entsprechende Ausgabe mit textkritischem Apparat und der Erfassung der Überlieferungsvarianten sowie die Erschließung sämtlicher eingebundener Handzeichnungen (Abb. 2–3), Druckgraphiken (Abb. 4) und Druckwerke, zum anderen die Nutzbarmachung des Korpus als ‚Nachschlagewerk‘ und Quelle für die kunsthistorische Objekt- und Sammlungsforschung, die textbegleitende Visualisierung der materiellen Kultur der besuchten Höfe wie der von Hainhofer konzipierten, äußerst komplexen Kunstkammerschränke (in der dritten Projektphase 2023–2026).

Die Editionswebsite wurde von einem Dienstleister als responsives Webdesign programmiert. Die Editionstexte und Register werden dort als xhtml-Dateien eingestellt. In dem für dieses Projekt eingerichteten, auf TIFY beruhenden Viewer werden Faksimile (Bild) und Transkription (Volltext) parallel angezeigt. Doppelseitenansicht und eine Seitenübersicht sind ebenfalls möglich. Verschiedene Tools ermöglichen die Vergrößerung/Verkleinerung, die Drehung und die Kontrast-/Helligkeitseinstellung der Digitalisate. Beim Volltext fiel die Entscheidung schließlich auf die klassische Fußnotenansicht für alle Anmerkungen außerhalb der Register, allerdings mit einem direkten Verweis vom Fußnotenzeichen zur zugehörigen Anmerkung. Varianten und Lesarten erscheinen hingegen in einem Popup-Fenster, das zudem einen direkten Link zu dem entsprechenden Digitalisat der Parallelüberlieferung in der ‚Wolfenbütteler Digitalen Bibliothek‘ bereitstellt. Die Einführungstexte zu dem jeweiligen Reisebericht sind über den Informationsschalter jederzeit abrufbar. Dort stehen auch Verlinkungen in die ‚Wolfenbütteler Digitale Bibliothek‘ zu den Handschriften der jeweiligen Parallelüberlieferung bereit.

Neben der philologischen Erschließung der Reiserelationen erleichtern Recherche- und Visualisierungstechniken des in XML kodierten Textes wie zusätzliche Verlinkungen zu anderen zeitgenössischen Dokumenten und vorhandener Sekundärliteratur die Kontextualisierung und Interpretation des Textes und entlasten so den Kommentar. Die Kommentarebene ist so aufbereitet, dass Informationen über genannte Gegen-

32 Vgl. z.B. MEISE, Helga: Dialogischer Transfer. Die „Gallica“ des *Thesaurus picturarum* des Heidelberger Kirchenrates Markus zum Lamm (1564–1606), in: *Daphnis* 40 (2011) S. 275–286.

stände, Kunstwerke und Sachverhalte in Text und Bild verfügbar sind. Geodaten ermöglichen die Visualisierung von Reiserouten, Vermittlungswegen von Kunstwerken und Manuskripten sowie Herkunftsorten von Personen.

Innerhalb des Langfristvorhabens wird jede Projektphase mit einer größeren Tagung abgeschlossen werden. Im ersten Bewilligungszeitraum wird dies die Veranstaltung ‚Ekphrasis und Residenz – Höfische Kultur und das Medium des Reiseberichts im Zeitalter der Konfessionalisierung um 1600‘ als Tagung und Workshop im Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München vom 20.–22. März 2020 sein. Das Zentralinstitut für Kunstgeschichte ist auch Kooperationspartner für diese Veranstaltung, bei deren Gelegenheit die Editionswebsite der Öffentlichkeit vorgestellt werden soll.



Abb. 1: Lukas Kilian, Porträt Philipp Hainhofers, schwarze Kreide, um 1620/1630
Stockholm Nationalmuseum, Inv.-Nr. NMH 1900/1863, Foto: Public Domain



Abb. 2: Ansicht der Willibaldsburg aus Hainhofers Eichstätter Reiserelation von 1611, Ausschnitt
(Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Cod. Guelf. 23.3 Aug. 2°, fol. 13v
Foto: © HAB Wolfenbüttel 23-3-aug-2f, creative commons Namensnennung – Weitergabe unter
gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland



Abb. 3: Kopie nach Johann Matthias Kager, Aufriss der südwestlichen Schmalseite des Antiquariums, Feder, laviert – die Zeichnungen Kagers aus der Münchner Residenz entstanden im Rahmen von Hainhofers Münchner Reise 1611 (Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel
Foto: © HAB Wolfenbüttel 23-3-Aug-2f, creative commons Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland

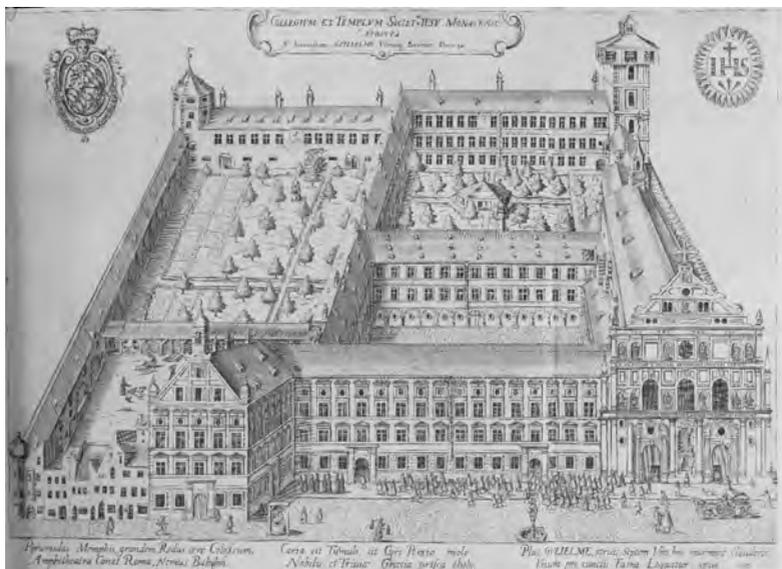


Abb. 4: Johann Smisek, Ansicht des Münchner Jesuitenkollegs mit der St. Michaelskirche, Kupferstich, zwischen 1597 und 1644 (Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek
 Foto: © HAB Wolfenbüttel 23-3-Aug-2f, creative commons Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland

DISSERTATIONSPROJEKTE

Zwischen dynastischer Rason und persönlicher Motivation: Handlungsspielräume fürstlicher Witwer im Spätmittelalter (1250–1550)

Laura POTZUWEIT*

„Im Mittelalter wie in der Frühen Neuzeit veränderte sich der soziale Status von Männern aufgrund ihrer Witwerschaft in der Regel nicht, und Männer verheirateten sich nach dem Tod des Ehepartners – das zeigt die historische Demographie – in der Regel häufiger und rascher wieder als Witwen“¹.

Die von der Kunsthistorikerin Ulrike Ilg hier benannte verhältnismäßig kurze männliche Witwerschaft begründete die weitere Geschichtsforschung in Abhängigkeit von der Nachfolgesituation zum Zeitpunkt des Todes der Ehefrau. Beim Vorhandensein einer größeren Anzahl an Söhnen stellte eine weitere Ehe keine dynastische Notwendigkeit dar. Falls jedoch die dynastische Nachfolge noch nicht abschließend geklärt war, war ein weiterer Eheschluss unabdingbar². Diesen allgemein gehaltenen Aussagen der Forschung liegt allerdings, anders als im Fall der Witwen³, bisher noch keine systematische Untersuchung der reichsfürstlichen Witwer im 13. bis zum 16. Jahrhundert zugrunde⁴. Das hier beschriebene Dissertationsvorhaben strebt daher an, diese Forschungslücke innerhalb der historischen Witwerforschung zu schließen. Drei zentrale Leitfragen bilden

* Laura Potzuweit, M.A., Christian-Albrechts-Universität, Historisches Seminar, 24098 Kiel, E-Mail: potzuweit@histosem.uni-kiel.de. – Der Titel des Beitrags entspricht dem Arbeitstitel des vorgestellten, von der DFG geförderten Dissertationsvorhabens.

1 ILG, Ulrike: Fürstliche Witwen in der Frühen Neuzeit. Eine Einführung, in: Fürstliche Witwen in der Frühen Neuzeit. Zur Kunst- und Kulturgeschichte eines Standes, hg. von DERS., Petersberg 2015, S. 5–13, hier S. 5.

2 Vgl. SPIESS, Karl-Heinz: Fürsten und Höfe im Mittelalter, Darmstadt 2008, S. 50; auch Moraw definierte die Dynastie als wichtigsten Ausgangspunkt des fürstlichen Handelns: MORAW, Peter: Fürstentum, Königtum und „Reichsreform“ im deutschen Spätmittelalter, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 122 (1986) S. 117–136, hier S. 121.

3 Siehe hier z.B. OPITZ, Claudia: Emanzipiert oder marginalisiert? Witwen in der Gesellschaft des späten Mittelalters, in: Auf der Suche nach der Frau im Mittelalter. Fragen, Quellen, Antworten, hg. von Bea LUNDT, München 1991, S. 25–48; Witwenschaft in der Frühen Neuzeit. Fürstliche und adlige Witwen zwischen Fremd- und Selbstbestimmung, hg. von Martina SCHATTKOWSKY, Leipzig 2003 (Schriften zur Sächsischen Geschichte und Volkskunde, 6); Witwen in der Frühen Neuzeit. Eine kulturhistorische Studie, hg. von Gesa INGENDAHL, Frankfurt a.M. u.a. 2006 (Geschichte und Geschlechter, 54); KRUSE, Britta-Juliane: Witwen. Kulturgeschichte eines Standes in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Berlin u.a. 2007; ILG, Fürstliche Witwen (wie Anm. 1); Fürstliche Witwen und Witwensitze in Schleswig-Holstein, hg. von Oliver AUGE, Nina GALLION und Thomas STEENSEN, Husum 2019 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, 127).

4 Karl-Heinz Spieß forderte hingegen bereits 2003 eine eingehende Untersuchung dieser „bislang weitestgehend vernachlässigten Gruppe“ (SPIESS, Karl Heinz: Witwenversorgung im Hochadel. Rechtlicher Rahmen und praktische Gestaltung im Spätmittelalter und zu Beginn der Frühen Neuzeit, in: Witwenschaft (wie Anm. 3) S. 87–114, hier S. 114).

den Rahmen der Untersuchung: Der grundlegenden Frage nach der Anzahl der reichsfürstlichen Witwer im Betrachtungszeitraum 1250 bis 1550 folgt die Frage nach der Motivation einzelner Witwer, auch über einen längeren Zeitraum im Witwerstand zu verbleiben. Abschließend steht die weiterführende Frage, ob und wie etwaige Handlungsspielräume der reichsfürstlichen Witwer durch den Tod ihrer Ehefrau bedingt wurden.

I. Die Gruppe der reichsfürstlichen Witwer

Eine Eruiierung mittels der Europäischen Stammtafeln von Detlev Schwennicke ergab bereits über 70 reichsfürstliche Witwer für den Betrachtungszeitraum 1250 bis 1550⁵. In die Auswahl übernommen wurden Angehörige des Reichsfürstenstandes, die mindestens einmal verheiratet und einmal verwitwet waren und deren Lebensdaten den genannten Zeitraum tangierten. Aufgrund der allgemein gehaltenen Auswahlkriterien ergab sich im ersten Arbeitsschritt ein möglichst breites Witwerkorpus. Im Anschluss erfolgte die Einteilung der Witwer auf Basis der Dauer ihrer Witwerschaft in drei Kategorien: Langfristige Witwer, die eine Witwerschaft von mehr als zehn Jahren aufwiesen (> 10 Jahre), kurzfristige Witwer, die weniger als zehn Jahre nach dem Tod ihrer Ehefrau unverheiratet blieben (< 10 Jahre), und abschließend zwischeneheliche Witwer, die zwischen zwei Ehen mindestens zehn Jahre Witwer waren (> 10 Jahre).

Da einer der Arbeitsschritte die Frage nach der Motivation für eine längere Witwerschaft beinhaltet, bilden die langfristigen und zwischenehelichen Witwer die zentrale Untersuchungsgruppe des Dissertationsvorhabens. Die Gruppe der kurzfristigen Witwer dient somit als Kontrollgruppe, da in diesem Stadium des Projekts nicht abschließend ausgeschlossen werden kann, dass sich ein Reichsfürst nach dem Tod seiner Ehefrau für eine längere Witwerschaft entschied, dann jedoch vorzeitig verstarb.

II. Quantitative Analyse

In Anlehnung an die Studie von Joel T. Rosenthal aus dem Jahr 1982 soll eine schließende quantitative Analyse Unterschiede im Kontrast zu Fürsten, die niemals Witwer wurden, quantifizierbar herausarbeiten und gleichzeitig erste grundsätzliche Aussagen über Ehe, Witwerschaft und Leben der betrachteten Reichsfürsten ermöglichen⁶. Die statistische Auswertung der eruierten reichsfürstlichen Witwer und ihrer Ehefrauen soll unter anderem Aufschluss auf das Alter beim Eintritt in den Witwerstand, die Anzahl an Jahren als Witwer, die Anzahl aller geschlossenen Ehen und die Größe des Altersunterschieds zwischen den beiden Ehepartnern geben⁷.

5 SCHWENNICKE, Detlev: Europäische Stammtafeln. Neue Folge: Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten, Bd. 1,1: Die fränkischen Könige und die Könige und Kaiser, Stammesherzoge, Kurfürsten, Markgrafen und Herzoge des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation; Bd. 1,2: Przemysliden, Askanier, Herzoge von Lothringen, die Häuser Hessen, Württemberg und Zähringen; Bd. 1,3: Die Häuser Oldenburg, Mecklenburg, Schwarzburg, Waldeck, Lippe und Reuß, Marburg 2005, 1999, 2000.

6 ROSENTHAL, Joel T.: Old Men's Lives. Elderly English Peers, in: *Mediaevalia* 8 (1982) S. 211–237, hier v.a. S. 221; vgl. auch LANZA, Janine M.: From Wives and Widows in Early Modern Paris. *Gender, Economy and Law*, Aldershot u.a. 2007 (Woman and Gender in the Early Modern World), S. 155–161.

7 Berechnungen des Medianwertes, der sich für kleinere Untersuchungsgruppen besser eignet, ergaben nur unwesentliche Abweichungen vom Durchschnittswert, sodass im Folgenden der Verständlichkeit halber mit dem Durchschnittswert gearbeitet wird.

Am Beispiel der Dynastie der Wittelsbacher lässt sich diese Art der quantitativen Analyse nachvollziehen. Innerhalb der kurpfälzischen und bayerischen Linien der Wittelsbacher finden sich insgesamt 21 Witwer, von denen sieben kurzfristige, neun langfristige und fünf zwischeneheliche Witwer waren. Im Durchschnitt verblieben die kurzfristigen Witwer 4,43 Jahre im Witwerstand, die langfristigen 25,11 Jahre und die fünf zwischenehelichen 17,8 bzw. 18,6 Jahre⁸. Die kurzfristigen Witwer waren zum Zeitpunkt des Todes ihrer Ehefrau bereits 51,71 Jahre alt, die langfristigen 42 Jahre und die zwischenehelichen Anfang dreißig. Kurzfristige wie langfristige Witwer gingen nur eine einzige Ehe ein. Der Altersunterschied zwischen den Ehepartnern betrug bei den langfristigen Witwern nur 5,3 Jahre (Ehefrau jünger)⁹.

III. Die Motivation der reichsfürstlichen Witwer

Die bisherige Forschung hat für eine längere Witwerschaft primär eine dynastische Motivation herausgestellt. Demnach schloss der Fürst kein weiteres Ehebündnis, wenn bereits eine ausreichende Anzahl an erbberechtigten Söhnen vorhanden war, da die Geburt von Söhnen aus weiteren Ehen den Erbenspruch der Söhne aus erster Ehe gefährden konnte¹⁰. Gleichmaßen könnten zum Beispiel finanzielle, religiöse, herrschaftliche und auch persönliche Hintergründe eine längere Witwerschaft bedingt haben. Besonders die emotionale Prägung auch politischer Entscheidungen auf dem Feld des fürstlichen Agierens soll im Rahmen dieses Vorhabens intensiver untersucht werden¹¹. Fürstliche Korrespondenzen¹² als Quellen werden dabei durch die Betrachtung von Testamenten und im fürstlichen Umfeld entstandene Chroniken ergänzt.

Am Beispiel des mecklenburgischen Herzogs Heinrich V. (des Friedfertigen, 1479–1552) soll zunächst jedoch die von der Forschung angenommene dynastische Motivation einer längeren Witwerschaft nachvollzogen werden. Aus seinen zwei ersten Ehen, zum einen mit Ursula von Brandenburg (1488–1510) und zum anderen mit Helene von der Pfalz (1493–1524), gingen insgesamt zwei Söhne und vier Töchter hervor, sodass auf den Tod seiner zweiten Ehefrau 27 Jahre im Witwerstand folgten. Erst im Mai 1551 heiratete

8 Unterschiedliche Durchschnittswerte aufgrund uneindeutiger Angaben des Todesjahres von Anna von Görz, der Ehefrau von Rudolf II., Pfalzgraf bei Rhein (1306–1353).

9 Der Durchschnittswert wird aufgrund der Einbeziehung von Pfalzgraf Otto I. zu Mosbach und Neumarkt (1390–1461) und seiner 23 Jahre jüngeren Ehefrau Johanna von Bayern-Landshut (1413–1444) deutlich vergrößert. Ohne dieses Extrem läge der Wert lediglich bei knapp drei Jahren.

10 SPIESS, Fürsten (wie Anm. 2).

11 FOUQUET, Gerhard: Fürsten unter sich – Privatheit und Öffentlichkeit, Emotionalität und Zeremoniell im Medium des Briefes, in: *Principes. Dynastien und Höfe im späten Mittelalter*, hg. von Cordula NOLTE, Karl-Heinz SPIESS und Ralf-Gunnar WERLICH, Stuttgart 2002 (Residenzenforschung, 14), S. 171–198, hier S. 191f.

12 Bedeutung von fürstlichen Briefen als Quellen u.a. bei NOLTE, Cordula: *Pey eytler finster in einem weichen pet geschrieben*. Eigenhändige Briefe in der Familienkorrespondenz der Markgrafen von Brandenburg (1470–1530), in: *Adelige Welt und familiäre Beziehung. Aspekte der „privaten Welt“ des Adels in böhmischen, polnischen und deutschen Beispielen vom 14. bis zum 16. Jahrhundert*, hg. von Heinz-Dieter HEIMANN, Potsdam 2000 (Quellen und Studien zur Geschichte und Kultur Brandenburg-Preußens und des Alten Reiches), S. 177–202; DIES.: *Familie, Hof und Herrschaft. Das verwandtschaftliche Beziehungs- und Kommunikationsnetz der Reichsfürsten am Beispiel der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach (1440–1530)*, Ostfildern 2005 (Mittelalter-Forschungen, 11); ROGGE, Jörg: *mutterliche liebe mit ganzen truwen allecit*. Wettinische Familienkorrespondenz in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: *Adelige Welt* (wie Anm. 12) S. 203–239.

Heinrich V. von Mecklenburg ein drittes und letztes Mal. Dem vorausgegangen waren der kinderlose Tod seines ältesten Sohnes Magnus (1509–1550), des Administrators des Bistums Schwerin, und ein Unfall seines zweitgeborenen Sohnes Philipp im September 1537 im Rahmen eines Turniers anlässlich der Eheschließung seiner Schwester Margarethe mit Heinrich II. von Münsterberg-Öls. Eine Verletzung an der Schläfe führte bei Philipp zu einer geistigen Beeinträchtigung, die ihn trotz intensiver Behandlungen regierungsunfähig machte¹³. Der dritte Eheschluss Heinrichs V. war somit mit der Hoffnung auf einen weiteren, erbberechtigten Sohn als Nachfolger im Herzogtum Mecklenburg-Schwerin verbunden. Da Heinrich V. von Mecklenburg bereits 1552 verstarb, führte das Fehlen eines regierungsfähigen Sohnes dazu, dass das Teilherzogtum Mecklenburg-Schwerin an seinen Neffen Johann Albrecht I. (1525–1576), Herzog von Mecklenburg-Güstrow, fiel. Wie dieses Beispiel verdeutlicht, bedingte das dynastische Denken das Heirats- und Witwerverhalten der Reichsfürsten.

Die dynastische Vernunft kann als Motivation jedoch nicht auf alle verwitweten Fürsten angewendet werden. Im Jahr 1529 ehelichte Ottheinrich, Herzog von Pfalz-Neuburg (Junge Pfalz) und ab 1556 Kurfürst bei Rhein (1502–1559), die gleichaltrige Susanna von Bayern, welche in erster Ehe mit Markgraf Kasimir von Brandenburg-Kulmbach (1481–1527) verheiratet gewesen war. Ohne dass gemeinsame Kinder aus der Ehe mit Ottheinrich hervorgegangen waren, verstarb Susanna 1543. Entgegen der dynastischen Vernunft heiratete Ottheinrich im Alter von 41 Jahren jedoch kein zweites Mal. Seiner langfristigen Witwerschaft können mehrere Motivationen zugrunde liegen.

In seinem Aufsatz anlässlich des 400-jährigen Jubiläums der Übernahme der Kurwürde durch Ottheinrich verwies der Kunsthistoriker Georg Poensgen auf ein Horoskop des 16. Jahrhunderts, das die Frage klären sollte, ob ein weiterer Eheschluss Ottheinrichs den erhofften Nachfolger hervorgebracht hätte¹⁴. Da sowohl Georg Poensgen als auch das nicht mehr existente Horoskop keine Antwort auf die Frage nach einer zweiten Ehe liefern, kann die Annahme, wonach Ottheinrich sich aufgrund einer ungünstigen Vorhersage der Sterne nicht wiederverheiratet habe, an dieser Stelle nicht nachgewiesen werden.

Allerdings sind weitere mögliche Motivationen für Ottheinrichs langfristige Witwerschaft erkennbar. Einzelne Hinweise und Darstellungen des Kurfürsten und seiner Ehefrau lassen unter anderem eine gewisse Zuneigung der beiden füreinander erahnen, zumal die junge Witwe angeblich als keine „gute Partie“ auf dem Heiratsmarkt angesehen wurde¹⁵.

So ließ Ottheinrich ab 1530 nur wenige Kilometer östlich von Neuburg das Jagd- und Schloss Grünau für Susanna errichten. In der dazugehörigen Widmungsplakette heißt es:

13 Vgl. MIDELFORT, Hans Christian Erik: Verrückte Hoheit. Wahn und Kummer in deutschen Herrscherhäusern, Stuttgart 1996, S. 73–78; SELLMER, Lutz: Art. „Philipp, Herzog von Mecklenburg (1514–1557)“, in: Biographisches Lexikon für Mecklenburg, Bd. 1, Rostock 1995, S. 181f., hier S. 181.

14 POENSGEN, Georg: Gestalt und Werdegang, in: Ottheinrich. Gedenkschrift zur vierhundertjährigen Wiederkehr seiner Kurfürstenzeit in der Pfalz (1556–1559), hg. von DEMS., Heidelberg 1956 (Rupertus Carola, Sonderbd.), S. 22–61, hier S. 36.

15 REICHOLD, Klaus: Der Himmelsstürmer. Ottheinrich von Pfalz-Neuburg (1502–1559), Regensburg 2004, S. 115.

*ALS SICH DER FVRST HOCHGENANT/ DVRCH RAT MIT HEYRAT HET
GEWANT/ ZV AINER FVRSTIN HOCHGEBORN/ DIE ER IM DANN HET
AVSERKORN/ FRAW SVSANNEN GEPORNE PFALCZGREFIN/ HAT SEI
GNAD AVS FVRSTLICHEM SIN/ IR ZV GEFALLEN ANGEFANGEN/ DISS
HAVS NACH IR BEDER VERLANGEN*¹⁶.

Auf Darstellungen und auf architektonischen Zierelementen begegnet zudem die Zurschaustellung der miteinander verbundenen Initialen „O H S“, stellvertretend für „Ottheinrich“ und „Susanna“, die als Darstellung von Zuneigung und Zusammengehörigkeit interpretiert wurden (zum Beispiel das Schlüsselschild der Kellertür im Neuburger Schlosshof, Ziergitter mit Faun und Nymphen vom Neuburger Schlossportal und Porträt der Pfalzgräfin Susanna [um 1533] von Barthel Beham [Bayerische Staatsgemäldesammlungen, München, Inv. 2450])¹⁷. Auch der Kupferstich von Jost Amman aus dem Jahr 1559, auf dem Ottheinrich sitzend gemeinsam mit Susanna dargestellt ist, die zu diesem Zeitpunkt bereits 16 Jahre tot war, kann als Zeugnis für ein Zuneigungsverhältnis der beiden Eheleute zueinander angesehen werden¹⁸.

Im Hinblick auf die Kinderlosigkeit des Ehepaars und Ottheinrichs Sympathien für die Gedanken der Reformation wurden die späteren Ehejahre als unglücklich bezeichnet¹⁹. Der Umstand, dass Susanna sich 1543 in der Münchner Frauenkirche und nicht in Neuburg bestatten ließ, trug ebenfalls zu dieser Bewertung bei, wie auch die Aussage, wonach Ottheinrich aufgrund der konfessionellen Differenzen nicht zur Beerdigung seiner Frau angereist sei²⁰. In einem Bericht über die Leichenprozession und das Begräbnis Susannas aus dem Umfeld des bayerischen Fürstenhofes geht jedoch hervor, dass sich Adelige aus Ottheinrichs Umkreis am Tragen des Leichnams beteiligt hätten und somit fester Bestandteil der Prozession waren²¹. Ihre Anwesenheit ist kein Beleg für die Anwesenheit Ottheinrichs in München, allerdings lässt die adelige Beteiligung einen radikalen Bruch zwischen Pfalz-Neuburg und Bayern unwahrscheinlicher erscheinen²².

16 Von Kaisers Gnaden. 500 Jahre Pfalz-Neuburg. Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2005, Neuburg an der Donau 3. Juni bis 16. Oktober 2005, hg. von Suzanne BÄUMLER, Evamaria BROCKHOFF und Michael HENKER, Augsburg 2005 (Veröffentlichungen zur bayerischen Geschichte und Kultur, 50), S. 215.

17 Vgl. GÄRTNER, Magdalene: Ottheinrich und Susanna, in: Von Kaisers Gnaden (wie Anm. 16) S. 192f., hier S. 193; REICHOLD, Himmelsstürmer (wie Anm. 15) S. 114f.

18 Vgl. GÄRTNER, Ottheinrich (wie Anm. 17) S. 193; Von Kaisers Gnaden (wie Anm. 16) S. 298; siehe als Begründung für den rein politischen Charakter der Eheverbindung: GROSSE, Fritz: Image der Macht. Das Bild hinter den Bildern bei Ottheinrich von der Pfalz (1502–1559), Petersberg 2003, S. 12.

19 Vgl. BROXNER, Johann Michael: Geschichte der Stadt Lauingen und Umgegend, Dillingen 1845, S. 62; REICHOLD, Himmelsstürmer (wie Anm. 15) S. 129; dagegen REITZENSTEIN, Alexander von: Ottheinrich von der Pfalz, Bremen u.a. 1939, S. 105.

20 GÄRTNER, Ottheinrich (wie Anm. 17) S. 193.

21 Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BayHStA) München, Geheimes Hausarchiv, Korrespondenzakten 62, fol. 88, 89.

22 Für eine Anwesenheit Ottheinrichs vgl. CZERNY, Helga: Der Tod der bayerischen Herzöge im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit 1347–1579. Vorbereitungen – Sterben – Trauerfeierlichkeiten – Grablegen – Memoria, München 2005 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, 146), S. 451; MARTI, Kathrin Nina: Die dynastische Politik des Hauses Bayern an der Wende vom Spätmittelalter zur Neuzeit. „Dem löblichen Hawss Beirn zu pesserung, aufnemung vnd erweiterung ...“, München 2009 (Forum Deutsche Geschichte, 25), S. 339, Anm. 847.

Im Fall von Ottheinrich kann auch seine finanzielle Situation einen weiteren Eheschluss nach Susannas Tod verhindert haben. Aufgrund der ererbten Schuldenlast infolge des Landshuter Erbfolgekriegs sowie seines ausschweifenden Lebenswandels und seines Mäzenatentums häufte Ottheinrich, gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Philipp (1503–1548), mit dem er zunächst gemeinsam in Pfalz-Neuburg regierte, eine immense Schuldenlast an²³. Wenngleich sein Konfessionswechsel von Zeitgenossen mit dem finanziellen Profit erklärt wurde, eignete sich Ottheinrich trotz seines finanziellen Defizits, anders als in anderen protestantisch gewordenen Gebieten, nicht den Besitz der Klöster im Herzogtum an²⁴.

Schließlich sahen sich die Landstände 1544 gezwungen, die Herrschaft und die Entschuldung der Jungen Pfalz zu übernehmen. Das herzogliche Schuldenregister wies zum Zeitpunkt der Übergabe der Regierung an die Landstände im August 1544 eine Schuldenhöhe von 1,06 Millionen Gulden auf²⁵. Auch eine weitere Eheschließung hätte seine finanzielle Situation verbessern können. Gleichzeitig jedoch machte ihn gerade seine immense Schuldenlast zu keiner guten Partie auf dem Heiratsmarkt des 16. Jahrhunderts. Angeblich verzögerten sich bereits die Eheverhandlungen 1528 mit Susannas Brüdern, den Herzögen Wilhelm IV. (1493–1550) und Ludwig X. (1495–1545) von Bayern, aufgrund von Ottheinrichs finanzieller Situation²⁶. In seiner Ehe mit Susanna betrug zum Beispiel die Widerlegung ihrer Mitgift 32 000 Gulden²⁷. Eine ähnlich hohe Widerlage samt Morgengabe im Rahmen einer zweiten Ehe war finanziell für Ottheinrich wohl schlicht nicht zu leisten.

Gleichermaßen konnte es wegen seines schlechten Gesundheitszustandes, der auch seinen Zeitgenossen nicht verborgen blieb, nicht als sicher gelten, dass er jemals die attraktive Kurwürde in der Pfalz von seinem Onkel Friedrich II. (dem Weisen, 1482–1556) übernehmen würde²⁸. Zudem hatte Friedrich erst 1535 die 15-jährige Dorothea von Dänemark (1520–1580) geehelicht, sodass auch seine Kinderlosigkeit zum Zeitpunkt von Susannas Tod noch nicht feststand. Demnach blieben Ottheinrichs Aussichten auf die Kurwürde bis zum Tod Friedrichs II. ohne männliche Nachkommen ungewiss.

Eine dynastische Motivation für den langfristigen Witwerstand Ottheinrichs lässt sich demnach nicht erkennen. Spätestens nach dem Tod seines einzigen noch lebenden Bruders Philipp wäre er gezwungen gewesen, zur Sicherung der dynastischen Nachfolge eine weitere Ehe einzugehen. Stattdessen starb mit Ottheinrich die alte pfälzische Kurlinie aus, sodass nach seinem Tod die Regierung in Pfalz-Neuburg an Wolfgang von Zweibrücken (1526–1569) überging.

23 CRAMER-FÜRTIG, Michael: Ottheinrichs „merkliche und beschwerliche Schuldenlast“. Finanzkrise und Staatsbankrott im Fürstentum Pfalz-Neuburg 1505–1546, in: Pfalzgraf Ottheinrich. Politik, Kunst und Wissenschaft im 16. Jahrhundert, hg. von der Stadt Neuburg an der Donau, Regensburg 2002, S. 108–127.

24 Vgl. GROSSE, Image (wie Anm. 18) S. 54f.; ROTH, Michael: Ottheinrich von Pfalz-Neuburg (1502–1559), in: Herrschaft und Glaubenswechsel. Die Fürstenreformation im Reich und in Europa in 28 Biographien, hg. von Susan RICHTER und Armin KOHNLE, Heidelberg 2016 (Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte, 24), S. 115–127, hier S. 118.

25 BayHStA, Pfalz-Neuburg Akten 2646, fol. 1–61; Pfalz-Neuburg Akten 2647, fol. 1–53.

26 Vgl. GÄRTNER, Ottheinrich (wie Anm. 17) S. 192; SALZER, Robert: Beiträge zu einer Biographie Ottheinrichs. Festschrift der Realschule in Heidelberg zur fünfhundertjährigen Jubelfeier der Universität, Heidelberg 1886 (Beilage zum Jahresbericht der Realschule, 1885/86), S. 45f.

27 SALZER, Beiträge (wie Anm. 26) S. 86.

28 ROTH, Ottheinrich (wie Anm. 24) S. 124.

Ottheinrichs letztgültige Motivation für eine langfristige Witwenschaft lässt sich nicht abschließend feststellen, jedoch können die benannten Faktoren diesen Umstand bedingt haben.

IV. Das grundlegende Analysekonzept der Handlungsspielräume

Im Anschluss an die quantitative Analyse und die Betrachtung der Motivation der Reichsfürsten für einen längerfristigen Verbleib im Witwerstand folgt die Auseinandersetzung mit den Handlungsspielräumen der fürstlichen Witwer. Kontrastierend zu fürstlichen Nicht-Witwern steht im Zentrum dieses Komplexes die zentrale Fragestellung, inwiefern eine längere Witwenschaft sich auf den Handlungsspielraum der Fürsten auswirkte. Begrifflich folgt das vorliegende Dissertationsvorhaben dem Konzept der Handlungsspielräume nach Oliver Auge. Demnach definieren sich „Handlungsspielräume“ als Menge der Möglichkeiten eines Fürsten auf die sich ihm stellenden Herausforderungen in seinem Agieren uneingeschränkt und „frei“ zu reagieren²⁹. Eine systematische Untersuchung erfolgt dabei durch die Betrachtung von fünf festgelegten Koordinaten: (1) Raum, (2) Wirtschaft und Finanzen, (3) Dynastie und Familie, (4) verfassungsrechtliche Stellung im Reich und (5) fürstliches Rangbewusstsein und dynastische Repräsentation³⁰. Eine Erweiterung oder Einengung der jeweiligen Handlungsspielräume ist demnach abhängig von der Ausprägung der Koordinaten. Die Handlungsspielräume müssen schließlich ins Verhältnis zu den Handlungsspielräumen verheirateter und niemals verwitweter Fürsten gesetzt werden. In welchen Komponenten unterschieden sie sich voneinander? Wie aktiv zeigte sich der verwitwete Reichsfürst in der Reichspolitik? Agierte ein langjährig verwitweter Fürst in der Außendarstellung anders als ein verheirateter Fürst? Nahm das Witwerdasein Einfluss auf das Verhältnis zu anderen adeligen und nicht-adeligen Akteuren?

V. Ausblick

Zusammenfassend lässt sich zu diesem Zeitpunkt des Projektes bereits festhalten, dass die Motivation für eine langfristige, männliche Witwenschaft im Spätmittelalter weitaus komplexer, multikausaler und auch individueller war, als die bisherige Forschung in der Regel annimmt, und in einigen Fällen den bloßen Erklärungsgrund des dynastischen Denkens überstieg. Im weiteren Vorgehen versucht das Vorhaben somit durch Einzelfallstudien aufzuzeigen, dass sich auch die Gruppe der fürstlichen Witwer nicht verallgemeinern lässt, sodass eine Typisierung, gleich wie im Fall der Witwen, abgelehnt wird³¹. Als Ergebnis soll am Ende jedoch ein allgemeiner Beitrag zum weiteren Verständnis der Handlungsspielräume des spätmittelalterlichen Reichsfürstenstandes sowie zur persönlichen Motivation als Einflussfaktor fürstlichen Agierens stehen.

29 AUGE, Oliver: Handlungsspielräume fürstlicher Politik im Mittelalter. Der südliche Ostseeraum von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis in die frühe Reformationszeit, Ostfildern 2009 (Mittelalter-Forschungen, 28), S. 8.

30 AUGE, Oliver: Handlungsspielräume (wie Anm. 29).

31 SCHATTKOWSKY, Martina: Witwenschaft in der Frühen Neuzeit. Fürstliche und adlige Witwen zwischen Fremd- und Selbstbestimmung. Einführung, in: Witwenschaft (wie Anm. 3) S. 11–34, hier S. 11.

Bildnis und Raum Funktion und Bedeutung von Innen- und Außenräumen in der niederländischen Porträtmalerei des 15. Jahrhunderts

TAMINA MÜLLER*

Bestandsaufnahme

Um 1434 fertigte Jan van Eyck ein Bildnis an, das die künftige Darstellungsweise von Personen maßgeblich beeinflussen sollte. In seinem Doppelbildnis der sogenannten Arnolfini platzierte er das Paar in einem Innenraum – eine Darstellungsform, die bis zu diesem Zeitpunkt ausschließlich Bildnissen in einem christlichen Kontext vorbehalten war. Doch eine Künstlergeneration nach ihm scheint das Interesse, profane Porträtbildnisse in einer konkret räumlichen Umgebung zu zeigen, geweckt gewesen zu sein.

Das hier vorgestellte Dissertationsvorhaben beschäftigt sich mit jenen altniederländischen Tafelbildern, die einen Porträtierten in einem Innen- oder Außenraum zeigen. Der Fokus liegt dabei auf der Analyse der gemalten Räume sowie auf den Auswirkungen des bildlich erzeugten Raumes auf die Porträt Darstellung. Von hier aus soll weiter nach den inhaltlichen Implikationen dieses neuen, den Innenraum als Erscheinungsraum der dargestellten Person thematisierenden Porträtkonzepts gefragt werden und nach Zusammenhängen mit der am burgundischen Herzogshof wie in den burgundisch-niederländischen Städten wirksamen Gelehrtenkultur der frühen Humanisten. Auffällig ist, dass sich das erhaltene Bildmaterial auf nur wenige Künstler beschränkt, die alle in derselben Region lebten und arbeiteten. Hans Memling steht dabei mit 14 erhaltenen Werken besonders im Zentrum. Das Œuvre des Petrus Christus beinhaltet drei weitere Porträtbildnisse (sowie eine Zeichnung), die dem genannten Kriterium entsprechen, ebenso wie ein Bildnis des Künstlers Dierick Bouts sowie drei weitere Werke, von denen eines dem Meister von Moulins, die beiden anderen einem Nachfolger Jan van Eycks sowie einem unbekanntem, vermutlich flämischem Maler zugeschrieben werden.

Die altniederländische Malerei des 15. Jahrhunderts setzte durch den Einsatz einer bis dahin unbekanntem und nicht zuletzt durch Jan van Eyck entwickelten Maltechnik bekanntermaßen völlig neue Impulse. Durch den Blick für Details und die minutiöse Darstellung von Oberflächen und Objekten versuchten die altniederländischen Meister die sichtbare Welt ohne die Hilfe der wissenschaftlichen Perspektive, die zur gleichen Zeit erstmals in Italien Anwendung fand, mimetisch zu rekonstruieren und in ihren Gemälden abzubilden. Auf diese Weise entstand eine neue Bildauffassung: Aus der zweidimensionalen Bildfläche wurde ein anspruchsvoller dreidimensionaler Bildraum, der nicht zentralperspektivisch organisiert ist, sondern eine Bildraumperspektive zeigt, die mehr als nur einen Fluchtpunkt besitzt und so der unmittelbaren Wahrnehmung entspricht. Zudem wurden die Figuren im Raum neu verortet. Besonders auffällig ist dies zunächst bei der Darstellung von Stifterbildnissen. Der dargestellte Stifter erscheint

* Tamina Müller M.A., Adelheidstraße 15a, D-65185 Wiesbaden, E-Mail: tamina.mueller@gmx.net.
– Die Dissertation wird betreut von Prof. Dr. Matthias Müller, Institut für Kunstgeschichte und Musikwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

nicht mehr wie vorher üblich als kleine, in Bedeutungsperspektive gezeigte Figur, sondern wird stärker in die Bildkomposition eingebunden und in seiner Größe der heiligen Person oder dem Geschehen angepasst¹. Das Geschehen wird zudem von nun an nicht mehr vor Goldgrund dargestellt, sondern findet in realistisch anmutenden Räumen und Landschaften statt. In den religiösen Bildwerken von Jan van Eyck, Rogier van der Weyden und Hans Memling werden die Porträts der Stifter sogar wirklichkeitsgetreu in Innenräumen situiert. Für dieser Räume konnte bereits nachgewiesen werden, dass es sich – entgegen dem Anschein – weniger um reale als vielmehr um mentale bzw. imaginierte (Andachts-)Räume handelt, die durch den Gläubigen im Vorgang der Kontemplation aktiviert werden müssen und folglich nicht die reale Lebenswelt des Stifters widerspiegeln².

Parallel zu dieser Entwicklung entsteht das veristische autonome Bildnis, das es Einzelpersonen ermöglicht, sich von der untergeordneten Rolle als Stifterfigur zu lösen und eigenständig, unabhängig von einem christlich-narrativen bzw. liturgisch-funktionalen Kontext im Bild zu erscheinen. Das Interesse an solchen individuellen Bildnissen in Form von autonomen Porträts bestand nicht nur bei Regenten und Persönlichkeiten aus dem Adel, sondern auch bei den am Hof tätigen bürgerlichen Funktionsträgern sowie im städtischen Bürgertum. Das Konterfei dieser Personen füllte meist als Brustbild vor monochromer Fläche das hochrechteckige Format einer eigenständigen Tafel. Die einfarbige Hintergrundgestaltung lässt das Bild meist flach und ohne Tiefe wirken. Die Abkehr vom Profilbildnis hin zur Dreiviertelwendung, gepaart mit dem Einsatz von Licht, so wie es zunächst und eigentlich ausschließlich von Jan van Eyck vorgenommen wird, führt zu einem neuen Eindruck. Die monochrome Fläche wandelt sich zu einem die Figur umgebenden, lichtgestalteten Umraum. Ausgehend von diesem Entwicklungsschritt entstanden ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, vor allem in den burgundischen Niederlanden, autonome Porträts von Einzelpersonen, die jetzt nicht mehr vor monochromer Fläche, sondern in einer räumlichen Umgebung, in einem Innenraum, meist mit Fensterblick auf eine Landschaft oder direkt vor einem Landschaftsausschnitt, platziert sind³.

Das Interesse der ersten Künstlergeneration nach Jan van Eyck scheint darin bestanden zu haben, die jeweils dargestellte Person in einer konkret räumlichen Umgebung zu zeigen. Sowohl die Porträtierten des Petrus Christus als auch die Werke der beiden unbekanntenen Künstler werden in einem Umraum gezeigt, der jeweils durch kennzeichnende Eigenschaften als Innenraum charakterisiert werden kann. Ein von Petrus Christus 1446 gemaltes Bildnis (Abb. 1), ist das erste Werk, das einen definierten

1 Zu dem Aspekt der Neuerfindung des Stifterbildes siehe SCHEEL, Johanna: Das altniederländische Stifterbild. Emotionsstrategien des Sehens und der Selbsterkenntnis, Berlin 2014 (Neue Frankfurter Forschungen zur Kunst, 14), S. 13.

2 Mit diesem Aspekt beschäftigte ich mich in meiner Masterarbeit: MÜLLER, Tamina: Gemalte Räume als Orte der Imagination. Raumkonstruktionen und Raumkonzeptionen in der altniederländischen Malerei, unveröff. Masterarbeit Mainz 2014.

3 Zur Entwicklung der Porträtmalerei in den Niederlanden siehe zum Beispiel KÜNSTLER, Gustav: Vom Entstehen des Einzelbildnisses und seiner frühen Entwicklung in der flämischen Malerei, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 27 (1974) S. 20–64; CAMPBELL, Lorne: Renaissance portraits. European portrait-painting in the 14th, 15th and 16th centuries, New Haven 1990; Die Porträt-Kunst der Renaissance. Van Eyck, Dürer, Tizian, hg. von Lorne CAMPBELL, Ausst.-Kat. London, National Gallery, Stuttgart 2008.

Innenraum zeigt, in den zusätzlich ein Fenster integriert ist. Dieses ist jedoch geschlossen und verwehrt den Blick nach außen. Auch das Bildnis eines Mannes von Dierick Bouts (Abb. 2), ebenfalls ein unmittelbarer Nachfolger Jan van Eycks, ist in einem konkreten Innenraum situiert. Der Dargestellte befindet sich in der Ecke des Raumes vor einem geöffneten Fenster, das nun erstmals den Blick auf eine Landschaft freigibt. Hier knüpfen die Porträtbildnisse Hans Memlings an. Die Porträtierten erscheinen in einer Art Innenraum mit Landschaftsausblick (Abb. 3). In einigen Werken ist der Innenraum nur noch durch Balustraden und Arkadenbögen zu erkennen, hinter denen eine weite Landschaft erscheint. Bei den späten Porträtbildnissen Memlings rückt die Landschaft in das Zentrum und löst schließlich die Darstellung des Innenraumes fast gänzlich ab. Es besteht offensichtlich das Interesse, eine konkret räumliche Umgebung zu zeigen, den zunächst undefinierten Umräum zu konkretisieren und einen lebensnahen Innenraum darzustellen. Der geschlossene Innenraum wird durchfenstert und lässt Landschaft ins Bild rücken. Die Landschaft, und somit der Außenraum, gewinnt gegenüber dem Innenraum innerhalb weniger Jahre bei bestimmten Künstlern immer mehr Raum im Bild. Es ist eine Entwicklung oder Fokusverschiebung vom reinen Innenraum über den Innenraum mit Landschaftsausblick hin zum Landschaftsausschnitt zu erkennen. Diese Verschiebung zeigt, dass sich die Konzeption, also die Idee, die mit der Darstellung der gemalten Räume impliziert wird, wandelt.

Raum

Analysiert und vergleicht man die einzelnen Tafelbilder in Bezug auf ihre Raumkonstruktion und die Verankerung der Porträtierten in den Bildräumen, wird deutlich, dass die Dargestellten durch komplexe bildkompositorische Bezüge, wie zum Beispiel die Lichtführung oder das Aufzeigen der Bildraumgrenze, fest in das Raumgefüge eingespannt sind. Scheint es sich zunächst um wirklichkeitsnahe Räume zu handeln, die eventuell mit dem Dargestellten in einer Beziehung stehen, wird schnell deutlich, dass dieser in einem räumlichen Kontext präsentiert wird, der gleichzeitig eine Erweiterung unseres eigenen bildet. Den Innen- und Außenräumen wird in der niederländischen Porträtmalerei folglich eine vergegenwärtigende Funktion des Dargestellten zugesprochen⁴. Zusätzlich klingt noch ein weiterer wichtiger Aspekt an: Neben der bildinternen Abgrenzung oder Verzahnung der Innen- und Außenräume gibt es auch eine bildexterne Bezugnahme, die den Raum des Betrachters als ein weiteres ‚Außen‘ mit einbezieht. Dem Verhältnis von ‚Innen‘ und ‚Außen‘ kommt im doppelten Sinne eine besondere Gewichtung zu. Dies bestätigt sich zudem durch die illusionistischen Kunstgriffe, die fast jedem Werk immanent sind. Besonders durch die Trompe-l’oeil-Rahmungen und -Brüstungen werden die Porträtbildnisse aus dem Gemälde heraus in die

4 Bereits Götz Pochat vertritt die Idee, dass der Landschaftsausschnitt in der Porträtkunst das Bewusstsein einer allumfassenden Ganzheit der Natur ausdrücken solle und zur Vergegenwärtigung der Person herangezogen werde (vgl. POCHAT, Götz: *Figur und Landschaft. Eine historische Interpretation der Landschaftsmalerei von der Antike bis zur Renaissance*, Berlin 1973, S. 244). Paula Nuttall, die sich mit der Rezeption niederländischer Malerei in Italien beschäftigt, geht noch einen Schritt weiter und mutmaßt, dass mittels der Verwendung wirklichkeitsnaher Hintergründe die Grenze zwischen der realen und der gemalten Wirklichkeit aufgehoben werden solle, um eine Steigerung eines realistischen Eindrucks zu gewinnen (vgl. NUTTALL, Paula: „Nur der Atem fehlt“. Italienische Reaktionen auf niederländische Porträtmalerei, in: Jan van Eyck und seine Zeit. Flämische Meister und der Süden, 1430–1530, hg. von Till-Holger BORCHERT, *Ausst.-Kat. Brügge, Groeningemuseum, Stuttgart 2002*, S. 198–211, hier S. 201).

Wirklichkeitsebene des Betrachters projiziert. Mittels Vergegenwärtigungsstrategien wird eine wirklichkeitsnahe Gestaltung angestrebt, welche die Verschmelzung von gemalter und realer Wirklichkeit evoziert. Diese verleiht der Bildkonzeption und somit der Funktion und Bedeutung der gemalten Innen- und Außenräume Ausdruck. Darüber hinaus tritt augenscheinlich eine künstlerische und somit auch intellektuelle Auseinandersetzung mit der Malerei Jan van Eycks ins Bild. Daraus folgt die Annahme der Dissertation, dass sowohl mit der Darstellung der Innen- als auch der Außenräume sowie mit ihrem Zusammenspiel eine besondere, der Repräsentation des Dargestellten dienende Funktion verbunden ist, die ein das Bild konstituierendes Motiv darstellt. Auffällig ist dabei, dass sich trotz der großen Ähnlichkeiten der Raumkonstruktionen, der Gestaltung der Innen- und Außenräume sowie der Platzierung der Porträtierten im Bildraum weder die gemalten Innenräume, noch die Landschaftsdarstellungen gleichen⁵. Es liegt folglich eine Vielschichtigkeit und Ambiguität an Details vor, die offensichtlich gezielt und durchaus individuell auf die Porträtierten abgestimmt wurden und weit mehr über diese aussagen, als bisher vermutet. Diese Funktion der Innen- und Außenräume und ihrer Details für die Sichtbarmachung des sozialen Rangs der Porträtierten soll in den nachfolgenden beiden Abschnitten näher erläutert werden.

Bildnis

Die meisten der zu analysierenden Porträts sind in der Forschung namenlos. Man weiß von den Dargestellten nur sehr wenig, so fehlen Informationen zu Anlass und Inhalt des Bildes. Es scheint aussichtslos, die Identität der Porträtierten eindeutig zu klären, auch wenn es vereinzelte Vorschläge gibt. So wird zum Beispiel der Dargestellte der in der National Gallery in London befindlichen Tafel des Petrus Christus⁶ (Abb. 1) sowohl durch die beiden Wappen im Bildhintergrund als auch durch die in seinen Händen befindliche Kette, deren Glieder eine Doppel-S-Struktur bilden – ein Verweis auf das Haus Lancaster –, als Edward Grimston, ein Gesandter des englischen Königs Heinrich VI. am Hof Philipps des Guten, identifiziert⁷. Der Porträtierte des Dierick Bouts⁸ (Abb. 2) wird nach der Zuschreibung durch Lorne Campbell oft als Jan van Winckele

5 In der Forschung ist die Vermutung aufgekommen, dass Memling besonders populäre Darstellungen, für die er eine regelmäßige Nachfrage voraussetzen konnte, auf Vorrat malte und schablonenartig verwendete. Diese These erscheint zumindest für seine Devotions-Diptychen oder -Triptychen einleuchtend, bestand hier doch die Möglichkeit, den für den Auftraggeber gestalteten Flügel zu personalisieren. Bei den profanen Porträttafeln ist dies unwahrscheinlich. Für diesen Aspekt siehe z.B. BORCHERT, Till-Holger: Memling – Life and work, in: Memling and the art of portraiture, hg. von Till-Holger BORCHERT und Maryan W. AINSWORTH, Ausst.-Kat. Madrid, Museo Thyssen-Bornemisza/Brücke, Groeningemuseum, London 2005, S. 10–47, hier S. 34.

6 Petrus Christus: ‚Bildnis des Edward Grimston‘, 1446, Öl/Eichenholz, 32,5 x 24 cm, London: National Gallery, Inv.Nr.: L3.

7 Die Dargestellten der anderen beiden Porträtbildnisse des Petrus Christus können nicht eindeutig einer bestimmten Person zugeordnet werden. Die Dame der Berliner Porträttafel wird jedoch dem Umfeld des Hauses Talbot zugeschrieben. Der Kartäuser der Washingtoner Tafel wird laut der neuesten Forschung mit der Familie Adornes, einer Kaufmannsdynastie aus Genua, sowie mit Jan Vos, Prior der Brügger Kartause und bekannter Stifter, in Verbindung gebracht. Siehe CAMPBELL, Lorne: Approaches to Petrus Christus, in: Petrus Christus in Renaissance Bruges, hg. von Maryan W. AINSWORTH, New York 1995, S. 3–5 sowie The Charterhouse of Bruges, hg. von Emma CAPRON, New York 2018.

8 Dierick Bouts: ‚Porträt eines Mannes (Jan van Winckele?)‘, 1462, Öl und Tempera/Eichenholz, 31,6 x 20,5 cm, London: National Gallery, Inv.Nr.: NG943.

bezeichnet. Die rote Kleidung bringt Campbell mit der Universität in Löwen in Verbindung, die eine Kleiderordnung für Studierende und Lehrende vorsah und an der Jan van Winckle 1462 – die Jahreszahl, die im Bild eine exponierte Stellung einnimmt – zum Notar der Bewahrung der universitären Privilegien ernannt wurde⁹. Claudia Blümle konnte zudem nachweisen, dass die rote Kopfbedeckung Gelehrten vorbehalten war¹⁰. Bei dem von Hans Memling gefertigten Bildnis eines Mannes mit geflecktem Pelz¹¹, das sich in den Uffizien befindet (Abb. 3), geht man davon aus, dass es im Auftrag von Mitgliedern der italienischen Kaufmannskolonien in Brügge entstanden ist. Der Dargestellte trägt einen schwarzen Samtmantel, mit breitem Pelzbesatz an Kragen und Ärmeln, über einem Wams mit rotem Kragen. An seiner rechten Hand, die auf einer schmalen steinernen Brüstung ruht, trägt er zwei Goldringe mit gefassten Edelsteinen. Die noble Kleidung weist auf den gehobenen gesellschaftlichen Status der Person hin. Jan Białostocki vermutet, dass es sich um den jungen Florentiner Medici-Bankier Angelo Tani handele, da dieser ebenfalls den Weltgerichtsalter bei Memling in Auftrag gab. Er glaubt, die markanten Gesichtszüge des Mannes auf der Mitteltafel jenes Altars in der Gruppe der Glückseligen wiederzuerkennen¹². Auch wenn diese Hypothese in der Forschung nicht haltbar ist, geht man, da das Tafelbild bereits Ende des 15. Jahrhunderts nach Florenz gelangt ist, dennoch davon aus, dass es sich bei dem jungen Mann um ein Mitglied aus dem Kreis der Florentiner Kaufleute handele¹³.

Trotz der wenigen Möglichkeiten einer erfolgreichen Identifizierung der einzelnen Personen konnte durch die Analyse der Kleidung und einiger weniger Attribute oder durch die Betrachtung der Provenienz und den Vergleich der Bildnisse festgestellt werden, dass es sich bei den Porträtierten erstens überwiegend um Kaufleute, aber auch um Gelehrte und Personen aus dem höfischen Umfeld handelt, die zweitens nicht aus den burgundischen Niederlanden, sondern vor allem aus Italien stammten und sich in Brügge oder einer der anderen wirtschaftsstarken Städte in Flandern oder Brabant niederließen. Die Porträtierten waren wohl keine ihre Zeit überragenden Persönlichkeiten, und dennoch gehörten sie einer privilegierten, weltgewandten, gebildeten gesellschaftlichen Schicht an, was sie mittels einer entsprechenden Bildnistafel repräsentieren wollten.

Intellektuelles Bildkonzept

Der soziale Rang der Porträtierten scheint für die Frage nach der Funktion und Bedeutung der gemalten Räume ein wichtiger Aspekt zu sein. Dabei muss beachtet werden, dass Porträtbildnisse im 15. Jahrhundert keinesfalls nur ‚Erinnerungsstücke‘ waren, die der Vergegenwärtigung einer geographisch entfernten Person dienen sollten – auch wenn sie die äußere Erscheinung des Auftraggebers festhielten. Vielmehr fanden sie als

9 Vgl. CAMPBELL, Lorne: *The Fifteenth Century Netherlandish Schools*, London 1998 (National Gallery Catalogues), S. 46–51.

10 Vgl. BLÜMLE, Claudia: *Der Zeuge im Bild. Dieric Bouts und die Konstitution des modernen Rechtsraumes*, München 2011 (Eikones), S. 229f.

11 Hans Memling: ‚Bildnis eines Mannes mit geflecktem Pelz‘, vor 1480, Öl/Holz, 38 x 27 cm, Florenz: Uffizien, Inv.Nr.: 1102.

12 Vgl. BIAŁOSTOCKI, Jan: *Memling et Angelo Tani: le portrait du Musée des Offices Nr. 1102*, in: *Miscellanea Jozef Duverger*, Bd. 1, Gent 1968, S. 102–109.

13 Für Hans Memling konnte Paula Nuttall bereits herausarbeiten, dass seine Porträtbildnisse vor allem bei italienischen Auftraggebern beliebt waren. Siehe NUTTALL, Paula: *Memling and the European Renaissance Portrait*, in: *Memling and the art of portraiture* (wie Anm. 5) S. 69–91.

zentrales Mittel politischer und gesellschaftlicher Verortung Beachtung¹⁴. Bei dem Versuch, die Porträtbildnisse zu entschlüsseln, ist es für die Fragestellung der Dissertation daher nicht unbedingt notwendig, die einzelnen Personen zu identifizieren, sondern es erscheint als ausreichend, deren sozialen Rang und Stellung zu rekonstruieren. Die deskriptive, mimetische Darstellungsweise, mit der die Künstler sowohl die Gesichtszüge der Personen, deren Hände und Kleidung als auch die Räume und Landschaften festhalten, hilft, Aufschluss über den gesellschaftlichen Status zu erhalten. Die wirklichkeitsnahe Gestaltung der Bildnistafeln darf dabei aber nicht als bloße ins Bild gesetzte Weltzugewandtheit verstanden werden. Darauf deutet bereits die von der älteren Forschung (Erwin Panofsky, Hans Belting) für die religiösen Bilder aufgezeigte symbolisch-metaphorische Sinnebene der minutiösen Wirklichkeitsbeschreibung hin. Die Raum- und Landschaftsdarstellungen der Porträts lassen sich zudem auf antike Vorbilder und Topoi – so die im 15. Jahrhundert wiederentdeckten Villenbriefe des Plinius d.J. mit ihren Landschaftsschilderungen – zurückführen. Hinter der wirklichkeitsnahen Gestaltung der Tafelbilder verbergen sich somit vielfältige und durchaus gelehrte Bezugspunkte, die auch die Porträts zu Gegenständen eines komplexen, die Interessen einer humanistisch gebildeten Auftraggeberschicht widerspiegelnden Gedankenspiels werden lassen. Gerade italienische Kaufleute, die nicht zufällig auch zu den Auftraggebern einer solch anspruchsvollen, von burgundisch-niederländischen Künstlern entwickelten Porträtkunst gehörten, brachten diese neue, humanistische Bildungskultur aus ihrer Heimat in die wirtschaftlich und kulturell florierenden burgundischen Niederlande mit¹⁵.

So kristallisiert sich heraus, dass sich die Darstellung einer konkret räumlichen Umgebung, die letztlich in eine Landschaftsdarstellung mündet, die Wiedergabe und das komplexe Zusammenspiel von Außen- und Innenraum, die damit einhergehende illusionistische Überwindung der Bildgrenze und gezielte Ansprache des Betrachters sowie weitere, fast allen Porträttafeln immanente illusionistische Kunstgriffe in der Gesamtschau zu einem intellektuell anspruchsvollen Bildkonzept zusammenfügen. Dieses kann schließlich auch als Ausdruck einer neuen Zuwendung zur äußeren Welt bzw. zur Natur verstanden werden, die sich besonders durch das wiedereinsetzende Interesse an der Rezeption antiker Zeugnisse und Quellen auszeichnet. Gerade die Naturbeschreibungen in den zwei von Plinius d.J. verfassten Villenbriefen¹⁶ sowie die Auseinander-

14 Der von Eva-Bettina Krems und Sigrid Ruby herausgegebene Tagungsband ‚Das Porträt als kulturelle Praxis‘ setzt sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit dem Phänomen des Bildnisses im Zeitraum vom 15. bis zum frühen 19. Jh. auseinander. Dabei wird von der Überlegung ausgegangen, dass Bildnisse als in komplexe Zusammenhänge, wie diverse soziale Praktiken und Verhaltensroutinen, eingebundene „Vehikel kommunikativen Handelns“ verstanden werden. Ausgehend von dieser Prämisse, eröffnet sich eine Vielzahl an Möglichkeiten bildlicher Repräsentation in sozialen und politischen Kontexten und Handlungszusammenhängen. Siehe: *Das Porträt als kulturelle Praxis*, hg. von Eva-Bettina KREMS und Sigrid RUBY, Berlin 2016 (Transformationen des Visuellen, 4), bes. S. 10–18.

15 Zu nennen ist hier bspw. der venezianische Humanist, Rechtsgelehrte und Diplomat Bernardo Bembo, der 1473/74 als Gesandter am burgundischen Hof in Brügge weilte. Vermutlich stellt Memlings Bildnis eines Mannes mit römischer Münze, das sich im Königlichen Museum für schöne Künste in Antwerpen befindet, sein Abbild dar.

16 So ist etwa bekannt, dass Gontier Col, ein Frühhumanist aus dem Umkreis der franko-flämischen Höfe, eine Handschrift des Plinius d.J. besaß (siehe COVILLE, Alfred: *Gontier et Pierre Col et l'humanisme en France au temps de Charles VI*, Paris 1934, bes. S. 100f.).

setzung mit bekannten antiken Künstlertopoi (so die Augentäuschungseffekte der natur-nachahmenden Kunst von Apelles oder Zeuxis) erfuhren große Aufmerksamkeit. In diesen Kontext gehört auch das neue Interesse an den Briefen Francesco Petrarcas. Besonders bei Petrarcas Beschreibung seiner Besteigung des Mont Ventoux von 1336 klingt eine neue Natur- und Landschaftserfahrung an, bei der sich ästhetische und kontemplative Sichtweisen miteinander verbinden¹⁷. Es liegt nahe anzunehmen, dass sich diese Sichtweise in den Landschaftsdarstellungen der Porträts widerspiegelt und sich folglich dort auch das Konzept der in der religiösen Malerei der burgundischen Niederlande vorgeprägten ‚Weltenlandschaft‘ wiederfindet.

Die mit Innen- und Außenräumen sowie Landschaftsdarstellungen operierende Porträtmalerei von Petrus Christus, Dierick Bouts und Hans Memling kann daher als Ausdruck eines neuen sozialen, durch die Intellektualität humanistischer Gelehrsamkeit geprägten Selbstverständnisses zu Beginn der Frühen Neuzeit begriffen werden. Den Auftraggebern diente es damit zugleich als Ausweis für die Zugehörigkeit zu einer bestimmten ‚Community‘ – einer gebildeten, weltgewandten städtischen Elite. Der Anspruch auf Zugehörigkeit zu dieser Elite wurde durch das beschriebene neue Bildkonzept vermittelt, dessen inhaltliche Aussage ohne eine entsprechende Bildung nicht verständlich war und ist. Für die Etablierung dieses neuen, ‚gelehrten‘ Porträttypus waren schließlich die frühen humanistischen Netzwerke von entscheidender Bedeutung. Deren Akteure, die sowohl am Fürstenhof als auch in der Stadt angesiedelt waren, benötigten wiederum ein urbanisiertes Territorium wie die burgundischen Niederlande und eine Handelsmetropole wie Brügge, die sich unter der Ägide der Herzöge von Burgund im 15. Jahrhundert zu einer der wirtschafts-stärksten und kulturell fortschrittlichsten Städte in Europa entwickelte und in der sich Gelehrte und Kaufleute aus ganz Europa aufhielten.

Forschungsstand

Die altniederländische Malerei ist seit dem frühen 19. Jahrhundert Gegenstand der kunsthistorischen Forschung und fand zuerst vor allem unter dem Aspekt der Stilgeschichte große Beachtung. Es existieren zahlreiche Studien, die sich mit einzelnen Künstlern und ihrem Œuvre auseinandersetzen. Dabei geht es häufig um das Aufzeigen einer Entwicklungsgeschichte sowie um die Auseinandersetzung mit den malerischen Neuerungen. Erst in der jüngeren Forschung sind Arbeiten hervorgetreten, die sich mit Fragen nach der Gattung und dem Kontext der Bildwerke beschäftigen¹⁸. Max J. Friedländer war einer der Ersten, die versuchten, einen vollständigen Überblick über die gesamte altniederländische Malerei zu geben. Sein vierzehnbändiges Werk ‚Die altniederländische Malerei‘¹⁹ gilt noch heute als ‚Catalogue raisonné‘ und ist somit zu einem Standardwerk geworden. Auch Erwin Panofsky versucht mit seiner 1953 erschienenen Publikation

17 Siehe hierzu etwa BURCKHARDT, Jacob: Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch, Stuttgart ¹²2009 (Kröners Taschenausgabe, 53) oder STIERLE, Karlheinz: Francesco Petrarca. Ein Intellektueller im 14. Jahrhundert, München 2003.

18 Bspw. BELTING, Hans, KRUSE, Christiane: Die Erfindung des Gemäldes. Das erste Jahrhundert der niederländischen Malerei, München 1994. Das Hauptaugenmerk dieser mediengeschichtlichen Untersuchung liegt auf der Bedeutung und Entwicklung des Bildträgers als eines neuzeitlichen Mediums. Außerdem SCHLIE, Heike: Bilder des Corpus Christi. Sakramentaler Realismus von Jan van Eyck bis Hieronymus Bosch, Berlin 2002. Ziel der Monographie ist es, das Sakrament der Eucharistie als wichtigen ikonologischen Aspekt der altniederländischen Malerei herauszukristallisieren.

19 FRIEDLÄNDER, Max J.: Die altniederländische Malerei, 14 Bde., Leiden 1924–1937.

„Early Netherlandish Painting“²⁰ die „Ursprünge und das Wesen“ der altniederländischen Malerei darzulegen. Anders als Friedländer geht es ihm jedoch weniger um die einzelnen Maler und Schulen, sondern er thematisiert aus ikonologischer Sichtweise den charakteristischen Prozess der zunehmenden Aneignung von Wirklichkeit in der Malerei. Diesen neuen bildnerischen Naturalismus interpretiert er schließlich als „disguised“ oder „hidden symbolism“, was für ihn bedeutet, dass die dargestellte Wirklichkeit gleichzeitig von spätmittelalterlichem, symbolischem Charakter sei bzw. dass dieser Symbolismus nun im Gewand der empirisch erfassten Welt erscheine und erst durch den inner- und außerbildlichen Kontext offengelegt werde. In diesem Zusammenhang geht Panofsky auch kurz auf die Rolle der Innenräume in den von Petrus Christus und Dierick Bouts geschaffenen Bildnissen ein. Er erkennt, dass sie die visuelle Erscheinung des Porträts verändern und deren psychologischen Gehalt neu definieren. Die von Panofsky als „Bildnisse in der Raumecke“ („corner space portraits“) charakterisierten Porträts schaffen es demnach, dem Betrachter Zugang in die Intimität des häuslichen Umfelds des Porträtierten zu gewähren und so das Individuum nahbar zu machen. Darüber hinaus beschreibt Panofsky eingehend das in den Bildnissen vorhandene komplexe Beziehungsgeflecht von Innen und Außen. Ausgehend von dieser wegweisenden Untersuchung haben sich viele, vor allem amerikanische Kunsthistoriker kritisch mit dem symbolischen Gehalt einzelner Werke dieser Zeit und Region auseinandergesetzt. Dabei steht meist das Verhältnis von Realismus, Symbolismus und Vision im Zentrum der Betrachtung, was schließlich eine verstärkte Auseinandersetzung mit vielfältigen religiösen Bildwerken der altniederländischen Malerei zur Folge hat²¹. In diesem Zusammenhang kommt der Darstellung des Stifters zunehmend Aufmerksamkeit zu, die besonders in der europäischen Forschung in den Fokus gerückt wird²². Auch die Raumthematik findet in diesem Kontext zunehmend Beachtung²³.

Der altniederländischen Porträtmalerei wurde demgegenüber, und besonders im Vergleich mit der italienischen Porträtmalerei, bisher erstaunlich wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Es gibt kaum eine Publikation, die sich ausschließlich mit den Porträtbildnissen der altniederländischen Meister beschäftigt. Entweder werden diese in Katalog-

20 PANOFSKY, Erwin: *Early Netherlandish painting: its origins and character*, Cambridge 1953. In der deutschen Übersetzung wird für diese Arbeit PANOFSKY, Erwin: *Die altniederländische Malerei: ihr Ursprung und Wesen*, übers. und hg. von Jochen SANDER und Stephan KEMPERDICK, Köln 2006 verwendet.

21 Zu nennen ist hier bspw. HARBISON, Craig: *Realism and Symbolism in Early Flemish Painting*, in: *The Art Bulletin* 66 (1984) S. 588–602; RINGBOM, Sixten: *Vision and Conversation in Early Netherlandish Painting: The Delft Master's Holy Family*, in: *Simiolus* 19 (1989) S. 181–190; HAMBURGER, Jeffrey F.: *Seeing and Believing. The Suspicion of Sight and the Authentication of Vision in Late Medieval Art and Devotion*, in: *Imagination und Wirklichkeit. Zum Verhältnis von mentalen und realen Bildern in der Kunst der frühen Neuzeit*, hg. von Klaus KRÜGER, Mainz 2000, S. 47–70; WILHELMI, Winfried: *Der altniederländische Realismus und seine Funktionen: Studien zur kirchlichen Bildpropaganda des 15. Jahrhunderts*, Münster/Hamburg 1993 (*Kunstgeschichte*, 20).

22 Besonders nennenswert ist hier die Dissertation SCHEEL, *Stifterbild* (wie Anm. 1).

23 Siehe hierzu z.B. BÜCHSEL, Martin: *Realismus und Meditation. Überlegungen zu einigen Madonnenbildern Jan van Eycks*, in: *Realität und Projektion. Wirklichkeitsnahe Darstellung in Antike und Mittelalter*, hg. von DEMS. und Peter SCHMIDT, Berlin 2005 (*Neue Frankfurter Forschungen zur Kunst*, 1), S. 191–226.

einträgen beschrieben, in das Gesamtwerk der jeweiligen Künstler eingeordnet²⁴ oder im Zuge einer allumfassenden Porträtkunst der Renaissance thematisiert²⁵. Einzig das Metropolitan Museum of Art widmet der altniederländischen Porträtmalerei aus eigenem Bestand eine Publikation²⁶. Zusätzlich skizziert Till-Holger Borchert in einem 2013 erschienenen Aufsatz die Form und Funktion der Porträts, berücksichtigt dabei allerdings nur die erste Künstlergeneration um Jan van Eyck²⁷. Gustav Künstler hingegen beschäftigt sich in seinem bereits 1974 veröffentlichten Aufsatz dezidiert mit dem Entstehen des Einzelbildnisses und dessen Entwicklung in der flämischen Malerei. Bemerkenswert und für diese Arbeit von Bedeutung ist, dass er die Hintergrundgestaltung der Porträtbildnisse als wichtige Entwicklungsindikatoren berücksichtigt²⁸. Künstler ist zwar einer der wenigen, der dem (Innen-)Raum eine inhaltliche Bedeutung für die Porträtendarstellung zuspricht, eine konkrete inhaltliche Interpretation des Raumes als Bedeutungsträger für die Porträtbildnisse bleibt jedoch offen.

Von der jüngeren Forschung wurde die Bedeutung Hans Memlings für die Entwicklung der frühneuzeitlichen Porträtmalerei erkannt. So widmete sich dem Thema nicht nur die Ausstellung ‚Memling’s Portraits‘, die 2005 zunächst im Museo Thyssen-Bornemisza in Madrid, dann im Groeningemuseum in Brügge und später in der Frick Collection in New York stattfand, sondern auch der dazugehörige Ausstellungskatalog. In diesem werden erstmals die Entwicklung und Funktion von Memlings Porträts untersucht. Paula Nuttall, die sich mit den künstlerischen Folgen von Memlings Bildnissen besonders für Italien beschäftigt, bezeichnet seine Bildnisse mit Landschaftshintergrund als Porträttypus, den er erworfen habe, um dem Geschmack seiner italienischen Auftraggeber entgegenzukommen²⁹. Als Argument für diese These nennt sie lediglich in sehr allgemeiner Weise das Interesse der Italiener an Antikenbezügen, wie sie etwa in den Landschaftsschilderungen von Plinius d.J. zu finden sind. Till-Hoger Borchert nimmt in seinem Aufsatz ‚Memling und Italien‘ den Gedanken Nuttalls auf und betont, dass die Hintergrundlandschaften besonders in Italien Beliebtheit erlangten. Auch er stellt die These auf, dass Memling Porträts und Landschaft miteinander kombinierte, um gezielt den Geschmack der Italiener zu treffen. Auf diese Weise habe er versucht, bewusst der Erwartungshaltung seiner potentiellen Kunden zu entsprechen, um letztlich mehr Aufträge zu erlangen. Zudem sei es denkbar, dass Landschaft, neben Habitus und Kleidung, als besonderes, exklusives Hintergrundmotiv den Geltungsdrang des Auftraggebers widerspiegle. Zusätzlich führt Borchert an, ohne jedoch weiter darauf einzugehen, dass monochrome Hintergründe aus Gründen des „Decorums“ für bestimmte

24 Verwiesen sei hier bspw. auf DE VOS, Dirk: Hans Memling. Das Gesamtwerk, Antwerpen 1994; FRIEDLÄNDER, Max J.: Die altniederländische Malerei, Bd. 1: Die van Eyck, Petrus Christus, Berlin 1924; Bd. 3: Dierick Bouts und Joos van Gent, Berlin 1925.

25 Siehe CAMPBELL, Renaissance portraits (wie Anm. 3); Porträt-Kunst der Renaissance (wie Anm. 3).

26 BAUMAN, Guy: Early flemish portraits 1425–1525, New York 1986 (The Metropolitan Museum of Art Bulletin, 43,4).

27 BORCHERT, Till-Holger: Some thoughts about form and function of early Flemish portraits, in: Staging the Court of Burgundy, hg. von Wim BLOCKMANN, London 2013, S. 201–213.

28 KÜNSTLER, Entstehen des Einzelbildnisses (wie Anm. 3) S. 20–64.

29 NUTTALL, Memling (wie Anm. 13) S. 69–91, bes. S. 74–75.

Funktionen weiterhin aktuell waren und daher – etwa im höfischen Kontext – neben den Landschafts- oder Innenraumhintergründen ihre Bedeutung behielten³⁰.

Joel M. Upton, der in seiner Monographie über Petrus Christus dessen künstlerischen Beitrag definiert und neu bewertet, spricht ebenfalls die Porträtwerke an. Dabei geht er auf die Betrachter-Bild-Beziehung ein. Die gemalten Innenräume charakterisiert er als den Versuch der Darstellung eines geteilten Raumes, in dem der Betrachter zugleich Teilnehmer der momenthaften Situation sei. Auf diese Weise schließe Petrus Christus mit seinen „Bildnissen in der Raumecke“ die konzeptuelle Distanz zwischen Bild und Betrachter³¹. Mit dieser Deutung bleibt Upton in den Ausführungen Panofskys verwurzelt. Auch Campbell geht auf die Innenraum-Bildnisse von Petrus Christus ein und stellt diese dem Porträtbildnis des Dierick Bouts gegenüber. Er ist der Ansicht, dass die Räume mit und ohne Fenster von unterschiedlicher Gewichtung seien. Zudem glaubt er, dass der Innenraum eine Art Schema darstelle, um den Porträtierten von der Landschaft zu trennen³². Doch auch er führt diese Aspekte nicht weiter aus.

Der Blick auf den Forschungsstand macht deutlich, dass die niederländische Porträtmalerei des 15. Jahrhunderts bislang wenig im Fokus der Betrachtung stand und die Frage nach der Funktion und Bedeutung der Innen- und Außenräume, wenn überhaupt, nur angerissen wurde. So sind auch die hier im Mittelpunkt stehenden Bildnisse noch nie in einen übergreifenden Kontext gestellt worden, obwohl sie alle zur gleichen Zeit in der gleichen Region entstanden und ihre Gemeinsamkeiten nicht von der Hand gewiesen werden können. Die hier sichtbare Forschungslücke soll mit dem vorgestellten Dissertationsvorhaben geschlossen werden.

30 BORCHERT, Till-Holger: Memling und Italien, in: *Artistic innovations and cultural zones*, hg. von Ingrid CIULISOVÁ, Frankfurt a.M. 2014, S. 135–161, bes. S. 138–140, 143.

31 UPTON, Joel M.: *Petrus Christus. His place in fifteenth century Flemish painting*, University Park, Pennsylvania 1990, bes. S. 26–32.

32 Vgl. CAMPBELL, *Renaissance portraits* (wie Anm. 3) S. 115–120.

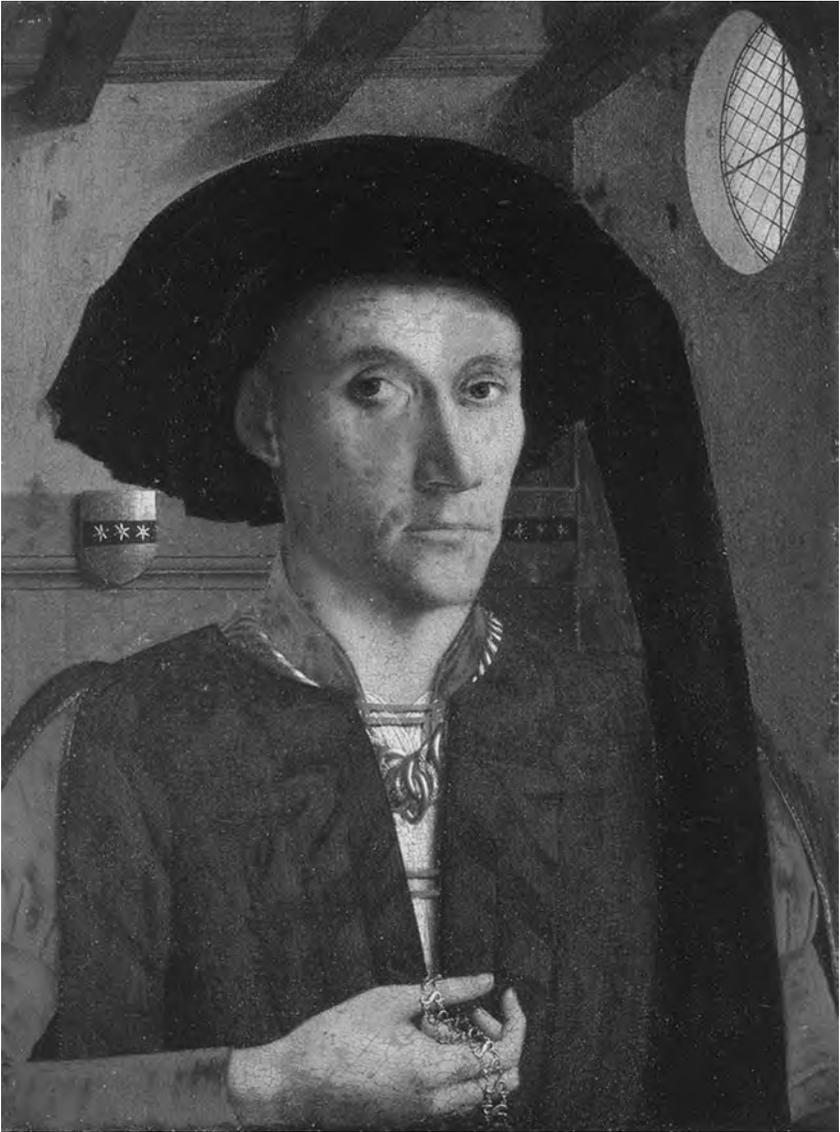


Abb. 1: Petrus Christus, Bildnis des Edward Grimston, 1446
Öl/Eichenholz, 32,5 x 24 cm (London, National Gallery, Inv. Nr. L3)
Bildnachweis: Petrus Christus. Renaissance Master of Bruges, hg. von Maryan W. AINSWORTH,
New York 1994, S. 53



Abb. 2: Dierick Bouts, Porträt eines Mannes (Jan van Winckle?), 1462
Öl und Tempera/Eichenholz, 31,6 x 20,5 cm (London, National Gallery, Inv. Nr. NG943)
Bildnachweis: CAMPBELL, Fifteenth Century Netherlandish Schools (wie Anm. 9) S. 47



Abb. 3: Hans Memling, Bildnis eines Mannes mit geflecktem Pelz, vor 1480
Öl/Holz, 38 x 27 cm (Florenz, Uffizien, Inv. Nr. 1102)
Bildnachweis: Memling and the art of portraiture (wie Anm. 5) S. 122

Königin Christines Hof in Odense und die wirtschaftliche Verflechtung mit der Residenzstadt (1496–1521)

MIRJA PIORR*

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts gelangte der Lübecker Bildschnitzer Claus Berg nach Odense, um dort im Auftrag der dänischen Königin Christine eine Altartafel anzufertigen. Davon berichtet ein von seinem Enkel, dem Osloer Domdekan Claus Berg, verfasster Text¹. Bei dem genannten Werk handelt es sich um das 4,90 Meter hohe und 6,04 Meter breite Retabel, das zwischen 1514/15 und 1523 entstanden und noch heute in der St. Knudskirche in Odense zu sehen ist. Auf der Altartafel sind verschiedene religiöse Szenen abgebildet und auf dem Sockel, der Predella, ist Jesus umgeben von sieben Mitgliedern der königlichen Familie, darunter Christine selbst als Auftraggeberin, dargestellt².

Königin Christine ließ den Lübecker Künstler nach Odense holen und begann mit dem Ausbau des Chores der Franziskanerklosterkirche (Gråbrødre Klosterkirke) zur königlichen Grabkapelle. 1511 wurde dort zunächst ihr Sohn Frants vor dem Hochaltar beigesetzt, 1513 folgte dessen Vater, König Johann I. Auch Christine selbst (1521) und Christian II. (1559) fanden an diesem Ort ihre letzte Ruhestätte³. Neben der Altartafel, die als „hovedværk inden for Nordeuropas senmiddelalderlige kunst“⁴ gilt, wurden vier Epitaphien aufgestellt, von denen zwei erhalten sind. Es handelt sich um ein hölzernes Epitaph, das an Frants erinnert, sowie um eines aus Kalkstein, auf dem Johann und Christine zusammen mit Frants abgebildet sind. Zwei weitere Epitaphien gedachten Frants' und Christines. Außerdem wurde ein Chorgestühl angefertigt, dessen Rückenlehnen 64 Wappenschilde von Johanns und Christines Vorfahren schmückten⁵.

* Mirja Piorr, M.Ed., Christian-Albrechts-Universität, Historisches Seminar, D-24098 Kiel, E-Mail: mirjapiorr@web.de.

1 Danske Magazin, indeholdende Allehænde Smaa-Stykker og Anmerkninger til Historiens og Sprogets Oplysning, 1. Reih, Bd. 1, hg. von Et Til det Danske Sprog og Histories Forbedring Samlet Selskab, Kjøbenhavn 1745, S. 23–28, bes. S. 24.

2 Vgl. RIISING, Anne, JOHANNSEN, Birgitte Bøggild: S. Knuds Kirke. Odense Domkirke, in: Danmarks kirker, Nr. 9: Odense Amt, Bd. 2, hg. von Birgitte Bøggild JOHANNSEN und Hugo JOHANNSEN, Herning 1995, S. 411–1104, hier S. 459f., 474.

3 Vgl. LINDBÆK, Johannes: De danske Franciskanerklostre, København 1914, S. 150; RIISING, JOHANNSEN: S. Knuds Kirke (wie Anm. 2) S. 516; VENGE, Mikael: Dronning Christine og Odense, in: THRANE, Henrik u.a.: Fra boplads til bispeby. Odense til 1559, Odense 1982 (Odense bys historie, [1]), S. 357–401, hier S. 396.

4 RIISING, JOHANNSEN, S. Knuds Kirke (wie Anm. 2) S. 459. Anne Riising und Birgitte Bøggild Johannsen bieten eine umfassende kunsthistorische und geschichtliche Betrachtung der Altartafel sowie eine detaillierte Zusammenfassung der Forschungsgeschichte. Siehe ebd., S. 457–538. Die Altartafel wurde 1806 im Zuge der Niederlegung der Franziskanerkirche zunächst von der Frauenkirche (Vor Frue Kirke) erworben und 1885 in die St. Knudskirche überführt. Vgl. NYROP, Christopher: Art. „Berg, Claus“, in: Dansk Biografisk Lexikon, Bd. 2, Kjøbenhavn 1888, S. 90f.

5 Vgl. LINDBÆK, Franciskanerklostre (wie Anm. 3) S. 151; LARSEN, Svend: Graabrødre Hospital og Kloster i Odense. Et Bidrag til den sociale Forsorgs Historie, København 1939, S. 17; JOHANNSEN,

Claus Berg ließ sich in Odense nieder und ist seit 1507 als Bürger nachweisbar⁶. Seiner Werkstatt sind zahlreiche weitere Werke im kirchlichen Zusammenhang zuzuordnen, und er war neben den Arbeiten zur Ausgestaltung des Kirchenchores mehrfach direkt für den Königinnenhof tätig⁷. So sind die Anfertigung einer Tür für das städtische Anwesen 1508 sowie die farbige Fassung des Wagens der Königin samt der Bemalung mit ihrem Wappen 1510 überliefert⁸.

Dieser kurze Einblick in Claus Bergs Arbeit im Auftrag der Königin deutet bereits mehrere Aspekte an, die den Hof Christines und dessen wirtschaftliche Verflechtung mit der Residenzstadt Odense charakterisieren: die Anstellung von Odenseer Handwerkern (immerhin wurde Claus Berg Bürger dieser Stadt) sowie das enge Verhältnis zu geistlichen Institutionen Odenses und die Stiftungstätigkeit der Königin, wobei das Franziskanerkloster eine besondere Stellung einnahm.

Als wichtigste Quelle des vorzustellenden Dissertationsvorhabens sind Königin Christines Hofhaltungsrechnungen zu nennen. Sie umfassen die Jahre 1496 bis 1521, wenn auch die Rechnungen zwischen 1513 und 1519 nicht überliefert sind. William Christensen führte sieben heute im Reichsarchiv Kopenhagen aufbewahrte Rechnungen zusammen und veröffentlichte sie 1904 als Edition. Die Rechnungen sind weitgehend chronologisch geordnet, von unterschiedlichen Schreibern verfasst und geben Aufschluss über vielfältige Einnahmen und Ausgaben des Hofes, wobei ein Teil der Verzeichnisse über Einnahmen in Form von Zollrechnungen aus Kolding und Ribe vorliegt⁹. Weiterhin sind die *Næsbyhoved lens regnskaber* überliefert – Rechnungen, die Einblicke in die Verwaltung des Christine zustehenden *lens*¹⁰ Næsbyhoved geben¹¹. Die wirtschaftlichen Quellen von Seiten des Hofes werden durch ein Briefbuch der Königin¹², zahlreiche Zollrechnungen wie jene aus Ribe, Kolding und Gottorf sowie weitere Archivquellen ergänzt¹³.

Birgitte Bøggild u.a.: †Gråbrødre Klosterkirke, in: Danmarks kirker, Nr. 9: Odense Amt, Bd. 3, hg. von DERS., Hugo JOHANNSEN und Karin KRYGER, København 2001, S. 1769–1876, hier S. 1826.

6 Vgl. HASSE, Max: Lübecker Maler und Bildschnitzer um 1500, Tl. 2, in: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 4 (1965) S. 137–156, hier S. 141.

7 Zum Werk von Claus Berg ausführlich RICHTER, Jan Friedrich: Retabelproduktion des ausgehenden Spätmittelalters im Ostseeraum, Berlin 2007, S. 353–368. Mit dem Künstler und seinen Altartafeln auf Fünen beschäftigt sich auch CHRISTENSEN, Lars: Claus Bergs fynske altertavler, Odense 2018.

8 Dronning Christines hofholdningsregnskaber, hg. von William CHRISTENSEN, København 1904, S. 297, 365.

9 Ebd., S. 297, 365.

10 Für den dänischen Quellenbegriff *len* wird auf eine Übersetzung verzichtet, da dieser inhaltlich nicht eindeutig mit dem deutschsprachigen ‚Lehen‘ übereinstimmt. Ausführlicher dazu PIORR, Mirja: Königin Christine und ihr Witwensitz in Odense, in: Fürstliche Witwen und Witwensitze in Schleswig-Holstein, hg. von Oliver AUGÉ, Nina GALLION und Thomas STEENSEN, Husum 2019 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, 127), S. 237–260, hier S. 246.

11 Næsbyhoved lens regnskaber. 1502–1511, hg. von Haakon Bennike MADSEN und Erland PORS-MOSE, København 1991 (Danske Middelalderlige Regnskaber, 3).

12 Abgedruckt in Danske Magazin, inholdende Bidrag til den Danske Historie og det Danske Sprog Oplysning, 4. Reih, Bd. 5, hg. von Det Kongelige Danske Selskab for Fædrelandets Historie og Sprog, Kjøbenhavn 1884, S. 82–95.

13 Eine Übersicht zu Fundstellen der Zollrechnungen in verschiedenen Archiven ist abgedruckt bei ENEMARK, Poul: Studier i toldregnskabsmateriale i begyndelsen af 16. århundrede. Med særligt henblik på dansk osekseport = Studien über Zollrechnungsunterlagen zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Mit

Die Beschäftigung mit der wirtschaftlichen Verflechtung von Hof und Stadt reiht sich in die aktuelle Residenzstadtforschung ein, in der die Stadt mit unterschiedlichen Schwerpunkten in ihren Beziehungen zum Hof in den Blick genommen wird¹⁴. Auch die Ökonomien des Hofes und der Stadt finden dabei Beachtung¹⁵. Insgesamt wurden und werden die Phänomene Hof, Residenz und Residenzstadt eingehend untersucht, und die Arbeiten zu diesen Themenfeldern dienen als Grundlage einer Einordnung von Königin Christines Hof und der Residenzstadt Odense¹⁶.

besonderer Berücksichtigung des dänischen Rinderexports, 2 Bde., Aarhus 1971, Bd. 2, S. 57–61. Eine inhaltlich umfassende Analyse der Zollrechnungen bietet Poul Enemark ebd. sowie in ENEMARK, Poul: Dansk oksehandel 1450–1550. Fra efterårsmarkeder til forårsdrivning, 2 Bde., Aarhus 2003.

14 Bspw. Der Hof und die Stadt. Konfrontation, Koexistenz und Integration in Spätmittelalter und früher Neuzeit. 9. Symposium der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Halle an der Saale, 25.–28. September 2004, hg. von Werner PARAVICINI und Jörg WETTLAUER, Ostfildern 2006 (Residenzenforschung, 20); Ein zweigeteilter Ort? Hof und Stadt in der Frühen Neuzeit, hg. von Susanne Claudine PILS und Jan Paul NIEDERKORN, Innsbruck/Wien/Bozen 2005 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 44); Städtisches Bürgertum und Hofgesellschaft. Kulturen integrativer und konkurrierender Beziehungen in Residenz- und Hauptstädten vom 14. bis ins 19. Jahrhundert, hg. von Jan HIRSCHBIEGEL, Werner PARAVICINI und Jörg WETTLAUER, Ostfildern 2012 (Residenzenforschung, 25); Symbolische Interaktion in der Residenzstadt des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, hg. von Gerrit DEUTSCHLÄNDER, Marc von der HÖH und Andreas RANFT, Berlin 2013 (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, 9); In der Residenzstadt. Funktionen, Medien, Formen bürgerlicher und höfischer Repräsentation. 1. Atelier der neuen Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, veranstaltet mit dem Hohenlohe-Zentralarchiv, Neuenstein, 20.–22. September 2013, hg. von Jan HIRSCHBIEGEL und Werner PARAVICINI in Zusammenarb. mit Kurt ANDERMANN, Ostfildern 2014 (Residenzenforschung, N.F.: Stadt und Hof, 1); Residenzstädte der Vormoderne. Umrisse eines europäischen Phänomens. 1. Symposium des Projekts „Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800)“ der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Kiel, 13.–16. September 2014, hg. von Gerhard FOUQUET, Jan HIRSCHBIEGEL und Sven RABELER, Ostfildern 2016 (Residenzenforschung, N.F.: Stadt und Hof, 2); Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800). Ein Handbuch, 3 Abt., hg. von Gerhard FOUQUET u.a., Ostfildern 2018ff. (Residenzenforschung, N.F.: Stadt und Hof, I–III).

15 Bspw. Hofwirtschaft. Ein ökonomischer Blick auf Hof und Residenz in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. 10. Symposium der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Gottorf/Schleswig, 23.–26. September 2006, hg. von Gerhard FOUQUET, Jan HIRSCHBIEGEL und Werner PARAVICINI, Ostfildern 2008; EWERT, Ulf Christian: Sozialer Tausch bei Hofe. Eine Skizze des Erklärungspotentials der Neuen Institutionenökonomik, in: Hof und Theorie. Annäherungen an ein historisches Phänomen, hg. von Reinhardt BUTZ, Jan HIRSCHBIEGEL und Dietmar WILLOWEIT, Köln/Weimar/Wien 2004 (Norm und Struktur, 22), S. 55–75; FUHRMANN, Bernd: Stadtfinanz und Hoffinanz – welches Verhältnis?, in: Städtisches Bürgertum und Hofgesellschaft (wie Anm. 14) S. 43–69. Zu bestehenden Forschungslücken bezogen auf die ökonomische Betrachtung von Hof und Residenzstadt ausführlich DENZEL, Markus A.: Residenzstädte als Wirtschaftszentren in der Frühneuzeit, in: Residenzstädte der Vormoderne (wie Anm. 14) S. 321–345.

16 Mit den Phänomenen Residenz und Residenzstadt beschäftigen sich z.B. Sven Rabeler und Karl-Heinz Ahrens in RABELER, Sven: Stadt und Residenz in der Vormoderne. Akteure – Strukturen – Prozesse, in: Residenzstädte der Vormoderne (wie Anm. 14) S. 43–66; DERS.: Überlegungen zum Begriff ‚Residenzstadt‘, in: Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, N.F.: Stadt und Hof 3 (2014) S. 17–33; AHRENS, Karl-Heinz: Herrschaftsvorort – Residenz – Hauptstadt. Zentren der Herrschaftsausübung in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Phänomene und Begrifflichkeit, in: Residenzstädte und ihre Bedeutung im Territorialstaat des 17. und 18. Jahrhunderts. Vorträge des Kolloquiums vom 22. und 23. Juni 1990 im Spiegelsaal der Forschungs- und Landesbibliothek Gotha Schloss Friedenstein, hg. von der Forschungs- und Landesbibliothek Gotha, Gotha

In der Forschungsliteratur wird Königin Christines Hof in verschiedenen Zusammenhängen aufgegriffen. Aktuell ist insbesondere auf die Arbeiten von Mikkel Leth Jespersen hinzuweisen, der sich in seiner Magisterarbeit und einigen darauf basierenden Aufsätzen mit ihrer Hofhaltung und dem „patron-klientforhold“ beschäftigt hat¹⁷. Außerdem analysiert er in einem 2018 erschienenen Aufsatz die politische Position der Königin¹⁸. Einen Überblick zur Person Christines und ihrem Hof in Odense gibt außerdem Mikael Venge und auch in älteren Darstellungen zu Stadtgeschichte wird das Thema aufgegriffen¹⁹. Königin Christines Leben wird ferner in kürzeren biographischen Darstellungen thematisiert²⁰. Dieser Überblick zeigt, dass zahlreiche Aspekte der Hofhaltung, seien es verschiedene Einnahmen und Ausgaben der Königin oder Einblicke in das Hofpersonal, zwar behandelt und zum Teil in die Stadtgeschichte eingeordnet wurden, eine eingehende Darstellung aus ökonomischer Perspektive, insbesondere bezogen auf die Verflechtungen mit der Stadt, aber noch nicht vorliegt. Auch eine systematische Auswertung aller vorliegenden Quellen zum Hofpersonal fehlt bisher.

Die Dissertation soll diese Forschungslücke schließen und befasst sich mit Königin Christines Hof und der wirtschaftlichen Verflechtung mit der Residenzstadt Odense. Der gewählte Untersuchungszeitraum von 1496 bis 1521 entspricht der Laufzeit der Hofhaltungsrechnungen und umfasst somit eine Zeitspanne von wenigen Jahren vor

1991 (Veröffentlichungen der Forschungs- und Landesbibliothek Gotha, 29), S. 43–54; DERS.: Residenz und Herrschaft. Studien zu Herrschaftsorganisation, Herrschaftspraxis und Residenzbildung der Markgrafen von Brandenburg im späten Mittelalter, Frankfurt a.M. 1990 (Europäische Hochschulschriften, Reihe III, 427). Zum Hof siehe z.B. BUTZ, Reinhardt, DANNENBERG, Lars-Arne: Überlegungen zu Theoriebildungen des Hofes, in: Hof und Theorie (wie Anm. 15) S. 1–41; WINTERLING, Aloys: „Hof“. Versuch einer idealtypischen Bestimmung anhand der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte, in: Hof und Theorie (wie Anm. 15) S. 78–90; HIRSCHBIEGEL, Jan: Hof. Zur Überzeitlichkeit eines zeitgebundenen Phänomens, in: Der Achämenidenhof. Akten des 2. Internationalen Kolloquiums zum Thema „Vorderasien im Spannungsfeld klassischer und altorientalischer Überlieferungen“. Landgut Castelen bei Basel, 23.–25. Mai 2007, hg. von Bruno JACOBS und Robert ROLLINGER, Wiesbaden 2010 (Classica et orientalia, 2), S. 13–37; DERS.: Hof als soziales System. Der Beitrag der Systemtheorie nach Niklas Luhmann für eine Theorie des Hofes, in: Hof und Theorie (wie Anm. 15) S. 43–54. Elementare Beiträge zur Hofforschung bietet Werner Paravicini, bspw. PARAVICINI, Werner: Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters, München ³2011 (Enzyklopädie deutscher Geschichte, 32). Darüber hinaus siehe auch MÜLLER, Rainer A.: Der Fürstenhof in der frühen Neuzeit, München 1995 (Enzyklopädie deutscher Geschichte, 33).

17 JESPERSEN, Mikkel Leth: Die Hofhaltung der dänischen Königin Christine von Sachsen um 1500, in: Atelier – Hofwirtschaft. Ein ökonomischer Blick auf Hof und Residenz in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hg. von Jan HIRSCHBIEGEL und Werner PARAVICINI, Kiel 2007 (Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Sonderheft, 9), S. 17–32; DERS.: Dronning Christine og kong Hans. Len, magt og fromhed i dansk senmiddelalder, in: Historisk tidsskrift 106 (2006) S. 10–31; DERS.: Patron-klientforhold i dansk senmiddelalder, in: Fortid og nutid (2006) S. 107–126; DERS.: På vor nådige frues vegne. Dronning Christines administration i senmiddelalderens politiske kultur, unveröff. Magisterarbeit, Aarhus Universitet 2005.

18 JESPERSEN, Mikkel Leth: Dronning Christines politiske rolle, in: Dronningemagt i middelalderen. Festskrift til Anders Bøgh, hg. von Jeppe Büchert NETTERSTRØM und Kasper H. ANDERSEN, Aarhus 2018, S. 369–403.

19 VENGE, Dronning Christine (wie Anm. 3) S. 357–401.

20 Bspw. HEISE, Arnold: Art. „Christine, 1461–1521“, in: Dansk Biografisk Lexikon, Bd. 3, Kjøbenhavn 1889, S. 571–573; LAURING, Palle: Danske konger og dronninger. Danmarks konger, dronninger og andre kvinder i Danmarkshistorien, København 1999, S. 245–251; DERS.: Dronninger og andre kvinder i Danmarkshistorien, København 1982, S. 17–23.

Beginn der eigenständigen Hofhaltung der Königin in Odense bis zu ihrem Tod. Die Hofhaltung wird auf verschiedenen Ebenen in den Blick genommen, und so werden neben den Analysen von Einnahmen und Ausgaben auch prosopographische Untersuchungen zum Personal vorgenommen. Das Hofpersonal wird in Funktionsgruppen kategorisiert, Dienstjahren zugeordnet und unter Hinzuziehung weiterer Informationen in einem Personenkatalog aufbereitet, der seinen Platz im Anhang der Arbeit finden wird. Sofern bekannt, soll der Personenkatalog neben Lebensdaten und der Funktion und Dienstzeit am Hof auch familiäre Verhältnisse, die weitere Karriere und andere Beobachtungen beinhalten. Während zu einfachen Bediensteten meist kaum Angaben gemacht werden können, bieten die Biogramme der Adelligen vielfach die Möglichkeit, umfangreiche Informationen anzugeben. Somit können die personelle Zusammensetzung des Hofes wie auch individuelle Aufstiegsmöglichkeiten abgelesen werden. Mit Blick auf die wirtschaftliche Verflechtung mit der Stadt werden anhand der Ausgaben der Hofhaltung die Kontakte zu lokalen Handwerkern, Kaufleuten, Wirten und Ärzten betrachtet. Die mit dem Hof in wirtschaftlicher Interaktion stehenden Odenseer Bürger sollen, soweit möglich, ebenfalls personengeschichtlich analysiert werden. Diese Analyse basiert auf einem zweiten der Arbeit angehängten Personenkatalog, der Lebensdaten, familiäre Verhältnisse und berufliche Tätigkeiten aufgreift. Auf Grundlage der Hofhaltungsrechnungen, der *lensregnskaber* und des Briefbuches werden auch die Wirtschaftskontakte zum Hof in den Personenkatalog integriert.

Zu Beginn der Darstellung ist Königin Christines Leben im historischen Kontext zu thematisieren, da ihre Biografie eng mit der politischen und religiösen Geschichte Dänemarks verbunden ist. Christine von Sachsen wurde am 24. Dezember 1461 als Tochter des Kurfürsten Ernst von Sachsen und Elisabeths von Bayern geboren²¹. Im Alter von 16 Jahren gelangte sie nach Dänemark, um dort den dänischen Thronfolger Johann, den Sohn Christians I., zu heiraten. Die Eheschließung erfolgte am 6. September 1478²², und 1483 fand schließlich die Krönung in Dänemark und Norwegen sowie 1499 in Schweden statt. Dass die Erhebung Johanns zum schwedischen König und somit auch Christines Krönung verspätet stattfanden, begründet sich mit den langjährigen Unabhängigkeitsbestrebungen unter dem Reichsverweser Sten Sture²³. Der Ehe des Königspaares entstammten sechs Kinder: Christian (1481–1559), Elisabeth (1485–1555), Frants (1497–1511), die im Kleinkindsalter verstorbenen Hans (1479/1480) und Ernst (wohl nach 1485) sowie vermutlich Jacob (1482/84–1566/67)²⁴.

Nachdem sie mehrere Jahre hauptsächlich in den Residenzen Kopenhagen und Nyborg gelebt hatte, hielt sich Christine im Mai 1502 in Stockholm auf und wurde nach einer verlustreichen Belagerung des Schlosses durch die Truppen von Swante Sture gefangen genommen. Von Mai 1502 bis Ende 1503 befand sie sich in schwedischer

21 Vgl. NIELSEN, Kay, BJERG, Ib: Danmarks konger og dronninger, Askholm 1998, S. 59f.

22 Vgl. JESPERSEN, Hofhaltung (wie Anm. 17) S. 18.

23 Vgl. HEISE, Arnold: Art. „Hans, 1455–1513“, in: Dansk Biografisk Lexikon, Bd. 2, Kjøbenhavn 1888, S. 563; LAURING, Dronninger (wie Anm. 20) S. 19.

24 Vgl. JESPERSEN, Hofhaltung (wie Anm. 17) S. 18; LUDOLPHY, Ingetraut: Friedrich der Weise. Kurfürst von Sachsen 1463–1525, Göttingen 1984, S. 274; RASMUSSEN, Jørgen Nybo: Broder Jakob den Danske, kong Christian II's yngre broder, Odense 1986 (Odense University Studies in History and Social Sciences, 98), S. 81.

Gefangenschaft²⁵. Wieder in Dänemark kehrte sie nicht langfristig zu ihrem Ehemann zurück, sondern residierte nach einer längeren Reise im Winter 1504 auf dem bei Odense gelegenen Schloss Næsbyhoved²⁶.

Ausführlich widmet sich die Dissertation der höfisch-städtischen Ökonomie und ihren Quellen, wobei die Hofhaltungsrechnungen, die Zollrechnungen, die *lensregnskaber* sowie das die Wirtschaftsführung des Hofes betreffende Briefbuch bezogen auf Aufbau, Inhalt, Entstehung und Schreiber genauer analysiert werden. Wenn auch grundsätzlich eine Trennung der den Hof und das *len* betreffenden Rechnungen vorliegt, sind die Grenzen unscharf und Ausgaben des Hofes, die eigentlich den Hofhaltungsrechnungen zuzuordnen sein müssten, sind in den *lensregnskaber* zu finden²⁷.

Des Weiteren werden Hof und Stadt am Übergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit betrachtet. Hierbei ist zu bedenken, dass Königin Christine vor der Reformation, deren herrschaftliche Einführung in Dänemark auf 1536 zu datieren ist, in Odense Hof hielt. Die Residenzstadt Odense verfügte über einen Stadtrat, der sich aus Kaufleuten zusammensetzte und im Rathaus tagte. Ein Stadtvogt war als Repräsentant des Königs eingesetzt²⁸. Die Kaufleute fanden sich in Gilden und Bruderschaften zusammen, während die Handwerker in Zünften organisiert waren²⁹. Das religiöse Leben der Stadt hatte im Spätmittelalter seinen Mittelpunkt in einer Reihe an Kirchen und Klöstern, hier sind zunächst die Pfarrkirchen St. Albani, Vor Frue und St. Hans zu nennen. Neben dem St. Hanskloster befanden sich das St. Knudskloster, das Franziskanerkloster (Gråbrødre Kloster) sowie das Dominikanerkloster (Sortebrødre Kloster) mit ihren Kirchen in der Stadt, und die Kranken wurden in Hospitälern versorgt. Nahe der St. Albanikirche und dem St. Knudskloster war der Bischofssitz gelegen, wo Bischof Jens Andersen Beldenak zeitweise residierte³⁰.

Die Königinnenresidenz befand sich seit 1504 in unmittelbarer Nähe von Odense. Christine residierte auf dem zwei Kilometer nordöstlich der Stadt gelegenen Schloss Næsbyhoved, das unter anderem über eine Brauerei, eine Küche, Keller, Vorratsräume, vermutlich eine Kapelle und einen Wirtschaftshof verfügte³¹. 1505 erwarb sie ein Anwesen in der Stadt, das in den folgenden Jahren vielfach umgebaut wurde³². Bereits seit

25 Huitfeldt, Arild: Danmarks Riges Krønike, [Tl. 5:] Kong Hans' Historie, 1599, København 1977, S. 182–184, 206. Vgl. auch JESPERSEN, Dronning Christine (wie Anm. 17) S. 16; VENGE, Dronning Christine (wie Anm. 3) S. 357.

26 Vgl. JESPERSEN: Dronning Christine (wie Anm. 17) S. 16f.

27 Siehe Dronning Christines hofholdningsregnskaber (wie Anm. 8); Næsbyhoved lens regnskaber (wie Anm. 11); Danske Magazin, 4. Reihe, Bd. 5 (wie Anm. 12) S. 82–95.

28 Vgl. NYBERG, Tore: Unionen og de første kongelige biskopper. 1375–1420, in: THRANE u.a., Fra boplads til bispeby (wie Anm. 3) S. 336–354, hier S. 298; NYBERG, Tore: Biskop Peder Paghs tid. 1305–1340, in: ebd., S. 265–275, hier S. 266f.; RIISING, JOHANNSEN, S. Knuds Kirke (wie Anm. 2) S. 96.

29 Vgl. ENGELSTOFT, Christian Thorning: Odense byes historie, Odense 1880, S. 84–89.

30 Dronning Christines hofholdningsregnskaber (wie Anm. 8) S. 40, 46–48.

31 Vgl. BAY, Anni u.a.: Næsbyhoved Voldsted. En kongelig middelalderborg ved Odense, Odense 1995, S. 6; VENGE, Dronning Christine (wie Anm. 3) S. 357–359, 361; JOHANNSEN, Birgitte Bøggild: †Kapel på Næsbyhoved Slot, in: Danmarks kirker, Nr. 9: Odense Amt, Bd. 3 (wie Anm. 5) S. 1891–1893. Der als *ladegård* bezeichnete Wirtschaftshof wird häufig in den Rechnungen des *lens* Næsbyhoved genannt, so bspw. 1510 in Næsbyhoved lens regnskaber (wie Anm. 11) S. 355, 361.

32 Ein Laurens Orgemester erhielt seit 1505 Geldzahlungen von Königin Christine, die sie ihm *fore szin gardt* schuldig war. Dronning Christines hofholdningsregnskaber (wie Anm. 8) S. 147, 197f., 231. Die Umbauarbeiten sind ebenfalls in den Hofhaltungsrechnungen nachvollziehbar.

dem folgenden Jahr bewohnte die Königin das städtische Anwesen, sodass die Residenz von nun an zweigeteilt war: Das unter einem *lensmand* stehende Schloss behielt verwaltungstechnische Funktionen, während das städtische Anwesen der Königin und einem Teil des Personals zur Wohnung diente. Das Hofpersonal war somit einer räumlichen Trennung unterworfen und einige Funktionen wurden je nach Bedarf mehrfach besetzt. Es setzte sich, soweit in der Rechnungsüberlieferung genannt, zwischen 1496 und 1521 aus insgesamt über 550 Personen zusammen. Am Königinnenhof waren Adelige in verschiedenen Funktionen, Geistliche und zahlreiche einfache Bedienstete, darunter Köche, Stallgesellen sowie verschiedene Handwerker, beschäftigt³³.

Der auf die Betrachtung von Hof und Residenzstadt folgende Untersuchungsabschnitt thematisiert Königin Christines Reisetätigkeit zwischen 1500 und 1521. Eine Analyse der Hofhaltungsrechnungen ermöglicht, zu vielen Zeitpunkten ihre Aufenthaltsorte, Reiserouten und Unterkünfte nachzuvollziehen. Auch die Begleiter der Königin und die Fortbewegungsmittel sind von Interesse. Die daraus gewonnenen Kenntnisse sind bedeutsam, um in den folgenden Kapiteln Aspekte wie Einkäufe, die Entlohnung von Handwerkern wie auch Zahlungen in Form von Geld und Naturalien an geistliche Institutionen und Arme besser einordnen zu können. Ende März 1504 hielt sich Königin Christine beispielsweise im Zuge ihrer Reise nach Norddeutschland in Lübeck auf. Hier war sie zwei Nächte bei dem Kaufmann Henrik von Santem einquartiert. Eine Rechnung belegt die zahlreichen Ausgaben, die der *lensmand* Otte Porsfeldt in Lübeck getätigt hat³⁴.

Eines der Hauptkapitel beschäftigt sich mit der höfischen Ökonomie, wobei Christines Besitzungen und Einkünfte als deren Basis betrachtet werden sollen. Sie verfügte über Einkünfte aus Ländereien und über Zolleinnahmen aus dem Ochsenhandel in Kolding, Assens und Ribe sowie über die Steuern mehrerer Städte. Die Besitzungen lagen in Dänemark, so die *len* Næsbyhoved, Tranekær und Rugård, sowie in Norwegen und Schweden³⁵. Ein Anliegen ist es, soweit möglich die Herkunft der Einnahmequellen zu klären. Während in der dänischen Forschungsliteratur häufig ohne Begründung angegeben wird, dass Schloss Næsbyhoved ein Teil des Leibgedinges der Königin gewesen sei und es ihr somit schon im Zuge der Eheschließung schriftlich zugesagt worden sei³⁶, diskutiert Mikkel Leth Jespersen, dass es sich bei Næsbyhoved um ein verpfändetes *len* gehandelt habe³⁷.

Versorgung und Konsum des Hofes stellen einen weiteren Aspekt der Dissertation dar, der anhand verschiedener Ausgabenrubriken hauptsächlich auf Grundlage der Rechnungsüberlieferung analysiert wird. Die Ausgaben erstreckten sich von Luxusgütern wie Schmuck, Gewürzen und anderen Importwaren über Waren des alltäglichen Gebrauchs, darunter Lebensmittel, Bier und Kerzen oder Wachs, bis zu Tuchen und weiteren Waren. Luxusgüter wurden neben anderen von dem Nürnberg-Lübecker

33 Vgl. JESPERSEN, Hofhaltung (wie Anm. 17) S. 21–23; PIORR, Königin Christine (wie Anm. 10) S. 248f.

34 Dronning Christines hofholdningsregnskaber (wie Anm. 8) S. 40, 46–48.

35 VENGE, Dronning Christine (wie Anm. 3) S. 360; JESPERSEN, Dronning Christines administration (wie Anm. 17) S. 41–44.

36 Bspw. Næsbyhoved lens regnskaber (wie Anm. 11) S. 9.

37 Vgl. JESPERSEN, Dronning Christine (wie Anm. 17) S. 14–17; DERS., Dronning Christines politiske rolle (wie Anm. 18) S. 376f.

Kaufmann Matthias Mulich bezogen³⁸. Doch auch Herman Knapsack, ein weiterer Kaufmann aus Lübeck, wird mehrfach als Lieferant in der höfischen Rechnungsüberlieferung genannt, wobei Tuche einen hohen Anteil seiner Waren darstellten. Eine Liste von 1504 oder 1505 verzeichnet beispielsweise eine Summe von 162,5 Mark, welche die Königin noch für den Kauf von Tuchen, Wein, Gürteln und Hopfen schuldet³⁹. Besonders häufig bezog der Hof seine Waren jedoch von Händlern aus Odense. Diese wurden durch Einkäufe bei anderen dänischen Kaufleuten, beispielsweise solchen aus Ribe, ergänzt. Auch die Entlohnung von Handwerkern und Wirten – oft in Odense, doch auch in anderen Städten – und die Bezahlung von Ärzten stellten wiederkehrende Ausgabenposten dar. Darüber hinaus wurden geistliche Institutionen, häufig im Zusammenhang mit dem Besuch von Gottesdiensten, von Seiten des Hofes mit Opfergaben bedacht, das Lesen von Messen bezahlt und Arme und Kranke mit Almosen bedacht. In diesem Zusammenhang steht die zu Beginn angeführte Ausgestaltung des Chores der Franziskanerklosterkirche zur königlichen Grabkapelle, wofür die Königin den aus Lübeck stammenden Künstler Claus Berg engagierte⁴⁰.

Die mit dem Königinnenhof in wirtschaftlichem Kontakt stehenden Bürger aus Odense sollen schließlich anhand ausgewählter Personen untersucht werden. Ein Beispiel für einen der Handelspartner Königin Christines ist Mikkel Pederssøn Akeleye (til Skinnerup). Er war der Sohn von Peder Knudsen Akeleye (til Skinnerup) und Else Walkendorff, entstammte also einer adeligen Familie. Mikkel Pederssøn Akeleye war mit Magdalene Knudsdatter Drage († nach 1564) verheiratet. Der Ehe entstammten vier Kinder, die alle wiederum in adeligen Kreisen verheiratet wurden. Der einzige Sohn Knut († 15. November 1588) ehelichte beispielsweise Margrethe Justdatter Urne (* nach 1515), die jüngste Tochter von Just Urne. Just Urne diente zwischen 1505 und 1507 als Hofjunge an Königin Christines Hof und war somit längere Zeit in Odense anwesend. Als Ochsenhändler und Kaufmann verfügte Mikkel Pederssøn über eine solide wirtschaftliche Grundlage und war seit spätestens 1506 Bürgermeister in Odense⁴¹. Dass Ratsmitglieder Adelige waren und Handel trieben, ist in Odense mehrfach zu beobachten. Poul Enemark spricht diesbezüglich sogar vom „fynske købstadadel“⁴², einem fünischen Kaufstadtsadel, womit in der Stadt ansässige adelige Kaufleute gemeint sind. In seiner Funktion als Bürgermeister überbrachte Pederssøn 1520 die Stadtsteuern aus Odense an die Königin, die als Einnahmen in den Hofhaltungsrechnungen verbucht wurden⁴³. Ein Schwerpunkt seiner Handelswaren lag auf Tuchen unterschiedlicher Herkunft. Diese

38 Dazu Dronning Christines hofholdningsregnskaber (wie Anm. 8) S. 27, 201, 255, 295, 359, 379, 380.

39 Ebd., S. 160. Zu den Wirtschaftsbeziehungen mit Henrik Knapsack siehe auch ebd., S. 189, 160, 198, 254f., 296, 303; Næsbyhoved lens regnskaber (wie Anm. 11) S. 195, 212, 227, 243.

40 Siehe dazu auch PIORR, Königin Christine (wie Anm. 10) S. 250f.

41 Danmarks Adels Aarbog, Bd. 55, Tl. 2, hg. von J. V. TEISEN und Louis BOBÉ, København 1938, S. 85; ebd., Bd. 21, Tl. 2, hg. von Hans Rudolf HIORT-LORENZEN und Anders THISET, København 1904, S. 493; Dronning Christines hofholdningsregnskaber (wie Anm. 8) S. 272, 357, 391, 394; ENGELSTOFT, Odense byes historie (wie Anm. 29) Bilag 10, S. 542. Zu Just Urne siehe auch Dronning Christines hofholdningsregnskaber (wie Anm. 8) S. 198, 201f., 209f., 222–225, 228, 235, 240, 253, 255, 258, 263, 267, 274f. sowie THISET, Anders: Art. „Urne, Just“, in: Dansk Biografisk Lexikon, Bd. 18, Kjøbenhavn 1904, S. 98f.

42 ENEMARK, Oksehandel, Bd. 1 (wie Anm. 13) S. 206.

43 Dronning Christines hofholdningsregnskaber (wie Anm. 8) S. 394.

vertrieb er auch, ergänzt durch Wein, Öl und Eisen, an die Königin⁴⁴. Neben den Verkäufen an den Königinnenhof sind zwei Fälle aus dem Jahr 1505 überliefert, in denen er vom Hof Roggen erstand. Davon berichten die *lensregnskaber*⁴⁵. Um seine Beteiligung am Ochsenhandel in ihrem Umfang einordnen zu können, ist auf einen Exportlizenzbrief aus dem Jahr 1511 über 200 Ochsen zu verweisen, und für das Jahr 1520 sind sogar 300 Ochsen unter seinem Namen verzeichnet⁴⁶.

Der Bürgermeister taucht jedoch nicht nur als Kaufmann in den Quellen auf, sondern auch als Wirt. Beispielsweise war bei ihm Ende Januar 1505 auf Wunsch der Königin ein Sendbote Papst Julius' II. einquartiert. Für die entstehenden Kosten kam der Hof auf⁴⁷. Auch mehrere Jahre nachdem die Königin sich im städtischen Anwesen niedergelassen hatte, beherbergte er mit seiner Frau Magdalene Gäste der Königin⁴⁸. Diese nahm mehrfach Bezahlungen von Seiten des Hofes entgegen⁴⁹. Mikkel Pederssøn Akeleye starb am 10. August 1539⁵⁰.

Die umfangreiche und durch Rechnungsquellen geprägte Überlieferung zu Königin Christines Hof gibt einen einmaligen Einblick in die Königinnenresidenz wie auch die spätmittelalterliche Residenzstadt Odense. Der Hof war baulich in Form des Schlosses und des städtischen Anwesens wie auch durch das anwesende Hofpersonal in der Stadt allgegenwärtig und trat gleichzeitig als Konsument von Waren und Dienstleistungen in Odense auf. Die sich daraus ergebenden wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen beeinflussten das städtische Leben und sorgten für einen engen und vielschichtigen Kontakt zwischen Hof und Stadt.

44 Ebd., S. 121, 131, 205, 244, 252, 267f., 272, 276, 296f., 387, 391.

45 Næsbyhoved lens regnskaber (wie Anm. 11) S. 245, 254.

46 Vgl. ENEMARK, Oksehandel, Bd. 1 (wie Anm. 13) S. 124, 206.

47 Dronning Christines hofholdningsregnskaber (wie Anm. 8) S. 114.

48 Ebd., S. 114, 236, 328, 357, 376.

49 Ebd., S. 236f., 328.

50 Danmarks Adels Aarbog, Bd. 55, Tl. 2 (wie Anm. 41) S. 85.

Gestiftet für die Ewigkeit? Armenfürsorge und Stifter im Zeitalter der Konfessionalisierung am Beispiel der Stadt Bautzen

EMANUEL PRIEBST*

1. Einleitung

In diesem Jahre [1585, d.A.] kahmen einen Erbahrn Rath unterschiedene Schreiben, das Hr Salomon Zeidler, von Budißin bürthig in seinem Testament als Seinem VaterLandt ein hohes Spital solle aufgerichtet und Erhoben, und darinnen 100 Persohnen, halb Mannes und halb WeibesGeschlecht, Unaufhörlichen und zu unablößlichen Zeithen Erhalten werd[en]¹.

Dieser hier verkürzt wiedergegebene Eintrag findet sich in einer Bautzener Stadtchronik des 18. Jahrhunderts. Jener erwähnte Salomon Zeidler verließ zu diesem Zweck dem Rat der Stadt Bautzen 20 000 Rheinische Gulden, mit deren Hilfe die Bautzener den Zweck der Stiftung umsetzen sollten, also das in der Quelle genannte und beschriebene Hospital zu gründen. Die angedachte Größe des Hospitals hätte es weit über die Stadtgrenzen bekannt gemacht, Hospitäler mit einer derartigen Kapazität waren selbst in den Reichsstädten außergewöhnlich². Diese Stiftung ist – zumindest was die Stadt Bautzen angeht – einer der kuriosesten der von mir untersuchten Fälle, da hier die Intention des Stifters und die vom Rat der Stadt vorangetriebene Realisierung auf eine Art und Weise auseinandergehen, die man unter heutigen Gesichtspunkten fast in den Bereich der Untreue und Unterschlagung stellen könnte.

Im Jahr 1588 erhielt der Rat der Stadt Bautzen die in dem Schreiben Zeidlers angekündigten 20 000 Rheinischen Gulden. Zur Realisierung der Stiftung sollte das Kapital durch den Erwerb diverser Landgüter im Verlauf von zehn Jahren auf die doppelte Summe anwachsen, durch deren Zinserträge die Kosten des Hospitals getragen worden wären. Soweit die Theorie. Aus der durch den ehemaligen Bautzener Bürger penibel ausgearbeiteten Stiftung, für deren Umsetzung sowohl eine Hospitalordnung als auch ein umfangreicher Speiseplan überliefert sind, wurde durch die Misswirtschaft des Bautzener Rates fast ein Totalverlust. Zehn Jahre später teilte der Rat dem Gönner der Stadt mit, dass infolge von Missernten und allgemeiner Teuerung nur ein Bruchteil der benötigten Gelder erwirtschaftet werden konnten. Außerdem habe die Stadt schon mehrere Hospitäler. Interessanterweise zog sich der Stifter nicht etwa zurück, sondern überarbeitete unter starkem Einfluss des Rates den Vorschlag seiner Stiftung.

Bereits im Spätmittelalter waren die Stiftungen für das Seelenheil unter den Stadtbürgern und dem Adel weit verbreitet. Durch die von der römischen Kirche vertretenen Lehren konnte der Bürger mit Hilfe der Gerechtigkeit guter Werke und Fürbittegebete

* Emanuel Priebst, Hellerauer Straße 14, D-01129 Dresden, E-Mail: EmanuelPriebst@gmx.de. – Die Dissertation wird betreut von Prof. Dr. Winfried Müller.

1 Klahre-Wahren-Chronik, Stadtarchiv Bautzen, U.III.188-c, S. 8. Die Seitenzählung folgt der digitalisierten Fassung der Chronik.

2 Vgl. JÜTTE, Robert: Obrigkeitliche Armenfürsorge in deutschen Reichsstädten der frühen Neuzeit. Städtisches Armenwesen in Frankfurt am Main und Köln, Köln/Wien 1984 (Kölner historische Abhandlungen, 31), S. 169f.

seiner Nachfahren seine Zeit im Fegefeuer verkürzen. Im Auftrag der Bürger wurden Altäre gestiftet und mithilfe von Vermächtnissen die Altaristen finanziert, die sich um die Abhaltung von Messen und anderen Gottesdiensten kümmerten. Almosenstiftungen wie Kleidung, Nahrung und Geld gehörten fest zum mittelalterlichen Caritas-Gedanken. Aber auch Kultgegenstände und ganze Bibliotheken waren Teil von Stiftungen, nicht zu vergessen natürlich die Legate zugunsten von Bruderschaften und Mönchsorden. Umfangreiche Stiftungen, verbunden mit der Errichtung von Kapellen, Hospitälern oder der Überschreibung von Land und grundherrschaftlichen Rechten für die Errichtung eines Klosters, bedeuteten für den Stifter eine Verkürzung seiner Zeit im Fegefeuer und gesteigertes Ansehen innerhalb seiner Gemeinde³.

Bereits vor der Reformation ließ sich in den wichtigsten der einst von der Kirche kontrollierten Bereiche des städtischen Miteinanders eine Verweltlichung feststellen. Diese Kommunalisierung, bei der wichtige Belange des Pfründenrechts, der Kirchenfabrik und des Spitalrechts aus den Händen der Kirche in die Befugnisse der Städte übergingen, setzte einen Prozess in Gang, der durch Luthers Thesenanschlag und die darauf folgende konfessionelle Umgestaltung im ganzen Reich beschleunigt wurde.

Die Einführung der Reformation verlief in Bautzen jedoch ein wenig anders als im Rest der Oberlausitz, die in der Reformationsgeschichte durch die verwaltungsrechtliche Situation als Nebenland der böhmischen Krone eine Sonderrolle einnahm⁴. Zwar wurde in Bautzen schon früh evangelisch gepredigt und der erste Prediger der neuen Konfession nutzte für seinen Einzug in die Stadt eine Pestwelle, vor welcher der amtierende Rat aus der Stadt flüchtete. Diese Pestwelle verhinderte auch 1522, dass der Meißner Bischof Johannes VII. seine Gesandten nach Bautzen schickte, um Spannungen zwischen dem Rat und dem Domkapitel zu beseitigen, die durch die umsichgreifende Durchsetzung von Luthers Lehre ausgelöst wurden.

Die Zeit des Übergangs vom Katholizismus zum evangelischen Glauben war für die Oberlausitz und Bautzen nicht einfach. Böhmen wurde seit 1526 durch das Haus Habsburg beherrscht, dessen repressive Haltung zur lutherischen Bewegung ein eindeutiges Bekenntnis der Oberlausitz zur Reformation und zum evangelischen Glauben unmöglich machte. Trotzdem war es den Verteidigern der alten, papstkirchlichen Ordnung nicht möglich, die Abschaffung des katholischen Gottesdienstes, das Abendmahl in beiderlei Gestalt und die Ausübung der evangelischen Taufe rückgängig zu machen, auch wenn die aus dieser Zeit überlieferten Auseinandersetzungen, Schmähschriften über die jeweils andere Seite und andere Ehrverletzungen sicher nicht zu einem friedlichen Miteinander der nunmehr konfessionell gespaltenen Bürgerschaft Bautzens führten. Der böhmische König Ferdinand I. wurde mehrfach vom Bautzner Domkapitel als Schlichter angerufen, was die Situation für die dem lutherischen Glauben anhängenden Bürger nicht einfacher machte und den Zwist in der Bautzener Bürgerschaft weiter aufheizte. Das in Bautzen verbleibende Domkapitel und der damit verbundene Streit um die Wahrung katholischer Interessen an der Stadtkirche St. Petri setzte die Stadtoberen unter Zugzwang, mit der in Bautzen verbliebenen katholischen Partei eine belastbare Einigung zu finden. Allerdings

3 Vgl. zuletzt BORGOLTE, Michael: Weltgeschichte als Stiftungsgeschichte. Von 3000 v.u.Z. bis 1500 u.Z., Darmstadt 2017.

4 Vgl. u.a. BLASCHKE, Karlheinz: Reformation in den Lausitzen, in: Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500–1650, Bd. 6: Nachträge, hg. von Anton SCHINDLING und Walter ZIEGLER, Münster 1996 (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, 56), S. 92–113.

wurde dies erst durch den Abschluss mehrerer Kirchenverträge möglich, wovon der erste im Jahr 1543, der letzte erst kurz vor dem Übergang der Oberlausitz an Kursachsen im Jahr 1635 geschlossen wurde. Als deren Folge wurde die Kirche St. Petri als Simultaneum sowohl von einer evangelischen als auch von einer katholischen Gemeinde genutzt.

Im Zuge der Reformation prallten auch im Stiftungswesen neue theologische Strömungen auf die mittelalterlich-althergebrachten Sichtweisen. Die Ideen und Theorien Luthers, Bucers und Bugenhagens gewannen überall in protestantisch geprägten Gebieten an Einfluss. Im städtischen Miteinander ist in Bautzen nach 1525 der Wegfall der Legate zugunsten von Vikarien und Seelgeräten zu beobachten⁵. Nach und nach lässt sich jedoch eine Verschiebung des Schwerpunkts auf die Unterstützung des Gemeinen Nutzens, der Schulen, der evangelischen Geistlichkeit und der Armen beobachten. Gleichzeitig griff der Rat mehr und mehr regulierend in die früher als Aufgabe der Kirche betrachteten Belange der Hospitäler und der Schulbildung ein. Es ist kein Zufall, dass die in den 30er Jahren des 16. Jahrhunderts errichtete evangelische Schule auch als Ratsschule bezeichnet wurde. Allerdings darf man die Kommunalisierung dieser Zeit, in der katholische Stiftungen aufgehoben und zur Finanzierung der Armenfürsorge und des städtischen Schulwesens verwendet wurden, nicht nur als säkularistische Tendenz begreifen. Beide Komplexe städtischen Wirkens galten in der damaligen Zeit noch als kirchliche Aufgaben. Allerdings blieben in Bautzen die Überführung katholischen Kirchenguts und Stiftungen in evangelische Verwendung begrenzt, was nicht zuletzt dem Überleben des Domkapitels als eines städtischen Machtfaktors, aus Sicht des Rats in vielerlei Hinsicht als eines Störfaktors, zuzuschreiben ist. Insofern war die Errichtung neuer evangelischer Stiftungen folgerichtig. Die Gründung des Lazarus-Gestifts als Sammelstiftung, welche die Aufgabe des Gemeinen Kastens ab 1552 in Bautzen übernahm, und die ab den späten 1560er Jahren vermehrt auftretenden Stiftungen evangelischer Prägung von mehr oder weniger begüterten Privatpersonen sind als Zeugnisse eines sich fest in der Oberlausitz verwurzelnden Protestantismus zu betrachten. Auch wenn in Bautzen vergleichsweise wenige Stiftungen dieser Zeit überliefert sind – die Hochzeit des Stiftungswesens ist dort nach einer längeren Etablierungsphase erst im 18. Jahrhundert zu verorten –, konnten die städtischen Ausgaben für den Unterhalt der Prediger, des Schulkollegiums, der Schüler und der Versorgung der Armen mithilfe milder Stiftungen in nicht unwesentlicher Weise unterstützt werden.

2. Forschungsvorhaben und Ziele

Die Studie soll Fragen des Stiftungsverständnisses und -wandels am Beispiel der Stadt Bautzen, die als Verwaltungszentrum des Oberlausitzer Sechsstädtebundes zu betrachten ist, im Zeitalter der Konfessionalisierung untersuchen. Dabei werden vorrangig durch die Testamente der Bautzener Stadtbewohner die frühe Reformationszeit und die Konfessionalisierung näher in Augenschein genommen. Mit Blick auf die verzeichneten Stiftungen und Legate wird das ‚bonum commune‘ in Bautzen im Mittelpunkt stehen, das hier am besten durch die häufigsten Zwecksetzungen frühneuzeitlicher Stif-

⁵ Vgl. Luther, Martin: Ordnung eyns gemeynen kastens: Radschlag wie die geystlichen gutter zu handeln sind, Erfurt 1523. Vgl. außerdem LORENTZEN, Tim: Johannes Bugenhagen als Reformator der öffentlichen Fürsorge, Tübingen 2008 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation, 44). Bugenhagens Ideen und Reformen könnten über Melancthon auf die Bautzener Bürgerschaft eingewirkt haben, da dieser verwandtschaftliche Beziehungen in den dortigen Rat hatte. Vgl. auch GRESCHAT, Martin: Martin Bucer. Ein Reformator und seine Zeit (1491–1551), Münster 2009.

tungen – Schulwesen und Bildung im weitesten Sinne, Armenfürsorge und die Finanzierung der Pfarrer – charakterisiert wird.

Ursprünglich im Teilprojekt G des Sonderforschungsbereiches 804 ‚Transzendenz und Gemeinsinn‘ angesiedelt, machte die hier vorzustellende Dissertation einige Veränderungen und Themenanpassungen durch. Angedacht war, anhand der beiden Oberlausitzer Städte Bautzen und Görlitz „Traditionen, Kontinuitäten und Transformationsprozesse“ spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Stiftungen im Oberlausitzer Sechsstädtebund während der Reformationszeit zu betrachten. Innerhalb der Dissertation sollten die Themenkomplexe Stiftungswesen und Oberlausitz zusammengefügt werden. Erste Teilschritte, die den Übergang mittelalterlicher Stiftungen beider Städte in die Reformationszeit zeigen sollten, wurden von mir zwar noch unternommen, erwiesen sich aber aufgrund ungünstiger Faktoren als wenig praktikabel und zielführend. Zum einen ist anhand einer Görlitzer Quelle nachzuweisen, dass ein Großteil der im Mittelalter erfolgten Seelgerätsstiftungen von den Erben kassiert wurde, dass also von einer wirklichen Übernahme und Umwidmung zumindest in Görlitz nicht gesprochen werden kann⁶. Zum anderen garantierte in Bautzen das Weiterexistieren des katholischen Domstifts eben jene vorreformatorische Kontinuität, die eine Umwidmung in der Stadt schwierig bzw. unmöglich machte. Außerdem bricht in der Hochzeit der Stiftungen und Legate die Überlieferung im Jahr 1630 ab. Dies scheint eine direkte Folge der Eroberung der Stadt durch die kaiserlichen Truppen im Dreißigjährigen Krieg und des darauffolgenden Stadtbrands im Jahr 1634 zu sein⁷. Aus den genannten Gründen folgte eine Verschlingung des ursprünglichen Themas und eine Fokussierung auf die Stadt Bautzen, die einerseits der Sonderposition der Stadt innerhalb des Sechsstädtebunds, andererseits den Besonderheiten der Oberlausitz insgesamt Rechnung trägt. Der Ausschnitt, der von der Studie näher beleuchtet wird, ermöglicht einen wesentlichen Einblick in die wechselvolle Geschichte der Oberlausitz: von den zögerlichen Anfängen der Reformation über den Pönfall – eine Bestrafungsaktion des Kaisers gegen den Ungehorsam der Sechsstädte während der kriegerischen Auseinandersetzungen mit dem Schmalkaldischen Bund⁸ –, den Beginn des Dreißigjährigen Krieges und den damit verbundenen Zuschlag der Oberlausitz zum Kurfürstentum Sachsen bis zu der Zerstörung der Stadt durch den erwähnten verheerenden Brand im Jahr 1634 und dem anschließenden Wiederaufbau. Die Reformationsgeschichte der Stadt Bautzen, die Memorialpraxis der Stadtbürgerschaft, die (Neu-)Organisation der

6 Original der Priestergelder, Rat der Stadt Görlitz 1525–1546, Ratsarchiv Görlitz. Zwischen 1525 und 1546 werden ca. drei Viertel aller „Priestergelder“ wieder abgelöst, sodass nur noch ein kleiner Teil der mittelalterlichen Seelgeräte einer Umwidmung zugeführt werden konnte.

7 Das Gerichtsbuch 37 ist das letzte der Gerichtsbücher in Bautzen, in das Testamente und Stiftungen eingeschrieben wurden. Dieses Buch, das die Jahre 1619–1630 umfasst, kam erst in jüngerer Zeit nach einer umfangreichen Restaurierung in den Bestand des Stadtarchivs Bautzen zurück und konnte bisher nicht zur Datengewinnung ausgewertet werden. Zum Zeitpunkt der Datenerhebung war das Buch für Benutzer gesperrt. Erst für das spätere 17. Jh. sind weitere Gerichtsbücher Bautzens im Hauptstaatsarchiv Dresden deponiert.

8 Vgl. Pönfall der Oberlausitzer Sechsstädte: 1547–1997. Beiträge der Herbsttagung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz e.V. in Zusammenarbeit mit dem Kamener Geschichtsverein e.V. zum Thema „Pönfall der Oberlausitzer Sechsstädte und Reformation“, Kamenz, 24.–26. Oktober 1997, hg. von Matthias HERRMANN, Kamenz 1999 (Kamener Beiträge, 2). Für die aus dem Pönfall resultierenden wirtschaftlichen Folgen, die teils drastische Ausmaße annahm, vgl. v.a. HARTSTOCK, Erhard: Auswirkungen des Pönfalls auf die wirtschaftlichen Verhältnisse der Sechsstädte, in: ebd., S. 85–100.

Armenfürsorge sollen hier im Licht der Testier- und vor allem Stiftungspraxis der Bautzener Stadtbürgerschaft dargestellt werden. Im Kontext von Stifterabsicht und Stiftungswirklichkeit soll die Verpflichtung der Stifter gegenüber dem (städtischen) Gemeinwohl, dem ‚*bonum comune*‘, als Ausdrucksform eines bürgerlichen Gemeinsinns nachgezeichnet werden. Besonders die Rolle des Rates bei der Umwidmung vorreformatorischer Stiftungen bedarf für die Stadt Bautzen eingehender Untersuchung. Durch mehrere neuere Einzelforschungen sind inzwischen diverse Aspekte der Oberlausitz, gerade zur Reformationszeit, hinlänglich ausgeleuchtet. Braubürger, Memoria der Ratsherren und soziale Kontrolle in Görlitz und die Rolle des Bautzener Domstifts im Mittelalter bilden nur einen Teil der jüngeren wegweisenden Forschungen nicht allein zur Geschichte der Reformation in der Oberlausitz⁹. Daran soll die in Arbeit befindliche Studie anknüpfen, um einen weiteren Beitrag zur Erforschung des Stiftungswesens und der Armenfürsorge in frühneuzeitlichen Städten zu leisten.

3. Methode und Aufbau der Arbeit

Als Quellenbasis der Studie dienen die Gerichtsbücher der Stadt Bautzen. Zur Untersuchung wurden die Gerichtsbücher der Nummern 1 bis 37 herangezogen. Diese decken den Zeitraum der Jahre 1499 bis 1619 ab¹⁰. Das auf das Gerichtsbuch 37 folgende Exemplar muss als Verlust des Dreißigjährigen Krieges gelten und ging wahrscheinlich 1634 bei dem großen Bautzener Stadtbrand verloren. Aufgrund einer größeren Überlieferungslücke, die weit bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts reicht, musste die Untersuchung – zumindest was die Sichtung der Gerichtsbücher anging – mit dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges enden. Glücklicherweise werden die Gerichtsbücher im Stadtarchiv Bautzen von einem umfangreichen Bestand an Chroniken, Akten der Bruderschaften und des Fürsorgewesens, Ratsrechnungen und anderem flankiert, sodass auf dieser Grundlage weitere wichtige Aussagen zu treffen sind, auch wenn diese nur aus Reskripten des späten 17. Jahrhunderts und vor allem den Auflistungen, die im 19. Jahrhundert aufgrund der Kanzleireform angefertigt wurden, rekonstruiert werden konnten. Das Hauptaugenmerk lag hier auf den Testamenten, Auflassungen und Donationen der Bautzener Stadtbewohner. Damit wird insofern Neuland betreten, als bis auf einen Aufsatz von 1930 und die Edition der beiden ältesten Bautzener Gerichtsbücher bisher keine Erfassung oder Bearbeitung der Bautzener Testamente vorliegt¹¹. Nach Abschluss der Arbeiten an den Testamenten ist außerdem vorgesehen, die gewonnenen

9 Vgl. BEHRISCH, Lars: Städtische Obrigkeit und soziale Kontrolle. Görlitz 1450–1600, Ependorf/Neckar 2005; LINDENAU, Katja: Brauen und herrschen. Die Görlitzer Braubürger als städtische Elite in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Leipzig 2007 (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, 22); SPEER, Christian: Frömmigkeit und Politik. Städtische Eliten in Görlitz zwischen 1300 und 1550, Berlin 2011 (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, 8); KINNE, Hermann: Das Kollegiatstift St. Petri zu Bautzen von der Gründung bis 1569, Berlin 2014 (Germania Sacra, Dritte Folge, 7 = Das (exempte) Bistum Meißen, 1). Außerdem ISELI, Andrea: Gute Policy. Öffentliche Ordnung in der Frühen Neuzeit, Stuttgart 2009 (UTB, 3271).

10 Vgl. Anm. 7. Die Bände sind im Stadtarchiv Bautzen unter der Signatur Gerichtsbücher 62 200, Nr. 1–37 zu finden.

11 Vgl. NEEDON, Richard: Testament des Bautzener Domherren Nikolaus Ylow von 1439, in: Neues Lausitzisches Magazin 106 (1930) S. 130–142. Außerdem: Eyn aldt Dingbuch, hg. von Eugen NEUMANN, Bautzen 1930; Bautzener Stadtgerichtsbuch aus dem 15. Jahrhundert, hg. von DEMS., Bautzen 1961 (Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Stadtmuseums Bautzen, Sonderbd. 2). Die Bearbeitung Neumanns hat das sogenannte Hypothekenbuch, das zweite Gerichtsbuch Bautzens, zum Inhalt.

Daten prosopographisch auszuwerten. Die beiden ältesten Gerichtsbücher wurden nicht zur Datengewinnung herangezogen, da sie bereits im späten Mittelalter angelegt wurden. Das erste im Rahmen des Vorhabens aufgenommene Stadtbuch wurde im Jahr 1499 angelegt und bis 1523 fortgeführt. Nach der kompletten Erfassung aller Testamente, die zwischen 1499 und 1619 inskribiert wurden, wurde der Untersuchungszeitraum in drei chronologisch-thematische Abschnitte unterteilt: in einen vorreformatorischen von 1499 bis 1521, in eine Phase des Übergangs, die von 1522 bis 1551 reicht, und in einen späten Abschnitt, der die Zeit von 1552 bis zum Ende der Datenerhebung der Testamente im Jahr 1619 umfasst¹². Auf die Arbeitsergebnisse zu den drei Zeitperioden wird am Schluss dieses Beitrages noch kurz eingegangen werden.

Vorrangig sind hier die Testamente der Bautzener Bürger von Interesse. Zwar sind unter den 539 im Zeitraum von 1499 bis 1619 untersuchten Testamenten einige Familien-, Gemeinschafts- oder Gruppentestamente, diese bilden aber eher die Ausnahme denn die Regel¹³. Allerdings ist eine Häufung derartiger Testamente in den 80er und 90er Jahren des 16. Jahrhunderts zu beobachten, was ursächlich vor allem mit der immer wieder auftretenden *gefährliche[n] abscheuliche[n] grassierende[n] seuche der Pestilenz*¹⁴ zusammenhängt. Von besonderem Interesse waren hier natürlich die Legate der Testamente, die Vergabungen zugunsten der Allgemeinheit zum Inhalt hatten. Testamente, deren Legate keinerlei Bezug zum ‚bonum commune‘ hatten, wurden zwar erfasst, aber nicht ausgewertet oder in die Datenbank aufgenommen. Ein anderer Zugang wurde bei den Stiftungen gewählt. Das hat mit dem Umstand zu tun, dass im gewählten Untersuchungszeitraum ein recht geringer Anteil der Legate auf Stiftungen entfällt. Im Zeitraum von 1499 bis 1619 wurden nur 31 Stiftungen begründet, eine Zahl, die für Bautzen zwar noch durch einige weitere, außerhalb der Testamente aufgerichtete Stiftungen nach oben korrigiert werden muss, trotzdem aber gering erscheint. Hier wurden reine Familienstiftungen, die zwar durchaus den Anschein von Gemeinnützigkeit erweckten (beispielsweise durch die Versorgung von Familienmitgliedern mit Universitätsstipendien), und Stiftungen, die klar die Unterstützung des Gemeinwesens zum Inhalt hatten, gegenübergestellt und miteinander verglichen.

Die Dissertation selbst ist in fünf Teile untergliedert. Aus der Entwicklung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Fürsorgekonzepte wird ein Überblick über den verwendeten Stiftungsbegriff und die Testierpraxis in der Oberlausitz sowie eine Darstellung kommunaler Praktiken der Fürsorge im ausgehenden Mittelalter und der Vorreformation gegeben, um danach die Entwicklungen in Bautzen in Fürsorgewesen, Stiftungs- und Testierpraxis während der Konfessionalisierung nachzuzeichnen. Die im Zuge der Reformation auftretenden Machtkämpfe zwischen dem Rat und dem Domstift finden ebenso Eingang wie eine Darstellung der Bautzener Sakraltopographie, der Hospitäler als Hort der städtischen Armenfürsorge, der infolge der Reformation neu gegründeten evangelischen Ratsschule und des *Gestift Lazari*, unter dem der Gemeine Kasten der Stadt verstanden werden muss. Abschließend und als Überleitung in die folgenden Teile

12 Vgl. Anm. 7. Die Auswertung des Gerichtsbuches Nr. 37, das ebenfalls Testamente enthält, dauert noch an.

13 Zur Unterscheidung von Einzel- und Gemeinschaftstestamenten siehe u.a. ESSMANN, August-Wilhelm: Vom Eigennutz zum Gemeinnutz, Lübeck 2007 (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, Reihe B, 45), S. 5, Anm. 15.

14 Stadtarchiv Bautzen, 62 200, Gerichtsbuch 26, 1593–1605, fol. 249v, entnommen dem Testament der Walpurga, Frau Merten Weinolds.

ist ein Längsschnitt über die Testierpraxis der Bautzener Bürger von 1500 bis 1630 vorgesehen. Im dritten Teil werden einfühend Vergleichsgrößen zwischen Stiftern und Stiftungen in der Oberlausitz, dem angrenzenden Sachsen und ausgesuchten Städten des Alten Reiches skizziert, um in den darauffolgenden Untersuchungen Bautzener Stiftungen und deren Stifter in den Mittelpunkt zu stellen. Hier werden exemplarisch verschiedene Typologien Bautzener Stiftungen dargestellt, die höchst unterschiedliche Wirkungsstätten zum Ziel hatten. Im vorletzten Kapitel stehen die Entwicklungen in Bautzen und der Oberlausitz während und nach dem Dreißigjährigen Krieg im Mittelpunkt, da dieser Konflikt weitreichende Folgen auch für Stiftungen und deren Verwaltung hatte. Die Kapitalvernichtung durch den Brand von 1634, der einen Großteil der Stadt zerstörte, und die darauffolgende Neuorganisation des städtischen Haushalts- und des damit verbundenen Stiftungswesens stehen hier ebenso wie die Stiftungswirklichkeiten im Mittelpunkt. Die Arbeit wird durch einen letzten Teil abgeschlossen, der streiflichtartig die Bautzener Erinnerungskultur analysiert, die das kommunale Gedenken stärken und die Erinnerung an einige Stifter wachhalten sollte. Ein umfangreicher Anhang, der neben ausgewählten Transkriptionen auch ein prosopographisches Register enthält, in dem die aus der Testamentserschließung gewonnenen Daten der Bautzener Bürgerschaft von 1499 bis 1630 gebündelt und zur weiteren wissenschaftlichen und familienkundlichen Nutzung aufbereitet werden, rundet die Arbeit ab.

4. Ausblick

Nach dem Scheitern seines ursprünglichen Planes zur Errichtung eines auch aus damaliger Sicht überdimensionierten Hospitals nahm der Stifter Salomon Zeidler zehn Jahre nach Eingang seines Kapitals wieder Kontakt mit dem Bautzener Rat auf. Die Erträge des Kapitals sollten geteilt werden: Aus der einen Hälfte sollten noch in Bautzen und Umgebung ansässige Familienmitglieder des Stifters unterstützt werden, aus dem anderen Teil wurde ein *Stipendium Ecclesiasticum Zeidlerianum* begründet, aus dem Kirchen- und Schuldienere unterstützt werden sollten. Außerdem sollten drei Bautzener Heranwachsende ein Universitätsstipendium erhalten, dessen Modalitäten bedauerlicherweise nicht überliefert sind. Abschließend wurde das *Spital Ad Beata Virginem* mit einer Kapitalerhöhung bedacht, um die Freistellen auf sechs Personen zu erhöhen. Diesen gemeinsam mit dem Rat verantworteten Entwurf bekräftigte der Stifter kurz vor seinem Tod im Jahr 1603 nochmals in der letztgültigen Abfassung seines Testaments. Eindrucksvoll lassen sich an dieser großzügig bemessenen Stiftung die Eingriffe städtischer Politik beobachten, die ein an sich nicht benötigtes, aber wohlfeiles Gut, das Hospital, durch Misswirtschaft oder Vorsatz (?) in ein der Stadt genehmeres Fürsorgefeld lenkten. Auch während des 17. Jahrhunderts zog die Stadt weitere Vorteile aus dem Kapital Zeidlers, die nicht der ursprünglichen Intention des Stifters entsprachen. Lange Jahre erinnerte eine bronzene Gedenkplatte an den Stifter, deren Verbleib heute allerdings ungeklärt ist¹⁵.

15 Platz, Christian Gottlieb: Chronik der Stadt Bautzen, 1591–1610, Stadtarchiv Bautzen, U.III.200/8, S. 1598/9–11 (0251–0255). Zur eigenwilligen Zählung der Chronik vgl. PRIEBST, Emanuel: Der Sechsstädtebund im Spiegel der Bautzener Stadtchroniken, in: 666 Jahre Sechsstädtebund, hg. von Thomas BINDER, Görlitz/Zittau 2012, S. 32, Anm. 31. Christian Gottlieb Platz gibt in Bd. 8 seiner monumentalen Bautzener Stadtchronik den lateinischen Text der Gedenkplatte vollständig wieder.

Das adelige Ich Praktiken der Subjektivierung in den Tagebüchern Christian Georg von Helmolts (1728–1805) und Karl Heinrich Julius von Salischs (1769–1838)

ERIK LIEBSCHER*

Hinführung

Wer nicht in seinen häuslichen Zirkel kömmt, glaubt kaum, daß ein Adel in Gotha existirt [...], bemerkt der Reiseschriftsteller und protestantische Theologe Christian Wölfling im dritten Band seiner 1796 erschienen ‚Reise durch Thüringen, den Ober- und Niederrheinischen Kreis‘¹. Wölfling folgert dies aus der Betrachtung dessen, was sich umgangssprachlich als adeliger Alltag in der Residenzstadt bezeichnen ließe. Der Gothaer Adel, so führt er aus,

*lebt sehr für sich: zeigt aber den niedern Ständen bey jeder Gelegenheit eine Popularität und Menschenschätzung, welche man nicht in jeder Hofstadt findet. Er sucht sein Vergnügen mehr in einem zwanglosen und gesitteten Familienumgang, als in Etikette, verschwenderischer Pracht und Schwelgerey, oder in glänzender Ekipege. Seine Tafel ist eben so bürgerlich und frugal, als seine Kleidung*².

Beschrieben wird hier eine Nobilität, die bürgerliche Werte beinahe idealtypisch zu verkörpern scheint und sich damit konträr zu den Vorwürfen der aufklärerischen Adelskritik präsentiert. Obgleich die für das benachbarte Weimar herausgestellte enge Verschränkung bürgerlicher und adeliger Milieus und die damit einhergehende ‚Öffnung [des Adels] gegenüber Normen und Verhaltensweisen des neuen Bürgertums‘³ auch für Gotha anzunehmen ist, wirkt die Passage stark idealisiert. Überhaupt ist Wölflings Darstellung Gothas – der *schönste[n] Stadt in Thüringen*⁴, in der selbst ein *Briefträger* und *Wagenschmierer*⁵ die Polyglossie eines Gelehrten besitze – pathetisch überzeichnet, ja geradezu hymnisch.

Wenngleich diese Fremdwahrnehmung des Gothaer Adels also eher kritisch zu betrachten ist, regt sie gerade deshalb zu Fragen an, die auch für das hier vorzustellende Dissertationsvorhaben grundlegend sind: Wie präsentierte sich der Gothaische Adel um 1800 tatsächlich? Wie agierte er im residenzstädtischen Alltag und vor allem, wie nahm er sich selbst wahr? Um diesen Fragen nachzugehen, werden adelige Selbstzeugnisse – vorrangig die bisher nur partiell ausgewerteten Tagebücher zweier höfischer Funktions-

* Erik Liebscher M.A., Forschungszentrum Gotha der Universität Erfurt, Nachwuchskolleg ‚Wissensgeschichte der Neuzeit‘, Schloßberg 2, D-99867 Gotha, E-Mail: erik.liebscher@uni-erfurt.de.

1 Wölfling, Christian: Reise durch Thüringen, den Ober- und Niederrheinischen Kreis. Nebst Bemerkungen über Staatsverfassung, öffentliche Anstalten, Gewerbe, Cultur und Sitten, Bd. 3, Dresden/Leipzig 1796, S. 424.

2 Ebd., S. 424f.

3 HAHN, Hans-Werner: Gesellschaftlicher Wandel und kulturelle Blüte: Die gesellschaftlichen Voraussetzungen und Folgen des Ereignisses Weimar-Jena im Spiegel der neueren Forschung, in: Ereignis Weimar-Jena. Gesellschaft und Kultur um 1800 im internationalen Kontext, hg. von Lothar EHRlich und Georg SCHMIDT, Köln u.a. 2008, S. 47–66, hier S. 55f.

4 Wölfling, Reise, Bd. 3 (wie Anm. 1) S. 388.

5 Ebd., S. 429.

träger – aus praxeologischer Perspektive untersucht. Indem der Fokus auf adelige Subjektivierungsprozesse und hierbei nicht zuletzt auch auf die Konstitution adeliger Männlichkeiten am Ende des Ancien Régime gelegt wird, knüpft das Projekt neben regionalgeschichtlichen Fragestellungen ebenso an Forschungskontexte an, die über die Gothaer Konstellation hinausweisen. Bevor diese umrissen werden, scheint es aber zunächst angebracht, einen Überblick über das zugrundeliegende Quellenkorpus zu geben, da die Arbeit ausgehend von diesen Beständen konzipiert wurde.

Quellenbestände

Zentraler Untersuchungsgegenstand sind die bisher nicht edierten und nur bruchstückhaft ausgewerteten Tagebücher zweier Hofbeamter, die des Gardekommandanten, Kammerherrn und Illuminatenoberen Christian Georg von Helmolt (1728–1805)⁶ aus den Jahren 1783 bis 1788 sowie die des Hofjunkers, Freimaurers und Schriftstellers Karl Julius Heinrich von Salisch (1769–1833)⁷ aus den Jahren 1794 bis 1806. Obwohl beide Texte einem ähnlichen Umfeld entstammen, unterscheiden sie sich in ihrer Struktur erheblich voneinander.

Der erstgenannte Schreiber, von Helmolt, war, als er 1783 begann, die vorliegenden acht Tagebuchbände zu füllen, bereits über 50 Jahre alt und ein arriviertes Mitglied der Hofgesellschaft. Seinen Aufstieg bei Hofe hatte der ursprünglich landesfremde Niederadelige maßgeblich informellen Kontakten zur Herrscherfamilie zu verdanken, die ihm der Dienst als Gardeoffizier ermöglichte⁸. Folglich suchte er sich auch in seinen Aufzeichnungen als Teil der höfischen Elite zu präsentieren und in diese einzuschreiben. Auf inhaltlicher Ebene dominiert seine Tätigkeit als Gutsherr: 1780 hatte er das Rittergut eines bankrotten Veters im kursächsischen Kannawurf erworben, das fortan einen

6 Helmolt, Christian Georg von: Tagebücher, 1783–1788, 8 Bde., Forschungsbibliothek Gotha, Chart. B 1950a–i. Helmolts Tagebücher wurden mit Blick auf die illuminatischen Aktivitäten und die Gründung des Schnepfenthaler Philanthropins partiell ausgewertet bei SCHAUBS, Christine: Die Erziehungsanstalt in Schnepfenthal im Umfeld geheimer Sozietäten. Ein Beitrag zum Leben und Werk Christian Gotthilf Salzmanns, Nordhausen 2005, v.a. S. 199–255. Die wichtigste biographische Quelle zu Helmolt ist ein für den Illuminatenorden abgefasster Lebenslauf. Helmolt, Christian Georg: Curriculum Vitae, 06.08.1783, Schwedenkiste, Bd. 10, Dokument 167, Russisches Staatliches Militärarchiv/Sonderarchiv, Moskau, Fonds 1412-1-5432. Ein Transkript findet sich online auf der Forschungsplattform Factgrid, <https://database.factgrid.de/wiki/D-Q4504#Transcript> [16.8.2019].

7 Für den Hinweis auf die Salisch-Tagebücher sowie zahlreiche Anregungen bin ich Dr. Russel Palmer (Forschungszentrum Gotha) zu herzlichem Dank verpflichtet. Salisch, Karl Heinrich Julius von: Tagebücher, 1794–1806, 2 Bde., Forschungsbibliothek Gotha, Chart. B. 1859 und 1860. Salischs Tagebücher werden gelegentlich zitiert bei KREUTZMANN, Marko: Zwischen ständischer und bürgerlicher Lebenswelt. Adel in Sachsen-Weimar-Eisenach 1770 bis 1830, Köln u.a. 2008 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe, 23), S. 105, 187, 206. Zu Salischs Biographie vgl. SCHUMANN, Albert: Art. „Salisch, Karl Heinrich Julius von“, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 30, Leipzig 1890, S. 251–253.

8 Helmolts Vater hatte in Diensten des 1746 ausgestorbenen Hauses Sachsen-Weißenfels gestanden, weshalb sich Helmolt gezwungen sah, eine Laufbahn als Gardeoffizier in Gothaischen Diensten einzuschlagen. Der Dienst bot, wie er selbst schrieb, *die schönste Gelegenheit mich der Herrschaft nähern zu dürfen, und von ihnen gesehen und gekant zu werden*. Helholt, Curriculum Vitae (wie Anm. 6) S. 13. Zum Konzept der Informalität vgl. BUTZ, Reinhardt, HIRSCHBIEGEL, Jan: Vorwort, in: Informelle Strukturen bei Hof. Dresdner Gespräche III zur Theorie des Hofes, hg. von DENS., Berlin 2009 (Vita Curialis, 2), S. VII–IX, hier S. VII.

Großteil seiner Aufmerksamkeit beanspruchte. Viel Raum nehmen ebenfalls seine Hofdienste sowie sein Wirken als regelrechter Multifunktionär im Gothaer Sozietätswesen ein⁹. In ihrer Struktur sind seine Aufzeichnungen ein noch erheblich von den Einflüssen der Hausväterliteratur geprägtes Arbeitsinstrument, das ebenso der Haushaltsführung wie der Rechnungslegung diene.

Dagegen schrieb der mehr als 40 Jahre jüngere, aus Schlesien stammende Graf Salisch das Journal als eine Art Episodenerzählung für seine bei Breslau lebende Mutter. Dies bedingt die weit stärker ausgeprägte appellative Funktion des Textes und den stellenweise durchaus unterhaltenden Charakter¹⁰. Spannend ist die Genrehybridität des Textes, der vom deskriptiven Modus des Journals mitunter unmittelbar in die dialogische Form des Briefes wechselt¹¹. Konträr zu Helholt, entwirft sich der junge Hofjunker anfangs eher in einer kritischen Distanz zur höfischen Elite und schreckt nicht vor monkannten Bemerkungen zurück. Dies wandelt sich, als sein Aufstieg bei Hofe schließlich absehbar wird. Insgesamt sind seine Aufzeichnungen dichter als die Helholts und auch emotionaler. Große Teile nehmen die Beschreibungen der Kinder, von Bekanntschaften und finanziellen Angelegenheiten ein.

In ihrer Gesamtheit wirken die knapp 3 000 Tagebuchseiten Helholts und Salischs wie eine Art Prisma, durch das sich verschiedene Aspekte des residenzstädtischen Alltags in den Blick nehmen lassen. Ergänzend werden aber noch weitere Archivalien herangezogen. In Helholts Fall sind dies vor allem die umfangreichen Überlieferungen des Illuminatenordens sowie ein größeres Konvolut familiärer Korrespondenzen¹². Für Salisch gestaltet sich die Suche nach weiteren Überlieferungen hingegen problematischer, neben einer Dienerrakte haben sich Freimaurer-Korrespondenzen erhalten¹³. Die Suche nach Guts- oder Familiennachlässen blieb hingegen bislang erfolglos. Um über-

9 Helholt war ab 1776 Meister vom Stuhl der Gothaer Freimaurerloge, ab 1778 Sekretär der „Gemeinnützigen Privatgesellschaft“ und ab 1783 auch Superior des Gothaer Illuminatenzirkels. Zur Privatgesellschaft vgl. MULSOW, Martin: Die Gothaer Illuminaten als fortgeführte „gemeinnützige Privatgesellschaft“? Die Aufsatzpraxis der Gothaer Sozietät von 1778 und die Minervalkirche von 1783–1787, in: *Aufklärung* 28 (2016) S. 343–360. Zur Geschichte der Gothaer Freimaurerloge im 18. und frühen 19. Jh. vgl. Reichard, Heinrich August Ottokar: Versuch einer Geschichte D. G. U. V. [Loge] Ernst zum Kompaß Und Ihrer Ältern Schwestern im Orient von Gotha, Gotha 1824, Forschungsbibliothek Gotha, Chart. A 01146; SCHAUBS, Schnepfenthal (wie Anm. 6) S. 86–93.

10 Die einzelnen Abschnitte des Journales wurden per Post an die Familie nach Schlesien gesandt. Sie wurden erst nachträglich gebunden und gelangten Anfang des 20. Jh.s in die Forschungsbibliothek Gotha.

11 Schon Hocke betont, dass „Mischformen“ der verschiedenen Tagebuchformate am häufigsten vorkommen. HOCKE, Gustav René: *Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten. Motive und Anthologie*, Frankfurt a.M. 1991 (Fischer-Taschenbücher, 10883), S. 17f.

12 Familienbriefe aus dem Schlotheimschen u. Helholdtschen Hause, Forschungsbibliothek Gotha, Chart. B 1953. Helholts umfangreiches masonisches Schrifttum ist über die 20 Bände der Gothaer Illuminaten-Überlieferung, die sogenannte Schwedenkiste, verteilt. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, FM, 5.2. G 39, Johannisloge „Ernst zum Kompaß“, Gotha, Nr. 100-118. Zur Provenienz der Schwedenkiste vgl. ENDLER, Renate: Zum Schicksal der Papiere von Johann Joachim Christoph Bode, in: *Quatuor Coronati. Jahrbuch für Freimaurerforschung* 27 (1990) S. 9–35.

13 Ernennung, Beschäftigung und Besoldung des Karl Heinrich von Salisch zum Hofjunker, Kammerjunker, Kammerherrn [...], Landesarchiv Thüringen – Staatsarchiv Gotha, Bestand 2-15-0199, Archivalie 1515; Korrespondenzen und andere freimaurerische Papiere des Grafen von Salisch in Gotha, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, FM, 5.2. G 39, Johannisloge „Ernst zum Kompaß“, Gotha, Nr. 235.

regionale Vergleiche anstellen zu können, werden außerdem weitere ediert vorliegende Tagebücher herangezogen¹⁴.

Forschungsstand und Anknüpfung

Durch die Analyse dieser Tagebücher soll das Projekt zu verschiedenen Forschungsrichtungen beitragen. Einerseits ist die Arbeit in der Regionalgeschichte verortet, denn die Residenzstadt Gotha samt herzoglichem Hof ist für die Zeit um 1800 bisher nur oberflächlich untersucht worden. Dies ist dadurch zu begründen, dass sich die Forschung überwiegend auf die frühen Jahre des 1640 durch Erbteilung entstandenen Herzogtums¹⁵ und den ‚Landesvater‘ Herzog Ernst ‚den Frommen‘¹⁶ sowie auf die Kulmination französischer Hofkultur unter Herzogin Luise Dorothea¹⁷ in der Mitte des 18. Jahrhunderts konzentrierte. Dagegen stand und steht die Geschichte des Herzogtums im späten 18. Jahrhundert – sowohl in der wissenschaftlichen als auch in der öffentlichen Wahrnehmung – zumeist im Schatten der ‚Weimarer Klassik‘. Folglich wurde das benachbarte Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach durch den Sonderforschungsbereich

14 Bspw. jene des hessischen Offiziers und Beamten Georg Ernst von und zu Gilsa (1740–1798), deren Quellenwert für die Geschichte der Residenzstadt Kassel bereits herausgestellt wurde: *Adliges Leben am Ausgang des Ancien Régime. Die Tagebuchaufzeichnungen (1754–1798) des Georg Ernst von und zu Gilsa*, hg. von Holger Thomas GRÄF, Lena HAUNERT und Christoph KAMPMANN, Marburg 2010. Vgl. dazu BRAASCH-SCHWERSMANN, Ursula: *Städte und Residenzen in Hessen. Perspektiven zur Erforschung gesellschaftlicher Verhältnisse*, in: *Residenzstädte der Vormoderne. Umriss eines europäischen Phänomens*, hg. von Gerhard FOUQUET, Jan HIRSCHBIEGEL und Sven RABELER, Ostfildern 2016 (Residenzenforschung, N.F.: Stadt und Hof, 2), S. 249–277, hier S. 262–264. Als weitere Tagebuchquelle wird ebenfalls herangezogen: *Kampf gegen den Untergang. Die Tagebücher des reichsritterschaftlichen Gesandten Reinhard von Berstett (1802–1806)*, hg. von Daniel MENNING, Baden-Baden 2013.

15 Einen kompakten Überblick zur Geschichte des Herzogtums und seiner Erforschung gibt der Artikel WESTPHAL, Siegrid, KLINGER, Andreas: Art. „Gotha“, in: *Handbuch kultureller Zentren der Frühen Neuzeit. Städte und Residenzen im alten deutschen Sprachraum*, Bd. 1, hg. von Wolfgang ADAM und Siegrid WESTPHAL, Berlin u.a. 2012, S. 641–668.

16 Bspw. KLINGER, Andreas: *Der Gothaer Fürstenstaat. Herrschaft, Konfession und Dynastie unter Herzog Ernst dem Frommen*, Husum 2002 (Historische Studien, 469); ALBRECHT-BIRKNER, Veronika: *Reformation des Lebens. Die Reformen Herzog Ernsts des Frommen von Sachsen-Gotha und ihre Auswirkungen auf Frömmigkeit, Schule und Alltag im ländlichen Raum (1640–1675)*, Leipzig 2002 (Leucorea-Studien zur Geschichte der Reformation und der Lutherischen Orthodoxie, 1); Ernst der Fromme (1601–1675). Staatsmann und Reformier, hg. von Roswitha JACOBSEN und Hans-Jörg RUGE, Bucha bei Jena 2002 (Palmbaum-Texte, 14).

17 Vgl. hierzu vor allem die zahlreichen Publikationen Bärbel Raschkes, von denen hier nur die wichtigsten genannt werden können: *Der Briefwechsel zwischen Luise Dorothee von Sachsen-Gotha und Voltaire (1751–1767)*, hg. von Bärbel RASCHKE, Leipzig 1998 (Deutsch-französische Kulturbibliothek, 8); DIES.: *The relationships of Androgynous secret orders with Freemasonry. Documents on the „Ordre des Hermites de bonne humeur“ in Sachsen-Gotha (1739–1758)*, in: *Women’s agency and rituals in mixed and female Masonic orders*, hg. von Alexandra HEIDLE und Jan SNOEK, Leiden u.a. 2008 (Texts and Studies in Western Esotericism, 8), S. 21–49; DIES.: *Luise Dorothea von Sachsen-Gotha-Altenburg im Geflecht der europäischen Diplomatie des 18. Jahrhunderts. Manteuffel, Thun und Grimm*, in: *Die Ernestiner. Politik, Kultur und gesellschaftlicher Wandel*, hg. von Werner GREILING u.a., Köln u.a. 2016 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe, 50), S. 205–221; DIES., BERGER, Günter: *Luise Dorothea von Sachsen-Gotha-Altenburg. Ernestinerin und Europäerin im Zeitalter der Aufklärung*, Regensburg 2017; DIES.: *Göttliche Louise. Die Inszenierung Luise Dorotheas von Sachsen-Gotha-Altenburg in fünf Akten*, Gotha 2017 (Schriftenreihe des Freundeskreises der Forschungsbibliothek Gotha, 3).

„Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800“ extensiv untersucht, für den Gotha eine „Vergleichsfolie“ von eher peripherem Interesse darstellte¹⁸. Eine umfassende „Kulturgeschichte Gothas in der Aufklärungszeit“¹⁹, wie sie dem Lokalhistoriker Christopher Köhler 1990 vorschwebte, existiert deshalb bis heute nicht. Ebenfalls fehlt eine moderne, wissenschaftlichen Standards genügende Stadtgeschichte, was zumindest partiell dadurch zu erklären ist, dass sich die universitäre Forschung bisher überwiegend auf das höfische Umfeld beschränkte²⁰. Außerdem erweisen sich bereits zeitgenössisch kursierende und im 19. Jahrhundert kultivierte Narrative als unvermindert wirkmächtig, die Gotha zu einem aufgeklärten Musterterritorium stilisieren – mit dem wissenschaftsaffinen und bürgerliche Tendenzen hegenden Ernst II. an der Spitze. Die einleitend zitierte Beschreibung Wölflings steht exemplarisch für eine ganze Reihe solcher Texte²¹. Ganz in diesem Fahrwasser ist auch die viel wiederholte und vermutlich ebenfalls auf das 19. Jahrhundert zurückgehende Etikettierung Gothas als „Weimar der Naturwissenschaften“²² zu verorten, die indes wenig hilft, den Blick für die Spezifika der Gothaer Konstellation zu schärfen, sondern eher den (mittlerweile dekonstruierten) Mythos des Weimarer „Mushofs“ reproduziert²³.

18 Die hohe Produktivität des zwölf Jahre durch die DFG geförderten Jenaer Sonderforschungsbereichs zeigt dessen Publikationsliste. Vgl. BACH, Thomas, NEUPER, Horst: Bibliographie des Sonderforschungsbereiches (1998–2012), in: Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800, hg. von Olaf BREIDBACH, Kaus MANGER und Georg SCHMIDT, Paderborn 2015 (Laboratorium Aufklärung, 20), S. 335–429. Bezeichnenderweise verdankt sich auch der immer noch maßgebliche Sammelband zur Geschichte Sachsen-Gothas im letzten Viertel des 18. Jh.s dem Jenaer Großprojekt, das die Nachbarresidenz mitunter als Vergleichsfolie heranzog. Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg. Ein Herrscher im Zeitalter der Aufklärung, hg. von Werner GREILING, Christoph KÖHLER und Andreas KLINGER, Köln u.a. 2005 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe, 15).

19 KÖHLER, Christoph: Gotha – eine thüringische Residenz zur Aufklärungszeit. Studien zum geistig-kulturellen Leben unter Ernst II. (1745–1804), Habilitationsschrift, Jena 1992, siehe „Vorbemerkung“.

20 Eine Ausnahme stellen die prosopographischen Arbeiten Helga Raschkes dar, insbesondere RASCHKE, Helga: Bevölkerung und Handwerk einer thüringischen Residenzstadt. Gotha zwischen 1640 und 1740, Bucha bei Jena 2001 (Palmbaum-Texte, 9). Allerdings unterhält die Stadt Gotha gegenwärtig eine Forschungsstelle, die bis 2025 eine moderne Stadtgeschichte erarbeiten soll. Siehe <https://www.gotha.de/leben-in-gotha/stadtportraet/wissenschaftliche-stadtgeschichte.html> [20.8.2019].

21 Weitere zeitgenössische Lobpreisungen finden sich bspw. bei Hollenberg, Georg Heinrich: Bemerkungen über verschiedene Gegenstände auf einer Reise durch einige deutsche Provinzen, Stendal 1782; S. 239–243; Klebe, Friedrich Albert: Gotha und die umliegende Gegend, Gotha 1796. Aufbauend auf diese Narrative war folgende Darstellung besonders wirkmächtig BECK, August: Ernst der Zweite, Herzog zu Sachsen-Gotha und Altenburg, als Pfleger und Beschützer der Wissenschaft und Kunst, Gotha 1854. Kritisch zur (Selbst-)Inszenierung und Rezeption Herzog Ernsts II. GREILING, Werner: Ernst der „Mild-Gerechte“. Zur Inszenierung eines aufgeklärten Herrschers, in: Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg (wie Anm. 18) S. 3–22.

22 Die Wendung wird stets ohne einen Quellenverweis zitiert, so auch bei BROSCHE, Peter: Gotha 1798. Vorder- und Hintergründe des ersten Astronomen-Kongresses, in: Potorin. Mitteilungen der Lichtenberg-Gesellschaft 5 (1982) S. 38–59, hier S. 51.

23 Stefanie Freyer hat in ihrer Dissertation gezeigt, dass der Weimarer Hof eben kein aus finanziellen Zwängen geborener „Mushof“ war, mit dem Herzog Carl August seine Abneigung gegen die etablierten Formen der Hofhaltung zum Ausdruck brachte. Vielmehr vergrößerte Carl August den Hofstaat erheblich und nutzte eine „eigenartige[] Kombination“ aus aufwendiger Hofhaltung und aufgeklärtem Mäzenatentum, um sich als einer der führenden Fürsten im deutschen Raum zu inszenieren. Vgl. FREYER, Stefanie: Der Weimarer Hof um 1800. Eine Sozialgeschichte jenseits des Mythos, München 2013 (Bibliothek Altes Reich, 13), S. 489f.

In den letzten Jahren sind jedoch wertvolle Einzelstudien entstanden, auf die das Projekt aufbauen kann. Neben einigen Dissertationsschriften zu verschiedenen kulturgeschichtlichen Themen²⁴ sind hier zuvorderst die Aktivitäten der Arbeitsstelle ‚Illuminatenforschung‘²⁵ am Forschungszentrum Gotha sowie deren Vorgängerprojekte zu nennen. Im Gegensatz zu älteren Studien, die sich überwiegend mit dem politischen Wirken der Geheimgesellschaft und den ‚großen Fragen‘ der Ordenspolitik auseinandersetzten, untersuchte die Gothaer Forschungsgruppe mikrohistorisch die Alltagspraxis der Ordensfilialen in Thüringen und half so, die bisher nur schemenhaft bekannten Abläufe an der Basis des Bundes zu verstehen. Zugleich leistete das Illuminaten-Projekt wichtige Grundlagenforschung, indem es substantiell zur Kenntnis des bürgerlich-adeligen Beamtenmilieus beitrug, aus dem der Orden in Gotha seine Mitglieder rekrutierte²⁶. Ebenfalls bedeutsam sind die Bemühungen des Sammlungs- und Forschungsverbundes Gotha, der sich mit den naturkundlichen Aktivitäten um 1800 beschäftigt²⁷. Durch die Ausrichtung auf den Gothaischen Adel hilft das Dissertationsprojekt die gesellschaftlichen Hintergründe dieser zu verstehen, denn schließlich war die Gruppe der höfischen Funktionsträger wichtiger Rekrutierungspool sowohl für die naturkundlichen als auch die geheimbündischen Unternehmungen.

Zugleich erweitert das Dissertationsvorhaben den lückenhaften Forschungsstand zum Thüringer Adel. Zumeist arbeitete sich die Landesgeschichte an den regierenden Häusern der zahlreichen Klein- und Kleinstterritorien ab, der Adel unterhalb der Fürsten-Ebene blieb dabei oft außen vor. Folglich wurde die thüringische Adelslandschaft des 18. Jahrhunderts vergleichsweise wenig untersucht, von Familiengeschichten und anderen genealogischen Arbeiten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts abgesehen. Eine erfreuliche Ausnahme stellt die 2008 veröffentlichte Dissertation Marco Kreuzmanns dar, der sich am Beispiel zweier in Sachsen-Weimar-Eisenach ansässiger Adelsfamilien mit der in den letzten beiden Jahrzehnten dominierenden Frage nach dem Verhältnis von Adel und Bürgertum und dem Elitenwandel nach 1800 beschäftigt²⁸. Dennoch erscheint die thüringi-

24 BURBULLA, Julia: Allumfassende Ordnung. Gartenkunst und Wissenschaft in Gotha unter Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg (1772–1804), Bern u.a. 2010 (Natur, Wissenschaft und die Künste, 1); BUNK, Veronika: Karlsruhe – Friedenstein. Family, cosmopolitanism and political culture at the courts of Baden and Sachsen-Gotha-Altenburg (1750–1790), Stuttgart 2011 (Friedenstein-Forschungen, 7); AHRENS, Christian: „Zu Gotha ist eine gute Kapelle ...“. Aus dem Innenleben einer thüringischen Hofkapelle des 18. Jahrhunderts, Stuttgart 2009 (Friedenstein-Forschungen, 4).

25 Vgl. die Website der Arbeitsstelle Illuminatenforschung, <https://www.uni-erfurt.de/forschungszentrum-gotha/forschung/illuminaten/> [16.8.2019].

26 Von den zahlreichen Veröffentlichungen seien hier nur genannt: MULSOW, Martin: Diskussionskultur im Illuminatenorden. Schack Hermann Ewald und die Gothaer Minervakirche, in: Aufklärung 26 (2014) S. 153–203; SIMONS, Olaf, MEUMANN, Markus: „Mein Amt ist geheime gewissens Korrespondenz“. Bode als „Unbekannter Oberer“ des Illuminatenordens, in: Johann Joachim Christoph Bode. Studien zu Leben und Werk, hg. von Cord-Friedrich BERGHAHN, Gerd BIEGEL und Till KINZEL, Heidelberg 2017 (Germanisch-romanische Monatsschrift, Beihefte, 83), S. 435–503.

27 Vgl. den Blog des Forschungsverbundes Gotha: <https://www.gotha3.de/> [15.8.2019].

28 KREUTZMANN, Zwischen ständischer und bürgerlicher Lebenswelt (wie Anm. 7). Maßgeblich für diese Forschungsrichtung, der das Verdienst zukommt, die Rolle des Adels in den Umbruchprozessen um 1800 differenziert herausgearbeitet zu haben, waren u.a. REIF, Heinz: Westfälischer Adel 1770–1860. Vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite, Göttingen 1979 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 35); Adel und Bürgertum in Deutschland 1770–1848, hg. von Elisabeth FEHRENBACH und Elisabeth MÜLLER-LUCKNER, München 1994 (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, 31); MATZERATH, Josef: Adelsprobe an der Moderne. Sächsischer Adel 1763 bis 1866. Entkonkretisierung

sche Adelslandschaft in Teilen als Terra Incognita. Dies bestätigt auch der Vergleich mit anderen neuen Bundesländern²⁹.

Jedoch versteht sich das Projekt, wie bereits erwähnt, nicht allein als Beitrag zur Regional- beziehungsweise Landesgeschichte, sondern soll ebenso zur Erforschung frühneuzeitlicher Männlichkeiten beitragen. Gerade in der Adelsforschung wurde der „Kategorie Geschlecht und ihre[n] Auswirkungen auf das alltägliche Leben“ zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, wie Daniel Menning in seinem 2010 erschienenen Forschungsbericht konstatierte³⁰. Dieser Befund gilt insbesondere mit Blick auf frühneuzeitliche adelige Männlichkeiten noch immer. Abgesehen von den grundsätzlichen Beiträgen Wolfgang Schmales und Martin Dinges³¹ beschäftigte sich die deutschsprachige Gender-Forschung vorrangig mit den bürgerlichen Milieus des langen 19. Jahrhunderts. Erwähnt seien nur die für die Geschlechtergeschichte wegweisenden Studien Ute Freverts, Anne-Charlott Trepps, Rebekka Habermas' oder Karen Hagemanns, die auch für die Diskussion adeliger Männlichkeiten eine wichtige Vergleichsbasis darstellen³². Widmeten sich Studien der Adelsgeschichte explizit aus Gender-Perspektive, galt das Erkenntnisinteresse aber zumeist Formen von Weiblichkeit, beispielsweise weiblicher Schreibpraxis oder weiblichen Handlungsspielräumen³³.

einer traditionellen Sozialformation, Stuttgart 2006 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte, 183); aktuell auch WECKENBROCK, Olga: Adel auf dem Prüfstand. Strategien der Selbstbehauptung bei Ernst (1738–1813) und Ludwig (1774–1844) Freiherren von Vincke, Münster 2014 (Westfalen in der Vormoderne, 20).

29 Zum Forschungsstand vgl. BÜNZ, Enno, VOLKMAR, Christoph: Adelslandschaft Mitteldeutschland. Tendenzen und Perspektiven der Forschung, in: Adelslandschaft Mitteldeutschland. Die Rolle des landsässigen Adels in der Mitteldeutschen Geschichte (15.–18. Jahrhundert), hg. von DENS. und Ulrike HÖROLDT, Leipzig 2016 (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung des Landes Sachsen-Anhalt, Reihe A: Quellen zur Geschichte Sachsen-Anhalts, 22), S. 111–148.

30 MENNING, Daniel: Adlige Lebenswelten und Kulturmodelle zwischen Altem Reich und „industrieller Massengesellschaft“ – ein Forschungsbericht, in: H-Soz-Kult, 23.09.2010, <https://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-1112> [17.8.2019].

31 SCHMALE, Wolfgang: Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450–2000), Wien u.a. 2003; auch MannBilder. Ein Lese- und Quellenbuch zur historischen Männerforschung, hg. von DEMS., Berlin 1998 (Innovationen, 4); Hausväter, Priester, Kastraten. Zur Konstruktion von Männlichkeit in Spätmittelalter und früher Neuzeit, hg. von Martin DINGES, Göttingen 1998; Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute, hg. von DEMS., Frankfurt a.M. 2005 (Geschichte und Geschlechter, 49). Deziert mit adeliger Männlichkeit, allerdings im 19. und 20. Jh., beschäftigt sich bspw. der Aufsatz von FUNCK, Marcus: Vom Höfling zum soldatischen Mann. Varianten und Umwandlungen adeliger Männlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, in: Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Eckart CONZE und Monika WIENFORT, Köln 2004, S. 205–235.

32 FREVERT, Ute: Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft, München 1991; TREPP, Anne-Charlott: Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840, Göttingen 1996 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 123); HABERMAS, Rebekka: Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750–1850), Göttingen 2000 (Bürgertum, 14); HAGEMANN, Karen: „Männlicher Muth und Teutsche Ehre“. Nation, Militär und Geschlecht zur Zeit der Antinapoleonischen Kriege Preußens, Paderborn u.a. 2002 (Krieg in der Geschichte, 8).

33 Vgl. bspw. HEROLD-SCHMIDT, Hedwig: „[...] daß ich würde lieben können, wenn ich die Gelegenheit hätte, ihn näher kennen zu lernen“. Lebensperspektiven und Handlungsspielräume „land“adeliger Frauen im beginnenden 19. Jahrhundert, in: Handlungsspielräume von Frauen um 1800, hg. von Julia FRINDTE und Siegrid WESTPHAL, Heidelberg 2005 (Ereignis Weimar-Jena. Kultur um 1800, 10), S. 223–

Theoretische Zugänge und Fragestellung

Um sich den umrissenen Desideraten anzunähern, knüpft das Projekt an das Verständnis autobiographischen Schreibens als kommunikativer Akt beziehungsweise als soziale Praxis³⁴ sowie an die jüngere Forschung zu Praktiken der Subjektivierung an. Praxeologische Überlegungen haben der Selbstzeugnisforschung, die aufgrund des altersbedingten Ausscheidens maßgeblicher Akteur*Innen in den letzten Jahren etwas ins Stocken geraten ist, wichtige Impulse gegeben³⁵. Insbesondere die breit rezipierten soziologischen Arbeiten Andreas Reckwitz³⁶ sowie die von geschichtswissenschaftlicher Seite darauf aufbauenden Auseinandersetzungen Mareike Böths und Dagmar Freists haben hierfür Vorbildcharakter³⁶. In Anknüpfung an poststrukturalistische Dekonstruktionen des essentialistischen Subjektverständnisses gehen diese von dezentrierten Subjekten aus, die „sich in den ‚Spielzügen‘ diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken“ herausbilden³⁷. In Anknüpfung an Reckwitz und Theodore Schatzki werden Praktiken als „sozial geregelte, typisierte, routinisierte Form[en] des körperlichen Verhaltens (einschließlich des zeichenverwendenden Verhaltens)“ verstanden, die ebenso Formen „des impliziten Wissens, des Know-how, des Interpretierens, der Motivation und der Emotion“ einschließen³⁸. Praktiken sind dabei „immer diskursiv imprägniert“³⁹, also in bestimmte Wissensordnungen eingebunden.

250; PATEL, Sheila: Adeliges Familienleben, weibliche Schreibpraxis. Die Tagebücher der Maria Esterházy-Galántha (1809–1861), Frankfurt a.M. u.a. 2015 (Geschichte und Geschlechter); SINGER, Johanna M.: Arme adlige Frauen im Deutschen Kaiserreich, Tübingen 2016 (Bedrohte Ordnungen, 5).

34 Hier sei nur auf drei entscheidende Texte verwiesen: JANCKE, Gabriele: Autobiographie als soziale Praxis. Beziehungskonzepte in Selbstzeugnissen des 15. und 16. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum, Köln 2002 (Selbstzeugnisse der Neuzeit, 10); KORMANN, Eva: Selbstvergewisserungen in einer verkehrten Welt. Zur Heterologie frühneuzeitlicher Subjektivitätskonstruktionen in autobiographischen Texten, in: Frauen in der Stadt. Selbstzeugnisse des 16.–18. Jahrhunderts, hg. von Daniela HACKE, Ostfildern 2004 (Stadt in der Geschichte, 29), S. 59–84; DÜRR, Renate: Funktionen des Schreibens. Autobiographien und Selbstzeugnisse als Zeugnisse der Kommunikation und Selbstvergewisserung, in: Kommunikation und Transfer im Christentum der Frühen Neuzeit, hg. von Wolf-Friedrich SCHAUFELE und Irene DINGEL, Mainz 2007 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Supplement, 74), S. 17–31; ULBRICH, Claudia, MEDICK, Hans, SCHASER, Angelika: Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven, in: Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven, hg. von DENS., Köln u.a. 2012 (Selbstzeugnisse der Neuzeit, 20), S. 1–19.

35 Ein Überblick zur Geschichte der Selbstzeugnisforschung findet sich bei GREYERZ, Kaspar von: Ego-Documents. The Last Word?, in: German History 28,3 (2010) S. 273–282.

36 Hier sei nur auf drei wichtige Publikationen verwiesen: RECKWITZ, Andreas: Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne, Weilerswist 2006; Diskurse – Körper – Artefakte. Historische Praxeologie in der Frühneuzeitforschung, hg. von Dagmar FREIST, Bielefeld 2015 (Praktiken der Subjektivierung, 4); BÖTH, Mareike: ‚Ich handle, also bin ich‘. Selbstzeugnisse praxeologisch lesen, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 69 (2018) S. 253–270.

37 ALKEMEYER, Thomas, BUDDÉ, Gunilla, FREIST, Dagmar: Einleitung, in: Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung, hg. von DENS. (Praktiken der Subjektivierung, 1), Bielefeld 2013, S. 9–30, hier S. 18.

38 RECKWITZ, Andreas: Subjekt, 3., unveränderte Aufl., Bielefeld 2012 (Einsichten. Themen der Soziologie), S. 35.

39 RECKWITZ, Andreas: Praktiken und Diskurse. Eine sozialtheoretische und methodologische Relation, in: Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung, hg. von Herbert KALTHOFF, Stefan HIRSCHAUER und Gesa LINDEMANN, Frankfurt a.M. 2008 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1881), S. 188–209, hier S. 193.

Besonders reizvoll erscheint dieser Ansatz, weil er Subjekte und überindividuelle Strukturen vereint und dabei Dinge, Körper und Diskurse gemeinsam analysierbar macht. Die Herausbildung von Subjekten in Praktiken geschieht immer in Ausrichtung auf verschiedene Subjektformen als „bewohnbare[] Zonen“, die „auf eine akzeptierte Weise bewohnt werden müssen, um [...] soziale Anerkennung zu erlangen“. Diese Subjektformen sind stets an normative Erwartungen gekoppelt und in Machtgefüge eingebunden⁴⁰. Sie können auch geschlechtlich markiert sein, weshalb ihrer Untersuchung grundsätzlich „eine latente Genderperspektive inhärent“ ist⁴¹. Überhaupt werden, wie nicht zuletzt der Analyseansatz „Doing Gender“ betont, geschlechtliche Differenzen und Hierarchien performativ in alltäglichen Interaktionen hervorgebracht beziehungsweise in Praktiken konstituiert, in denen der Körper zugleich „Handlungsressource“ und „Repräsentationsfläche“ ist⁴². Anders als klassische Rollenmodelle machen praxeologische Zugriffe geschlechtliche Identitäten in ihrer Dynamik, Prozessualität und Fragilität beschreibbar⁴³. Wie fruchtbar ein praxeologischer Blick auf Geschlechtlichkeit sein kann, hat jüngst die Dissertation Johanna Blumes zu Kastraten des 18. und 19. Jahrhunderts unter Beweis gestellt⁴⁴. Exemplarischen Charakter hat ebenfalls die Dissertation Mareike Böths zu den Subjektivierungspraktiken in den Briefen Lieselottes von der Pfalz⁴⁵. Dieser Zugriff besitzt auch für die Erforschung des Adels Relevanz, denn schließlich war die Zugehörigkeit zum Adel „kein Zustand, sondern das Resultat permanenter Anstrengung“, musste also durch Praktiken inkorporiert und demonstriert werden⁴⁶.

Dabei soll die Praxeologie allerdings nicht als festgefügte Methodik, sondern – wie Marian Füssel nahelegt – als Perspektivverschiebung verstanden werden, die hilft „Selbstverständlichkeiten in Frage zu stellen [...] [und] soziale Mechanismen sichtbar zu machen“⁴⁷. Durch die Analyse von Praktiken der Subjektivierung stehen nicht mehr

40 ALKEMEYER, BUDE, FREIST, Einleitung (wie Anm. 37) S. 18–20. Freist definiert eine Subjektform auch als „kollektive, kulturelle Typisierung, die in Praktiken realisiert wird“. FREIST, Dagmar: „Ich will Dir selbst ein Bild von mir entwerfen“. Praktiken der Selbst-Bildung im Spannungsfeld ständischer Normen und gesellschaftlicher Dynamik, in: *Selbst-Bildungen* (wie Anm. 37) S. 151–174, hier S. 161.

41 VORJANS, Gerrit: Von der Torheit, wählerisch zu sterben. Suizid in der deutschsprachigen Literatur um 1900, Bielefeld 2016 (Praktiken der Subjektivierung, 8), S. 58.

42 BÖTH, Mareike: *Erzählweisen des Selbst. Körperpraktiken in den Briefen Lieselottes von der Pfalz (1652–1722)*, Köln u.a. 2015 (Selbstzeugnisse der Neuzeit, 24), S. 15–16.

43 Zur Kritik an Rollenmodellen in der Männlichkeitsforschung kurz FENSKE, Uta: *Männlichkeiten im Fokus der Geschlechterforschung. Ein Überblick*, in: *Ambivalente Männlichkeit(en). Maskulinitätsdiskurse aus interdisziplinärer Perspektive*, hg. von DERS. und Gregor SCHUHEN, Opladen u.a. 2012, S. 11–26, hier S. 13f.

44 Wie sie zeigen konnte, war die geschlechtliche Identität der Kastraten nicht per se durch die aufklärerischen Diskurse, die den Kastratenkörper als beschädigt markierten, determiniert. Vielmehr handelten Castrati ihre Geschlechtsidentität selbst aus und entwarfen sich in Praktiken teils auch als hegemonial männlich. BLUME, Johanna E.: *Verstümmelte Körper? Lebenswelten und soziale Praktiken von Kastratensängern in Mitteleuropa 1712–1844*, Göttingen 2019 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, 257), S. 282–285.

45 BÖTH, *Erzählweisen* (wie Anm. 42).

46 REINLE, Christine: *Wappengenossen und Landleute. Der bayrische Niederadel zwischen Aufstieg und Ausgrenzung*, in: *Zwischen Nicht-Adel und Adel*, hg. von Kurt ANDERMANN und Peter JOHANEK (Vorträge und Forschungen, 19), Stuttgart 2001, S. 105–156, hier S. 140.

47 FÜSSEL, Marian: *Praktiken historisieren. Geschichtswissenschaft und Praxistheorie im Dialog*, in: *Methoden einer Soziologie der Praxis*, hg. von Franka SCHÄFER, Anna DANIEL und Frank HILLEBRANDT, Berlin, u.a. 2015 (Sozialtheorie), S. 267–287, hier S. 282 (Zitat), 276–278. Auch Freist betont, dass ein

fragwürdige Entitäten wie das ‚Selbst‘ oder das ‚moderne Individuum‘ im Fokus, sondern konkrete Handlungsabläufe in sozialen Bezügen.

Speziell in Hinblick auf die Tagebücher erscheint dieser Zugriff prädestiniert, da so nicht nur besonders ‚selbstreflexive‘ Passagen in den Fokus rücken, sondern auch vermeintlich unbedeutende Alltagshandlungen analysierbar werden. Zu untersuchen sind dabei sowohl die Schreibpraktiken selbst als auch die im Text beschriebenen Praktiken⁴⁸. Auf diesem Wege sollen einer aus der Selbstzeugnisforschung bestens bekannten Frage neue Aspekte abgewonnen werden: Wie konstituieren sich Schreibende in ihren Tagebüchern⁴⁹? Konkret soll die Subjektivierung der beiden Schreiber in Hinblick auf fünf in den Quellen selbst hervortretende Subjektformen untersucht werden, woraus sich auch die Grobgliederung der Arbeit ergibt: (1) höfische Funktionsträger, (2) Haus- und Familienväter, (3) Sozietätsmitglieder, (4) Offiziere und (5) gelehrte Dilettanten.

Bei der Analyse der Subjektform des höfischen Funktionsträgers (1) soll herauspräpariert werden, wie sich die Schreiber im höfischen Umfeld verorteten und dieses wahrnahmen, wobei beispielsweise auch der Umgang mit Zeitlichkeit, etwa das Warten während der Hofdienste, einbezogen werden soll⁵⁰. Der Bereich Haus- und Familienväter (2) ist vorrangig vor dem Hintergrund der oft postulierten gesellschaftlichen Wandlungsprozesse um 1800, wie beispielsweise der „Polarisierung der Geschlechtercharaktere“⁵¹, der Herausbildung der romantischen Ehe und der Liebesheirat, der Emotionalisierung der Eltern-Kind-Beziehungen oder der Entwicklung vom frühneuzeitlichen Haushalt zur bürgerlichen Kernfamilie, von Interesse. Auch die Aktivitäten als Guts-herren sind hier zu fassen. Bei der Analyse der Sozietätsmitgliedschaften (3) wird nach der Bedeutung der Aufklärungsgesellschaften für die Identitätsbildungen und Selbstwahrnehmung der Schreiber gefragt. Dies scheint besonders vielversprechend, da sich diese Männerbünde intensiv mit Fragen der Selbsterkenntnis und der Selbstvervollkommnung auseinandersetzen⁵². Vor allem die überaus gut dokumentierte ‚Sozietäts-

„mikroskopische[r] Blick[]“ auf Praktiken, die „Gestaltbarkeit des Sozialen“ sichtbar mache. FREIST, Dagmar: Historische Praxeologie als Mikro-Historie, in: Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure, Handlungen, Artefakte, hg. von Arndt BRENDECKE, Köln u.a. 2015 (Frühneuzeit-Impulse, 3), S. 62–77, hier S. 73.
48 BÖTH, Selbstzeugnisse (wie Anm. 36) S. 258. Zu dieser Unterscheidung auch HAASIS, Lucas, RIESKE, Constantin: Historische Praxeologie. Zur Einführung, in: Historische Praxeologie. Dimensionen vergangenen Handelns, hg. von DENS., Paderborn 2015, S. 7–54, hier S. 29–32.

49 Eine ganz ähnliche Fragestellung bearbeitete CARSTENSEN, Iris: Friedrich Reichsgraf zu Rantzau auf Breitenburg (1729–1806). Zur Selbstthematisierung eines holsteinischen Adligen in seinen Tagebüchern, Münster u.a. 2006 (Kieler Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte, 6).

50 Für das Spätmittelalter vgl. HIRSCHBIEGEL, Jan: Städtische Urban- und höfische Ordnung. Einige Überlegungen zu Zeitverbrauch und Zeitgebrauch an den Höfen des späten Mittelalters, in: „Es geht um die Menschen“. Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters für Gerhard Fouquet zum 60. Geburtstag, hg. von Harm von SEGGERN und Gabriel ZEILINGER, Frankfurt a.M. u.a. 2012, S. 29–46.

51 HAUSEN, Karin: Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen, hg. von Werner CONZE, Stuttgart 1976 (Industrielle Welt, 21), S. 363–393. Vgl. dazu auch Hausens eigene Retrospektive auf die Rezeption dieses Interpretationsansatzes, DIES.: Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte, Göttingen 2012 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 202), S. 83–105.

52 Zur Bedeutung der Selbsterkenntnis in der illuminatischen Pädagogik vgl. PAWLOWSKI, Peggy: „... sich begnügen, im Geheimen für das Gute zu wirken“. Der Beitrag Johann Adam Weishaupts zur Pädagogik des Illuminatismus, Diss. (masch.) Jena 2005, S. 111–114.

karriere⁵³ von Helmolts erscheint hier als hervorragendes Fallbeispiel. Bei der Analyse der Subjektform Offizier (4) gilt es vorrangig zu ergründen, inwiefern sich die Gardeoffiziere kleiner Fürstentümer, die nie aktiv mit dem Kriegsdienst konfrontiert wurden, ein spezifisches soldatisches Selbstverständnis aneigneten und inwieweit sich dieses von dem anderer Militärs unterschied⁵⁴. Schließlich wendet sich die Studie den gelehrten Liebhabereien zu (5). Hier interessiert vorrangig, welche Rolle gelehrte Nebentätigkeiten für die Subjektivierung und das Selbstverständnis der Akteure spielten. Gerade in Gotha etablierten sich besondere Formen des wissenschaftlichen Dilettantismus, der als eine die Amtsgeschäfte ergänzende „Nebengewissenschaft“ im Dienste des Vaterlandes verstanden wurde, wie Martin Mulsow jüngst zeigte⁵⁵.

Bei der Untersuchung dieser fünf Subjektformen sind ferner folgende übergeordnete Fragen leitend:

- (I) Welche Praktiken wirken jeweils in besonderer Weise subjektivierend? Wie inszenieren und entwerfen sich die Akteure in diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken?
- (II) Wie werden jeweils Geschlechterdifferenzen und Männlichkeiten hergestellt? Welche Entwürfe und Verständnisse von Maskulinität treten in den Subjektformen und den jeweiligen Praktiken zu Tage?
- (III) Welche Veränderungen lassen sich während des Untersuchungszeitraums in den Praktiken erkennen?

Auf diese Weise sollen Einblicke in den adeligen Alltag und adelig-männliche Selbstbildungen, aber auch in höfische Binnenstrukturen und residenzstädtische Geselligkeit generiert werden. Da von Helholt und von Salisch keine Hochadeligen oder herausragenden Akteure waren, können sie als Gegenstände umfassend kontextualisierter mikrohistorischer Fallstudien exemplarisch für zahlreiche höfische Funktionsträger überall im Alten Reich stehen⁵⁶.

53 Diesen Terminus nutzt Zaunstöck, um den „Umfang der Mobilität einer Person im Spannungsfeld der Aufklärungsgesellschaften“ zu beschreiben. ZAUNSTÖCK, Holger: Sozietätslandschaft und Mitgliederstrukturen. Die mitteldeutschen Aufklärungsgesellschaften im 18. Jahrhundert, Tübingen 1999 (Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung, 9), S. 226.

54 Zwar verließ Gotha im Laufe des 18. Jhs fortwährend Subsidientruppen und war gezwungen, ein Kontingent für den ersten Koalitionskrieg aufzustellen, die Garde-Einheiten waren davon aber nur peripher betroffen. Zum Einsatz der Gotha'schen Einheiten im Koalitionskrieg vgl. HEYN, Oliver: Die Ernestiner und die Reichsdefension (1654–1796), in: Die Ernestiner. Politik, Kultur und gesellschaftlicher Wandel, hg. von Werner GREILING u.a., Köln u.a. 2016 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe, 50), S. 185–204, hier S. 201–203. Als exemplarische Studie zum kleinstaatlichen Militär in Thüringen siehe auch Heyns verdienstvolle Dissertation, DERS.: Das Militär des Fürstentums Sachsen-Hildburghausen 1680–1806, Köln u.a. 2015 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe, 47).

55 Vgl. die Zusammenfassung des entsprechenden Tagungsbeitrages bei LIEBSCHER, Erik: Tagungsbericht. Das Schloss als Hörsaal. Ludwig Christian Lichtenbergs „Vorlesung über die Naturlehre“ und die residenzstädtische Wissensproduktion um 1800, in: H-Soz-Kult 17.02.2018, <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7558> [18.8.2019]. Die Tagungsbeiträge sollen erscheinen in: Das Schloss als Hörsaal. Ludwig Christian Lichtenbergs „Vorlesung über die Naturlehre“ und die residenzstädtische Wissensproduktion um 1800, hg. von Gunhild BERG, Martin MULSOW und Julia SCHMIDT-FUNKE, [erscheint voraussichtlich Gotha 2020] (Gothaer Forschungen zur Frühen Neuzeit, 14).

56 Überhaupt „kann der Kreis gelehrter Autoren, belletristischer Schriftsteller und politischer Publizisten in Gotha [...] für Deutschland um 1800 als repräsentativ gelten“. GREILING, Ernst der „Mild-Gerechte“ (wie Anm. 21) S. 7.

TAGUNGSBERICHT

Geschichtsbilder in Residenzstädten des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit Präsentationen – Räume – Argumente – Praktiken

Münster, 11.–12. März 2019

PIA OEHLER und MIRJA PIORR*

Vom 11. bis 12. März 2019 fand in Münster das 46. Frühjahrskolloquium des Instituts für vergleichende Städtegeschichte statt, diesmal in Verbindung mit dem Projekt „Residenzstädte im Alten Reichen (1300–1800)“ der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen und in bewusst interdisziplinärer Zusammenarbeit mit Gerhard Fouquet (Geschichte) und Matthias Müller (Kunstgeschichte). Die Tagung stand unter dem Thema „Geschichtsbilder in Residenzstädten des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Präsentationen – Räume – Argumente – Praktiken“ und gliederte sich in vier Sektionen.

Nach einer Begrüßung durch Werner FREITAG (Münster) sowie einer Einführung von Gerhard FOUQUET (Kiel) und Matthias MÜLLER (Mainz) begann die von Leonhard HELTEN (Halle) moderierte erste Sektion („Geschichte präsentieren“) mit einem Vortrag von Stephan HOPPE (München) unter dem Titel „Übertragungen und Vermittlungen humanistischer Geschichtsbilder in Architektur und Architekturtheorie im Kontext territorialer Verdichtung im 15. Jahrhundert“. In erster Linie zielte der Referent darauf ab, die enge Relation zwischen dem frühen Humanismus und der Architektur des 15. Jahrhunderts aufzuzeigen. Bereits zu dieser Zeit weilten einige humanistische Gelehrte an den Höfen nordalpiner Fürsten und hoher geistlicher Würdenträger und brachten dorthin auch neue visuelle und künstlerische Ideen. Damit verbunden entwickelten sich allmählich eine historisierende Wahrnehmung der Vergangenheit in Differenz zur eigenen Gegenwart und die Erkenntnis ihrer verschiedenartigen visuellen Kultur. An zahlreichen Beispielen aus dem nordalpinen Raum konnte Hoppe aufzeigen, dass die Profanarchitektur des 15. Jahrhunderts vielfach romanische Formen im Verständnis einer Antikenfiktion aufwies.

In ihrem Beitrag über „*Buda regia?* Zur Wahrnehmung und Repräsentation von Buda als Residenzstadt (15./16. Jahrhundert)“ beschäftigte sich Julia BURKHARDT (Heidelberg) mit der zeitgenössischen Sicht auf diese ungarische Residenzstadt. Ihr dreigeteilter Vortrag beleuchtete zunächst die Zentren des Reiches, Visegrád und Buda, als *medium regni*, wobei Burkhardt auf besondere Herausforderungen der Bearbeitung hinwies, weil die städtische Überlieferung weitgehend zerstört ist. Unter den politischen Verhältnissen des 15. Jahrhunderts sei Buda eine Sonderrolle zuzusprechen. Obwohl König Karl I. (Robert) seine Residenz nach Visegrád verlegte und diese Stadt somit

* Pia Oehler, M.A., Johannes Gutenberg-Universität, Institut für Kunstgeschichte und Musikwissenschaft, Abteilung Kunstgeschichte, Jakob-Welder-Weg 20, D-55128 Mainz, E-Mail: pioehler@uni-mainz.de. – Mirja Piorr, M.Ed., Christian-Albrechts-Universität, Historisches Seminar, D-24098 Kiel, E-Mail: mirjapiorr@web.de.

zwischenzeitlich die Funktion des Herrschersitzes übernahm, nutzte er Buda doch als Zentrum seiner Regierung, wodurch dem Ort eine wesentliche politische Bedeutung zukam. Später wurde Buda zur alleinigen Residenzstadt. Mit Blick auf Medien und Reflexionsmechanismen stellte Burkhardt am Beispiel des Umgangs der Ungarischen Bilderchronik mit der Gründung der Stadt fest, dass diese im 15. und 16. Jahrhundert in der zeitgenössischen Reflexion zum Sinnbild königlicher Macht geworden sei.

Den Beginn der zweiten Sektion („Geschichte im Raum“), die von Martina STERCKEN (Zürich) geleitet wurde, bildete der Vortrag von Klaus KRÜGER (Halle) zum Thema „*A Romanis conditum*. Historische Bezüge an Denkmälern und Inschriften mitteldeutscher Residenzstädte“. Da der Referent leider verhindert war, wurde das Manuskript von Leonhard Helten vorgetragen. Im Fokus des Beitrags standen diejenigen Denkmäler und Inschriften des mitteldeutschen Raums um Naumburg, Wittenberg und Jena, die für diese Residenzstädte und deren Wahrnehmung von Belang sind. Anhand einiger ausgewählter Objekte, von Grabplatten bis hin zu Inschriften an Stadtmauern, entwickelte Krüger ein fünfteiliges Kategoriensystem, in das sich das Material gliedern lässt. Dabei wurde vor allem deutlich, dass die Inschriften und Denkmäler vielfach über ihre unmittelbare Funktion hinausgehen und vielmehr eine zusätzliche Bedeutungsebene im spezifischen historischen Kontext der jeweiligen Residenzstadt aufweisen. Der anschließend vorgesehene Vortrag von Peter STEPHAN (Potsdam) mit dem Titel „Von der brandenburgischen Kurfürsten- zur preußischen Königsresidenz: Die Berliner Mitte als städtebauliche Inszenierung hohenzollernscher Staatenbildung“ musste leider entfallen.

Zum Schluss dieser zweiten Sektion referierte Olaf MÖRKE (Kiel) über „Geschichtsbilder und Raumgefüge im Residenzort Den Haag zur Zeit der Republik der Vereinigten Niederlande“. Die Republik der Niederlande habe an die *monarchia mixta* der burgundisch-habsburgischen Zeit mit ihrer Zusammenführung fürstlicher Herrschaft und ständischer Partizipation angeknüpft. Vertreter des Hauses Oranien-Nassau hatten lange Zeit die Position von Statthaltern in Den Haag inne, durch die ein quasi monarchisches Verfassungselement gewahrt worden sei. Der Name Den Haag war schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts in das prestigeträchtigere s'Gravenhage umgewandelt worden. Die stadtbürgerlich-ständische und monarchisch-fürstliche Doppelstruktur des Residenzortes spiegelte sich auch in der Raumstruktur wider. Beispielsweise wurde der Innenhof des Palastes zum städtischen Versammlungsort, auch wenn das gräfliche Element in Form eines statthalterlichen Quartiers erhalten blieb. Anhand mehrerer Beispiele verdeutlichte Mörke die zunehmende fürstlich-adelige Durchdringung Den Haags im 17. Jahrhundert durch Palastbauten und -ausbauten. Infolge der Bautätigkeit, auch von Verwandten der Statthalter oder von Höflingen, stieg die Präsenz der Oranier im Residenzort.

Den ersten Konferenztag beschloss ein öffentlicher Abendvortrag, mit dem sich Peter JOHANEK (Münster) dem Thema „Fürsten, Bürger und Geschichte – Gibt es eine Geschichtsschreibung der Residenzstädte im Alten Reich?“ widmete. Diese Frage sei in der Forschung bisher nur ganz rudimentär und lediglich mittels eines am Objekt orientierten Zugangs bearbeitet worden. Bei der Betrachtung der historiographischen Überlieferung einiger Residenzstädte konnte Johanek feststellen, dass die beschriebenen Geschehnisse vor allem in den Lauf der Landesgeschichte eingeordnet worden seien:

Residenzstädtische Geschichtsschreibung erscheine darin lediglich als eine untergeordnete Kategorie.

Den Beginn der ersten Sektion des zweiten Tages („Geschichte als Argument“), die von Cornelia JÖCHNER (Bochum) moderiert wurde, bildete der Vortrag von Pia ECKHART (Freiburg), in dem sie „Verwobene Ursprünge und konkurrierende Geschichtsbilder in historiographischen Texten deutscher Bischofsstädte“ thematisierte. Nach einer Einführung in die inhaltliche Komplexität von Ursprungsgeschichten, gerade im Zusammenspiel von Stadt und Bistum, ging sie auf deren inhaltliche Merkmale ein. Die Konstruktion städtischer Anfänge unterlag einem engen Rahmen dessen, was als Wahrheit anerkannt werden konnte. Dies führte zur Verwendung bekannter Motive und zur Weiterbearbeitung von Ursprungsgeschichten in Form von Abschriften und Fortsetzungen. Die Träger waren ganz unterschiedlicher Art und entstammten sowohl dem städtischen als auch dem höfischen Umfeld. In Konfliktsituationen wurde die Geschichtsschreibung vielfach instrumentalisiert, die Ursprungsgeschichten wurden als Argument genutzt. Eckhart stellte fest, dass Ursprungsgeschichten nicht uneingeschränkt formbar gewesen seien, sondern stereotype Inhalte transportiert hätten. Ein unterschiedlich gestalteter Kern konnte dagegen variabel zur Sinnstiftung eingesetzt werden.

Danach widmete sich Sascha KÖHL (Mainz) in seinem Vortrag „Die Lücken füllen. Formen und Funktionen der monumentalen Inszenierung von Geschichte in niederländischen Residenzstädten (14.–16. Jahrhundert)“ dem Rathausbau und den dort in Architektur und Ausstattung manifestierten Geschichtsbildern. Der Vergleich zwischen den Rathäusern in Brügge, Brüssel und Veere zeigte, dass die hier umgesetzten Bildprogramme vor allem die Sicht der jeweiligen Stadt auf die übergeordnete Geschichte des Landes oder der Landesherrschaft visualisieren und aus diesem Kontext zu verstehen sind. Weiterhin konnte Köhl feststellen, dass sich solche Geschichtsbilder nicht nur an Rathäusern in Residenzorten finden, sondern auch in anderen Städten mit einer gewissen Vorrangstellung, und dass sich die künstlerische Inszenierung der Programme dann am aufwendigsten präsentierte, wenn diese Hegemonie infrage gestellt wurde. Die Niederlande sahen sich besonders nach dem Aussterben der burgundischen Dynastie im 15. Jahrhundert bedroht, weshalb viele der im Vortrag beschriebenen Bildprogramme auf diese Traditionslinie verwiesen.

Die letzte Sektion der Tagung umfasste das Thema „Geschichte als soziale Praxis“ und wurde von Susanne RAU (Erfurt) geleitet. Zu Beginn dieses Themenblocks referierte Lisa DEMETS (Gent) über „Urban Political Ideology and the Rewriting of History in Fifteenth-Century Flanders. The Construction of a Flemish-Burgundian Identity in the Flemish Towns“. Einen wichtigen Aspekt der Geschichtsschreibung als Mittel städtischer Identitätskonstruktion habe die Frage von Anwesenheit und Abwesenheit des Fürsten gebildet, zumal die ersten burgundischen Herzöge aus dem Haus Valois um 1400 in der Regel außerhalb der Grafschaft Flandern residierten, die nun Teil eines größeren Herrschaftskonglomerats war. In dieser Zeit entstanden dort Bestrebungen, sich historiographisch dezidiert mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen. Demets beschäftigte sich vor allem mit der Überlieferung von Chroniken in der sogenannten ‚Flandria Generosa‘-Tradition, um den Einfluss der größeren flämischen Städte, insbesondere Brügges, auf die regionale Politik herauszuarbeiten.

Im Anschluss befasste sich Herbert KARNER (Wien) unter dem Titel „Pietas und die Produktion von dynastischer Identität. Performanz und Medialisierung einer Herrschaftstechnik in habsburgischen Residenzstädten“ mit der Marien- und der Dreifaltigkeitssäule in Wien. Diese Denkmäler fungierten in erster Linie als Erinnerungsmonumente an bestimmte negative, aber überwundene Ereignisse der Stadtgeschichte, waren jedoch gleichzeitig stark mit dem jeweiligen Herrscher verbunden, der sie errichtet hatte. Karner konnte im Laufe seines Vortrags aufzeigen, wie stark diese Monumente durch performative Handlungen und liturgische Bespielungen in den städtischen Raum eingebunden waren und wie sie auf diese Weise ein sakral aufgeladenes Verständnis der habsburgischen Herrschaft vermittelten.

Sven RABELER (Kiel) referierte über „Historisierungen der Caritas? Karitatives Handeln zwischen Herrschaft und Gemeinde in residenzstädtischen Geschichtsbildern“. Ausgehend von einem reichsstädtischen Beispiel, Johannes Müllners Nürnberger „Annalen“ von 1623, erörterte der Referent vor allem anhand der „Landshuter Ratschronik“ (1439–1504) und der Reliefdarstellung der Hl. Elisabeth am Marburger Rathaus (1524) die historiographische und bildprogrammatische Verarbeitung karitativen Handelns, insbesondere mit Blick auf städtische Räte und fürstliche Stadtherren. Es zeigte sich, dass karitative Aspekte in der residenzstädtischen Historiographie nur teilweise von Bedeutung waren, wobei der individuelle Umgang mit dem Thema in den einzelnen Werken variierte. In neuzeitlichen Stadtbeschreibungen wurden dagegen häufig Stiftungen berücksichtigt. Am Marburger Beispiel erwies sich zudem, dass in der Repräsentation der Caritas vielfältige Interessen von Herr und Stadt aufeinander treffen konnten.

Im abschließenden Vortrag „Konfessionelle Geschichtsbilder in lutherischen Residenzstädten. Bildmedien zum Reformations-Gedächtnis“ widmete sich Ruth SLENCZKA (Berlin) verschiedenen Bildmedien, die während des konfessionellen Zeitalters auf protestantischer Seite entstanden und den öffentlichen Raum einiger Residenzstädte prägten. An ausgewählten Beispielen konnte die Referentin demonstrieren, dass die Reformation bereits von Zeitgenossen eine heilsgeschichtliche Deutung erfuhr und Luther vielfach als neuer Prophet inszeniert und instrumentalisiert wurde. So konnte sie beobachten, dass die meisten reformatorischen Bilder im Auftrag von Fürsten entstanden und der eigenen Legitimation sowie der konfessionellen Selbstvergewisserung dienten.

Den Schlusskommentar zur Tagung übernahmen Werner FREITAG und Eva-Bettina KREMS (beide Münster). Während Freitag die wichtigsten Erkenntnisse aus den verschiedenen Vorträgen zusammenfasste und zu Recht die gelungene interdisziplinäre Arbeit der Tagung herausstellte, wies Krems auf einige Aspekte und Fragen hin, die dabei (noch) stärker thematisiert werden könnten, da sie für den Themenkomplex von „Geschichtsbildern in Residenzstädten“ von Bedeutung seien. Dies betreffe – so Krems – zum Beispiel die Definition des Begriffs „Geschichtsbilder“, der eine weitere Schärfung verdiene, oder die zum Teil weiter zu intensivierende Frage nach den Auftraggebern einschlägiger Werke.

KOLLOQUIEN, VORTRÄGE, AUSSTELLUNGEN, JUBILÄEN

Siehe auf unserer Internetseite die Rubrik „Veranstaltungen“

<http://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte/veranstaltungen/>

BUCHBESPRECHUNGEN

BECK, Marina: Macht-Räume Maria Theresias. Funktion und Zeremoniell in ihren Residenzen, Jagd- und Lustschlössern, Berlin 2017 (Kunstwissenschaftliche Studien, 189) [Deutscher Kunstverlag, 577 S., geb., Ill., Diagramme, Karten, Pläne, genealog. Tafel, 98 Euro, ISBN 978-3-422-07384-5]

Maria Theresia von Österreich (1717–80) herrschte von 1740 bis 1780 als erste und einzige Frau über die österreichischen Erblande. Ihre besondere Stellung als regierende Erzherzogin und Kaisergemahlin im Verhältnis zu ihrem Ehemann, dem 1745 gekrönten Franz I. Stephan (1708–65), bietet sich zur Untersuchung amts- und geschlechts-spezifischer „Macht-Räume“ besonders an. Umso erstaunlicher ist es, dass eine vergleichende Untersuchung der von Maria Theresia bevorzugten und ausgebauten Schlösser, ihrer zeremoniellen Nutzung und ihrer Funktion im Residenzsystem des Habsburgerhofs bisher nicht vorlag.

Diese Forschungslücke wurde von Marina Beck mit ihrer 2013 an der Universität Trier im Fachbereich Kunstgeschichte eingereichten und 2017 als „Macht-Räume Maria Theresias. Funktion und Zeremoniell in ihren Residenzen, Jagd- und Lustschlössern“ im Deutschen Kunstverlag veröffentlichten Dissertation unlängst geschlossen. Thematisch ergänzt Becks Dissertation das 2017 beendete Langzeitprojekt der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zur Wiener Hofburg. Im selben Jahr wie Barbara Stollberg-Rilinger umfassende und lesenswerte Biographie „Maria Theresia. Die Kaiserin in ihrer Zeit“ (München: C.H.Beck 2017) erschienen, reiht sich das Buch erfolgreich in die Publikationen zum 300jährigen Geburtstag der Herrscherin ein.

Methodisch schließt die Arbeit – so die Autorin in der Einleitung – an die jüngeren Forschungsansätze von Stephan Hoppe zu Raum und Zeremoniell sowie von Matthias Müller zur Semantik herrschaftlicher Architektur an (S. 13), wobei der Fokus auf der Rekonstruktion des Zeremoniells liegt. Die Analyse der räumlichen Strukturen als Träger von Macht erfolgt bei Beck ausschließlich anhand von Schriftquellen und Plänen. Erhaltener Baubestand, architektonische Formensprache, Ausstattung oder bauarchäologische Befunde werden nicht diskutiert. Daher enthält das 577 Seiten starke Buch erfreulich viel Planmaterial, einige Kupferstiche und Tafelbilder, aber keine Fotoaufnahmen der erhaltenen Gebäude oder ihrer Räume.

Schon das kleinteilige Inhaltsverzeichnis lässt erkennen, dass hier Grundlagenforschung betrieben wurde und Beck mit „Macht-Räume“ kein Lesebuch, sondern ein anschlussfähiges Nachschlagewerk vorgelegt hat. Entsprechend groß ist der Bestand an Schriftquellen (Zeremonialprotokolle und -akten, Tagebücher des Obersthofmeisters Khevenhüller-Metsch, Wiener Diarium und Hofkalender), aus denen sie in den ersten beiden Kapiteln das alltägliche und besondere Zeremoniell unter Maria Theresia sowie das Itinerar des Hofes für verschiedene Zeiträume rekonstruiert (S. 34–160). Graphische Auswertungen visualisieren den Residenzwechsel und verdeutlichen die große Diskrepanz zwischen den viel genutzten (Wiener Hofburg, Schloss Schönbrunn) und den seltener aufgesuchten Schlössern (Laxenburg, Holitsch, Hof).

In den folgenden Kapiteln werden diese fünf Bauten ihrer Hierarchie nach absteigend besprochen. Die Betrachtung gliedert sich jeweils in Baugeschichte, Raumdisposition und -nutzung, Ausstattung und Zeremoniell und wird von Nutzungsrekonstruktionen sowie Ansichten aus Stichwerken und Tafelbildern begleitet. Ertragreich ist insbesondere die Analyse der Nutzung der Herrschaftsappartements in der Wiener Hofburg durch Maria Theresia und ihren Gemahl, wobei Beck auf die gebräuchliche Unterscheidung in ein „männliches“ und „weibliches“ Appartement zurückgreift. Maria Theresia nutzte zunächst als regierende Landesherrin beide aneinandergrenzenden Appartements im Leopoldinischen Trakt (S. 213–215). Sie war gleichzeitig die ranghöchste Person sowie die ranghöchste Frau am Hof und benötigte die entsprechenden Raumfolgen für das festgelegte Zeremoniell. Insofern war die Nutzung der „männlichen“ Raumfolge nicht nur an das Geschlecht, sondern an das Amt der Person und die damit verbundenen zeremoniellen Anforderungen geknüpft. Franz Stephan konnte die „männliche“ Raumfolge nur bei bestimmten, geschlechtsspezifischen Anlässen, z.B. in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Ordens vom Goldenen Vlies, für sich allein beanspruchen (S. 217).

Franz Stephan bezog die „männliche“, höherrangige Raumfolge erst nach seiner Krönung zum Kaiser 1745. Maria Theresia, die nun in einer Person regierende Erzherzogin, König von Ungarn und Böhmen sowie Kaisergemahlin war, bewohnte zwar das „weibliche“ Appartement und empfing dort in ihrer Eigenschaft als Kaisergemahlin, ihre Audienzen als Landesherrin fanden aber nach wie vor in der „männlichen“ Raumfolge statt. Nach 1750 verzichtete sie allerdings häufiger auf ihren räumlichen Anspruch. Zum einen war die Doppelnutzung des Kaiserappartements terminlich sehr kompliziert, zum anderen hatte Maria Theresia nach Beck aufgrund ihrer politisch gefestigten Position keine zeremoniellen Machtdemonstrationen mehr nötig (S. 219). Als Kaiserinwitwe bewohnte sie das traditionelle Witwenappartement im zweiten Obergeschoss des Leopoldinischen Trakts, nutzte aber weiterhin – nun parallel zu ihrem Sohn Joseph II. – als regierende Landesherrin das „männliche“ Herrscherappartement (S. 221).

Wie Beck überzeugend darstellt, folgte die Nutzung des durch Maria Theresia zur zweiten Residenz ausgebauten Schloss Schönbrunn prinzipiell dem in der Hofburg gültigen Zeremoniell. Gleichzeitig waren die Räume dort moderner angelegt und flexibler bespielbar, da im Gegensatz zur Hofburg noch keine örtlichen Nutzungstraditionen bestanden (S. 379). Damit unterschied Schönbrunn sich grundlegend von den Jagd- und Lustschlössern wie Laxenburg, Holitsch und Hof, in denen ein reduziertes Zeremoniell angewendet wurde. Trotz der verkürzten Raumfolgen spricht Marina Beck Laxenburg eine Mittelposition zwischen Jagdschloss und Nebenresidenz zu (S. 477). Charakteristisch für Laxenburg unter Maria Theresia war der Ausbau mit Gärten und Lusthäusern, die eine Verlagerung der höfischen Aktivitäten von den Herrscherappartements in zweckgebundene Nebengebäude erlaubten.

Marina Beck hat mit „Macht-Räume Maria Theresias“ eine umfangreiche und verdienstvolle Arbeit vorgelegt, die einen großen Bestand an Archivmaterial zu den besprochenen Schlössern erschließt. Der abschließende, knappe Vergleich der Bauten untereinander, lässt erkennen, wie viele Fragen sich an ihre zeremonialwissenschaftliche Betrachtung anschließen lassen. Zum einen wird insbesondere die kunsthistorische Leserschaft sich fragen, in welchem Verhältnis die rekonstruierten Raumordnungen und Funktionen eigentlich zur erhaltenen Architektur und Ausstattung stehen. Auch über Maria

Therusias Rolle als Bauherrin, ihr Anspruchsniveau und ihre kulturelle Ausrichtung würde man nun gerne mehr erfahren. Becks ausschnittshafte Studie regt dazu an, Maria Therusias Bauprojekte zukünftig auf europäischer Ebene zu diskutieren und die „Macht-Räume“ mit ihrer baulichen Substanz, materiellen und visuellen Kultur zu verknüpfen.

*Christa Syrer, München**

CLARK, Leah R.: Collecting Art in the Italian Renaissance Court. Objects and Exchanges, Cambridge u.a. 2018 [Cambridge University Press, XIII+326 S., geb., 8 Farbtafeln, £ 75, ISBN 978-1-108-42772-2]

Mit ihrem Buch „Collecting Art in the Italian Renaissance Court“, präsentiert die im Department of Art History der Open University UK lehrende Leah R. Clark die Tausch- und Sammelkultur an den italienischen Höfen des 15. Jahrhunderts. Dabei legt sie besonderen Augenmerk auf die Fluktuationen in und die Permeabilität der höfischen Sammlungen. Nicht eine personenbezogene Historie wird bemüht, um die Funktion der Sammlungsobjekte zu beleuchten, sondern die Objekte selbst sind der Ausgangspunkt für Clarks Untersuchungen und Deutungen. Es sind Schmuckstücke, Gemälde oder Kleidungsstücke, die die Protagonisten für Allianzen oder Oppositionen und Heiratsbünde der jeweiligen Besitzer mit Familien, Städten, Königreichen oder militärischen Bündnissen nutzen.

Clark beschreibt in vier Kapiteln Objekte der Sammlungen von Neapel und Ferrara. Die Objekte stehen dabei immer in Kontexten. Sie werden zwar als Solitäre betrachtet und doch sind sie Teile eines Ganzen – einer sich entwickelnden Tradition von Austauschgeschenken zwischen Individuen. Über die Zeit hinweg können die Sammlungsobjekte ihre Funktion ändern oder neu eingebunden werden. Clark wählt die 40 bewegten Jahre zwischen dem Frieden von Lodi und der „Invasion der Franzosen“ (1454–94) als Zeitfenster ihrer Untersuchungen.

Das erste Kapitel widmet Clark der verbrieften Schenkung eines bronzenen Pferdekopfes von Lorenzo de' Medici an Diomede Carafa. Der monumentale Bronzeguss, (heute im Archäologischen Museum von Neapel) beeindruckte bereits die Zeitgenossen. Münzen, Insignien und Druckwerke zeugen rasch von einer Eigenständigkeit des Objektes, die nicht unmittelbar mit den Schenkenden und Beschenkten verbunden war. Das Objekt fungierte hier also nicht nur als Geste eines Bundes zwischen Medici und Carafa, sondern wird selbst zu einem Boten, der ein diplomatisches Bündnis besiegelt und mit seinem Geld-, Material- und ideologisch-humanistischem Wert als antike Spolie eine eigenständige Geschichte in sich birgt, um den Besitzer zu bereichern.

Im zweiten Kapitel verschiebt sich der Fokus auf Bankiers- und Handelsfamilien, wie die der Strozzi, deren Banken gute Geschäfte mit dem Tausch von Preziosen für Gelder verdienten. Geschenke mussten also nicht zwangsläufig Objekte des Kommerzes sein. Sie konnten auch als Garanten für Zahlungen oder „Platzhalter“ für gleichwertige Zahlungen oder Objekte eingesetzt werden. Das Beispiel Filippo Strozzi, der mit seiner Bank in ständigen Tauschhandeln mit der Nobilität Neapels stand, zeigt, dass es sich um

* Christa Syrer M.A., Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Kunstgeschichte, Zentnerstr. 31, D-80798 München, E-Mail: Christa.Syrer@kunstgeschichte.uni-muenchen.de.

italienweite Netzwerke (hier Florenz-Neapel) handeln konnte, die für die Fluktuationen von Geld- und Sachgütern für Sammlungen maßgeblich verantwortlich waren.

Vom neapolitanisch-aragonesischen Hof verlegt Clark die Untersuchungen im dritten Kapitel nach Ferrara. Dort war Eleonora d'Aragn nach ihrer Hochzeit mit Ercole d'Este beheimatet. Mit ihr kam auch ein Diptychon nach Ferrara, das in ihrer Sammlung untergebracht wurde. Das Objekt, das im klerikalen Kontext steht, wurde somit nicht in einer Kirche oder Kapelle aufbewahrt. Als Teil der Privatsammlung Eleonoras, steht das Diptychon für mehr als seine religiöse Funktion. Es verbindet, nach Clark, Ansichten aus humanistischen Texten, Kunstproduktion und soziokulturelle Einflüsse miteinander.

Das vierte Kapitel wird von dem von Ferrante d'Aragn gegründeten Hermelinordens bestimmt. Die Ausführung zur Verbreitung seiner Symbole (Fellkragen, Kette, Imprese und Sinnspruch *MALO MORI QVAM FOEDARI*) vervollständigen Clarks Forschungs-spektrum zu den Funktionen der einzelnen Objekte. Alle Werte des Ritterordens, aber ebenso die bereits seit der Antike existierenden Traktate und Deutungsweisen für den Hermelin sind den Zeichen des Ordens ideell eingeschrieben. So zeugt zum Beispiel auch das um 1476 entstandene Gemälde, das Federigo da Montefeltro mit Sohn beim Studium, den auffälligen Hermelinkragen und die Kette tragend, zeigt (vermutlich von Justus van Ghent), von den Werten des Hermelinordens. Fell, Gold und Kleidung werden somit zum Träger für ideologisch-religiöse Werte und stellen Verbindungen von Menschen unausgesprochen dar, wie hier Montefeltros Zugehörigkeit zum neapolitanischen Ritterorden.

Im Fazit skizziert Clark, ganz nach ihrem Ansatz vom Objekt ausgehend, anhand der sogenannten *Tazza Farnese* eine wechselhafte Besitzgeschichte eines Objektes. Ihre Funktion als Wertgegenstand, der durch Verkauf zu Geld zu verändern ist, ist ebenso wichtig wie die Funktion als Prestigeobjekt in einer Sammlung. Je nach Besitzer, Umstand und Gefüge waren Objekte der fürstlichen und kaufmännischen Sammlungen also von Nutzen. Schenken, Erhalten, Sammeln und Leihen beruhen auf Netzwerksystemen und Vertrauensverhältnissen. Somit sind die Objekte Zeugen, tragen aber auch das Potenzial für negative Ausgänge in sich. Gewinn und Verlust konnten an ihrem Besitz gemessen werden. Die jeweilige Art des Objektes ist eng an seine Funktion im Netzwerk gebunden. So zeigt Clark auf, dass kleinteilige Objekte wie Gemmen häufiger als Anleihen ausgetauscht wurden als großformatige Objekte. Gleichzeitig ermittelte sich der Objektwert nicht unbedingt an seiner Größe oder dem Materialwert, sondern an seiner Seltenheit und Individualität oder, wie bei klerikaler Kunst, bestimmt häufig der intellektuell-religiöse Inhalt den Wert. Der unbedingte Wille eines Sammlers das jeweilige Objekt für seine Sammlung zu besitzen, um es als Prestigeobjekt vorzeigen zu können, bestimmte oft den Preis.

Die Seltenheit durch ihre Restriktion zeigt sich deutlich im Beispiel der Insignien des Ordens vom Hermelin. Der begrenzte Zugang und die intellektuell aufgeladene Symbolik gerieten in die Sammlungen der italienischen Höfe, um den eigenen Stellenwert im Netzwerk zu erhöhen, was besonders durch das Voranschreiten von persönlichen Sammlungen in Studioli zum Ende des 15. Jahrhunderts in Italien den Fokus vom kommerziellen Geschenkhandel hin zu geplanten Sammlungen verschiebt. Das Kunst-sammeln an den Höfen ist somit, nach Clark, kein zwingender Ausdruck des Besitzers,

sondern Beleg einer Verzahnung und Aushängeschild der italienischen Renaissancehöfe für die kulturellen und politischen Verbindungen.

*Julia Schmidt, Mainz**

Das ernestinische Wittenberg. Die Leucorea und ihre Räume, hg. von Heiner LÜCK, Enno BÜNZ, Leonhard HELTEN, Armin KOHNLE, Dorothée SACK und Hans-Georg STEPHAN, Petersberg 2017 (Wittenberg-Forschungen, 4) [Michael Imhof, 536 S., brosch., Ill., 54 Euro, ISBN 978-3-7319-0630-8]

Seit 2009 befasst sich eine Gruppe von Historikern, Kunsthistorikern, Archäologen und Bauforschern im Rahmen des Forschungsprojekts „Das ernestinische Wittenberg. Universität und Stadt (1486–1547)“ mit der tiefgreifenden Umgestaltung der Residenzstadt Wittenberg nach der Aufteilung des Herrschaftsgebiets der Wettiner bis zum Ende des Schmalkaldischen Krieges. In jenem Zeitraum erlangte die Stadt an der mittleren Elbe besondere Bedeutung, obwohl die ernestinischen Kurfürsten von Sachsen auch andere Residenzorte förderten. Der Besitz der Kurwürde war jedoch an die Herrschaft über Wittenberg gebunden. Kurfürst Friedrich der Weise ließ das alte Schloss der Askanier ausbauen, bestimmte die Schlosskirche zu seiner Grabstätte und bemühte sich um die Errichtung einer hohen Schule, da die Universität Leipzig im albertinischen Landesteil lag. Unter Friedrichs Herrschaft habe Wittenberg angefangen zu lehren, heißt es im Siegel seiner Universität. Dem Kurfürsten gelang es über gute Verbindungen, sowohl gestandene als auch aufstrebende Gelehrte nach Wittenberg zu holen, darunter bekanntlich Martin Luther, durch dessen Lehre die junge Universität schnell berühmt wurde. Während das Wittenberger Schloss nach der Übertragung der Kurwürde an die Albertiner allmählich an Bedeutung verlor, zog die Universität, die Leucorea, noch längere Zeit Studenten und Gelehrte aus den protestantischen Ländern an. Daher lässt sich zurecht behaupten, dass mit der Gründung der Universität im Jahre 1502 eine der wichtigsten Weichenstellungen für die Entwicklung der Stadt erfolgt ist. Ob es diese Weichenstellung nur geben konnte, weil Wittenberg eine Residenzstadt war, muss dabei offen bleiben. Beobachten lässt sich lediglich, dass sich die Universität sehr rasch in der Stadt ausbreitete und mit Hofgesellschaft und Stadtgemeinde verschränkte.

Wie sich der städtische Raum durch die wachsende Universität veränderte, wird im vierten Band der Wittenberg-Forschungen ausführlich dargestellt und damit eine Frage vertieft, die bereits im ersten Band behandelt wurde, der auf eine Tagung zum Auftakt des Forschungsprojekts zurückgeht. Da die Struktur des Wittenberger Stadtkerns trotz aller baulichen Veränderungen, Überformungen und Zerstörungen seit der Zeit um 1500 im Wesentlichen erhalten geblieben ist, lässt sich die Ausdehnung der Universität vergleichsweise gut nachvollziehen. Durch die Sichtung und Auswertung von ungedrucktem Archivmaterial, vor allem von Rechnungsbüchern und Bauzeichnungen, und durch die Verarbeitung der Befunde, die im Zuge der Stadtsanierung gewonnen werden konnten, stützen sich die neuen Beiträge auf eine sehr breite Quellenbasis. Obwohl vor allem das

* Julia Schmidt M.A., Institut für Kunstgeschichte und Musikwissenschaften der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Abteilung Kunstgeschichte, Jakob-Welder-Weg 12, D-55128 Mainz, E-Mail: jschmj07@uni-mainz.de.

Schloss und das älteste Kollegiengebäude durch die militärische Nutzung im 19. Jahrhundert stark verändert worden sind, ließen sich ältere Nutzungsphasen rekonstruieren.

Im ersten Beitrag des Bandes zeigen Thomas LANG und Anke NEUGEBAUER, dass sich bereits die ersten nach Wittenberg berufenen Gelehrten zwischen Hof, Universität und Stadtgemeinde bewegten und die Räume, die sie vorfanden, zu nutzen begannen. Bei der feierlichen Eröffnung der Universität im Herbst 1502 wurde die Eintracht zwischen Universität, Geistlichkeit, Hofangehörigen und Stadtbürgern beschworen. Allerdings blieb der Kurfürst den Feierlichkeiten fern, vermutlich deshalb, weil die päpstliche Zustimmung zu seiner Gründung noch fehlte. In einem zweiten, ebenfalls sehr dichten Beitrag untersuchen Lang und Neugebauer die Nutzung von Schloss und Schlosskirche durch die Universität. In der Schlosskirche versammelten sich die Angehörigen der Universität zum Gottesdienst, wählten ihren Rektor und führten Promotionen durch. An diesem Gotteshaus ließen sich akademische Würdenträger bevorzugt beisetzen. Die Räumlichkeiten des Schlosses dienten als Unterkunft für hochadlige Studenten und ausgewählte Gelehrte, als Prinzenhof und als Standort einer Büchersammlung, wie von den beiden Autoren ziemlich nah am Leben dargestellt wird.

Insgesamt sechs Beiträge stammen von Ulrike LUDWIG, die schon im ersten Band über die Gebäude der Leucorea geschrieben hat, die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts errichtet wurden. Sie verortet die Universitätsbauten im städtischen Raum und beschreibt Bau und Nutzung der Gebäude des Collegium Fridericianum, der ersten universitätseigenen Gebäude also, des Collegium Iuridicum und der Bursen und Hospitäler für Studenten sowie die Nutzung kirchlicher und städtischer Bauten durch die Universität. Mit Hilfe historischer Ansichten, Zeichnungen und Schriften rekonstruiert Elgin von GAISBERG die Baugestalt des Collegium Fridericianum bis zu dessen Umbau zur Kaserne im 19. Jahrhundert. Von Isabelle NISPEL wird die Bau- und Nutzungsgeschichte des Collegium Augusteum nachvollzogen und anschließend in den Kontext der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Universitätsbauten im Heiligen Römischen Reich eingeordnet. Dem Umbau des ehemaligen Augustinerklosters am östlichen Rand der Stadt, das Luther und seinen Nachkommen zur Nutzung überlassen war und 1564 in den Besitz der Universität überging, widmet sich auch Insa Christiane HENNEN. Im Mittelpunkt steht dabei, wie dieses Gebäude zu einem Ort des Gedenkens an Luther und Melanchthon ausgestaltet wurde, der mit der Schlosskirche am anderen Ende der Stadt korrespondiert, in der die beiden Reformatoren bestattet sind. In einem zweiten Beitrag kann Hennen nachweisen, dass schon um 1520 ungefähr die Hälfte der steuerpflichtigen Bürgerhäuser in Wittenberg von Angehörigen der Universität bewohnt war und sich diese Häuser über das gesamte Stadtgebiet verteilten. Für die Herausbildung eines Gelehrtenviertels bot die Stadt wahrscheinlich nicht genügend Raum. In einer beigefügten Häuserliste sind die Namen der Universitätsverwandten zusammengestellt, die im 16. Jahrhundert über die Stadt verteilt wohnten. Spätestens in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts waren einige Gelehrte und ihre Familien fest in Wittenberg verwurzelt, was sich exemplarisch an einem kunstvollen Epitaph in der Stadtpfarrkirche zeigen lässt, das von Cornelia NEUSTADT vorgestellt wird.

Die Beiträge des Bandes beleuchten vor allem die Entwicklungen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, bieten aber auch Ausblicke in spätere Zeiten. Sie zeigen nicht nur,

wie sich die Universität in der Residenzstadt ausdehnte, sondern führen historische Gebäude wieder mit einstigen Bewohnern und Nutzern zusammen und zeigen auf eindrucksvolle Weise, was interdisziplinäre Forschung leisten kann. Zu vermissen ist leider eine Rahmung der Beiträge durch eine Einführung und eine Zusammenfassung. Den Texten ist eine Fülle an Abbildungen, Grundrissen und Rekonstruktionszeichnungen in hervorragender Qualität beigegeben. Schade nur, dass ein derart ausgestattetes Buch nicht auch einen festen Einband bekommen hat. Ein fester Platz als Grundlage für weiterführende und vergleichende Untersuchungen dürfte ihm jedoch sicher sein.

*Gerrit Deutschländer, Hamburg**

HELLMANN, Ullrich: Der Hofgarten in Mainz und die Gärtner am kurfürstlichen Hof. Ein Beitrag zur Mainzer Gartenkultur im 18. Jahrhundert, Worms 2017 (Grüne Reihe, 34) [Wernersche Verlagsgesellschaft, 143 S., geb., Ill., Karten, 29,80 Euro, ISBN 978-3-88462-378-7]

Der heute nicht mehr erhaltene Mainzer Hofgarten gehörte zum Areal des am nördlichen Rand der Stadt direkt am Rhein gelegenen kurfürstlichen Stadtschlusses. Etwa zeitgleich entstanden, erlangte er trotz seiner prominenten Lage keine Bekanntheit wie die bis heute berühmte Gartenanlage der Mainzer „Favorite“. Das Anliegen des Buches ist es, zum einen Geschichte und Aussehen des Hofgartens nachzuzeichnen und zum andern die Hofgärtner in Biografien zu präsentieren.

Im Vorwort und in der Einleitung erläutert der in der Mainzer Stadtgeschichte bewanderte Autor Quellenlage und Forschungsstand. Zum bisher unerforschten Garten selbst sind nur wenige Quellen erhalten, die eine Rekonstruktion und Darstellung der Geschichte der Anlage schwierig gestalten. Reichhaltiger ist dagegen das archivalische Material zu den bisher in der Gartenliteratur nicht erwähnten Gärtnern, weshalb dieser Bereich der Arbeit als Schwerpunkt hervortritt und doppelt so viel Raum einnimmt wie die Erforschung des Hofgartens.

Bevor das eigentliche Thema behandelt wird, erfolgt in drei Kapiteln eine allgemeine Einführung in das Umfeld. Es wird zunächst die Gartenkultur in der Stadt Mainz im 18. Jahrhundert vorgestellt. Neben zwei nicht erhaltenen Schönbornschen Gärten, der schon erwähnten „Favorite“ und dem Garten des Schönborners Hofes am ehemaligen Tiermarkt, deren Aussehen durch Kupferstiche überliefert ist, nennt der Autor Gartenanlagen der Adelhöfe und Bürgergärten, von denen – wenn überhaupt – nur noch grobe Strukturen nachvollziehbar sind. Weitere Gärten dieser Zeit waren die im sogenannten Gartenfeld außerhalb der Festung befindlichen Anlagen des ab 1790 entstandenen Botanischen Gartens der Universität und des Hofgemüsegartens, dem Hellmann später ein eigenes Kapitel widmet.

Das dritte Kapitel liefert einen allgemeinen Überblick zu den hierarchischen Strukturen des Gärtnerberufes mit der Unterscheidung in bürgerliche, herrschaftliche und am kurfürstlichen Hof angestellte Gärtner und deren unterschiedlichen Aufgaben. Abgeschlossen wird der einführende Teil mit einer Vorstellung der Bildquellen zur Mainzer

* Dr. Gerrit Deutschländer, Helmut Schmidt Universität – Universität der Bundeswehr, Holstenhofweg 85, D-22043 Hamburg, E-Mail: deutschlaender@hsu-hh.de.

Gartenkultur (4.9), deren qualitativ und quantitativ wichtigstes Werk die Kupferstichfolge von Salomon Kleiner zur Mainzer „Favorite“ von 1726 darstellt. Zum Hofgarten ist indes nur eine Teildarstellung von Wilhelm Christian Rücker aus dem Jahr 1771 (auf die entsprechende Abbildung 19 wird hier leider noch nicht hingewiesen), aber keine zeitgenössische Gesamtansicht überliefert.

Die Bearbeitung des Hofgartens erfolgt in einem eigenen Kapitel mit chronologisch angeordneten Abschnitten von seiner Entstehung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis zu seiner Auflösung 1780 unter Kurfürst Friedrich Karl Joseph von Erthal. Zur Illustration der Veränderungen, die der Garten in den verschiedenen Zeitabschnitten erfahren hat, stehen in Ermangelung detaillierterer Bildquellen lediglich Ausschnitte aus Stadt- und Festungsplänen zur Verfügung, die das Gelände nur grob und schematisch gezeichnet wiedergeben. Der ersten Phase bis 1700, in der der Hofgarten im Wesentlichen aus zwei als Lust- und Baumgarten genutzten Bereichen bestand, folgte mit dem Regierungsantritt des baufreudigen Kurfürsten Lothar Franz von Schönborn 1695 eine Modernisierung in Anlehnung an die französische Mode, die Ullrich Hellmann nach 1700 datiert und dem kurfürstlichen Architekten und Gartenentwerfer Maximilian von Welsch (1671–1745) zuschreibt. Diese Veränderung brachte die Einrichtung des separaten Nutzgartens, des erwähnten Hofgemüsegartens, mit sich. Der ausgeführte Zustand nach der Modernisierung ist lediglich einigen Festungsplänen zu entnehmen, die unter Schönborns kurfürstlichen Nachfolgern zwischen 1735 und 1755 entstanden sind. Sie zeigen, dass das gesamte Areal nun nach einem barocken Konzept mit übergreifenden Strukturen gestaltet war. Anhand dieser Bildquellen werden im Folgenden der von Alleen geprägte Grundriss, die Blickführung, die Beziehung zwischen Schloss und Garten und die Gartengebäude, darunter ein als Point-de-vue gedachter Bau mit vermuteter Orangeriefunktion, genauer beleuchtet. Weiterhin werden die wenigen Veränderungen des Gartens und dessen baulichem Umfeld seit den 1730er Jahren dokumentiert. Dazu sind die Einrichtung eines botanischen Gartens ab 1746 im südlichen Randbereich zur Peterskirche unter Johann Friedrich Karl von Ostein und die Öffnung des Gartens für alle Besucher in der Zeit Emmerich Josephs von Breidbach-Bürresheim ab 1755 zu zählen. An dieser Stelle wäre die Nennung der jeweiligen Regierungszeiten hilfreich gewesen. Ullrich Hellmanns Arbeitsweise zeichnet sich durch eine sorgfältige Auswertung des spärlichen Quellenmaterials aus. Es gelingt ihm, dem Leser eine anschauliche Vorstellung des Mainzer Hofgartens zu vermitteln. Leider sind die Plandarstellungen sehr klein gehalten und manche Angaben im Text etwas unpräzise, was die Nachvollziehbarkeit erschwert (betrifft besonders die Angaben auf S. 13 und 52 in Bezug auf Abb. 43).

Mit einem siebten Kapitel zur Hofgartenarbeit leitet Hellmann zum zweiten Forschungsbereich der Gärtner über. Hier berichtet er allgemein über Werkzeug, Gartenetat und Besoldung des Personals. Die Angaben beziehen sich weitgehend auf die „Favorite“, nur wenige auf den Hofgarten. Es folgt ein umfangreiches, chronologisch gegliedertes Kapitel mit sämtlichen Biografien der in Mainz tätigen Hof- und Favoritegärtnern des 18. Jahrhunderts. Zunächst finden die Hofgärtner des 17. Jahrhunderts Erwähnung, zu denen laut eigener Aussage auch der bekannte Gartentheoretiker Heinrich Hesse gehörte. Seine Angaben lassen sich aber anhand der archivalischen Belege nicht verifizieren. Ab 1700 kommen Gärtner speziell für den neu angelegten Garten „Favorite“ hinzu, als deren erster Johann Kaspar Dietmann genannt wird, der in beiden Mainzer

Kurfürstengärten tätig war. Es folgen Mitglieder der Gärtnerfamilien Seitz, Schneider, Petri und dessen Nachfolger Johann Georg Reissert. Als letzten in der Reihe verzeichnet der Autor Johann Baptist Seitz, dessen Tätigkeitsfeld sich vom Hofgarten auch auf den neu eingerichteten Botanischen Garten der Universität erweiterte.

Mit den Biografien erfasst Hellmann auf solider Quellengrundlage nicht nur die Arbeit der genannten Gärtner in Mainz, sondern anhand ihrer Lebenswege unter Hinzuziehung von Literatur auch ihr Wirken andernorts. Dadurch erschließen sich bedeutende Beziehungen zwischen Gartenanlagen und Gärtnerpersönlichkeiten bis hin zu ganzen Gärtnerdynastien im südwestdeutschen Raum, die eine Bereicherung der Gartenforschung darstellen.

Im neunten und letzten Kapitel wird das Ende der Mainzer Gartenkultur, das einherging mit der französischen Inbesitznahme der Residenzstadt 1797, und die weitere Geschichte des Hofgartengeländes, das schon vorher in einen Paradeplatz verwandelt worden war, bis in unsere Zeit skizziert und endet mit einem Appell für den bedachten städtebaulichen Umgang mit dem noch immer nachvollziehbaren ehemaligen Hofgartenareal.

Zwei Register zu Personen- und Ortsnamen dienen zur besseren Erschließung und Nutzbarkeit des Inhalts. Hilfreich ist der Zusatz „A“ vor Seitenzahlen, die auf Anmerkungen hinweisen.

*Karen Asmussen-Stratmann, Schleswig**

Kaiser, Reich und Reichsstadt in der Interaktion. 3. Tagung des Mühlhäuser Arbeitskreises für Reichsstadtgeschichte, Mühlhausen 16. bis 18. Februar 2015, hg. von Thomas LAU und Helge WITTMANN, Petersberg 2016 (Studien zur Reichsstadtgeschichte, 3) [Imhof, 327 S., geb., Ill., 29,80 Euro, ISBN 978-3-7319-0262-1]

Das 2011 als „Arbeitskreis Reichsstadtgeschichtsforschung“ begründete und bald in „Mühlhäuser Arbeitskreis für Reichsstadtgeschichte“ umbenannte Forum hat dank der als außergewöhnlich zu bezeichnenden, finanziell umfassenden wie nachhaltigen Unterstützung durch die Friedrich-Lesser-Stiftung, durch die unermüdliche Netzwerkarbeit des Mühlhäuser Stadtarchivleiters Helge Wittmann und durch das korrespondierende Interesse vieler stadtdenkmaltypisch arbeitender Historikerinnen und Historiker, Archivarinnen und Archivare rasch einen bemerkenswert großen Kreis gebildet, nun bereits sieben Tagungen veranstaltet und sechs Tagungsbände in der eigenen Schriftenreihe hervorgebracht. Der Mühlhäuser Arbeitskreis stellt damit eine erstaunliche geschichtswissenschaftliche Vereinsentstehung – zumal in außeruniversitärem Rahmen und mit starker landes- und lokalgeschichtlicher Komponente – dar.

Der hier zu besprechende dritte Band, welcher auf der Arbeitskreis-Tagung des Jahres 2015 basiert, widmet sich der triangulären Interaktion zwischen Kaiser, Reich und Reichsstadt in 14 Beiträgen, die – der selbstgestellten Aufgabe des Arbeitskreises gemäß – zeitlich das 13. bis 18. Jahrhundert und räumlich weite Teile des Alten Reichs abdecken. In seiner Einleitung charakterisiert Thomas LAU, ausgehend vom Landsber-

* Karen-Asmussen-Stratmann M.A., Kleinberg 11, D-24837 Schleswig, E-Mail: karen.asmussen.stratmann@web.de.

ger Bund der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, das Reich als Kommunikationssystem, die politische Praxis darin als „vielfältige[s] Handlungsgeflecht“, in dem die Reichsstädte eben nicht „Landstädte des Kaisers“ waren (S. 8) –, was, so ist anzumerken, wohl nicht jedes Reichsoberhaupt unterschrieben hätte. Letztere stellten wiederum in sich keine Monolithen, sondern sozial und politisch komplizierte Gebilde dar, die umso mehr „Kreuzungspunkte horizontaler und vertikaler Verdichtungen des Reichs bzw. innerhalb des Reichs“ (S. 9) waren.

Die drei den Titel des Bandes bildenden Akteursebenen erscheinen in den Aufsätzen in unterschiedlicher Gewichtung, werden aber zumeist allesamt berücksichtigt. Untersuchungsschneisen bilden Städtebünde zwischen Region und Reich (Mathias KÄLBLE zu Thüringen v.a. im 13. Jahrhundert; Hartmut Semmler über die Bodenseestädte im Spätmittelalter; Evelien TIMPENER am Beispiel Augsburgs im 15. Jahrhundert), die Beziehungen einzelner Städte zum Reich(soberhaupt) (Matthias WERNER über Erfurt bis um 1300; Anna ZIEMLEWSKA: „Riga und das Römische Reich nach Auflösung der livländischen Kooperation“; Thomas SCHILP zu Dortmund und dem Reichsprivileg von 1332; Christopher FOLKENS über den notorischen Frankfurter Gesandten Walter von Schwarzenberg) und besondere Foren und Formen der Interaktion (Wolfgang WÜST zu Netzwerken auf Reichsstagen und zwischen Reichsstädten um die Epochenwende; Ulrich HAUSMANN über Untertanensuppliken am Reichshofrat im 16. Jahrhundert; Thomas LAU mit demselben Gremium im Bezug auf die Mühlhäuser Unruhen 1731–33; André KRISCHER über die bemerkenswerten Patenschaften von Reichsstädten für Fürstenkinder in der Frühen Neuzeit). Den wichtigen Schlussakkord des Aufsatzreigens setzt Axel GOTTHARD mit seiner Einordnung der Mediatisierung der Reichsstädte in die Reichs(stadt)geschichte.

In seiner konzisen Rückschau auf die Tagung bzw. den Band, die aber auch eine Vorausschau auf verbleibende Agenda ist, führt Matthias SCHNETTGER einige zentrale Problemkreise der ‚longue durée‘ reichsstädtischer Geschichte vor Augen: etwa die in einem weiten Sinne konstitutive Bedeutung von Privilegien und ihrer Erlangungs- und Traditionspraxis, die über den Herrscher (als oberstem Gerichtsherrn) hinausreichende Bedeutung des Reichs als Rechtsort und -raum, die oft schwierigen (und noch unterforschten) Beziehungen von Reichsstädten zu den Reichsfürsten, die Differenzierung der Reichsstädte in die Akteursformationen Gemeinde, soziale Gruppen, Faktionen sowie Individualakteure. Er benennt dabei auch zwei Befunde, die gewissermaßen als übergeordnete Ergebnisse der Untersuchungsläufe der Einzelbeiträge des Bandes stehen können: zum einen die Bedeutung der jeweiligen Region, ihrer Machtstrukturen und (eben nicht nur reichsstädtischen) interkommunalen Interaktionsforen für die Reichsstädte, zum anderen die Tendenz, dass Kooperation weit öfter als (offene) Konfrontation die Interaktion von Kaiser, Reich und Reichsstadt prägten. Auch dieser Band der „Studien zur Reichsstadtgeschichte“ ist reich an Einblicken in und Anregungen für die Stadtgeschichtsforschung (nicht allein für Reichsstädte!), aufwendig gestaltet und mithin sehr zu begrüßen.

*Gabriel Zeilinger, Kiel**

* PD Dr. Gabriel Zeilinger, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, Olshausenstr. 40, D-24098 Kiel, E-Mail: zeilinger@histosem.uni-kiel.de.

***La participation politique dans les villes du Rhin supérieur à la fin du Moyen Âge*, hg. von Olivier RICHARD und Gabriel ZEILINGER, Berlin 2017 (Studien des Frankreich-Zentrums der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, 26) [Erich Schmidt, 298 S., geb., 69,95 Euro, ISBN 978-3-5031-7487-4]**

Konstruktion und Dekonstruktion von politischen Gemeinschaften, Strukturierungsmöglichkeiten von Gesellschaften sowie Formen politischer Integration: die Bearbeitung dieser Fragen hat sich ein Forschungsprojekt am Centre de recherches sur l'économie, les sciences, les arts et les techniques (CRESAT) zum Ziel gesetzt, in dessen Kontext der zu besprechende Band entstanden ist. Vor dem Hintergrund der aktuellen politischen Ereignisse in Frankreich, die ein aktives Auftreten von mit den bestehenden Machtverhältnissen unzufriedenen Bürgerinnen und Bürgern provozierten, erscheint die Frage nach den Formen politischer Partizipation in besonderem Maße opportun – auch im historischen Sinn. Dass dafür eine Perspektive gewählt wurde, die uns Formen politischer Partizipation in urbanen Räumen des Spätmittelalters vor Augen führt, mag ein wenig verwundern, wurden doch Polarisierungen wie „modern“ und „vormodern“, „staatlich“ und „territorial“ oft dafür genutzt, scharfe Trennlinien zu ziehen zwischen Formen lokaler Herrschaftsausübung und staatlichen Macht- und Verwaltungsstrukturen. Bei genauerer Betrachtung erschließen sich jedoch eine ganze Reihe an Formen politischer Partizipation, deren Motivation, Umsetzung und Erfolg bzw. Misserfolg bereits im spätmittelalterlichen städtischen Gefüge beobachtet werden können und die nun im Mittelpunkt des vorliegenden Bandes stehen. Gewählt wurde dafür eine Reihe an Beispielen, deren räumliche Verortung für den gewählten Zugang besonders geeignet erscheint. Die am Oberrhein gelegenen Städte – heute Grenzgebiet zwischen Deutschland, Frankreich und der Schweiz – haben eine lange, seit dem Mittelalter bestehende Tradition an kulturellen Gemeinsamkeiten, die sich unter dem klingenden Label „Trinationale Metropolregion Oberrhein“ auch heute den nach wie vor brennenden Fragen der politisch-administrativen Kooperation verschrieben haben. Zudem bieten sie – wie jeder einzelne der Beiträge zeigt – eine repräsentative Auswahl an Quellenmaterial, das Rückschlüsse auf ganz konkrete Situationen von politischer Teilhabe zulässt, und zwar im aktiven – als Partizipation verstandenen – Sinn (S. 16). Den beiden Herausgebern, Olivier RICHARD und Gabriel ZEILINGER, erschien der Moment geeignet, „pour s'interroger à nouveaux frais sur la participation politique dans les villes de la fin du Moyen Age“ (S. 13).

Für Gabriel ZEILINGER macht das Beispiel der mittelalterlichen Urbanisierung im Oberrhein deutlich, dass politische Partizipation nicht einfach nur eines von zahlreichen, sondern ein besonderes, nämlich konstitutives Element städtischen Zusammenlebens bereits im 13. Jahrhundert bedeutete. Dies gilt gleichermaßen für die kommunale Politik einzelner Städte wie für deren kontinuierliche Entfaltung seit dem Hochmittelalter (S. 21–38). Partizipative Elemente wie die Beteiligung lokaler Gruppen an der Stadtentstehung sind hier ebenso in Betracht zu ziehen wie Prozesse der internen Parteienbildung gegenüber außenstehenden Akteuren.

Schwörbriefe und Eide wiederum dienten der Vergewisserung interner Loyalitäten und Zugehörigkeiten. Dies wird aus jeweils gegensätzlicher Perspektive sichtbar in den Beiträgen von Antje DIENER-STAECKLING (S. 149–173) und Olivier RICHARD (S. 39–

62). Während in manchen Städten im Rahmen auch heute noch in Form eines kulturellen Brauchtums bestehender öffentlicher Schwörtagen eine öffentliche Anerkennung der jährlichen Ratswahl durch die Bürgerversammlung eingefordert wurde, ist andernorts eine offensichtlich nicht zu vernachlässigende Anzahl an Fällen der Eidverweigerung im langen 15. Jahrhundert auszumachen. In jedem der beiden Varianten wird deutlich, dass Eid und Schwur als „Grundlage der Autorität von Obrigkeiten und des Zusammenhalts der Stadtgemeinschaft fungierte“ (S. 41), wenn auch nicht immer in zustimmender Form.

Politische Partizipation fand auch in weniger spektakulärem Rahmen statt. Dies skizzieren die Beiträge von Laurence BUCHHOLZER (S. 63–97), Julien BRIAND (S. 99–126) und Mathieu CAESAR (S. 127–147), die den Fokus auf die städtische Verwaltungspraxis und den darin begründeten Formen von Teilhabe legen. Laurence Buchholzer verweist am Beispiel des Colmarer Aufzuges 1424 Reaktionsspielräume bei der Einführung zusätzlicher Steuern und Abgaben. Auch wenn der konkrete Anlassfall eine der städtischen Gemeinschaft zuträgliche Investition darstellen sollte, verwehrt die städtische Bevölkerung ihre Zustimmung. Das Konfliktpotential wird nochmals deutlicher am Referenzbeispiel Freiburg im Breisgau, wo sich die städtische Obrigkeit zunächst umfassend über andernorts gewählte Formen fiskalischer Reform informierte. Der Genfer Conseil Général, dessen Versammlungs- und Dokumentationspraxis Mathieu Caesar untersucht, machte ausführlich Gebrauch von der Wirkung, die einer gesteuerten schriftlichen Dokumentation innewohnt. Die Repräsentanten der Städte der Champagne hingegen setzten auf gemeinschaftsstiftende Rituale im Kontext der Rechnungslegung und der breit angelegten Information, um ein möglichst hohes Maß an Zustimmung zu erlangen. Dies legt die Auswertung der Beschlussprotokolle der Stadträte der beiden Städte Reims und Châlons nahe, die Julien Briand bearbeitete.

Die Zünfte als Ort politischer Partizipation untersucht Dominique ADRIAN für die schwäbischen Reichsstädte und fragt dabei im Besonderen nach deren Rolle und Einfluss im Rahmen des städtischen Rates (S. 175–204). Oft in bedeutender Anzahl im Rat vertreten, sind es die führenden Eliten der Zünfte, die hinsichtlich ihrer Interessensvertretung politische Partizipation nicht nur einfordern, sondern durch die Außenwirkung ihrer Gemeinschaft mitformen konnten. Die Spiegelung dieser Tendenz wird im Beitrag von Kristin ZECH sichtbar. Sie untersucht am Beispiel von Straßburg, Colmar und Schlettstatt Phänomene wie Zunftreduktionen oder gar -auflösungen, die sich durchaus in Konflikten in zusammen gelegten Zünften manifestieren konnten. Die für die Reduktion verantwortlichen Gründe sind vielsagend: Konflikte hinsichtlich fachlicher Fragen oder mangelnde finanzielle Solidität werden ebenso genannt wie mangelnde gesellschaftliche Reputation, wenig politische Partizipation oder gar militärische Unzuverlässigkeit (S. 218). Gerade die letztgenannte ist eine hinsichtlich der kommunalen Teilhabe und Integration wenig beachtete Funktion städtischer Gemeinschaften, wie dies Zünfte sind. Dies wird auch im letzten Fallbeispiel deutlich, bei dem Jean-Dominique DELLE LUCHE die Doppelrolle der Schützengesellschaften als Verteidiger und Repräsentanten der Stadt aufzeigt (S. 241–277). Als „Abbild der Bürgerschaft im Kleinen“ (S. 276) sind es die Waffengattungen, die soziale Hierarchien und Möglichkeiten der Partizipation und Integration vermitteln.

Die vorliegenden neun Beiträge, fünf davon französisch-, einer englisch- und drei deutschsprachig, diskutieren anhand eindrücklicher Beispiele „les conceptions du pouvoir, les modes de gouvernement et les pratiques politiques“ (S. 20). Den konzeptionellen Rahmen bieten die von den Organisatoren der Tagung, Olivier RICHARD und Gabriel ZEILINGER, verfasste „Introduction“ (S. 7–20), die einmal mehr auf die Bedeutung der Orte, Frequenzen und Praktiken (espaces, rythmes, gestes) für jegliche Formen politische Kommunikation verweist. Darauf recurriert auch Pierre MONNET in seinen „Remarques conclusives“ (S. 279–284), wenn er auf die klassischen Gelegenheiten politischer Partizipation verweist: die Ausübung der Gerichtsbarkeit, Verrechtlichung sozialer Beziehungen, die Kraft des geschriebenen Wortes, das offengelegt, archiviert oder geheim gehalten wird, Strategien der Informationsverteilung, Steuern, Versammlung, Wahl, Eid, oder Revolte.

*Elisabeth Gruber, Krems an der Donau**

PETERSEN, Niels: Die Stadt vor den Toren. Lüneburg und sein Umland im Spätmittelalter, Göttingen 2015 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, 280) [Wallstein, 550 S., geb., 31 Abb., 11 Karten, 44 Euro, ISBN 978-3-8353-1586-0]

Spätestens seit dem profunden Werk Rolf Kießlings über „Die Stadt und ihr Land“ (1989) bilden die Stadt-Umland-Beziehungen einen *locus classicus* der Erforschung urbaner Strukturen der Vormoderne. Dass Städte in vielfältigen Beziehungen zu ihrem Umland standen und dieses in mancher Hinsicht prägten, zeigt auch die Göttinger Dissertation von Niels Petersen. Am Beispiel der spätmittelalterlichen Großstadt Lüneburg ist es ihr um die „räumliche Praxis“ („pratique spatiale“, Henri Lefebvre) zu tun, die „Raumanprüche“ begründet und zur „Produktion eines virtuellen städtischen Raumes oder Stadtraumes“ geführt habe. Seinen „physischen Ausdruck“ habe „dieser Anspruch in Bauten der Stadt“ gefunden. Mit ihnen habe „die Stadt als Gesamtheit ihrer Einwohner ein System an physischen Orten aus[gebildet], die selbst als Zeichen und Repräsentationen einer spezifisch städtischen Raumwahrnehmung gelten können“. Die Bautätigkeit habe „sowohl den städtischen Binnenraum [...] als auch den Raum vor der Stadt“ strukturiert, den letzteren „beispielsweise in der Form von Warten, Wegkreuzen, Wirtschaftsanlagen, Hospitälern, Kapellen, Schlagbäumen und Grenzmarkierungen“. So hätten diese Gestaltungselemente des physischen Raumes, „deren Bedeutung sich Eingeweihten erschloss und [die] für sie einen Stadtraum konstituierten“, auch jenseits der Mauern zugleich eine „symbolische Landschaft“ („symbolic landscape“, Denis Cosgrove) geschaffen (S. 11f.). Die Bautätigkeit, die Niels Petersen in all ihren Facetten von der Sakralarchitektur bis zur Anlage von Wegen, von der Ausbesserung von Burgen bis zur Gestaltung von Gärten in das Zentrum seiner Arbeit rückt, wird solchermassen zu einem Schlüssel für die prägende Wirkung der Stadt auf ihr Umland – ein wichtiger Aspekt, der bislang in der Literatur zu den Stadt-Umland-Beziehungen, aber auch zum städtischen Bauwesen zu kurz gekommen ist, wie Petersens Ausführungen eindrücklich erweisen.

* MMag. Dr. Elisabeth Gruber, Universität Salzburg, Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Körnermarkt 13, A-3500 Krems, E-Mail: elisabeth.gruber2@sbg.ac.at.

Obleich die symbolische Dimension von Raumbildung, -gestaltung und -erfahrung angemessen betont wird, behält Petersen deren materielle Grundlagen doch stets im Blick. Insbesondere hat er sich intensiv durch die Lüneburger Stadtrechnungen des 14. und vor allem 15. Jahrhunderts gearbeitet, die das wichtigste Material seiner Darstellung ausmachen. Im Mittelpunkt steht das zuvor noch nicht systematisch ausgewertete Baubuch, das die weitgehend geschlossene Serie der Jahresrechnungen des Lüneburger Bauamts von 1409 bis 1499 beinhaltet. Hinzu treten weitere Quellen: Urkunden, Korrespondenzen, Chroniken und anderes mehr.

Der materiell orientierte Ansatz, der aus methodischem Zugang und Quellengrundlage resultiert, spiegelt sich auch im Aufbau der Studie. Nach der Einleitung („Die Stadt vor den Toren“, S. 9–52) und einem konzisen Überblick zu „Lüneburg im Spätmittelalter“ (S. 53–78), der vor allem wesentliche Akteure – neben Stadt und Saline den Landesherrn, die Klöster und den Adel – vor Augen führt, gliedert sich der Gang der Argumentation in vier Schritte: Zunächst („Städtisches Bauwesen in Lüneburg“, S. 79–204) werden Organisation und Finanzierung städtischen Bauens eingehend beschrieben, wobei neben Bauamt und Bauhof, die schon überlieferungsbedingt im Vordergrund stehen, auch kirchliche und individuelle Bauträger Berücksichtigung finden und die Bedeutung des Baumaterials (Holzversorgung, Kalkhandel) für die Beziehungen zum Umland hervorgehoben werden. Das folgende Kapitel („Städtisches Land“, S. 205–363) befasst sich zum einen mit dem Landbesitz von Klöstern, Hospitälern und stadtbürgerlichen Familien, zum anderen mit Bauten in Stadtfeld und Umland: Gärten, Weiden, Teichen und Brunnen, Kapellen, Friedhöfen und Denkmälern, Landwehr, Straßen und Wasserwegen. Über die bauliche Gestaltung wurden städtischer „Besitzraum“ (S. 274) und „Nutzungsraum“ (S. 361) miteinander verbunden. Im nächsten Schritt („Ansprüche“, S. 364–423) umreißt Petersen das „städtische Anspruchsgebiet“, das auf den „Dimensionen Nutzung [...], Herrschaft [...] und Bezugsgebiet [für Rohstoffe und Nahrungsmittel]“ beruht habe. Er beginnt mit einer Beschreibung des Stadtfeldes, mit den Weideumgängen als „Grenzschau“ (S. 372) und der Geltung des städtischen Gerichts innerhalb der Landwehr, wendet sich dann den landesherrlichen Schlössern im Lüneburger Pfandbesitz, der Fehdeführung sowie der Kontrolle der Verkehrswege zu und schließt mit dem Rückgang der städtischen Präsenz im Umland im 16. Jahrhundert, insbesondere mit Blick auf die Verträge von 1562 und 1576, mit denen die welfischen Herzöge ihre Kontrolle über die Stadt weitgehend herzustellen vermochten (freilich konnten das gerade die städtischen Führungsgruppen im Sinne ökonomischer Interessen auch als „lang ersehnte Befriedung des Umlands“ verstehen, S. 458). Am Schluss steht die Analyse von Deutungen des Stadtraumes in Text- und Bildzeugnissen („Der Stadtraum im eigenen und fremden Blick“, S. 424–445). Zwar ist das für Lüneburg zur Verfügung stehende Quellenmaterial in dieser Hinsicht recht eng begrenzt, doch erlauben Reiseberichte (für das Umland freilich dürftig, Städtelob (die ‚*Lunæburga Saxoniae*‘ des Konrektors Lucas Lossius/Lotze, 1564) und Karten (angefertigt von Daniel Frese im Zusammenhang der Verhandlungen mit den Herzögen, 1575, 1576 und 1580) wenigstens partielle Einblicke in die zeitgenössische Raumwahrnehmung. Auf die übersichtlich gegliederte Zusammenfassung, teils auch vergleichende Kontextualisierung der Ergebnisse („Schluss: Die Grenzen der Stadt“, S. 446–459) folgen ein Anhang, der

unter anderem Ämterlisten (Bürgermeister, Ratsämter und andere) bietet, mehrere Karten sowie ein Personen- und Ortsregister.

„Der Stadtraum als Ganzes spiegelte die städtische Aktivität im Umland wider“ (S. 455) und „manifestierte sich in Bauten“ (S. 453), so dass „die städtische Bautätigkeit“ ein „übergreifendes und verbindendes Element zwischen dem Stadtkörper innerhalb der Befestigung, dem vorgelagerten Stadtfeld und dem weiteren Umland“ dargestellt habe (S. 459). Niels Petersen gelingt es, im Ineinandergreifen von „Herrschafts-“, „Besitz-“, „Nutzungs-“ und „Bezugsraum“ ein sehr differenziertes Bild für Lüneburg zu zeichnen. Indem er in der Analyse der baulichen Gestaltung dieses Stadtraumes „vor den Toren“ konsequent „vom handelnden Subjekt ausgeht“ (S. 459) – auch wenn die Quellen diese subjektive Perspektive in der Regel nicht unmittelbar thematisieren –, vermag er dessen übergreifende Konstruktion aufzuzeigen, wobei das Stadtfeld als „Kernraum sämtlicher Dimensionen des Stadtraumes“ erscheint, während das (weitere) Umland in dieser Sicht weniger durch „geographische Reichweite“ (S. 459) als durch funktionale, oftmals punktuelle Bezüge geprägt ist. In der Summe ist damit eine wichtige und höchst anregende Studie entstanden, die durchweg eine gewinnbringende Lektüre bietet.

*Sven Rabeler, Kiel**

TORBUS, Tomasz: Das Königsschloss in Krakau und die Residenzarchitektur unter den Jagiellonen in Polen und Litauen (1499–1548), Ostfildern 2014 (Studia Jagellonica Lipsiensia, 18) [Thorbecke, 451 S., kart., Ill., 69 Euro, ISBN 978-3-7995-8418-0]

Dem vorliegenden Band – einer modifizierten Fassung einer im Sommer 2009 an der Universität Leipzig eingereichten Habilitationsschrift – liegt ein Forschungsprojekt zugrunde, das im Jahr 2000 von Robert Suckale initiiert worden war und in der Folge bis 2005 am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig (GWZO) angesiedelt gewesen ist. Torbus' Studie ist in sieben Kapitel gegliedert. Nach einer recht knappen, nur etwas mehr als drei Seiten langen Einleitung, in der der Autor konzise seine methodische Vorgehensweise vorstellt, zeichnet Torbus im zweiten Kapitel „Kunstwissenschaftliche Historiographien über Polens ‚Goldenes Zeitalter‘“ die bisherige wissenschaftliche Literatur zum behandelten Thema nach. Neben dem richtigen Hinweis auf die weitgehend ausgebliebene Rezeption in der westlichen Forschungsliteratur konzentriert sich der Verfasser naheliegendermaßen auf die polnischen und litauischen Historiographien, die seit dem 19. Jahrhundert die kunstwissenschaftliche Jagiellonenforschung bis in die heutige Zeit dominieren. Hervorzuheben ist auch der kurze Abschnitt, in dem Torbus auf die geschichtspolitische – gerade auch aus einer kunstgeschichtlichen Perspektive durchaus interessante – Instrumentalisierung der Jagiellonen vom 19. bis in die heutige Zeit eingeht. Sei noch die vom Nationalismus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts bis weit in die 1990er Jahre geprägte Hervorhebung des „Polnischen“, „Litauischen“ oder – wie im Falle der deutschen Kaiserzeit und später unter den Nationalsozialisten – „Deutschen“ innerhalb der

* Dr. Sven Rabeler, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, Olshausenstr. 40, D-24098 Kiel, E-Mail: rabeler@histosem.uni-kiel.de.

während der Jagiellonenzeit entstandenen renaissancezeitlichen Bau- und Kunstwerke im Vordergrund gestanden, so hätten ethnische Kriterien „in den letzten Jahrzehnten [...] ihre Kraft als Wertungsmerkmal“ verloren. Vielmehr sei „aus einem gewissen Nachholbedarf“ heraus „die Entwicklung sogar in ein anderes Extrem“ umgeschlagen, nämlich „von einer Nichtbeachtung hin zu einer übertriebenen und anhand von Quellen nicht belegten Überbetonung des Einflusses mitteleuropäischer bzw. deutschsprachiger Künstler.“ (S. 24)

Im dritten Kapitel seiner Abhandlung fasst Torbus die Grundlinien jagiellonischer Politik und jagiellonischen Kulturmäzenatentums zusammen. Der Autor beschreibt dabei recht bündig Ursprünge und Genese der Jagiellonendynastie, die Beziehungen Polen-Litauens zu den Nachbarländern sowie das zunehmend angespannte Verhältnis zwischen König und Adel, das am Ende der Jagiellonenzeit in die Umwandlung der Personalunion der polnischen Krone mit dem litauischen Großfürstentum in eine Realunion mit de facto adelsrepublikanischen Zügen, der sogenannten *Rzeczpospolita Obojga Narodów* („Republik beider Nationen“), mündete. Nach diesem skizzenhaften Abriss jagiellonischer Außen- und Innenpolitik widmet sich Torbus ausgewählten humanistischen Karrieren im Umfeld des polnischen Königshofes. Nachgezeichnet werden die Lebensläufe der Gelehrten Jan Łaski, Erazm Ciołek, Krzysztof Szydłowiecki, Piotr Kmita Sobieński, Andrzej Kościelecki, Hans Boner und seines Sohnes Severin sowie von Justus Decius. Ihnen gegenüber stellt der Autor in einem nächsten Schritt die mäzenatenhafte Wirkmächtigkeit der königlichen Bauherren Alexander I., Sigismund I. und seiner Frau Bona Sforza.

Im vierten und größten Kapitel wird sodann die Baugeschichte des im Renaissancestil erneuerten und erheblich ausgebauten Königsschlusses auf dem Krakauer Wawel geschildert. Nach einem kurzen Einstieg zu den romanischen und insbesondere gotischen Vorläuferbauten unter den Piasten, Anjou und den ersten Jagiellonen widmet sich der Autor recht ausführlich dem Um- und Ausbau der Wawelsburg zu einer renaissancezeitlichen Residenz unter Johann Albrecht und unter seinen Brüdern Alexander und vor allem Sigismund. Vorgestellt werden unter anderem Planung und Fertigstellung des Zweiflügelbaus nach dem Entwurf des Franciscus Italus (1507–11), die anschließende Konzeption eines Kastellschlusses (1511–18), Bartholomeus Bereccis Sigismund-Kapelle (1516–33), die Errichtung der Loggien (um 1510–34), der Neubau des Ostflügels nach Entwürfen von Meister Benedikt und des zuvor genannten Berecci sowie die letzte Bauphase des Wawels bis zum Tod Sigismunds I. 1548 und die weiteren Baumaßnahmen ab Mitte des 16. Jahrhunderts.

Torbus benutzt in den folgenden, recht kurz gefassten Kapiteln fünf bis sechs als komparatistischen Spiegel zum zuvor ausführlicher thematisierten Wawel den zweiten jagiellonischen Hauptsitz, die „Untere Burg“ in Wilna, wie auch weitere Nebenresidenzen im Königreich Polen und im Großfürstentum Litauen wie etwa Petrikau, Radom, Lublin, Sandomir oder das im heutigen Belarus gelegene Mir. Anschließend geht der Autor im siebten Kapitel seines Buches auch auf die verschiedenen im Renaissancestil umgebauten oder von Grund auf neu errichteten Residenzen von jagiellonischen Amtsträgern und Hofleuten und die Vorbildfunktion der königlichen Architektur für ähnliche Bauten in Polen-Litauen im 16. und 17. Jahrhundert ein. Torbus knüpft hier an ein fest tradiertes Bild in der polnischen Kunstgeschichte an: So seien

„sowohl die Sigismund-Kapelle als auch das Wawel-Schloss [...] Modellbauten gewesen, die eine große Zahl an Nachahmungen gefunden hätten.“ (S. 227) Das Abhängigkeitsverhältnis letzterer von den jagiellonischen Vorbildern stehe „außer Frage und zwar sowohl formal als auch in ideellem Sinne.“ Gerade im krisenhaften 17. Jahrhundert hätten sie „die ‚Memoria‘ eines mächtigen Geschlechts“ evoziert und seien „somit für eine Epoche“ gestanden, „die aus der Perspektive eines von ständigen Kriegen und wirtschaftlichem und politischem Niedergang geprägten 17. Jahrhundert zum Inbegriff eines ‚Goldenen Zeitalters‘ geworden“ sei. (S. 227)

Im Schlusskapitel versucht Torbus die Frage nach den intendierten und realen Funktionen jagiellonischer Profanbauten zu beantworten. Gerade vor dem Hintergrund innen- und außenpolitischer Bestrebungen dienten die Schlossbauten der Jagiellonen für repräsentative Zwecke. Allen voran habe es Sigismund I. wie kaum ein anderer polnisch-litauischer Herrscher vor ihm und nach ihm verstanden, „eine Stärkung der königlichen ‚Maestias‘ an jenen zentralen Orten, an denen der König mit Vertretern der Ständegesellschaft in Interaktion traf“ durch die Neuerbauung bzw. Erneuerung vorhandener Profanbauten voranzutreiben. Ähnlich wie im späten 16. und insbesondere im 17. Jahrhundert in Polen-Litauen habe auch in den angrenzenden Ländern eine architektonische Rezeption der von den Jagiellonen initiierten Bauten stattgefunden, insbesondere im Herzogtum Preußen unter Albrecht von Brandenburg-Ansbach oder im benachbarten Schlesien. In dieser Form der Kulturausstrahlung konkurrierten die Jagiellonen in Mitteleuropa durchaus mit den Habsburgern und im Osten mit Moskau unter den letzten Rurikiden. Gerade im renaissancezeitlichen, sich in der Rezeption von Profanbauten wie etwa dem Moskauer Kreml widerspiegelndem Kulturtransfer zwischen dem Großfürstentum Moskau und dem jagiellonischen Teil Europas sieht Torbus ein Forschungsdesiderat, dem bisweilen zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden sei.

Das Buch schließt mit einem ausgedehnten Anhang, in dem sich neben einer Karte des jagiellonischen Herrschaftsgebiets um 1500 und einer genealogischen Stammtafel der Jagiellonen mehrere Abbildungen der behandelten Residenzen (hierbei in erster Linie des Krakauer Wawel) und der in ihnen vorzufindenden renaissancezeitlichen Kunst-denkmäler finden. Insgesamt überzeugt Torbus' Monographie durch ihren innovativen Blick auf die jagiellonische Residenzarchitektur des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts. Die Loslösung von den archaisch anmutenden und leider immer noch weit verbreiteten nationalistischen Beurteilungen historischer Bauten überzeugt und steht in einer Reihe mit der von nationalhistorischen Vorstellungen befreiten Dynastien- und Adelsforschung der letzten Jahre. Wer sich von der Monographie eine rein wissenschaftliche Abhandlung mit einer strikten dreigliedrigen Einleitung-Hauptteil-Fazit-Struktur verspricht, wird wohl enttäuscht, besitzt doch das Buch eher einen beschreibenden und zusammenfassenden Charakter. Alles in allem leistet Torbus' Werk jedoch einen bedeutenden Beitrag zur kunstwissenschaftlichen Erforschung der Jagiellonenzeit, dies gerade auch deshalb, weil solch eine Studie in einer westlichen Sprache bisher fehlte.

*Paul Srodecki, Kiel**

* Dr. Paul Srodecki, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, Olshausenstr. 40, D-24098 Kiel, E-Mail: srodecki@oeg.uni-kiel.de.

WILHELM, Andreas: Orange und das Haus Nassau-Oranien im 17. Jahrhundert. Ein Fürstentum zwischen Souveränität und Abhängigkeit, Berlin u.a. 2018 [Peter Lang, 198 S., geb., 19 Abb., 39,95 Euro, ISBN 978-3-631-75674-4]

Der Aufstieg der Grafen von Nassau zu einer Dynastie mit europaweiten Bezügen begann im frühen 15. Jahrhundert mit der Heirat Graf Engelberts I. mit Johanna von Polanen, der Erbin Bredas und der Grafschaft Vianden im niederländisch-luxemburgischen Raum. In Folge dieser Heiratspolitik gelangte 1530 das Fürstentum Orange in Südfrankreich an das Grafenhaus, das es bis 1713 behauptete. Daran erinnert der Titel „Prins van Oranje“ für den jeweiligen niederländischen Thronfolger bzw. die Thronfolgerin, ein Titel, den aufgrund der Wechselfälle der Geschichte allerdings auch der jeweilige Chef des Hauses Hohenzollern sowie der Marquis von Mailly-Nesle zu tragen berechtigt ist. Wilhelm von Oranien, der als Befreier der Niederlande in der Nationalhymne gewürdigt wird, symbolisiert wie die frühere Wappenfarbe des Landes diese einstmals enge Verbindung, ebenso wie deren populärste Ausprägung, die Bezeichnung „Oranjes“ für die Spieler der niederländischen Fußballnationalmannschaft.

Die europäischen Dimensionen dieser deutsch-niederländischen Dynastengeschichte sind in letzter Zeit mehrfach gewürdigt worden, z.B. durch den 2018 von der Historischen Kommission für Nassau herausgegebenen Band „Oranien und Nassau in Europa“¹. Ein Desiderat allerdings bleibt auch in dieser von deutschen und niederländischen Wissenschaftlern erarbeiteten Aufsatzsammlung eine vertiefende Darstellung des Fürstentums Orange unter den nassauischen Herrschern. Diese Forschungslücke zu füllen, hat sich die hier vorzustellende Arbeit vorgenommen.

Mit ihrem Amphitheater, einem der besterhaltenen überhaupt, ist die südfranzösische Stadt Orange, die seit 1981 zum Weltkulturerbe zählt, vor allem aufgrund ihrer großen römischen Vergangenheit bekannt. Die nassauische Epoche von Stadt und Fürstentum, die von 1530 bis 1713 dauerte, ist hingegen weniger präsent. Ausgangspunkt der Studie ist die erstaunliche Tatsache, dass die Nassauer über einen so langen Zeitraum hinweg das in seiner Souveränität immer wieder bedrohte Orange gegen den übermächtigen Nachbarn Frankreich behaupten konnten. Daher versteht es sich fast von selbst, dass Wilhelm, wie er im Vorwort erläutert, die Beziehungen zwischen dem Fürstentum und dem nassauischen Herrscherhaus bzw. den jeweiligen Statthaltern vor allem im Kontext der Diplomatie- und Militärgeschichte untersucht. Eine große Rolle spielen dabei die kriegerischen Verwicklungen des 16. und 17. Jahrhunderts – der Niederländische Freiheitskampf, die französischen Religionskriege, der Verlauf des Dreißigjährigen Krieges.

In den ersten Kapiteln beleuchtet der Autor die Entwicklung der äußeren Herrschaftsverhältnisse von den Herrscherhäusern Baux und Chalon bis zu Philipp Wilhelm von Nassau-Oranien (1584–1618) und den Ausbau der Festung Orange unter Moritz von Nassau-Oranien (1618–25). Orange war eine doppelte Enklave: Auf nur wenigen Kilometern Länge grenzte es direkt an Frankreich, im Übrigen war es vollständig von der päpstlichen Grafschaft Venaissin umschlossen. Die Stadt selbst war administratives

1 *Oranien und Nassau in Europa*. Lebenswelten einer frühneuzeitlichen Dynastie, hg. von Rouven PONS im Auftrag der Historischen Kommission für Nassau, Wiesbaden 2018 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, 91).

Zentrum: Hier befanden sich der oberste Gerichtshof, eine Münzprägestätte sowie eine Universität mit einer bis ins 14. Jahrhundert zurückreichenden Tradition. Orange war überdies Bischofssitz und Residenz; ein auf dem Hügel Collines Saint-Eutropes befindliches Schloss mit Donjon wurde unter Moritz zur Festung ausgebaut. Seit 1607 galt für die Bewohner eine konfessionelle Koexistenz, die durch ein Friedensedikt nach dem Vorbild des Edikts von Nantes gewährleistet wurde. Auf konfessionellen Ausgleich war man auch bei der Besetzung wichtiger Ämter der Stadt- und Landesverwaltung sowie der Universität bedacht.

Nachdem das alte, wohl aus dem 14. Jahrhundert stammende Schloss 1562 im Zuge der Religionskriege in Flammen aufgegangen war, wurde es unter Philipp Wilhelm nur notdürftig wieder hergerichtet. 1620 ging sein Nachfolger und Bruder Moritz daran, den Ort „zu einem der schönsten und am stärksten befestigten Plätze Europas“ auszubauen, wie ein Chronist berichtet. Als Beleg hierfür bringt der Autor einige zeitgenössische Stiche und wertet auch einzelne erhalten gebliebene Bau- und Betriebskostenrechnungen sowie Inventare aus. Die Festung, deren Garnison an die Größe der bedeutendsten niederländischen Garnisonen heranreichte, war äußerst zweckmäßig konstruiert. Hintergründe ihrer Entstehung waren zum einen der Beginn des Dreißigjährigen Krieges, zum anderen die Entwicklung Frankreichs, das sich nach dem Übertritt Heinrichs IV. zum katholischen Glauben im Jahr 1593 vermehrt an Spanien annäherte, während es zuvor ein natürlicher Verbündeter der Niederlande gewesen war. Tatsächlich kam es in der Folge zu Feldzügen König Ludwigs XIII. im Zuge der Endphase der französischen Religionskriege sowie zu einer profranzösischen Verschwörung des Gouverneurs von Orange. Die Lage beruhigte sich um 1630: Die Hugenotten waren besiegt, es folgte eine Wiederannäherung Frankreichs und der Niederlande.

Seine Blütezeit erlebte Orange unter Christoph von Dohna. Dieser Diplomat calvinistischen Glaubens begann seine Karriere in kurpfälzischen Diensten und wurde von seinem Schwager, Prinz Friedrich Heinrich von Nassau-Oranien (1625–47), zum Gouverneur von Orange bestimmt. Ihm gelang es, wie Wilhelm anhand der Auswertung von Akten der Finanz- und Domänenverwaltung nachweisen kann, die Einnahmen des Fürstentums entscheidend zu verbessern, wozu vor allem Einkünfte aus dem Rhonezoll sowie aus der Münze beitrugen. Dohna und nach seinem frühen, 1637 erfolgten Tod, seine Witwe, vermochten es auch, einen kulturellen Aufschwung im Fürstentum herbei- und administrative Neuordnungen und Reformen im Bildungswesen durchzuführen. Der Lehrbetrieb der beiden wichtigsten Bildungsinstitutionen, des Collège und der Universität, wurde ausgebaut und 1633 zu deren Unterstützung eine Druckerei gegründet. Erstmals gewinnen wir jetzt einen Einblick in das höfische Leben in Orange: Ein Reisetagebuch eines Fürsten von Anhalt-Bernburg berichtet hierzu Einzelheiten.

Diese glückliche Epoche endete jedoch bereits 1649. Der Autor beschreibt anschaulich die Auflösungserscheinungen der nassauischen Herrschaft. Die sich anschließende Phase der Destabilisierung unter Gouverneur Friedrich von Dohna, in der das Parlament von Orange eine zunehmend zwiespältige Rolle spielte, wurde noch verschärft durch die sogenannte ‚Fronde‘, Aufstände des französischen Adels, sowie durch den frühen Tod Wilhelms II. von Oranien. Im Streit um die Regentschaft für dessen unmündigen Sohn Wilhelm III., den späteren englischen König, kam es zu Auseinandersetzungen zwischen der Witwe Wilhelms II. und seiner Mutter sowie seiner mit dem Kurfürsten

von Brandenburg verheirateten Schwester auf der anderen Seite. Friedrich von Dohna stellte sich dabei auf die Seite der letzteren, obwohl Wilhelm II. seine Witwe mit der Regentschaft betraut hatte. 1660 gab er schließlich Orange dem Zugriff des französischen Königs Ludwig XIV. preis. Im letzten Kapitel werden die Schicksale des Fürstentums bis zur endgültigen Abtretung an Frankreich im Vertrag von Utrecht 1713 verfolgt, wobei der Autor insbesondere auf die Umstände der Schleifung der Festung eingeht.

Die sehr lesenswerte Darstellung, für die der Autor überwiegend französischsprachige, auf eine größere Zahl von Archiven verteilte Quellen auswertete, wird ergänzt durch mehrere Anhänge, unter anderem den auf Orange bezüglichen Auszug aus dem Tagebuch des Fürsten Christian II. von Anhalt-Bernburg von 1634, in dem unter anderem die oben erwähnte Hofhaltung beschrieben wird.

*Brigitte Streich, Wiesbaden**

* Dr. Brigitte Streich, Archivdirektorin i.R., Stadtarchiv Wiesbaden, Im Rad 42, D-65197 Wiesbaden, E-Mail: brigitte.streich@gmx.de.

NEUERSCHEINUNGEN

Adel und Mehrsprachigkeit in der Frühen Neuzeit. Ziele, Formen und Praktiken des Erwerbs und Gebrauchs von Fremdsprachen, hg. von Helmut GLÜCK, Mark HÄBERLEIN und Andreas FLURSCHÜTZ DA CRUZ, Wiesbaden 2019 (Wolfenbütteler Forschungen, 155) [Harrassowitz in Kommission, 259 S., geb., 5 sw-Abb, 58 Euro].

ABEL, Christina: *Kommunale Bündnisse im Patrimonium Petri des 13. Jahrhunderts*, Berlin 2019 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, 139) [De Gruyter, X+587 S., geb., 3 sw-Abb., 2 Tab., 129,95 Euro].

Acoger, abastecer y financiar la corte. Las relaciones entre las cortes ibéricas y las sociedades urbanas a finales de la Edad Media, hg. von Alexandra BEAUCHAMP, Antoni FURIÓ, Germán GAMERO IGEA und María NARBONA CÁRCELES, Valencia 2019 [Universitat de València, 375 S., brosch., Tab., 20 Euro].

Aus dem Inhalt:

BEAUCHAMP, Alexandra; NARBONA CÁRCELES, María: *Acoger, abastecer y financiar la corte (siglos XIV–XV).* Un proyecto en la encrucijada de la historia cortesana, urbana, económica y material, S. 9–32.

INSTALACIÓN DE LA CORTE EN LA CIUDAD

CHILÁ, Roxane: *Une cour en ville, au quotidien.* Alphonse le Magnanime et Naples (1442–1458), S. 35–52; COSTA GOMES, Rita: *Separation and distinction: How the court experienced the city*, S. 53–63; FODALE, Salvatore: *Un pregetto di insediamento in Sicilia della corte die Benedetto XIII*, S. 65–71; GERMÁN GAMERO, Igea: *Conectar dos mundos: El aposento del séquito de Fernando el Católico*, S. 73–87; MENACHO, Vera-Cruz Miranda: *La Ciudad de Mallorca recibe al príncipe de viana en Agosto de 1459*, S. 89–103; MONTERO MÁLAGA, Alicia Inés: *Los reyes en Burgos: Problemas del aposentamiento region a finales de la Edad Media*, 105–120; SANTOS SILVA, Manuela: *Itinerancia y paso por las ciudades de la corte real Portuguesa en la Baja Edad Media. Reinados de Fernando I y Juan I (1367-1433)*, S. 121–132.

CIUDADES Y ABASTECIMIENTO DE LA CORTE

FENIELLO, Amedeo: *Il principato di Taranto e la sua corte nel XV secolo*, S. 135–150; GARCÍA MARSILLA, Juan Vicente: *El traje Nuevo del rey. Los proveedores Italianos de la corte de Alfonso el Magnánimo*, S. 151–167; URRICELQUI, Merche Osés: *El lujo y sus proveedores en la corte Navarra de Carlos III el Noble (1387–1425)*, S. 169–185; DOMINGO, Lledó Ruiz: *Abastecimiento y pautas de consume alimentario en la mesa de la reina Sibila de Fortiá*, S. 187–206; RUSSO, Enza: *I consume della corte nel bilancio della tesoreria Napoletana di Alfonso il Magnanimo (1446–1447)*, S. 207–221; LARRÁYOZ, Fernando Serrano: *„Trigo et çeuada, specias, polalla, toçinos, pescado salado et otras cosas menudas que continuadament son neçessarias“.* Mercado urbano y aprovisionamiento de alimentos en los hostales reales navarros durante la Baja Edad Media, S. 223–236.

FINANCIACIÓN E IMPACTO ECONÓMICO DE LA CORTE EN LA CIUDAD
ÁLVAREZ FERNÁNDEZ, María: *Con pago leal y verdadero. Exigencias y servicio a la corona: Oviedo, Siglos XIII–XVI*, S. 239–254; FURIÓ, Antoni: *El re yen la ciudad. Las repercusiones económicas de la presencia del monarca y del séquito real en Valencia*, S. 255–301; GOICOLEA JULIÁN, Fco. Javier: *Los pagos librados a la corte en los distritos fiscales riojanos en época de los reyes católicos*, S. 303–325, MAJO

- TOMÉ, Beatriz: Valladolid, residencia real a fines de la Edad Media: Significado y consecuencias de la presencia regia en la villa, S. 327–346; PELAZ FLORES, Diana: El don: Pulso entre el significado del gastoy la simbología del poder en la entrada de la familia real a burgos en 1441, S. 347–360; VICIANO, Pau: El impacto económico de las visitas reales en las finanzas del municipio. Las villas de castellón y vila-real en los Siglos XIV–XV, S. 361–375.
- ALBRECHT, Uwe: Norddeutschland – Ostseeraum – Europa Kunsthistorische Studien von Uwe Albrecht aus vier Jahrzehnten, hg. von Lars-Olof Larsson, Christoph Jobst und Julia Trinkert, Kiel 2019 [Ludwig, 304 S., geb., 337 Abb., 39,90 Euro].
Aus dem Inhalt:
Die Herzogsschlösser Gottorf und Tönning. Neue Aspekte zur Architektur der Renaissance in Schleswig-Holstein, S. 21–40; Le petit château en France et dans l'Europe du Nord aux XV^e et XVI^e siècles, S. 41–53; Halle – Saalgeschoßhaus – Wohnturm. zur Kenntnis von westeuropäischen Prägetypen hochmittelalterlicher Adelssitze im Umkreis Heinrich des Löwen und seiner Söhne, S. 55–67; Hans Brüggemann – ein Hofkünstler? fragen zur Biographie des Meisters des Bordesolmer Retabels, S. 69–77; Fürstliche Mausoleen und Grabmäler der Renaissance in Norddeutschland und Dänemark, S. 79–96; Le début de la Renaissance en Allemagne du Nord, S. 97–108.
- Ambiguität und die Ordnungen des Sozialen im Mittelalter.* Herausgegeben von Benjamin Scheller und Christian Hoffarth, hg. von Christian HOFFARTH und Benjamin SCHELLER, Berlin 2018 (Das Mittelalter Beihefte, 10) [De Gruyter, VII + 236 S., geb., 99,95 Euro].
- Art, cult and patronage.* Die visuelle Kultur im Ostseeraum zur Zeit Bernt Notkes, hg. von Anu MÄND und Uwe ALBRECHT, Kiel 2013 [Ludwig, 336 S., brosch., 111 farb. und 71 sw-Abb., 44,80 Euro].
- Around des Chalon et de la noblesse en pays bourguignons (XIV^e–XVI^e siècles).* Rencontres de Lons-le-Saunier - Arlay (21–24 septembre 2017), hg. von Alain MARCHANDISSE und Gilles DOCQUIER, Neuchâtel 2018 (Publication du Centre Européen d'Études Bourguignonnes (XIV^e–XVI^e s.), 58) [Centre Européen d'Études Bourguignonnes, XXII + 390 S., brosch., 67 Euro].
- BECK, Marina: Macht-Räume Maria Theresias. Funktion und Zeremoniell in ihren Residenzen, Jagd- und Lustschlössern, Berlin 2017 (Kunstwissenschaftliche Studien, 189) [Deutscher Kunstverlag, 577 S., geb., Ill., Diagramme, Karten, Pläne, genealog. Tafel, 98 Euro] – siehe die Rezension oben S. 179.
- BECK, Marina: Residenzschloss, in: Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege 60, 2 (2019) S. 111–113.
- BERMEJO, Saúl Martínez: Lisbon, new Rome and emporium. Comparing an early modern imperial capital, 1550–1750, in: Urban History 44, 04 (2017) S. 604–621.
- Biens publics, biens du roi.* Les bases économiques des pouvoirs royaux dans le haut Moyen Âge, hg. von François BOUGARD und Vito LORÉ, Turnhout 2019 [Brepols, 512 S., brosch., 6 farb. und 41 sw-Abb., 3 sw Tab., 79 Euro].
- Burderschaften als multifunktionale Dienstleister der Frühen Neuzeit in Zentraleuropa,* hg. von Elisabeth LOBENWEIN, Martin SCHEUTZ und Alfred Stefan WEISS, Wien 2018 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 70) [Böhlau, 548 S., geb., Ill., 90 Euro].
- BUCHOLZ, R. O.: Venality at court. Some preliminary thoughts on the sale of household office, 1660–1800, in: Historical Research 91, 251 (2018) S. 61–97.

- BÜHLER, Michael: Existenz, Freiheit und Rang. Handlungsmuster des Ortenauer Niederadels am Ende des Mittelalters, Stuttgart 2019 (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B: Forschungen, 222) [Kohlhammer, XXVI+334 S., geb., Ill., 32 Euro].
- BÜHNER, Peter: Die Freien und Reichsstädte des Heiligen Römischen Reiches. Kleines Repertorium, Petersberg 2019 (Schriftenreihe der Friedrich-Christian-Lesser-Stiftung, 38) [Michael Imhof, 624 S., geb., 284 Abb., 39,95 Euro].
- Die Burg im Bild – Das Bild der Burg*, hg. von der Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern e.V., Petersberg 2019 (Forschungen zu Burgen und Schlössern) [Michael Imhof, 288 S., geb., 251 farb. und 60 sw-Abb., 39,95 Euro].
- Burgen – Schlösser – Häuser*. Festschrift für G. Ulrich Großmann zum 65. Geburtstag, hg. von Guido VON BÜREN und Michael GOER, Petersberg 2019 (Berichte zur Haus- und Bauforschung, 9) [Michael Imhof, 304 S., geb., 239 farb. und 92 sw-Abb., 39,95 Euro].
- CLARK, Leah R.: Collecting Art in the Italian Renaissance Court. Objects and Exchanges, Cambridge u.a. 2018 [Cambridge University Press, XIII+326 S., geb., 8 Farbtafeln, £ 75] – siehe die Rezension oben S. 181.
- Concepts of Ideal Rulership from Antiquity to the Renaissance*, hg. von Geert ROSKAM und Stefan SCHORN, 2018 [Brepols, 488 S., geb., 4 sw-Abb., 129,0 Euro].
- Crossroads*. Frankfurt am Main as market for northern art 1500–1800, hg. von Lisa HALL KIRCH, Birgit Ulrike MÜNCH und Alison G. STEWART, Petersberg 2019 (artifex: Quellen und Studien zur Künstlersozialgeschichte) [Michael Imhof, 288 S., brosch., 24 farb. und 72 sw-Abb., 39,95 Euro].
- DAVIDOVIC, Antonia: On Melting Grounds. Theories of the Landscape, in: Past landscapes. The Dynamics of Interaction between Society, Landscape, and Culture, hg. von Annette HAUG, Leiden 2018, S. 53–71.
- DEIGENDESCH, Roland, JÖRG, Christian: Städtebünde und städtische Außenpolitik. Träger, Instrumentarien und Konflikte während des hohen und späten Mittelalters. 55. Arbeitstagung in Reutlingen, 18.–20. November 2016, 2019 (Stadt in der Geschichte) [Thorbecke, 324 S., brosch., 22 teilw. farb. Abb., 34 Euro].
- Dresden*. Der Wiederaufbau des Neumarkts. Herz und Seele der Stadt, Festschrift anlässlich des 20-jährigen Bestehens der Gesellschaft Historischer Neumarkt Dresden e.V, hg. von der Gesellschaft Historischer Neumarkt Dresden e.V., Petersberg 2019 [Michael Imhof, 112 S., geb., 59 farb. und 4 sw-Abb., 14,95 Euro].
- DESSING, René: Holländische Landsitze. Bürgerträume einer goldenen Zeit, Regensburg 2019 [Schnell & Steiner, 288 S., brosch., 267 farb. und 14 sw-Abb., 19,95 Euro].
- DOLEZEL, Eva: Der Traum vom Museum. Die Kunstkammer im Berliner Schloss um 1800 – eine museumsgeschichtliche Verortung, Berlin 2019 [Gebr. Mann, brosch., 352 S., 1 farb. und 80 sw-Abb., 39 Euro].
- DUPPER, Jürgen, BUCHHOLD, Stefanie, FORSTER, Bernhard: 800 Jahre Veste Oberhaus. Mächtig prächtig! fürstbischöfliche Repräsentation zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Regensburg 2019 [Schnell & Steiner, 432 S., brosch., 235 farb. und 44 sw-Abb., 10 Grundrisse, 13 Lagepläne, 14 virtuelle Rekonstruktionsmodelle, 39,90 Euro].
- ELSNER, Ines: Das Huldigungssilber der Welfen des Neuen Hauses Lüneburg (1520–1706). Geschenkkultur und symbolische Interaktion zwischen Landesherrn und Untertanen, Regensburg 2018 [Schnell & Steiner, 256 S., geb., 48 farb. und 10 sw-Abb., 59 Euro].

- Entsagte Herrschaft*. Mediale Inszenierungen fürstlicher Abdankungen im Europa der Frühneuzeit, hg. von Susan RICHTER, Köln 2019 [Böhlau, 224 S., geb., 27 farb. Abb., 45 Euro].
- Das ernestinische Wittenberg*. Die Leucorea und ihre Räume, hg. von Heiner LÜCK, Enno BÜNZ, Leonhard HELTEN, Armin KOHNLE, Dorothee SACK und Hans-Georg STEPHAN, Petersberg 2017 (Wittenberg-Forschungen, 4) [Michael Imhof, 536 S., brosch., Ill., 54 Euro] – siehe die Rezension oben S. 183.
- Femmes à la cour de France*. Charges et fonctions (XV^e–XIX^e siècle), hg. von Caroline ZUM KOLK und Kathleen WILSON-CHEVALIER, Villeneuve d'Ascq 2018 (Histoire et civilisations) [Septentrion, 404 S., brosch., 32 Euro].
- FERRETTI, Giuliano: L'État, la cour et la ville. Le duché de Savoie au temps de Christine de France (1619–1663), Paris 2017 (Rencontres. Série Histoire, 3) [Classiques Garnier, 712 S., brosch., 59 Euro].
- FOUQUET, Gerhard, ZEILINGER, Gabriel: Urban Landscapes and Urban Networks. Some Thoughts on the Process of Writing within the Mediaeval urbanization of Central Europe, in: Past landscapes. The Dynamics of Interaction between Society, Landscape, and Culture, hg. von Annette HAUG, Leiden 2018, S. 131–143.
- FRENZEL, Monika, GEPP, Christian, WIMMER, Markus: Maximilian I. Aufbruch in die Neuzeit, Innsbruck 2019 [Haymon, 240 S., geb., Ill., 29,90 Euro].
- FRIEDHOFF, Jens: Das Obere Schloss zu Siegen als nassauische Landesburg und Residenz Beobachtungen zur Baugeschichte im Spiegel archivalischer und archäologischer Befunde, in: Siegener Beiträge 22 (2018) S. 6–55.
- FRIEDHOFF, Jens: Schloss Mespelbrunn im Spessart. Vom spätmittelalterlichen Adelsitz zum „Märchenschloss“, in: Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege 60, 1 (2019) S. 21–38.
- Fürst und Fürstin als Künstler*. Herrschaftliches Künstlertum zwischen Habitus, Norm und Neigung, hg. von Annette C. CREMER, Matthias MÜLLER und Klaus PIETSCHMANN, Berlin 2018 (Schriften zur Residenzkultur, 11) [Lukas, 192 S., geb., 34 farb. und 112 sw-Abb., 36 Euro].
- Geboren, um zu herrschen?* Gefährdete Dynastien in historisch-interdisziplinärer Perspektive, hg. von Ellen Widder, Iris HOLZWART-SCHÄFER und Christian HEINEMEYER, Tübingen 2018 (Bedrohte Ordnungen) [Mohr Siebeck, VIII+307 S., geb., Ill., 59 Euro].
- GENSICHEN, Sigrid, GRIMM, Ulrike, BECHTOLD, Manuel, EBERLE, Sandra: Schloss und Schlossgarten Favorite Rastatt. Kunstführer, Petersberg 2018 [Michael Imhof, 96 S., 92 farb. und 7 sw-Abb., 6 Euro].
- GRAF, Henriette: Das Neue Palais von Sanssouci, Berlin 2018 (Königliche Schlösser und Gärten in Berlin, Potsdam und Brandenburg) [Deutscher Kunstverlag, 48 S., brosch., 40 meist farb. Abb., 4,95 Euro].
- GRAMSCH, Robert: Bildung, Schule und Universität im Mittelalter, Berlin u.a. 2018 (De Gruyter Oldenbourg Studium) [De Gruyter, X + 273 S., 12 Abb., 24,95 Euro].
- GREIN, Kerstin: Werke aus Stein und Gips, Dresden 2019 (Sammlungskataloge des Herzog-Anton-Ulrich-Museums) [Sandstein, 432 S., geb., 370 meist farb. Abb., 69,80 Euro].
- GREINERT, Melanie: Zwischen Unterordnung und Selbstbehauptung. Handlungsspielräume Götterfürstinnen (1564–1721), Kiel 2018 (Kieler Schriften zur Regionalgeschichte, 1) [Wachholtz, 447 S., geb., Ill., 39,90 Euro].

- GRUHL, Bernhard, MEINHARDT, Matthias: Das Schloss in der Lutherstadt Wittenberg, Regensburg 2019 (Kleine Kunstführer, 2908) [Schnell & Steiner, 32 S., brosch., 22 farb. und 3 sw-Abb., 1 Grundriss/Lageplan, 1 Zeittafel, 3 Euro].
- Von Gruppe und Gemeinschaft zu Akteur und Netzwerk?* Netzwerkforschung in der Landesgeschichte. Festschrift für Alfons Zettler zum 60. Geburtstag, bearb. von Alfons Zettler, hg. von Erik BECK und Eva-Maria BUTZ, Ostfildern 2019 (Freiburger Beiträge zur Geschichte des Mittelalters, 3) [Thorbecke, 175 S., geb., 12 teilw. farb. Abb. und Tab., 20 Euro].
- Handbuch Städtebauliche Denkmalpflege*, hg. von Volkmar EIDLOTH, Heinrich WALGERN und Gerhard ONGYERTH, Petersberg 2019 (Berichte zu Forschung und Praxis der Denkmalpflege in Deutschland) [Michael Imhof, 608 S., geb., 164 farb. und 18 sw-Abb., 39,95 Euro].
- HAUG, Annette, MÜLLER, Johannes: From Theories, Concepts and Practices on Human Development in Landscapes, in: Past landscapes. The Dynamics of Interaction between Society, Landscape, and Culture, hg. von Annette HAUG, Leiden 2018, S. 13–15.
- HAYE, Thomas: Maximilian I. in flämischer Gefangenschaft (1488). Ratschläge des Freiburger Frühhumanisten Heinrich Gundelfingen zur Befreiung des Römischen Königs, in: Zeitschrift für die Geschichte Oberrheins 166 (2018) S. 77–137.
- HELLMANN, Ullrich: Der Hofgarten in Mainz und die Gärtner am kurfürstlichen Hof. Ein Beitrag zur Mainzer Gartenkultur im 18. Jahrhundert, Worms 2017 (Grüne Reihe, 34) [Wernersche Verlagsgesellschaft, 143 S., geb., Ill., Karten, 29,80 Euro] – siehe die Rezension oben S. 185.
- HENGERER, Mark: The War of the Spanish Succession and Habsburg Politics of Representation, in: The war of the Spanish Succession. New perspectives, hg. von Matthias POHLIG und Michael SCHAICH, Oxford 2018 (Studies of the German Historical Institute London), S. 205–233.
- HENNINGS, Jan: Russia and courtly Europe. Ritual and the culture of diplomacy, 1648–1725, Cambridge 2016 (New Studies in European History) [Cambridge University Press, XII+297 S., geb., 67,99 £].
- HERRMANN, Christofer: Der Hochmeisterpalast auf der Marienburg. Konzeption, Bau und Nutzung der modernsten europäischen Fürstenresidenz um 1400, Petersberg 2019 (Berliner Beiträge zur Bauforschung und Denkmalpflege) [Michael Imhof, 600 S., kart., Ill., 89 Euro].
- Höfische Repräsentation und kirchliche Auftraggeberschaft der wittelsbachischen Erzbischöfe im Kurfürstentum Köln im 18. Jahrhundert*, hg. von Georg SATZINGER, Münster 2019 (Tholos – Kunsthistorische Studie, 10.5) [Rhema, 312 S., geb., 704 meist farb. Abb., 72 Euro].
- HOPPE, Peter, SCHLÄPPI, Daniel, BÜSSER, Nathalie, MEIER, Thomas: Universum Kleinstadt. Die Stadt Zug und ihre Untertanen im Spiegel der Protokolle von Stadtrat und Gemeinde (1471–1798), Zürich 2018 (Beiträge zur Zuger Geschichte, 18) [Chronos, 320 S., geb., Ill., 38 Euro].
- HORKÝ, Mila: Der Mäzen als Multiplikator. Überlegungen zur Kunstpatronage von Kurfürst Friedrich dem Weisen aus der Perspektive seiner Reisen, in: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte, N. F. 4 (2019) S. 53–62.
- HUBER-YÜZGEC, Christina: Neues Schloss Meersburg. Kunstführer, Petersberg, 2018 [Michael Imhof, 64 S., brosch., 69 farb. und 1 sw-Abb., 5 Euro].
- HUFFMAN, Joseph P.: Imperial city of Cologne. From Roman colony to medieval metropolis (19 B.C.–1125 A.D.), Amsterdam 2018 [Amsterdam University Press, 280 S., geb., 99 Euro].

- IRSIGLER, Franz: Zukunftgebundene und freie Handwerksarbeit im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Neues Trierisches Jahrbuch 58 (2018) S. 85–107.
- ISRAEL, Uwe, MATZERATH, Josef: Geschichte der Sächsischen Landtage, Ostfildern 2019 (Studien und Schriften zur Geschichte der sächsischen Landtage, 5) [Thorbecke, 348 S., geb., 36 weitg. farb. Abb. und 5 Tab., 26 Euro].
- Die Jagd*. Ein Schatz an Motiven, Ausst.-Kat. Städtisches Museum Schloss Rheydt Mönchengladbach und Museum Zitadelle Jülich, hg. von Marcell PERSE, Karlheinz WIEGMANN und Guido VON BÜREN, Petersberg 2019 [Michael Imhof, 184 S., brosch., 169 farb. und 2 sw-Abb., 19,95 Euro].
- Kaiser Maximilian I.* Ein großer Habsburger, hg. von Katharina KASKA, Salzburg, Wien 2019 [Residenz Verlag, 239 S., brosch., Ill., 29 Euro].
- Aus dem Inhalt
- WEGENER, Dennis: „Er alle ander der fursten vnd herrn kinder ubertraff“. Die schulische und außerschulische Ausbildung des jungen Maximilian zwischen Selbstdarstellung und Historizität, S.24–35; LUGER, Daniel: Eine Erziehung im Geist des Humanismus? Johannes Hinderbach und die Lehrer des jungen Maximilian, S. 36–45; LACKNER, Christian: Maximilian und die Universität Wien, S. 46–55; GASTGEBER, Christian: Griechisch. Die Umsetzung eines Humanistenpostulats unter Maximilian im Wiener Umkreis, S. 56–67; SIMADER, Friedrich: „Zum tail von Meusen zernagen“. Zum Schicksal der Bücher Maximilians nach dem Tod des Herrschers, S. 68–83; KLECKER, Elisabeth: Lateinische Epik für Maximilian, S. 84–93; ZAJIC, Andreas: Epigrammatische Dichtung zur Zeit Maximilians. Poetische Praktiken des Humanismus zwischen höfischer Integration und regionaler Diffusion, S. 94–101; KRICKL, Martin: Divo Maximiliano. Gedruckte Widmungen an den „göttlichen Maximilian“ als Instrumente für Selbstinszenierung und Kulturpolitik, S. 102–109; WAGENDORFER, Martin: Johannes Fuchsmagen. Ein Tiroler Humanist in Diensten Maximilians und seine Büchersammlung, S. 110–117; McDONALD, Grantley: Konrad Celtis und die humanistische Musik am Hof Maximilians, S. 118–129; HÜHNEL, Helga: Die Welt wird „größer“. Maximilian und die Geografie, S. 130–147; RUMPF-DORNER, Solveigh: „Der Cristenheit zů nutz vnnnd güt“. Die Kreuzzugs-idee unter Friedrich III. und Maximilian I., S. 148–165; HÖRMANN-THURN UND TAXIS, Julia: Influencer oder Mitspielerinnen? Die Ehefrauen Maximilians und ihr Anteil an den Kulturimpulsen der Zeit – eine Annäherung, S. 166–177; PÄRR, Nora: „die stern und einfluss mit irer wurkung zu erkennen“. Astronomie und Astrologie zur Zeit Maximilians, S. 178–198.
- Kaufhäuser an Mittel- und Oberrhein im Spätmittelalter*, hg. von Heidrun OCHS und Gabriel ZEILINGER, Ostfildern 2018 (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, 80) [Jan Thorbecke, VII+176 S., geb., Ill., 28 Euro].
- Kirchenvogtei und adlige Herrschaftsbildung im europäischen Mittelalter*, hg. von Kurt ANDERMANN und Enno BÜNZ, Ostfildern 2019 (Vorträge und Forschungen, 86) [Thorbecke, 472 S., kart., 55 Euro].
- Kirschaum*, Cornelia: Wohnbauten des Hofadels in der kurkölnischen Residenzstadt Bonn im 17. und 18. Jahrhundert, Münster 2019 (Tholos – Kunsthistorische Studie, 10.2) [Rhema, 470 S., geb., 216 Abb. zuzügl. Abb. im gemeinsamen Tafelband der Unterreihe: Tholos, 10.5, 58 Euro].
- KÖHL, Sascha: Das Brüsseler Rathaus. Repräsentationsbau für Rat, Stadt und Land, Petersberg 2019 (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte, 169) [Michael Imhof, 224 S., geb., 19 farb. und 173 sw-Abb., 49,95 Euro].

Eine königsferne Landschaft? Der Norden des heutigen Sachsen-Anhalt vom 9. bis ins 12. Jahrhundert, hg. von Stephan FREUND, Regensburg 2018 (Palatium. Studien zur Pfälzenforschung in Sachsen-Anhalt, 4) [Schnell & Steiner, 248 S., geb., 41 farb. und 18 sw-Abb., 49,95 Euro].

KOPIETZ, Matthias: Ordnung, Land und Leute. Politische Versammlungen im wettinischen Herrschaftsbereich 1438–1547, Ostfildern 2019 (Studien und Schriften zur Geschichte der sächsischen Landtage, 6) [Thorbecke, 472 S., geb., 60 Euro].

KOUDAL, Jens Henrik: For Town and Country. The Civic Music System in Denmark, 1660–1800, Turnhout 2019 (Epitome musical) [Brepols, 340 S., brosch., 7 farb. und 23 sw-Abb., 26 Musik Bsp., 13 sw Tab., 65 Euro].

KROHN, Vanessa: Pietas Bavarica am Rhein. Die kirchliche Bau- und Ausstattungstätigkeit im Erzbistum Köln unter Joseph Clemens und Clemens August von Bayern, Münster, Westf 2019 (Tholos – Kunsthistorische Studie, 10.1) [Rhema, 476 S., 253 Abb. zuzügl. Abb. im gemeinsamen Tafelband der Unterreihe: Tholos, 10.5, 58 Euro].

KUBISKA-SCHARL, Irene, PÖLZL, Michael: Das Ringen um Reformen. Der Wiener Hof und sein Personal im Wandel (1766–1792), Innsbruck 2018 (Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs, 60) [Studienverlag, 757 S., kart., 49,20 Euro].

Aus dem Inhalt:

KUBISKA-SCHARL, Irene: Die Frage der Mitregentschaften und die Verhandlungen um die Zusammenlegung der Hofstaaten im Jahr 1765, S. 45–68; KUBISKA-SCHARL, Irene: Von A wie Administration bis Z wie Zeremoniell: Die „theresianisch-josephinische“ Reformwelle am Wiener Hof in den Jahren 1765 bis 1768, S. 69–94; KUBISKA-SCHARL, Irene: Drei Fallstudien zur Reformtätigkeit 1750 bis 1806, S. 95–130; PÖLZL, Michael: Die „Schaltzentrale“ des Wiener Hofes: Die Kanzlei des Obersthofmeisters, S. 131–148; PÖLZL, Michael: Die Wiener Hofwirtschaft 1765 bis 1806, S. 149–170; KUBISKA-SCHARL, Irene: Die „josephinische“ Reformwelle ab 1780: Das Josephinische Pensionsnormale und das Hofquartierwesen, S. 171–196; RESCHER, Yasmin-Sybille: Die Aufgabe des obersthofmarschallischen Gerichtes am Beispiel des Verlassenschaftsverfahrens im 18. Jahrhundert, S. 197–214; PÖLZL, Michael: Die Seelenbeschreibung am Wiener Hof, S. 215–226; PÖLZL, Michael: In höchster Not – Der Hof in Krisenzeiten, S. 227–284.

Kulturelle Funktionen von städtischem Raum im Wandel der Zeit/Cultural Functions of Urban Spaces through the Ages, hg. von Ferdinand OPLL und Martin SCHEUTZ, Innsbruck 2019 (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas) [Studienverlag, 272 S., geb., 39,90 Euro].

Aus dem Inhalt:

I. KULTUR DES AGONALEN UND DES FESTES IN DER STADT

LUC FRAY, Jean: Fest- und Prunksäle in französischen Städten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, S. 19–32; KIZIK, Edmund: Zeremonialräume in den Großstädten des polnischen Königlichen Preußens (16.–18. Jahrhundert), S. 33–58; FOUQUET, Gerhard: Turniere in deutschen Städten – Nicht nur ein Thema der Literaturgeschichte, S. 59–88; BAUMGARTNER, Jutta: Salzburg und das Turnier in Mittelalter und Früher Neuzeit. Vom ritterlichen Wettkampf zum Fastnachtsbrauch – Transformation oder Wiedergeburt?, S. 89–114.

II. SPORT ALS FORM DER KULTURELLEN VERGESELLSCHAFTUNG

OPLL, Ferdinand: Das Wiener Scharlachrennen im überregionalen Kontext. Zu mittelalterlichen städtischen Pferderennen nördlich und südlich der Alpen, S. 115–146; SCHEUTZ, Martin: Kirchen des Sports. Österreichische Ballhäuser

- der Frühen Neuzeit als Kontaktorte von Adel, Studentenschaft und Bürgern, S. 147–190; DE BONDT, Cees: Tennis in Early Modern Venice, S. 191–202.
- III. NEUE KULTURELLE KONZEPTE FÜR DEN STADTRAUM
- KNOLL, Martin: Grandhotels und ihre Räumung in Salzburg, S. 203–222; AAS, Steinar: Festival houses in Scandinavian culture, S. 223–252; JUNGBLUT, Marie-Paule: Horton Hears a Who! Presenting the City as Whoville in the big World beyond, S. 253–266.
- Kunsttransfer und Formgenese in der Kunst am Mittelrhein 1400–1500*, hg. von Martin BÜCHSEL, Hilja DROSTE und Berit WAGNER, Berlin 2019 (Neue Frankfurter Forschungen zur Kunst, 20) [Gebr. Mann, 352 S., geb., 26 farb. und 113 sw-Abb., 69 Euro].
- LE JAN, Régine, BÜHRER-THIERRY, Geneviève, GASPARRI, Stefano: *Coopétition. Rivaliser, coopérer dans les sociétés du Haut Moyen Âge (500–1100)*, 2018 (Collection Haut Moyen Âge) [Brepols, 424 S., brosch., 9 sw-Abb., 2 sw-Tafeln, 80 Euro].
- LIDDY, Christian D.: *Contesting the city. The politics of citizenship in English towns, 1250–1530*, Oxford 2017 (Oxford Studies in Medieval European History) [Oxford University Press, XXI + 254 S., geb., 5 Kt., 84,90 Euro].
- MALCOLM, Alistair: *Royal Favouritism and the Governing Elite of the Spanish Monarchy, 1640–1665*, 2017 (Oxford historical monographs) [Oxford University Press, XIII+305 S., geb., 65 £].
- MARR, Matthias: *Schloss Paretz mit Dorf und Kirche*, Berlin 2018 (Königliche Schlösser in Berlin, Potsdam und Brandenburg) [Deutscher Kunstverlag, 48 S., brosch., 36 meist farb. Abb., 5,95 Euro].
- MÄRZ, Magdalena: *Hofmarkschloss*, in: *Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege* 4 (2018) S. 255–258.
- Maximilian I. (1459–1519). Kaiser – Ritter – Bürger zu Augsburg*, hg. von Heidrun LANGE-KRACH, Regensburg 2019 [Schnell & Steiner, 432 S., geb., 624 überw. farb. Abb. 35 Euro].
- MCGOWAN, Margaret M.: *Festival and Violence. Princely Entries in the Context of War, 1480–1635*, [S.I.] 2019 [Brepols, 303 S., geb., 9 farb. und 48 sw-Abb., 85 Euro].
- Modus supplicandi. Zwischen herrschaftlicher Gnade und importunitas petentium*, hg. von Christian LACKNER und Daniel LUGER, Wien u.a. 2019 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung) [Böhlau, 224 S., brosch., III., 35 Euro].
- Mitteldeutsche Residenzen. Neuere Forschungen*, hg. von Leonhard HELTEN, Anke NEUGEBAUER und Uwe SCHIRMER, Halle (Saale) 2019 (Junges Forum an der LEUCOREA, 1) [Mitteldeutscher Verlag, 256 S., geb., farb. und sw-Abb., 25 Euro].
- MÜLLER, Christine: *Zwischen Naumburg, Wettinern und Vogtland – Burg und Herrschaft Langenberg im Spiegel der mittelalterlichen Urkundenüberlieferung.*, in: *Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt. Mitteilungen der Landesgruppe Sachsen-Anhalt der Deutschen Burgenvereinigung e.V.*, 27 (2018), S. 37–68.
- MÜSEGADES, Benjamin: *Normen für Kessel und Köche. Edition der Haushofmeisterordnung für das Heidelberger Schloss aus dem Jahr 1500*, in: *Zeitschrift für die Geschichte Oberrheins* 166 (2018) S. 139–167.
- NELL, Werner, WEILAND, Marc: *Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2019 [J. B. Metzler, VIII+396 S., geb., III., 129,95 Euro].
- Neue Stadtgeschichte(n). Die Reichsstadt Frankfurt im Vergleich*, hg. von Julia A. SCHMIDT-FUNKE und Matthias SCHNETTGER, Bielefeld 2018 [transcript, 483 S., brosch., III., 44,99 Euro].

- NEUSTADT, Cornelia: Kommunikation im Konflikt. König Erik VII. von Dänemark und die Städte im südlichen Ostseeraum 1423–1435, Berlin u.a. 2018 (Europa im Mittelalter, 32) [De Gruyter, XV + 540 S., geb., 7 Abb., 9 Tab., 109,05 Euro].
- NORMAN, Diana: Siena and the Angevins, 1300–1350. Art, diplomacy, and dynastic ambition, Turnhout 2018 (Studies in the visual cultures of the Middle Ages, vol. 13) [Brepols, IV+272 S., geb., 50 farb. und 55 sw-Abb., 4 sw Tafeln, 125 €].
- NOWAKOWSKI, Dominik: Niederadelige Burgen in Schlesien, in: Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege 4 (2018) S. 231–244.
- OBERSTE, Jörg: Die Geburt der Metropol. Städtische Räume und soziale Praktiken im mittelalterlichen Paris, Regensburg 2018 (Forum Mittelalter. Studien, 12) [Schnell & Steiner, 320 S., geb., 39,95 Euro]-
- Orangerie – die Wiederentdeckung eines europäischen Ideals.* Festschrift zum 40. Jahrestag der Gründung des Arbeitskreises Orangerien in Deutschland e.V, hg. vom Arbeitskreis Orangerien in Deutschland e.V., Berlin 2019 (Schriftenreihe des Arbeitskreises Orangerien in Deutschland e.V., 16/17) [Lukas, 536 S., geb., 407 meist farb. Abb., 29,80 Euro].
- Oranien und Nassau in Europa.* Lebenswelten einer frühneuzeitlichen Dynastie, hg. von Rouven PONS, Wiesbaden 2018 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, 91) [Historische Kommission für Nassau, XVI + 792 S., geb., 275 farb. Abb., 2 Stammtafeln, 42 Euro].
- Paraderäume,* hg. von den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, Dresden 2019 (Dresdener Kunstblätter, 4 (2019)) [Sandstein, 76 S., brosch., 46 meist farbige Abb., 5 Euro].
- PAULY, Michel: Von Uhren und Glocken. Zeitmessung und Klangwelt in der mittelalterlichen Stadt Luxemburg, in: Hémecht 71,2 (2019) S. 213–224.
- PELL, Anselm: Die Güstrower Hofkapelle 1555–1695, in: Mecklenburgische Jahrbücher 133 (2018) S. 43–69.
- PELTZER, Jörg: Fürst werden. Rangerhöhungen im 14. Jahrhundert – das römisch-deutsche Reich und England im Vergleich, Berlin 2019 (Historische Zeitschrift. Beihefte (Neue Folge)) [De Gruyter Oldenburg, 150 S., brosch., Ill., 64,95 Euro].
- Politische Funktionen städtischer Räume und Städtetypen im zeitlichen Wandel.* Nutzung der historischen Städteatlanten in Europa, hg. von Roman CZAJA, Zdzisław NOGA, Ferdinand OPLL und Martin SCHEUTZ, Krakau, Toruń, Wien 2019 [Böhlau, 538 S., geb., farb. Ill., 90 Euro].

Aus dem Inhalt:

INTRODUCTION | EINLEITUNG

Ways of a Comparison in European Urban History. An Introduction, S. 7–19; CZAJA, Roman; NOGA, Zdzisław; OPLL, Ferdinand; SCHEUTZ, Martin: Wege eines Vergleiches innerhalb der europäischen Stadtgeschichte. Zur Einleitung, S. 20–34.

(1) GENIUS LOCI

PURCHLA; Jacek: History, Memory, Identity - the Cracow experience, S. 37–52.

(2) POLITICAL FUNCTIONS OF URBAN SPACES THROUGH THE AGES TOWN HALLS AND OTHER URBAN SPACES OF POLITICAL REPRESENTATION

SMURRA, Rosa: The communal palaces of medieval Italian cities, S. 55–110; BENOVSKY-LATIN, Irena: Governmental Palaces in Eastern Adriatic Cities (13th–15th Centuries), S. 111–160; ŠEDIVÝ, Juraj: Mittelalterliche Rathäuser im mittleren Donaugebiet. Von Räumen der örtlichen Eliten zu Symbolen der städtischen Massen, S. 161–198; NILSSON, Lars: The democratization of the

Swedish Town Hall in the early 20th Century, S. 199–208; FURNÉE, Jan Hein: The access to the Binnenhof. National space as urban space in The Hague, 1814–1914, S. 209–222.

PLACES OF CONVIVIALITY AND PUNISHMENT

KAPRAL, Myron: Places of civic sociability in Lviv, Krakow, Torun, and Gdansk in premodern period, S. 223–244; KREEM, Juhán: Places of civic conviviality in late medieval and early modern Baltic Towns, S. 245–256; RIIS, Thomas: The Rake's and the Ambassador's Progress, S. 257–264.

(3) TOWN TYPES AS TOOLS FOR COMPARATIVE URBAN RESEARCH AND THE USE OF EUROPEAN TOWN ATLASES

BASIC QUESTIONS

SZENDE, Katalin; Szilágyi, Magdolna: Town Typology in the Context of Historic Towns Atlases: a Target or a Tool?, S. 267–302; SIMMS, Annagret: The challenge of comparative urban history for the European Historic Towns Atlas project, S. 303–322.

RESIDENTIAL TOWNS

MEINHARDT, Matthias: Stadtherrliche Residenzen in Deutschland. Dresden und Wolfenbüttel im Vergleich, S. 323–228; RADVAN, Laurentiu: Residential Towns of Romanian Princes (14th–16th centuries), S. 339–352; NOGA, Zdzisław: Krakau und buda als Residenzstädte – ein Vergleich, S. 353–370; KARNER, Herbert: Innsbruck um 1500: Goldenes Dachl und Wappenturm zwischen Stadt und Residenz, S. 371–394.

MONASTERY TOWNS

GEARTY, Sarah: Monastery Towns in Ireland, S. 395–408.

FORTRESS TOWNS

OPLL, Ferdinand: Festungsstädte in Österreich, S. 409–434; EYSYMONTT, Rafal: City fortresses in Central Europe – selected examples, S. 435–462.

HARBOUR TOWNS AND INDUSTRIAL TOWNS

MACIAKOWSKA, Zofia: Europäische Hafenstädte – ein struktureller Vergleich, S. 463–486; STRACKE, Daniel: Industrial Towns in the Rhineland and in Westphalia (c. 1840–1940) – Comparing Towns on the basis of Historic Towns Atlases, S. 487–536.

Das Porzellankabinett im Hausmannsturm des Dresdner Residenzschlosses, hg. von Anette LOESCH, Dresden 2019.

PROKOSCH, Michael: Das älteste Bürgerbuch der Stadt Linz (1658–1707). Edition und Auswertung, Wien u.a. 2019 (Quelleneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung) [Böhlau, 308 S., brosch., Ill., 39 Euro].

PUTTEN, Jasper van: Networked nation. Mapping German cities in Sebastian Münster's cosmographia, Leiden u.a. 2017 (Maps, spaces, cultures, volume 1) [Brill, XIV + 354 S., geb., 120 farb. Abb., 149 Euro].

Reichsstadt als Argument, hg. von Helge WITTMANN und Mathias KÄLBLE, Petersberg 2019 (Studien zur Reichsstadtgeschichte, 6) [Michael Imhof, 320 S., geb., 9 farb. und 73 sw-Abb., 29,95 Euro].

Reichsstadt – Reich – Europa. Neue Perspektiven auf den Immerwährenden Reichstag zu Regensburg (1663–1806), hg. von Harriet RUDOLPH und Astrid VON SCHLACHTA, Regensburg 2019 [Schnell & Steiner, 400 S., geb., 7 farb. und 9 sw-Abb., 49,95 Euro].

Das Residenzschloss zu Dresden. Bd. 2: Die Schlossanlage und ihre frühbarocke Um- und Ausgestaltung, hg. vom Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Petersberg 2019

- (Forschungen und Schriften zur Denkmalpflege, IV,2) [Michael Imhof, 656 S., geb., 455 farb. und 73 sw-Abb., 69 Euro].
- RIEGEL, Nicole: Zwischen Präention und Pragmatik. Maximilians I. Bautätigkeit an der Innsbrucker Hofburg, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 45 (2019) S. 107–138.
- Ritterschaft und Reformation*, hg. von Wolfgang BREUL und Kurt ANDERMANN, Stuttgart 2019 [Franz Steiner, 372 S., geb., 63 Euro].
- Ritterschaft und Reformation*. Der niedere Adel im Mitteleuropa des 16. und 17. Jahrhunderts, hg. von Olga WECKENBROCK, Göttingen 2018 (Refo500 Academic Studies (R5AS), 48) [Vandenhoeck & Ruprecht, 248 S., geb., 90 Euro].
- ROTTSCHÄFER, Dinah, STEUER, Matthias: Schloss ob Ellwangen. Kunstseiführer. hg. von den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg, Petersberg 2019 [Michael Imhof, 96 S., brosch., 84 farb. und 2 sw-Abb., 7 Euro].
- Sakralisierungen des Herrschers an europäischen Höfen*. Bau – Bild – Ritual – Musik (1648–1740), hg. von Herbert KARNER, Eva-Bettina KREMS, Jens NIEBAUM und Werner TELESKO, Regensburg 2018 [Schnell & Steiner, 352 S., geb., 92 Abb., 60 Euro].
- SCHARMANN, Rudolf G., DEIBLER, Monika Theresia: Schloss und Garten Charlottenburg, Berlin 2018 (Königliche Schlösser in Berlin, Potsdam und Brandenburg) [Deutscher Kunstverlag, 49 S., brosch., 36 meist farb. Abb., 4,95 Euro].
- SCHNEIDER, Joachim: Eberhard Windeck und sein „Buch von Kaiser Sigmund“. Studien zu Entstehung, Funktion und Verbreitung einer Königschronik im 15. Jahrhundert, Stuttgart 2018 (Geschichtliche Landeskunde, 73) [Franz Steiner, 369 S., geb., 1 sw-Abb., 4 sw-Graf., 62 Euro].
- SCHÖNEGGER, Josef: Innsbruck im historischen Kartenbild. Von den Anfängen bis 1904, Innsbruck 2018 (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs, NF, 60) [Universitätsverlag Wagner, 412 S., geb., farb. Abb., 39,90 Euro].
- SEMBDNER, Alexander: Das Werden einer geistlichen Stadt im Schatten des Doms. Zur Rolle der geistlichen Institutionen im Gefüge der Bischofsstadt. Naumburg bis ca. 1400, Regensburg 2018 [Pustet, 480 S., 54 Euro].
- Sgraffito im Wandel*. Materialien, Techniken, Themen und Erhaltung. Sgraffito in Change. Materials, Techniques, Topics and Preservation, hg. von Angela WEYER und Kerstin KLEIN, Petersberg 2019 (Schriften des Hornemann-Instituts) [Michael Imhof, 288 S., geb., 280 farb. und 33 sw-Abb., 39,95 Euro].
- SPEICH, Heinrich: Burgrecht. Von der Einbürgerung zum politischen Bündnis im Spätmittelalter, Ostfildern 2018 (Vorträge und Forschungen. Sonderband 59) [Thorbecke, 420 S., geb., 16 farb. Abb., 4 Kart., 52 Euro].
- Stadt, Region, Migration – zum Wandel urbaner und regionaler Räume*. 53. Arbeitstagung in München, 14.–16. November 2014, hg. von Hans-Joachim HECKER, Andreas HEUSLER und Michael STEPHAN, Ostfildern 2017 (Stadt in der Geschichte, 42) [Thorbecke, 320 S., brosch., 42 teilw. farb. Abb., 35 Euro].
- Städtebünde und städtische Außenpolitik*. Träger, Instrumentarien und Konflikte während des hohen und späten Mittelalters. 55. Arbeitstagung in Reutlingen 18.–20. November 2016, hg. von Roland DEIGENDESCH und Christian JÖRG, Ostfildern 2019 [Geschichte in der Stadt, 44) [Thorbecke, 324 S., kart., 22 teils farb. Abb., 34 Euro].
- Städtisch, urban, kommunal*. Perspektiven auf die städtische Geschichtsschreibung des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, hg. von Pia ECKHART und Marco TOMASZEWSKI, Göttingen 2019 (Formen der Erinnerung, 69) [V&R unipress, S. 316, geb., 16 Abb., 45 Euro].

Aus dem Inhalt:

EINFÜHRUNG

ECKHART, Pia; TAMASZEWSKI, Marco: Städtische Geschichtsschreibung in Spätmittelalter und Früher Neuzeit – Standortbestimmung und Perspektiven eines Forschungsfeldes, S. 11–44; STUDDT, Birgit: Was ist städtische Geschichtsschreibung? Ein persönlicher Rückblick auf die Tagungsdiskussionen, S. 45–58.

Urbanität und Kommunikation

BELLINGGRADT, Daniel: Kommunikationen der frühneuzeitlichen Stadt. Mediale Resonanzen eines lebens weltlichen und historiographischen Erfahrungsraums, S. 59–70; SERIF, Ina: Es lige da und weiß niemand nüt darum. Zur Öffentlichkeit städtischer Geschichtsschreibung, S. 71–94; SCHULTE, Daniela: Die Stadt in Bild und Text. Medialität des Städtischen in schweizerischen Bilderchroniken, S. 95–128.

TRANSFORMATIONEN

ROHMANN, Gregor: Geschichtsschreibung als kollektive Praxis. Augsburger Sammelhandschriften des 15.–17. Jahrhunderts als Wissensspeicher. Entwurf eines (un-)möglichen Forschungsprojekts, S. 129–144; HAPPEL, Julian: Im Südwesten nichts Neues? Textallianzen in historiographischen Sammelhandschriften, S. 145–174; VON DER HÖH, Marc: Brüche und Widerständigkeiten – eine überlieferungsgeschichtliche Perspektive auf städtische Erinnerungskulturen, S. 175–194; DROSTE, Heiko: Das ständig neue Erbe. Zum Gebrauch von historischen Erinnerungen in Stockholm und Lüneburg, S. 195–210.

IDENTITÄTEN

MONNET, Pierre: Geschichtsschreibung und Identitäten im städtischen Raum. Ein Impuls, S. 211–218; ARLINGHAUS, Franz-Josef: Hierarchische Stadtgesellschaft und identitätsstiftende Erzählung. Ein kurzer Essay zur spätmittelalterlichen kommunalen Geschichtsschreibung, S. 219–228.

ZUGEHÖRIGKEITEN

CAERS, Bram; DEMETS, Lisa: Konkurrierende Darstellungen von Loyalität und Rebellion. Städtische Geschichtsschreibung in Brügge und Mechelen im Spätmittelalter, S. 229–254; ISASI, Jaime Cárdenas: Muy antigua, noble y coronada. Madrid und die städtische Geschichtsschreibung im Habsburgischen Spanien, S. 255–288; SCHMIDT, Patrick: Historiographie frühneuzeitlicher städtischer Korporationen. Chroniken und andere Formen historischer Aufzeichnungen in der Überlieferung reichsstädtischer Zünfte, S. 289–314.

STAUFFER, Isabelle: Verführung zur Galanterie. Benehmen, Körperlichkeit und Gefühlsinszenierungen im literarischen Kulturtransfer 1664–1772, Wiesbaden 2018 (Wolfenbütteler Forschungen, 152) [Harrassowitz in Kommission, 327 S., geb., 10 sw-Abb., 62 Euro].

Stilus – modus – usus. Regeln der Konflikt- und Verhandlungsführung am Papsthof des Mittelalters / Rules of Negotiation and Conflict Resolution at the Papal Court in the Middle Ages, hg. von Jessika NOWAK und Georg STRACK, [s.l.] 2019 [Brepols, VIII+353 S., geb., 90 Euro].

STROBACH, Berndt: Der Hofjude Berend Lehmann (1661–1730). Eine Biografie, 2018 (bibliothek altes Reich) [De Gruyter, VIII + 474 S., geb., 26 Abb., 89,95 Euro].

Subaltern city? Alternative and peripheral urban spaces in the pre-modern period (13th–18th centuries), hg. von Peter CLARK und Denis MENJOT, Turnhout 2019 (Studies in European History, 46) [Brepols, 274 S., 86 Euro].

- Taktungen und Rhythmen*. Raumzeitliche Perspektiven interdisziplinär, hg. von Sabine SCHMOLINSKY, Diana HITZKE und Heiner STAHL, Berlin u.a. 2018 (SpatioTemporality / RaumZeitlichkeit, 2) [De Gruyter, VI + 268 S., geb., 11 Abb., 10 Tab., 59,95 Euro].
- TAMMEN, Annika: Frühmoderne Staatlichkeit und lokale Herrschaftsvermittlung, Bielefeld 2017 (IZRG-Schriftenreihe, 18) [Verlag für Regionalgeschichte, 424 S., geb., Ill., 34 Euro].
- THÜMLER, Alexandra: Reichsstand, Pracht und Frömmigkeit. Repräsentationsformen der Grafen und Fürsten von Schönburg im 18. Jahrhundert, Leipzig 2019 (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, 59) [Leipziger Universitätsverlag, 710 S., geb., Ill., 80 Euro].
- Tübingen*. Aus der Geschichte von Stadt und Universität, hg. von Sigrid HIRBODIAN und Tjark WEGNER, Ostfildern 2018 (Landeskundig. Tübinger Vorträge zur Landesgeschichte, 4) [Thorbecke, 368 S., geb., 130 Abb., 22 Euro].
- Aus dem Inhalt
 AUGÉ, Oliver: Die Pfalzgrafen und die Anfänge der Stadt Tübingen, S. 11–30;
 MARSTALLER, Tilmann: Vom architektonischen Monstra zum schönen gebrochenen Dach. Der Wandel der Tübinger Altstadt im Spiegel ihrer mittelalterlichen und neuzeitlichen Bauwerke, S. 81–156; HIRBODIAN, Sigrid: Landesherrliche Stadt, Amtsstadt, Universitätsstadt: Tübingen im Spätmittelalter, S. 157–176;
 KEYLER, Regina: Die kurze Geschichte der Universitätsgründung, S. 177–202;
 SCHÖLLKOPF, Wolfgang: *zu erhaltung und erbauung fromer, geschickther, Gottliebender menschen*. Die Anfänge des Tübinger Stifts, S. 203–212.
- Verwaltete Herrschaft*. Die kurkölnischen Residenzen im Spätmittelalter, hg. von Klaus MILITZER, Wien u.a. 2019 (Veröffentlichungen des Historischen Vereins für den Niederrhein, N.F., 4) [Böhlau, 348 S., geb., 11 sw Abb., 30 Euro].
- Verwaltungsgeschichte der Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit*. Bd. 1: Hof und Dynastie, Kaiser und Reich, Zentralverwaltungen, Kriegswesen und landesfürstliches Finanzwesen, hg. von Michael HOCHEDLINGER, Petr MAŤA und Thomas WINKELBAUER, Wien 2019 (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Ergänzungsbände, 62/1) [Böhlau, 1308 S., geb., 150 Euro].
- Weg und Steg*. Aspekte des Verkehrswesens von der Spätantike bis zum Ende des Alten Reiches, hg. von Kurt ANDERMANN und Nina GALLION, Ostfildern 2018 (Kraichtaler Kolloquien, 11) [Thorbecke, 266 S., brosch., 14 Abb. + 1 farb. Frontispizabb., 29 Euro].
- Weltstädte, Metropolen, Megastädte*. Dynamiken von Stadt und Raum von der Antike bis zur Gegenwart. 54. Arbeitstagung in Zürich, 27.–29. November 2015, hg. von Stephan Karl SANDER-FAES und Clemens ZIMMERMANN, Ostfildern 2018 (Stadt in der Geschichte, 43) [Thorbecke, 288 S., brosch., 31 teilw. farb. Abb., 34 Euro].
- Das Wiener Fürstentreffen von 1515*. Beiträge zur Geschichte der Habsburgisch-Jagiellonischen Doppelvermählung, hg. von Bogusław DYBAŚ und István TRINGLI, Budapest 2017 [Research Center for the Humanities, Hungarian Academy of Sciences, 480 S., geb., 9 teilw. farb. Abb., 3 Pläne, 49 Euro].
- Die Wiener Hofburg seit 1918*. Von der Residenz zum Museumsquartier, hg. von Maria WELZIG, Wien 2018 (Veröffentlichungen zur Kunstgeschichte, 16) [Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 607 S., geb., Ill., 89,90 Euro].
- WILHELM, Andreas: Orange und das Haus Nassau-Oranien im 17. Jahrhundert. Ein Fürstentum zwischen Souveränität und Abhängigkeit, Berlin u.a. 2018 [Peter Lang, 198 S., geb., 19 Abb., 39,95 Euro] – siehe die Rezension oben S. 196.

- WILSON, Katherine Anne: The power of textiles. Tapestries of the Burgundian dominions (1363–1477), Turnhout 2018 (Burgundica, 26) [Brepols, XI+221 S., brosch., 28 sw-Abb., 2 sw- Tafeln, 74 Euro].
- WIRTH, Sigrid: *Weil es ein Zierlich vnd lieblich ja Nobilitiert Instrument ist. der Resonanzraum der Laute und die musikalische Repräsentation am Wolfenbütteler Herzogshof 1580-1625*, Wiesbaden 2017 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, 34) [Harrassowitz, 384 S., geb., 3 farb. und 27 sw-Abb., 92 Euro].
- ZEILINGER, Gabriel: *Verhandelte Stadt. Herrschaft und Gemeinde in der frühen Urbanisierung des Oberelsass vom 12. bis 14. Jahrhundert*, Ostfildern 2018 (Mittelalter-Forschungen, 60) [Thorbecke, 272 S., geb., 40 Euro].
- ZIERHOLZ, Steffen: *Räume der Reform. Kunst und Lebenskunst der Jesuiten in Rom 1580–1700*, Berlin 2019 [Gebr. Mann, geb., 288 S., 8 farb. und 126 sw-Abb., 69 Euro].

NEU

Herausgegeben von Harm von Seggern

**Residenzstädte im Alten Reich (1300-1800).
Ein Handbuch**Abteilung I: Analytisches Verzeichnis der
Residenzstädte, Teil 1: NordostenReihe: **Residenzenforschung. Neue Folge:**
Stadt und Hof – Handbuch, Bd. I, 1
Herausgegeben von der Residenzen-Kommission der
Akademie der Wissenschaften zu Göttingen

708 Seiten, Hardcover, 17 x 24 cm

€ 85,- [D] / € 87,40 [A]

ISBN 978-3-7995-4535-8

Erscheinungstermin: Dezember 2018



Mit dem hier vorgelegten Band zu den Residenzstädten im Nordosten des Alten Reichs wird die auf insgesamt vier Bände angelegte »1. Abteilung« des »Handbuchs der Residenzstädte« eröffnet. Diese »Abteilung« bietet ein umfassendes Verzeichnis aller Residenzstädte des Alten Reichs, die in ausführlichen, sechs- bis zwölfseitigen Artikeln im Stil eines Dictionnaire raisonné vorgestellt werden. Es geht dabei um die Frage, ob und inwieweit die Städte durch die Anwesenheit eines fürstlichen bzw. adligen Hofes verändert wurden und ob es Rückwirkungen auf den Hof gegeben hat.

Der erste (Teil-)Band enthält über 170 Artikel, in denen die mal stärkere, mal schwächere höfische Prägung der zumeist kleineren Städte dargestellt wird. Neben den großen und bekannteren Residenzstädten wie Berlin/Cölln, Dresden, Marienburg und Weimar werden insbesondere kleinere Orte wie Blankenburg (Harz), Gadebusch, Sonnenburg, (Bad) Wilsnack und viele andere in ihrer Bedeutung als Sitz eines Hofes hervorgehoben.

Ja, ich bestelle:

 Expl. **Residenzstädte im Alten Reich (1300-1800). Ein Handbuch (NEU)**
(Bei Bestellung im Verlag portofreie Lieferung innerhalb von Deutschland. Ansonsten gelten die AGBs lt. www.thorbecke.de)

an:

Name, Vorname

Strasse, Nr.

PLZ, Ort

Erhältlich im Buchhandel oder direkt beim Verlag:

Jan Thorbecke Verlag
c/o Kundenservice • Hauptstr. 37 • 79427 Eschbach
kundenservice@verlagsgruppe-patmos.de • www.thorbecke.de

DIE LEITUNGSKOMMISSION

Prof. Dr. Dr. h.c. Gerhard Fouquet, Kiel (Vors.)
Prof. Dr. Werner Paravicini, Kiel (stellv. Vors.)
Prof. Dr. Wolfgang Adam, Osnabrück
Prof. Dr. Stephan Hoppe, München
Prof. Dr. Olaf Mörke, Kiel
Prof. Dr. Matthias Müller, Mainz
Prof. Dr. Koen Ottenheim, Utrecht
Prof. Dr. Harriet Rudolph, Regensburg
Prof. Dr. Martina Stercken, Zürich

Arbeitsstelle Kiel

Prof. Dr. Jan Hirschbiegel (Arbeitsstellenleiter) – hirschbiegel@email.uni-kiel.de
Dr. Sven Rabeler – rabeler@histosem.uni-kiel.de
Prof. Dr. Harm von Seggern – hvonsellegern@email.uni-kiel.de
Johanna Rödger M.A. (Doktorandin) – jroedger@email.uni-kiel.de

Sekretariat

Lisa Leiber M.Ed. – l.leiber@histosem.uni-kiel.de

Dienstort Mainz

Prof. Dr. Matthias Müller (Leiter der Dienststelle Mainz) – mattmuel@uni-mainz.de
Dr. Sascha Winter M.A. – sawinter@uni-mainz.de
Pia Oehler M.A. (Doktorandin) – poehler@students.uni-mainz.de
Julia Schmidt M.A. (Trainee) – J.Schmidt@ub.uni-mainz.de

Akademie der Wissenschaften zu Göttingen
Projekt „Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800)“
Arbeitsstelle Kiel
c/o Historisches Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
(Besuchsadresse) Leibnizstr. 3
(postalisch) Olshausenstr. 40
D-24098 Kiel (Briefe)
D-24118 Kiel (Päckchen und Pakete)
Tel./AB [D] 04 31 - 8 80-14 84 (Hirschbiegel) -1914 (Leiber)
Fax [D] 04 31 - 8 80-15 24

Dienstort Mainz

Johannes Gutenberg-Universität Mainz – Institut für Kunstgeschichte und Musikwissenschaft
Georg Forster-Gebäude – Jakob Welder-Weg 12
D-55128 Mainz
Tel [D] 0 61 31 - 39-29 390
Fax [D] 0 61 31 - 39-30 136

Adresse im Internet

<http://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte/>

